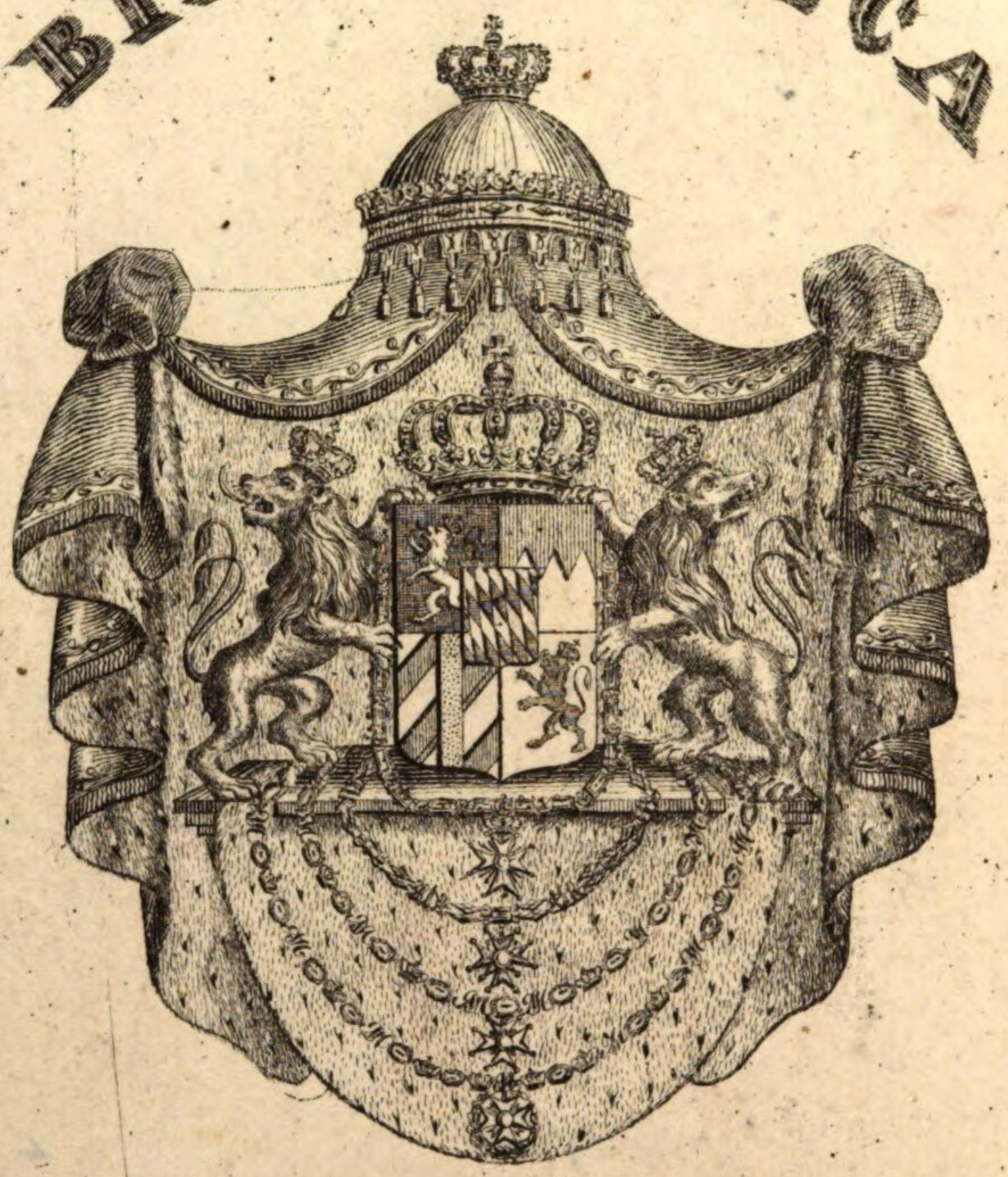
Phil. Sp. 515 m

BIBLIOTHECA



REGIA
MONACHENSIS.

BIAS-Etikett
nächstes Blatt

<3660106546001 5

<3660106546001 5

Bayer. Staatsbibliothek

70
14.

Metaphyſik.

Von

Dr. Hermann Lotze,

Docent. der Medicin und Philoſophie an der Univerſität Leipzig.

Leipzig,

Weidmann'ſche Buchhandlung.

1841.

g. D.

Phil. Sp: 515 m

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

	Seite.
Einleitung	1
Metaphysik	19
Erster Theil. Die Lehre vom Sein.	39
Erster Abschn. Vom Begriffe des Seins. . . .	41
Zweiter Abschn. Vom Wesen.	69
Dritter Abschn. Vom Zusammenhang der Dinge. .	96
Zweiter Theil. Die Lehre von der Erscheinung. . .	137
Erster Abschn. Von den reinen Formen der Anschaulichkeit.	139
Zweiter Abschn. Von den reflectirten Formen der Anschaulichkeit.	216
Dritter Abschn. Von den transscendentalen Formen der Anschaulichkeit.	247
Dritter Theil. Von der Wahrheit des Erkennens. .	275
Erster Abschn. Die Subjectivität der Kategorien. .	277
Zweiter Abschn. Der Uebergang des Objects in die Kategorien.	299
Dritter Abschn. Deduction der Kategorien. . . .	316

Einleitung.

§. 1.

Wer zuerst in die philosophischen Untersuchungen Eingang zu gewinnen strebt, dem pflegen schon vorher verlorene und unzusammenhängende Gerüchte über das Wesen und die Gegenstände dieser Betrachtungen, so wie dunkle Voraussetzungen über die Stellung derselben innerhalb des gesammten Gebietes menschlicher Bestrebungen überliefert worden zu sein, welche vielleicht mehr, als die eigne Schwierigkeit der Sache den Eingang in die philosophische Wissenschaft zu erschweren und die ersten Schritte in ihr zu schwankenden, unbestimmten und ziellosen zu machen geeignet sind. Wenn es dem vernünftigen Geiste angemessen ist, bei jedem Schritt, den er zu unternehmen im Begriff ist, sowohl der Nöthigung, die ihn dazu treibt, als des Zieles, das er verfolgt, sich bewußt zu werden: so muß Verwirrung unausbleiblich da beginnen, wo, wie in unserm Falle, die gewöhnliche Rede geht: es könne, was die Philosophie sei, nicht angegeben werden, bevor sie selbst bereits begonnen und in gewisser Ausdehnung vollendet sei.

Mit einer krankhaften Vorliebe für urplötzliche, grundlose und auf Nichts beruhende Entstehungen und Entfaltungen, so wie für die besondere Wahrheit alles dessen, was dem unbefangnen Gedankengange widerspricht, haben mehrere Denker geflissentlich jede Brücke abzubrechen getrachtet, welche vermögend wäre, die philosophischen Untersuchungen mit Bedürf-

nissen und Zuständen des unmittelbaren geistigen Lebens in Verbindung zu setzen; und während man sonst wohl für jede Bestrebung in dem Geiste einen reinlichen und freien Boden zur glücklichen Entfaltung eines klaren Bewußtseins zu gewinnen bemüht ist, scheint man von der Philosophie geglaubt zu haben, daß ihre Blüthe sich nur auf dem unklaren und gährenden Boden eines besinnungslosen Staunens erziehen lasse. Dieses unheimliche Staunen hervorzubringen, hat das Vorgeben ganz eigenthümlicher Denkweisen gedient, die unvergleichbar mit dem gewöhnlichen Gedankenlaufe, zugleich für eine geheimnißvolle Bewegung des gegenständlichen Inhalts in sich ausgegeben wurden, und die steten Reden von einer lebendigen Gliederung der Philosophie, als führe sie unabhängig vom Geiste irgendwo ein selbstständiges Leben, haben noch mehr den Blick von Bedürfniß, Inhalt, Aufgaben und ihrer Lösung auf die Virtuosität geistreicher Entwicklung abgelenkt, und jene Philosophie der Philosophie hervorgebracht, die sich nicht mehr mit den Aufgaben, sondern mit sich selbst beschäftigt.

Hätten wir auch noch keine andre Kunde von dem Wesen und dem Inhalte der Philosophie erhalten, so würde uns doch eine einfache Betrachtung lehren, daß sie zunächst eine einzelne Erscheinung in der Entwicklung des menschlichen Geistes sei, und daß ihr als solcher entweder irgend ein Verhältniß in diesem zu Grunde liegen müsse, durch welches sie möglich, und unter dem Zusammentreffen begünstigender Umstände wirklich wird; oder daß es ein Bedürfniß und eine Nöthigung für den Geist gibt, die ihn über den unmittelbaren Ablauf seiner Gedanken sich zu erheben gezwungen hat. Einen solchen Grund der philosophischen Betrachtungen in dem unmittelbaren Leben des Geistes aufzuzeigen, kann der einzige Gegenstand einer Einleitung sein, damit offenbar werde, welchen Werth dieselben haben, und von ihnen derjenige Begriff gegeben werde, der von jeder Wissenschaft vor ihr selbst gegeben werden kann, nämlich die Erklärung ihres Zweckes, welche zugleich den Kreis ihrer Gegenstände im Allgemeinen zu bestimmen fähig ist.

§. 2.

Es ist ein sehr gewöhnlicher Ausdruck, daß der Philosophie ihre Gegenstände nicht als im unmittelbaren Bewußtsein bereits fertige und gegebene zukommen, sondern von ihr selbst im Verlaufe ihrer Untersuchung gebildet werden; während man mit einem zu hastigen Gegensatze andern Wissenschaften den Besitz solcher fertiger Gegenstände der Betrachtung zugesteht.

So hat es einen Anschein von Wahrheit, wenn von den Naturwissenschaften behauptet wird, daß die Gegenstände ihrer Untersuchungen auch vor der wissenschaftlichen Bearbeitung gegeben sind. Pflanzen und Thiere sind gegeben, aber ihr Blühn und Leben hat tausend Jahre gewährt, ehe die darin liegenden Räthsel der Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden sind. Nicht die Antworten auf die Fragen, die das Verdienst der Wissenschaft, noch auch die Fragen selbst, die zunächst ihr Gegenstand sind, waren gegeben; sondern nur die Veranlassung, sie aufzuwerfen; aber es bedurfte schon des unbewußt wissenschaftlichen Geistes, um bei Gelegenheit dieser bekannten Erscheinung zum Bewußtsein des nothwendigen Daseins eines Kreises noch unbekannter, aber bestimmbarer Verhältnisse fortzugehen. So ist vor jeder Wissenschaft nur eine Veranlassung gegeben, bei welcher sich der Geist der Unvollständigkeit sowohl der unmittelbaren Erscheinung, als seines von ihr abhängigen Gedankenlaufes bewußt wird; die bestimmten Aufgaben der Untersuchung aber bilden sich überall in dieser selbst durch die fortschreitende Erkenntniß jener unbekannten Verhältnisse, die wir vorauszusetzen genöthigt waren.

Aber die Verschiedenheit jener Veranlassung, die nur ungenau den Namen des Gegenstandes trägt, kann die Ursache werden, um deren willen einzelne Wissenschaften mehr oder weniger von ihrem Inhalte durchscheinen lassen, indem, wo die Veranlassung der sinnlichen Anschauung näher steht, die natürlichen Gedankenbewegungen des unbefangenen Geistes einen größern oder kleinern Theil des Unbekannten durch errathende Beobachtungen bereits vorausgenommen haben. Wenn daher die Philosophie das gleiche Schicksal mit allen

Wissenschaften theilt, daß ihre bestimmten Aufgaben und ihr eigentlicher Inhalt sich nur in ihr selbst entwickelt, so muß sich doch vor ihr, so wie vor jenen andern, in dem Leben des Geistes irgendwo die Veranlassung aufzeigen lassen, welche ihn nöthigt, über den gewohnten Ablauf seiner Gedanken hinauszugehn und in der Anerkennung eines Kreises noch unbekannter, aber bestimmbarer, Verhältnisse die Unvollständigkeit seines unmittelbaren Denkens inne zu werden.

Die einzelnen Gelegenheiten, bei welchen wir, ausgehend von der Beobachtung irgend einer Erscheinung, zu dieser Anerkennung gezwungen werden, sind der unberechenbaren Mannigfaltigkeit äußerer Verhältnisse unterworfen, und begründen die Verschiedenheit einzelner wissenschaftlicher Untersuchungen. Aber die Erfahrung, daß wir überhaupt diesen Gedanken eines über unsere gegebene Anschauung hinausliegenden Inhalts fassen können, ist selbst die reinste und stärkste Veranlassung, dieses Verhältniß eines Nichtgegebenen zu Gegebenem, wodurch es die nothwendige Ergänzung des letztern wird, als ein anerkanntes, aber noch unerklärtes Verhältniß der Bestimmung des Nachdenkens zu unterwerfen. Nicht also diejenigen bestimmten Ergänzungen allein können wir aufsuchen, welche das Gefühl einer Unvollständigkeit unsers unmittelbaren Gedankeninhalts in Bezug auf irgend einen Kreis einzelner Erscheinungen vorauszusetzen befiehlt, sondern dies, daß zu allen Erscheinungen solche Ergänzungen gefordert werden, ist selbst eine allgemeine Ergänzung unsers Gedankenlaufs, deren näherem Inhalte nachzuforschen ist.

Nehmen wir dies als Aufgabe der philosophischen Untersuchungen an, so handelt es sich in ihr nicht um die Gesetze, unter denen einzelne Erscheinungen nach Maßgabe ihrer zufälligen Bestimmtheit stehen, sondern um jene Gesetze, nach denen es überhaupt geschehen kann, in Bezug auf jeden möglichen Inhalt, daß Nichtgegebenes in nothwendiger ergänzender Beziehung zu Gegebenem stehe. Man nennt die Philosophie allgemeine Wissenschaft; hier ist es, daß sie sich als solche zeigt. Sie ist nicht allgemein, weil sie gemein genug

wäre, um unnöthigerweise sich auf jeden Inhalt äußerlich anwenden zu lassen; sondern deswegen ist sie es, weil sie zeigt, welcherlei Nöthigungen es überhaupt geben kann, über das Gegebene zu Nichtgegebenem fortzugehn, das heißt, eine Untersuchung zu führen. So, indem sie die treibenden Gründe jeder Untersuchung aufzeigt, enthält sie die Grundlage aller andern Wissenschaften, und ist die allgemeine Lehre, die von diesen auf Veranlassung einzelner Erscheinungen in dieses Einzelne hineingearbeitet wird.

Daß wir aber überhaupt irgendwo das Bewußtsein der Unvollständigkeit unsers Gedankeninhalts fassen, ist nur möglich, wenn wir in uns selbst ein inwohnendes Maß haben, eine Wahrheit, mit welcher verglichen sich die Ungenügendheit unserer Wahrnehmungen offenbart; und die Widersprüche in unserer Erfahrung könnten als Widersprüche nicht empfunden werden, wenn wir nicht die gesetzgebende Wahrheit zugleich besäßen, welcher sie widersprechen. Ueberall bei der Entscheidung jedes Zweifels, bei der Bildung jeder untergeordneten Erkenntniß, überall, wo von Gegebenem auf dem Wege der Untersuchung zu Nichtgegebenem fortgeschritten wird, ist jene maßgebende Wahrheit der Grund der Frage und der Entscheidung. Sie ist aber in dem Geiste nicht gegenständlich enthalten, wie der übrige gegebene Inhalt seiner Erkenntniß, sondern als eine natürliche Thätigkeit, die nur das ihr gemäße Einzelne, nicht aber sich selbst in ihrer eignen Bestimmtheit zum Bewußtsein bringt. Die Gesetze dieser Thätigkeit aus einem Mittel der Erkenntniß zum Gegenstand derselben, aus der natürlichen Thätigkeit des Geistes zum Inhalte seines Bewußtseins zu machen, ist die Aufgabe der Philosophie zu nennen. Das Vorhandensein jener Wahrheit im Geiste, welche über das Gegebene hinauszugehen nöthigt, ist jenes Verhältniß, was die Philosophie möglich und unter begünstigenden Umständen wirklich macht, dann nämlich, wenn andere Bewegungen des Geistes ihn zwingen, bei sich einzukehren und das mit Bewußtsein zu durchforschen, was er unbewußt anzuwenden genöthigt ist.

§. 3.

Wenn nun auch keine einzelne Erscheinung durch die Widersprüche, die sie zeigt, an jene Schranken der gewohnten Anschauung erinnerte, und so Bruchstücke jener Gesetzmäßigkeit zum Bewußtsein brächte, so käme doch ohnehin jedem Gemüthe eine Zeit der Sehnsucht und der sittlichen Bewegung in sich, die es über die Unbefangenheit seines unmittelbaren Daseins zu der Anerkennung einer verborgenen Wahrheit hinausführt.

Es kann auf sich beruhen, auf welche Weise die feste anschauliche Gegenständlichkeit der äußern Welt vor dem betrachtenden Geiste nach und nach zu zersplittern und für einen tiefer liegenden Hintergrund durchsichtig zu werden anfängt; nur an das Dasein jenes Zustandes wollen wir erinnern, in welchem der Geist durch einen unendlich großen, schönen und werthvollen Inhalt der Ahnung besessen wird. Nicht er selbst besitzt diesen Inhalt in derselben Weise, wie er etwa über die übrigen Gegenstände seiner Erkenntniß mächtig ist, sondern er wird von ihm besessen, wie der Vogel von Melodien, deren Schönheit größer ist als er selbst. In der glorreichen innerlichen Welt jugendlicher Phantasien kommt es zum Bewußtsein, daß über den gewöhnlichen Gedankenlauf hinaus noch ein andrer wesenhafter Inhalt liegt, der als das einzig Werthvolle und wahrhaft Wirkliche mit aller Kraft des Geistes erfaßt wird. Ihm wird es zugeschrieben, weder selbst eine einzelne Erscheinung zu sein, noch der Begrenztheit und Vergänglichkeit des Endlichen zu unterliegen; als das wahrhaft Wirkliche, das, was in allem Erscheinenden das Seiende ist, kann es nicht ein nur unwirklicher Gedanke des Geistes sein, sondern besitzt im höchsten Maße jene übergreifende Giltigkeit, auch außerhalb des denkenden Geistes das an und für sich Seiende zu sein.

Eben aber, weil es die allumfassende Wirklichkeit ist, kann dieses Werthvolle und allein wahrhaft Seiende durch keine endliche Bestimmung des Gedankens gefaßt werden; nur die Benennungen des Ewigen, Einen, Unendlichen sind vieldeutig und schwankend genug, um ihm einen Augenblick lang

eine Bestimmtheit und Gegenständlichkeit zu leihen, aus der es sich durch Zerstörung jeder bestimmten Bedeutung allezeit wieder in die leere Unermeßlichkeit des Unaussprechlichen zurückzieht. Jener unendlich reiche Inhalt ist daher einzig das, was der Geist unter ihm meint; keine Bestimmtheit des Gedankens ist in ihm, durch die er sich unabhängig von dieser Meinung erwiese, und abgelöst von dem stillschweigenden Bewußtsein des Einzelnen über den Gegenstand seiner Sehnsucht, auch der Mittheilung an Andere fähig würde. Wo die Mittheilung beginnen soll, da muß sich an das Gemüth gewandt werden, damit es aus seiner gleichartigen Stimmung selbst sich den nämlichen Inhalt erzeuge. Wie darum die Meinung sich ändert, so wird sich mit ihr auch das Was jener innerlichen Welt ändern, von der es behauptet wurde, daß sie der unvergängliche und unveränderliche Inhalt aller Erscheinung sei. Ermangelnd jeder eigenthümlichen Bestimmung, welche sie vor der vielfarbigen Deutung des sich ändernden Gemüths beschützen könnte, ist die wahrhaft seiende Welt der Meinung eine Function der veränderlichen Stimmung, so wie veränderliche Größen in der Natur sich bedingen; und während sie in großen und schönen Augenblicken mit allem Glanze der wesenhaftesten Wirklichkeit erschien, verflüchtigt sie sich in übersättigten und abgespannten Stimmungen in das gänzlich Leere und Nichtige.

Es ist das Schicksal aller solcher Begeisterung und Ahnung, einen scheinbar unendlich reichen und herrlichen Inhalt dennoch nur schwankend und in fortwährendem Uebergange zu dem Nichtigen in sich zu tragen; die schöne Welt des einen Augenblickes setzt sich nicht fort in den nächsten hinüber, und nur wenigen schönen Seelen wird es gelingen, durch die Noth des Lebens hindurch unverrückt den alten Inhalt zwar als Widerschein, aber doch einer beharrlichen Stimmung zu besitzen.

Ein Widerschein der Stimmung ist nun die Wahrheit der Ahnung; sie soll aber vielmehr nicht ein Widerschein der Laune und Stimmung, sondern die Wirklichkeit des Seienden sein. Dieser Widersprnch des Geistes gegen die Folgen, die

aus der Fassung seines Inhalts in Gestalt der unmittelbaren Meinung und Ahnung entstehen, enthält den treibenden Keim der philosophischen Untersuchung. Jener unendliche Inhalt muß, wenn er gelten soll, in einzelnen Bestimmungen dem erkennenden Geiste gegenüber stehen; nur durch das Gewinnen solcher Gegenständlichkeit kann er über die Veränderlichkeit der Stimmung hinausgehoben und gerettet werden. Den Inhalt jener Begeisterung können wir nicht aufgeben; und wenn vorher die Philosophie als ein harmloses Spiel erschien, das als Möglichkeit in einem Verhältniß des Geistes begründet, der begünstigenden Einflüsse zur Entfaltung wartete, so ist diese Pflicht, das was wir für das Höchste halten, gegen die Veränderlichkeit unsers eignen Gemüths zu schützen, die Nothwendigkeit, welche gebietet, aus der Ahnung an eine Arbeit des Erkennens, aus der individuellen Meinung in das allen Individuen gemeinsame Gebiet des Denkens überzugehen.

§. 4.

In dieser Allgemeinheit aber theilt die Philosophie ihre Aufgabe mit anderen Bestrebungen, die alle darauf gerichtet sind, den wahrhaften Inhalt unsers geistigen Lebens vor der Vernichtung durch die Zufälligkeit unserer individuellen Zustände zu retten.

Dem unbefangenen Gemüthe gehen zuerst die Erscheinungen des Weltlaufs wechselnd und veränderlich vorüber und bilden den Stoff zu Ueberlegungen, die durch Vergleichung des Einzelnen das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Beständige vom Vergänglichen, das Werthvolle von dem Gleichgiltigen zu scheiden unternehmen; und so sehen wir aus der Erfahrung des Lebens sich die Bildung als das Ergebniß jener sinnigen Beobachtung niederschlagen, welche aus einer gewissen Summe von Erlebnissen einen verhältnißmäßig sich gleichbleibenden, durch den Gedanken bestimmbaren Inhalt des wahrhaft Seienden gewinnt. Aber für den Einzelnen ist der dargebotene Stoff des Lebens ein Bruchstück, in bestimmten Schicksalen und begrenztem Gesichtskreise abgeschlossen; seine einzelnen Theile sind zufällig gegen einander,

und darum geht durch die Bildung nicht ein einziger gemeinsamer Begriff des wahrhaft Wesentlichen hindurch, sondern eine Menge zerstreut in einander scheinender Wahrnehmungen werden in Umriß und Färbung durch die bestimmte Eigenthümlichkeit eines Charakters zusammengehalten.

Wenn die Bildung so hinsichtlich ihrer Einheit ein Geringeres ist, als das, was wir in der Philosophie beabsichtigen, so ist sie doch, wo sie jene Einheit der Betrachtung als durch die Philosophie gewonnene voraussetzt, ein Höheres als diese, indem sie außer der Bewegung des Gedankens auch die Mühe des wirklichen Lebens und die Bewährung der Einheit des Charakters in der unablässigen Beziehung auf den mannigfaltigen Stoff des Lebens verlangt. Können wir daher als die Bestimmung der Philosophie nennen, Einheit in den Stoff der Bildung zu bringen, so erscheint sie hier gegen diese wesentlich in der Gestalt einer formalen Wissenschaft, und es ist nöthig, dies zu bemerken, um einestheils der thatlosen Selbstzufriedenheit der philosophischen Beschaulichkeit zuvorzukommen, theils die unerfüllbare Erwartung zu verhüten, als böte die Philosophie selbst jenen Schatz inhaltvoller und bedeutender Ideen des Lebens dar, zu deren Gewinnung wir uns vielmehr überall an die lebendige Bildung der Kunst und des Lebens wenden müssen. Mehr Mühe beinahe, als auf die Lösung der Aufgaben, ist in letzter Zeit auf die Apotheose der Wissenschaft verwendet worden, und diese hohen Erwartungen sind es, die, durch die geringen Ergebnisse unbefriedigt und getäuscht, eine Bitterkeit gegen die Beschäftigung des reinen Gedankens mit sich erzeugt haben, welche durch Wegwerfung des Geringen sich das Höhere, die Einheit der lebendigen Bildung verkümmert. —

Wo aber in dem Widerstreite der Einzelnen die Zufälligkeit und Unvergleichbarkeit der Bildung offenbar wird, da kann die Einheit des Inhalts zunächst auch so gewonnen werden, daß von dem Rechte des Einzelnen, selbstthätig für sich das Wahre zu bestimmen, abgesehn und eine Satzung als allgemeine Geltung aufgestellt wird, welcher der Einzelne sich zur Befriedigung und seine Zweifel zur Erledigung zu unter-

werfen hat. Das Gemüth, das seinen Inhalt vor seiner eignen Veränderlichkeit nicht zu schützen weiß, gibt diesem vermittlungslos eine Gegenständlichkeit, indem es sich der bestehenden Sitte, dem Staate und der Kirche unterwirft, in denen allen eine gemeinsame Satzung als einziger Ausdruck des wahrhaft Wirklichen die Mängel der wechselnden Bildung ergänzt.

Aber alle diese Weisen, die Wahrheit zu setzen, gelten nur, die Gesetze dem Gehorsamen, der Glaube dem Gläubigen. In der Sitte und dem Glauben wird nur der das Dasein der Wahrheit anerkennen, der ihren Inhalt einstimmig findet mit dem Inhalte seiner Meinung; wie aber diese und ihre Zustände sich ändern, so wird auch diese Gleichheit eine schwankende und fließende sein, und nach dem Wechsel der Stimmung wird bald dieser, bald jener Inhalt der Sitte und des Glaubens sich mit der Meinung einstimmig finden, sie decken oder zur Seite ausgleiten, und das Gemüth wird dem Widerspruche zwischen dem Bedürfnisse eigener Bestimmung und der unvermittelten Gegenständlichkeit des gegebenen Inhalts preisgegeben sein.

Die Aufgabe der Philosophie ist es im Gegensatze hierzu, nicht eine solche unvermittelte Satzung aufzustellen, sondern innerhalb des Allen gemeinsamen Elementes der Erkenntniß die in der Meinung und Ahnung gegenwärtige Wahrheit zum Gegenstande des Besitzes zu machen, dem Gemüthe zu zeigen, was der Inhalt seiner selbst ist und es über den Traum aufzuklären, der es verfolgt. Wendet sich somit die Philosophie an das selbstthätige Erkennen des Geistes, ohne ihm eine fertige, unvermittelte Satzung aufzudringen, so wendet sie sich anderseits zugleich auch nur an das Erkennen, nicht an den ganzen Geist; ihr Ergebniß ist das für den Einzelnen seinem Inhalte nach verdienstlose Wissen des allgemeinen Geistes von sich und dem Wesen der Dinge, während erst durch die höhere Thätigkeit des Glaubens und Handelns in der Unterwerfung unter Sitte und Recht die erkannte Wahrheit auch für den ganzen Geist des Einzelnen als für ihn seiende bekräftigt wird.

So wie die Kirche die Gemeinschaft der Geister im Glauben ist, so ist die Schule dazu bestimmt, die Ueberzeugung der Einzelnen auf die Gemeinschaft des allgemeinen Erkennens zurückzuführen; aber auf zwei Seiten sind wir schon hierüber hinausliegende Gebiete gewahr geworden, zu denen philosophische Untersuchungen nur die Vorbereitung sein können. Es gilt, dies festzuhalten; denn nicht darauf kommt es an, die Philosophie im erborgten Glanze, sondern darauf, sie in ihrer Wahrheit zu sehn; und indem wir uns ernstlich mit ihr beschäftigen wollen, ist dies der Ernst, mit dem zu Höherem die Grundlage gelegt wird, die verdienstlos wäre, wo sie Nichts trüge.

§. 5.

Wir finden uns jetzt einem großen und unermeßlichen Inhalte der Ahnung gegenüber, welchen durch Verwandlung in Gegenstand der Erkenntniß über die Veränderlichkeit individueller Stimmung emporzuheben, unsre Aufgabe ist. Mit welchen Hilfsmitteln aber finden wir uns dieser Aufgabe gegenüber, und auf welche Weise werden wir diesen in sich beruhenden Inhalt, der hier nur noch eine unbestimmte Sehnsucht ist, in solche einzelne Aufgaben verwandeln können, daß die Bewegung der Erkenntniß an ihnen einen Angriffspunkt finde? Wollen wir mit leeren Händen einem glücklichen Griffe vertrauend uns an das Werk machen, oder gibt es einen bestimmten Weg, der vorher gewußt werden muß? Diese Fragen sind es, die zunächst hier beunruhigen, aber sie haben nicht immer beunruhigt.

Als der unbefangene Geist zuerst den Inhalt des wahrhaft Seienden bestimmen wollte, griff er, und wird in gleichem Falle immer zunächst nach bedeutenden Erscheinungen der innern und äußern Erfahrungswelt greifen, wird überhaupt glauben, durch die einfache Angabe von Eigenschaften der Forderung, das wahrhaft Seiende aufzuzeigen, Genüge geleistet zu haben. Die noch ungewohnte Reflexion wird, wie wir dies in der Geschichte der ältesten Philosophie geschehen sahen, aus dem Bereiche der unmittelbar gegebenen Erscheinungen die verhältnißmäßig beständigen, dauernden, und in

mannigfaltiger Weise als Stoff und Ursache die übrigen bedingenden als den genügenden Ausdruck des wahrhaft Wirklichen hervorheben.

Von solchen Aussprüchen, daß das wahrhaft Seiende das Wasser, die Luft sei, hat sich im Laufe der Zeit die gewandtere Reflexion zu abstracteren Bestimmungen des Einen, Nothwendigen, Unbedingten gewandt; nichts destoweniger gehören alle diese Meinungen den zufälligen Ansichten der Bildung. In dem unmittelbaren Gedankengange liegen gewisse uranfängliche Vorurtheile, nach denen, um ein Beispiel anzuführen, das Nothwendige dem wahrhaft Seienden näher zu stehen geachtet wird, als das Zufällige, oder das, was auch nicht sein kann. Diese Vorurtheile müssen mit Bestimmungen der inwohnenden Wahrheit, welche unser Erkennen möglich macht, zusammenhängen, aber sie werden so nach der Weise der Bildung einzeln hervorgehoben und aus ihrem nothwendigen Zusammenhange mit andern Bestimmungen getrennt, je nachdem durch die Masse der vergessenen, nur noch in ihren Wirkungen unbewußt vorhandenen Associationen von Vorstellungen, welche die verderblichste Macht über unser freies Denken ausüben, der Hang der individuellen Denkweise zu dem einen oder dem andern Extrem hingerissen wird. Darum sehn wir, nachdem in neuerer Zeit das Nothwendige allein für das wahrhaft Wirkliche ausgegeben worden ist, unmittelbar auch in einem Systeme der Freiheit die entgegengesetzte zufällige Ansicht der Bildung auftreten, welche dasselbe wahrhafte Sein nur dem Freien, das heißt dem Auch-nicht-seinkönnenden zugestehen will.

Aus diesen Betrachtungen geht hervor, was nach der Gewöhnung der Reflexion an abstractere Bestimmungen längst hätte klar sein sollen, daß, wenn wir die Frage: was ist das wahrhaft Seiende? aufstellen, wir unmöglich die Stelle jenes Was durch die Angabe bestimmter Prädicate ausfüllen dürfen, ehe wir uns darüber verständigt haben, unter welchen Bedingungen wir überhaupt von irgend einem Inhalte sagen wollen, daß er dem Begriffe des wahrhaft Seienden genug thue. Der Realdefinition des wahrhaft Seienden muß eine

Nominaldefinition vorangehen, damit der Sinn der Frage vor Allem klar werde und es sich zeige, durch welches Ungenügen der dargebotenen Erscheinungen bewogen wir über das Sein dieser als ein unwahres, zu einem anderen, als dem wahren, überzugehen haben. Wo dies verabsäumt wird, entsteht die Leerheit eines in sich zurückkehrenden Satzes; denn wer sich im Stillen bereits das Wort gegeben hat, nur das Nothwendige hochzuachten, der wird natürlich das wahrhaft Seiende nur durch dieses Prädicat bestimmen, das, nur unter anderm Namen, als Subject schon vorausgesetzt war.

Um die verschiedenen zufälligen Ansichten der Bildung unter einander vergleichbar zu machen, müssen wir das hervorheben, was in jenem Begriffe des wahrhaft Seienden das allein allen Gemeinsame ist. Es ist dies aber das sittliche Gewicht, das auf diesen Begriff gelegt wird, und welches einen von der anderweitigen Bestimmung desselben allerdings verschiedenen Inhalt hat. Wer vom wahrhaft Seienden spricht, der verlangt, das an und für sich Werthvolle zu wissen, nicht das Gleichgiltige. Dieser Gegensatz liegt jenem Begriffe zu Grunde; an ihm muß er erkennbar sein, wie nun auch die zufällige Bildung ihn durch die Prädicate des Nothwendigen oder Freien zu bestimmen unternimmt.

Der Begriff des wahrhaft Seienden ist somit vor der Philosophie, wie er in den Ueberlegungen des unmittelbaren Gedankenlaufs entsteht, eine trübe und unentwickelte Vorstellung, in der sich nur die Forderung verbirgt, das, was wir als das Werthvolle ahnen, durch die Art seines Daseins zu bestimmen und es von anderem Werthlosen zu unterscheiden. Diese Abtrennung ist noch keineswegs vollzogen dadurch, daß diesem Sein die leere Benennung des wahrhaften gegeben wird; noch weniger kann dieses seinem Begriffe nach noch unbekannte wahrhafte Sein durch willkührliche Beilegung der Verhältnißbestimmungen des Nothwendigen, Freien oder Wirklichen bezeichnet werden, oder durch Formen der Zusammenfassung, wie das Eine, das Allgemeine, das Unendliche mißbräuchlich in diesem Sinne angewandt werden. Das, was wir hier erkennen, ist nur das: von einem unklaren

Bilde eines in sich werthvollen Inhalts werden wir beunruhigt und umhergetrieben; Vorurtheile liegen in unserm Gedankenlauf, die denselben durch eine Weise des Daseins von anderem, werthlosen, abzuscheiden versuchen; aber diese Vorurtheile sind selbst dunkel, und wandelbar; nach verschiedenen Stimmungen scheinen verschiedene einander widersprechende jenen höchsten Vorzug der Werthschätzung zu verlangen, und allen liegt die unerwiesene Voraussetzung zu Grunde, daß überhaupt der werthvolle Inhalt der Welt das, was er ist, durch die besondere Art und Weise seines Daseins ist. So empfinden wir zuletzt nur die Verworrenheit aller dieser psychologischen Bewegungen, die von unendlichen verborgenen Erinnerungen und Verknüpfungen der Eindrücke nach Maßgabe der individuellen Denkweise beherrscht werden.

Die erste Bedingung, hier Klarheit zu bewirken, ist die, nachzuforschen, woher uns überhaupt jener Gedanke einer Steigerung und einer Verschiedenheit des Seins kommt, durch die wir eine Scheidung des Werthvollen und des Gleichgiltigen beabsichtigen. So werden wir zu einer Untersuchung geführt, welche den Geist zur Verständigung über die Voraussetzungen bringen soll, die er über die Natur und die Bedingungen alles Seienden macht. Wir kehren hiermit zu dem Gegenstande einer früheren Bemerkung zurück. Ueberall, wo eine Untersuchung geführt wird, nimmt der Geist an einer Erscheinung Veranlassung, über ihre Unvollständigkeit hinauszugehen, und auf den Grund jener Voraussetzungen hin eine Ergänzung des Gegebenen aufzusuchen. Diese Voraussetzungen, die bei Gelegenheit der äußern Erscheinungen einzeln und bruchstückweis in das Bewußtsein emporgehoben werden, zu sammeln und zu ordnen, ist die erste Aufgabe der Philosophie, damit alle Bedingungen deutlich erkannt werden, unter denen für uns das Seiende steht, und es sich zeige, ob es einen solchen Punkt gebe, wo mit einer Form des Seins zugleich der Anspruch auf an und für sich seienden Werth zusammenfalle. Wenn irgend etwas sein soll, welches sind die Bedingungen, denen es entsprechen muß; wie müssen wir das Einzelne, wie seine Beziehungen in dem Zusammen-

hange der Dinge denken, abgesehen von dem Reichthum zufälliger Bestimmtheiten, die alle den nämlichen Gesetzen unterworfen sind?

§. 6.

Aus dem unentwickelten Inhalte der Ahnung beginnen so einzelne Kreise der Untersuchung sich in ihren größeren Umrissen abzulösen. Unter dem Namen einer metaphysischen Wissenschaft hat die Lehre von den reinen allgemeinen und nothwendigen Voraussetzungen, die wir über die Natur des Seienden als solchen machen, die erste Stelle unter den philosophischen Untersuchungen eingenommen. Ihr werden nach alter Gewohnheit die Philosophie der Natur und die Lehre vom Geiste beigefügt als die größeren Kreise von Aufgaben, welche die übrigen Theile der Philosophie zu lösen haben. Die Erscheinungen der Natur und ihre mannigfaltigen Hindeutungen auf Anderes, was nicht unmittelbar in die Reihe der Phänomene eintritt; die Zweifel und Hoffnungen über das Wesen, die Bestimmung und das Schicksal des Geistes sind es ja wohl, von denen als Anfangspunkten sich die bestimmteren Bedürfnisse des Gemüths nach philosophischer Untersuchung herleiten, und so mag diese Bestimmung der einzelnen Lehrabschnitte sich derjenigen Evidenz erfreuen, welche den Veranlassungen einer Wissenschaft vor ihr selbst zukommen kann. Diese Veranlassungen erscheinen aber, wie sie sich hier überblicken lassen, in sehr verschiednen Phasen, die sie der Betrachtung darbieten: bald als Frage über die Pflichten, die zu erfüllen sind, bald als Verlangen über die Hoffnungen und Befürchtungen aufgeklärt zu werden, die aus der Verschlingung sehr verschiedenartiger Verhältnisse, in die wir festgebannt sind, hervorgehn. So lange daher die Philosophie die Befriedigung des Geistes nicht als den zufälligsten Theil ihrer Aufgabe wegwerfen will, wird sie auf Fragen antworten müssen, deren jede nicht von Einem, sondern von zusammengesetzten Standpunkten ausgeht; und wird so, wenigstens als Untersuchung, möglicherweise in viele einzelne Theile zerfallen, deren Einheit und Verbindung nicht aus ihnen selbst, sondern aus dem Ganzen der Weltansicht zu

begreifen ist, die der Entscheidung zu Grunde gelegt wird. Jede Eintheilung kann daher nur von Werth sein, wo einzelne Kreise von Untersuchungen sich ihrer Natur nach zu einem zusammengehörigen Ganzen aneinanderfügen; hierüber aber zu urtheilen muß aufgeschoben werden, da wir die Untersuchung über die Natur alles Seienden noch vor uns haben.

Es läßt sich voraussehen, was hieraus über die Methode der philosophischen Untersuchungen vorläufig folgen wird. Bevorwortende Betrachtungen und Ueberlegungen hierüber haben in neuester Zeit einen großen Theil des Interesses an sich gerissen, das besser dem Gegenstande zu Gute gekommen wäre, und gehören zu jenen verwirrenden Gerüchten, welche die Philosophie zu umgeben pflegen. Wenn es zuerst gefordert wird, daß Eine Methode durch alle philosophische Untersuchungen hindurchgehn soll, so ist dieser Gedanke von der Vortrefflichkeit der Einheit im Gegensatze zur Vielheit eines jener unbrauchbaren Vorurtheile der Bildung, dem mit Recht die Forderung einer nach dem verschiedenen Inhalte sich verändernden Methode entgegengesetzt wird. Die Einheit, die wir suchen, ist die Einheit der Weltansicht, die aus den verschiedenartigsten Entwürfen und Ueberlegungen dennoch hervorgehn mag; die Einheit des Scheines systematischer Anordnung aber ist eine Seite jener technischen Virtuosität, welche die Lösung der Aufgaben vernachlässigt. Es hat sich gezeigt, wie seit der Ausbildung dieser Fertigkeiten die größten Probleme der Wissenschaft spurlos aus ihr verschwunden sind; das Wesen Gottes, die Freiheit des Willens und die Unsterblichkeit der Seele, weil sie nicht glatt genug als einfache Begriffe aus der dialektischen Methode herausflossen, mußten dem Arrangement des Systems geopfert werden. Für alle Philosophie ist zuerst die Freiheit des Denkens in Anspruch zu nehmen, damit wir nur erst wieder dahinkommen, eine Untersuchung zu haben, deren Gewohnheit und Mühe durch die Erzählungen einer weitverbreiteten Schule hinweggescheucht worden sind.

Ueberhaupt ist das viele Reden von einer besondern speculativen Methode, so beliebt auch dieses Wort sein mag,

ein ebenso unklarer Gedanke, als wenn Jemand eine Methode zu handeln anzugeben verspräche, die blos gute Thaten hervorbringen solle, im Gegensatz der schlechten und gleichgiltigen; und es gehört dies zu dem Gefolge jener verwirrenden Behauptungen über eine Gedoppeltheit des Erkennens, nach welcher das vornehme speculative Erkennen allein sich den höhern Geheimnissen nahen dürfe, wogegen das gemeine bürgerliche Erkennen der außerphilosophischen Intelligenz zu beliebigem Gebrauche nachgelassen sei. Allein alles Erkennen bewegt sich gleichmäßig in denselben allgemeinen Formen des Denkens und unterscheidet sich nur nach dem Grade der bereits erreichten Bildung, nach dem Inhalte der schon gewonnenen Wahrheiten, aus denen es seine weiteren Ergebnisse auf dem einfachen Wege des Schließens ableitet, und nach seinem Zwecke, welcher es nöthigt, den allgemeinen Obersätzen grade diejenigen Einzelheiten unterzuordnen, über welche eine weitere Aufklärung zu suchen in seinem Berufe liegt. Man muß daher jedem Anspruche auf eigenthümliche Denkweisen entsagen, wohl aber den Inhalt jener allgemeinen Voraussetzungen und den Kreis ihrer Giltigkeit lernen; ihre zweckmäßige Benutzung aber dem in jedem Augenblicke nothwendigen Scharfsinne überlassen, der seinen Zweck, seine Mittel und das bereits Gewonnene zusammenzuhalten fähig ist. Dies ist die Weise aller Wissenschaften, denen es um Erkenntniß ihres Inhalts zu thun ist; kein Weg und kein Kunstgriff ist der mathematischen Forschung und den empirischen Beobachtungen der Physik verschlossen; jede Annahme einer stehenden Methode aber würde nur allenthalben das Bedürfniß neuer Methoden zur Anwendung der ersten erwecken.

Will der Geist durch die Macht seiner Erkenntniß die Welt aufbauen, so ist diese lebendige Kühnheit ihm nicht zu mißgönnen; aber er erinnere sich wenigstens, daß wir nicht von selbst im Mittelpunkt des Werdens und der Bewegung stehen, sondern nach vielen Seiten hin dislocirt gar mannigfaltiger künstlicher Wege bedürfen werden, um durch die Untersuchung uns auf jene Höhe der Beobachtung und des Umblicks emporzubringen, von der die unendlichen Verhältnisse

des Seienden sich überblicken lassen. Nicht darum handelt es sich, eine Welt oder ein Bewußtsein methodisch zu verfertigen, oder sie aus der Verwirrung unseres mit zufälligen Associationen aus einer nur fragmentarisch zugänglichen Erscheinungswelt überladenen Gedankenganges hervorrollen zu lassen: sondern der gegebene Inhalt des Geistes und die Bruchstücke der Erscheinungen sollen in Uebereinstimmung mit sich und den Forderungen der in uns wohnenden Wahrheit gebracht werden. In diesem Anfange der Betrachtung ist nur dies der Begriff der Philosophie, daß wie Göthe von aller Erziehung sagt, der Mensch nach seinem Zwecke und seinen Mitteln über sich aufgeklärt werde; hat diese Bewegung des Geistes, und dies, daß sie überhaupt geschieht, in dem Zusammenhange der Dinge noch eine andere, tiefere Bedeutung, so müssen wir es den Betrachtungen dieses Zusammenhangs überlassen, sie aufzuweisen.

Es ist bisher nicht üblich in der Philosophie gewesen, so wie etwa die bescheidenern Naturwissenschaften bereitwillig ihre unvollendete Natur anerkennen, irgendwo eine Lücke zuzugestehen, die von der vereinten Arbeit nachkommender Geschlechter ausgefüllt werden müsse. Dennoch müssen wir mit der Ueberzeugung diese einleitenden Bemerkungen schließen, daß nur in wenigen Theilen die Philosophie bisher einen Abschluß erreicht hat, daß in anderen die Hilfsmittel der Beurtheilung und Entscheidung nur unvollständig vorhanden sind, und ihre Ergänzung von der gemeinschaftlichen Anstrengung der nachfolgenden Zeiten erst noch gehofft werden muß; daß endlich in noch andern Gebieten nur das Gefühl eines noch Unbekannten vorhanden zu sein scheint, ohne daß bereits die deutlichen Angriffspunkte bestimmter Probleme aufgefunden wären, an denen die Untersuchung beginnen könnte.

Metaphysik.

§. 7.

Die Forderung, jene in Gestalt schwankender Ahnungen auch im unmittelbaren Geiste vorhandene Welt der Wahrheit in einen Gegenstand denkender Erkenntniß umzuwandeln und sie dadurch über die Vergänglichkeit unserer Stimmung hinauszuführen, hat uns dahin geführt, in einer metaphysischen Wissenschaft zuerst jenen allgemeinen Voraussetzungen nachzuforschen, welche nicht wir allein nach unserer individuellen Denkweise, sondern der allgemeine Geist über die Natur des Seienden zu machen genöthigt ist. Wo irgend über den Bestand des in der Anschauung und Empfindung gegebenen Stoffes hinausgegangen wird, da geschieht es dadurch, daß einzelne jener Voraussetzungen bei Gelegenheit einer unvollständigen Erscheinung zum Bewußtsein gekommen sind und die Frage nach einem vermißten Nichtgegebenen eingeleitet haben. Nur dieses Nichtgegebene betreffen jene Voraussetzungen; wo die Erscheinungen mit allen ihren Bedingungen vollständig vorhanden sind, ist kein Grund, durch die Untersuchung über sie hinauszugehen. Gegeben aber ist nur der einzelne Inhalt der Empfindung, nicht gegeben die Form seiner Beziehung und Verknüpfung mit Anderem. Denn gleichviel, ob diese Verbindungen und Beziehungen dem Suchenden dennoch in der Masse der übrigen Erscheinungen sich als daseiend erweisen, oder ob sie als nicht gegenwärtige nur

nach einer gewissen Nothwendigkeit der Ergänzung hinzugedacht werden müssen, immer liegt in dem einzelnen Stoffe der Empfindung und Beschauung seine Beziehung zu Anderem nur dann, wann sie gesucht wird; der einzelne Inhalt bezieht sich nicht selbst auf Anderes, sondern muß auf die Bewegung des Geistes warten, der durch seine Voraussetzungen auf das Bedürfniß eines Anderen geführt, dieses in seiner Erkenntniß mit dem ersten in Berührung bringt.

Immer also in der Verbindung und Beziehung zwischen Gegebenem und Anderem, oder ihm und Nichtgegebenem ist es, wo die Voraussetzungen, welche das allgemeine Erkennen über die Natur des Seienden macht, ihre Stelle finden. Dem allgemeinen Erkennen aber sind keine bestimmten Stoffe des Gedankens dargeboten, außer der umfassenden Allheit derselben selbst; daher können nur diejenigen Voraussetzungen die metaphysische Wissenschaft angehen, die sich auf das Seiende als solches, abgetrennt von jeder wirklichen Bestimmtheit beziehen, und anstatt des Inhalts tritt hier nur die Abstraction desselben auf, der Begriff des Inhalts, auf welchen, als auf ein zurückgebliebenes Zeichen, die reinen Formen der Verbindung angewandt werden. Diese allgemeinen Formen der Verknüpfung des Mannigfaltigen und seiner Beziehungen bleiben so als der reine Gegenstand der Metaphysik zurück.

Sie sind, seit in den vorigen Jahrhunderten eine neue Bewegung des Denkens eingetreten, in verschiedenen Schattirungen der Ansicht bald als leere Formen der Thätigkeit der Erkenntniß, bald als angeborene Ideen, als die im erkennenden Geiste sich gleichbleibende Natur der Dinge, endlich als Resultate psychologischer Gegenwirkungen der einfachsten Elemente der Gedanken angesehen worden. Wir haben sie hier Voraussetzungen genannt, um die Untersuchung über das, was sie selbst sind, einstweilen abzutrennen von der Betrachtung der Gesetze, die in ihnen mit dem Anspruche der Giltigkeit für das Seiende sich vorfinden. So wie das Bewußtsein sie unbefangen mit dem Anspruche dieser Giltigkeit gewähren läßt, wollen wir uns ebenfalls im Anfange dem Vertrauen überlassen, daß das Erkennen, wenn es einig in

sich ist, die Wahrheit erkennt, und die Dinge keine andern Gesetze kennen, als diejenigen, unter denen sie uns erscheinen. Zur vorläufigen Beruhigung allein kann es gesagt werden, daß die factische Anwendung jener Voraussetzungen auf den Inhalt der Erfahrung unmöglich sein würde, wenn nicht der Gegenstand sie zu ertragen fähig wäre. Wenn die Dinge an sich ganz andre möglicherweise sein sollen, als sie in die Formen unserer menschlich beschränkten Erkenntniß fallen, so wollen wir vor der Hand diesen später zu erörternden Gedanken zugeben, daß sie unter andern möglichen Formen anders erscheinen könnten; allein sie könnten überhaupt nicht in die menschlichen Formen der Erkenntniß fallen, wenn diese Möglichkeit hinein zu fallen nicht selbst in ihrem Wesen begründet wäre, so daß, wenn unsre Erkenntniß von ihnen nicht alle Wahrheit besäße, sie doch das, was sie davon hat, als Wahrheit besitzen würde.

Allein wie auch das endliche Ergebniß der Untersuchung über die Berechtigung jener Voraussetzungen, wo sie auf das Seiende angewandt werden, ausfallen, oder welches ihre Bedeutung nicht allein in dem subjectiven Denken, sondern in dem größeren Zusammenhange der Dinge sein möge: wo sie aufgesucht werden sollen, bedürfen wir eines Erkennungszeichens, welches unabhängig ist von den vorgefaßten Ansichten über alle jene Fragen. Nirgends, obwohl die neuere Speculation wenig zur Anerkennung dieser Thatsache geneigt ist, findet sich ein solcher Faden, als in der Betrachtung der reinen Denkformen, in welchen bei der Verknüpfung des Mannigfaltigen allenthalben jene Voraussetzungen als Gründe der Verbindung gelten. Es wird möglich sein, sich dieser reinen Formen bewußt zu werden und die in ihnen liegenden Gedanken zu entwickeln, und wenn diese einfache Ansicht Kant's, durch die Verbindung, in die sie bei ihm mit andern Meinungen, namentlich mit einer wunderbaren Psychologie trat, und durch untergeordnete Mängel manchem Tadel unterlegen hat, so muß sie doch aufrecht erhalten werden, so lange von factischen Voraussetzungen die Rede ist, unbekümmert darum, woher diese entstanden und welche Giltigkeit

ihnen zuzuschreiben ist. Indem wir Nichts für Inhalt der Metaphysik anerkennen, was nicht als ein Gesetz der Verknüpfung des mannigfaltigen Inhalts im reinen Denken sich erwiesen hat, gewinnen wir einen vorläufigen Ueberblick über die Reihe der Gegenstände, die sich der Untersuchung darbieten, und werden nicht Gefahr laufen, einer dunklen Entwicklung des Inhalts selbst zu folgen, die wie bei Hegel oft durch Associationen der concretesten Vorstellungen gestört wird, welche sich mit der Evidenz, die die Gewöhnung des Falschen gibt, als Gesetze des Seienden eindrängen, obwohl sie nur einzelne Erscheinungen und keineswegs die Bedingungen irgend einer Beziehung zwischen dem Seienden als solchem sind.

§. 8.

Man pflegt jene reinen allgemeinen Formen der Verbindung inhaltlose zu nennen; und sie sind dies insofern, als sie kein einzelnes Mannigfaltige der Empfindung und Anschauung von selbst mit sich bringen; anderseits aber ist eben diese Form selbst ihr Inhalt, denn die Art und Weise der Verknüpfung des Mannigfaltigen kann nicht ohne die Voraussetzung gedacht werden, daß die Natur des Gegenstandes sie an sich zu erleiden fähig ist. So wird es, wo die Rede von der Verbindung der einzelnen Vorstellungsmerkmale zu der Einheit des Begriffes ist, unsre Aufgabe sein, den Sinn und das Recht derjenigen Voraussetzung zu entwickeln, die wir über das Seiende nothwendig im Stillen gemacht haben müssen, sobald wir es einer Verbindung des Mannigfaltigen gleich setzen. Oder wo wir in der Form des Urtheils unsere Gedanken bilden, gleichviel ob die sprachlichen Verbindungen dieser Form deutlich ausgedrückt sind, oder auf irgend eine Weise zusammengezogen: so haben wir nachzuweisen, mit welchem Recht und Sinn wir dem gedachten Gegenstande jene Trennung in Subject und Prädicat, und die Beziehung beider durch die Copula zumuthen, die in der reinen Form des Urtheils als solcher enthalten sind.

In dieser Weise, abgesehn von allen Einzelheiten, die durch die Anwendung auf bestimmt ausgewählten Inhalt der

Erfahrung hervorgehen, gehören Begriff, Urtheil und Schluß als die ersten zu jenen reinen Formen des Denkens, aus denen die metaphysische Wissenschaft die ihnen zu Grunde liegenden allgemeinen Voraussetzungen über die Natur und die Verknüpfungsweise alles Seienden als solchen hervorzuheben hat. Diese drei Formen sind es, unter denen der Geist jeden mannigfaltigen Inhalt vor aller weiteren Bearbeitung durch den Gedanken zurechtlegt; was in diese Formen noch nicht eingetreten ist, kann überhaupt noch nicht als Gegenstand der Erkenntniß gelten.

In anderer Weise beschäftigt sich mit denselben Formen der Verbindung eine andere Wissenschaft, die Logik. Dieser Name hat in neuerer Zeit mannigfaltige Schicksale erfahren; bald für ein Aggregat trockener Regeln, bald zur Bezeichnung dessen, was wir hier Metaphysik nennen, gebraucht, ist er zuletzt wieder nicht ohne eine gewisse absichtliche Gespreiztheit mit dem Anspruche aufgetreten, daß die sogenannte reine formale oder Aristotelische Logik als die höchste Gesetzgeberin alles Denkens betrachtet werden müsse. Diese Logik bekümmert sich nicht um die Voraussetzungen, welche den eigenthümlichen metaphysischen Inhalt der reinen Denkformen ausmachen; sie nimmt vielmehr Begriff, Urtheil und Schluß als erfahrungsmäßig mögliche Zusammensetzungen der Vorstellungen auf, und bemüht sich zu erweisen, in welchen Verhältnissen der einmal in diese Formen aufgenommene Stoff unter sich in Verbindung gesetzt werden könne. Sie ist daher eine Lehre von der Anwendung der Denkformen, und, die wenigen in ihr üblichen Definitionen ausgenommen, keineswegs eine theoretische, sondern eine praktische Disciplin, welche die Regeln darbietet, nach welchen die einzelnen Theile des Erkenntnißinhaltes in Beziehung und Verbindung gebracht werden können nach Maßgabe ihrer bestimmten Eigenschaften der Größe, des Umfangs, der Bejahung und Verneinung. Sie gibt sich nicht Rechenschaft über Grund und Herkunft der Regeln, sondern nimmt sie als aus der Gesetzmäßigkeit des Denkens hervorgehende Facta hin. Es beruhen aber diese Regeln auf jenen Voraussetzungen, welche den Inhalt der

Denkformen bilden, und die, wo ihnen ein Gegenstand der Erkenntniß dargeboten wird, die Ursache sind, daß er nur ihnen gemäß gedacht werden kann. Wir sind nicht genöthigt, jeden Begriff, den wir fassen, aus seinen einfachen Bestandtheilen nach und nach zusammenzusetzen, wie es die formale Logik lehrt, aber wo wir um der Eigenthümlichkeit unseres zufälligen Gegenstandes willen zu diesem Verfahren genöthigt sind, da ergeben sich auf den Grund jener Voraussetzung hin in der formalen Logik die freilich sehr überflüssigen Regeln, nach denen es geschehen muß. Ebenso wenig ist es uns nothwendig, durch Umkehrung von Urtheilen zu denken; aber diese Operation kann erforderlich werden durch die besondere Beschaffenheit eines Gedankenkreises, die uns nöthigt, grade auf diesem Wege von einer Erkenntniß zur anderen fortzugehen; für diese einzelnen Fälle bietet die formale Logik aus dem Inhalte der metaphysischen Voraussetzungen die Kunstgriffe der Ausübung dar. Weit entfernt also davon, daß diese formale Logik eine Gesetzgeberin des reinen allgemeinen Denkens sein könnte, ist sie vielmehr eine Statik und Mechanik, die sich auf quantitative Verhältnisse der Position und Negation innerhalb eines bestimmten Gedankenkreises bezieht. In der That läßt fast ihr ganzer Inhalt sich auf die Größenverhältnisse von Umfang und Inhalt der Begriffe und von dem Umfange der Bejahung und Verneinung zurückführen, der bei der Verwandlung der Urtheile und Schlüsse für das Ergebniß dieser Operation in Anspruch genommen werden kann; und es verhält sich diese Logik zu der Metaphysik, wie die Sammlung praktischer Rechnungsregeln zu der wissenschaftlichen Arithmetik.

Für uns werden nun die Voraussetzungen, welche in den allgemeinen Formen dieser Gedankenverbindungen liegen, das erste Material der Metaphysik bilden, aber auch nur diese Voraussetzungen, keineswegs die Formen selbst, welche die psychologische Erscheinung der Thätigkeit sind, durch welche der Geist in dem Inhalte seine Voraussetzungen aufsucht und sie wiederfindet. Diese psychologische Erscheinung, wenn sie eine besondere Betrachtung verlangt, kann sie doch wenigstens

nicht in gleicher Reihe mit ihrem metaphysischen Inhalte finden, und wir sehen, welche Verwirrung dieses Doppeltzählen der Form und ihres Inhalts in der speculativen Logik Hegels hervorgebracht hat. Wie schwer auch die heterogenen Elemente dieser Lehre unter einen klaren gemeinsamen Gesichtspunkt sich bringen lassen mögen, so fällt doch als ein deutlicher Fehler wenigstens die Art in die Augen, wie in dem dritten Theile, als der subjectiven Logik, die Formen des Begriffs, Urtheils und Schlusses als absolute Formen des Seienden aufgeführt, dennoch aber ihre psychologische Erscheinung ausdrücklich bei der Anwendung auf das Seiende von ihnen als werthlose abgestreift wird. Hier bleibt dann Nichts übrig, als die in den Formen enthaltenen Voraussetzungen, die in den früheren Theilen des Werkes sich alle schon, und manche mehr als einmal, entwickelt finden, so daß neben der Wiederholung desselben Inhalts hier nur noch der ohnmächtige Anspruch nebenher läuft, um des neuen psychologischen Gewandes willen das Alte für Neues zu nehmen, obwohl, um es überhaupt annehmen zu dürfen, das Gewand vorher ausdrücklich wieder weggenommen werden muß.

§. 9.

In den ältern Schulen der Metaphysik finden wir im Ganzen denjenigen Inhalt, den wir aus den logischen Formen herüberzunehmen haben, unter dem Namen der Ontologie als Lehre von dem Seienden als solchen an die Spitze der Wissenschaft gestellt. Von ihr wird zu der Kosmologie übergegangen, deren Aufgabe ist, zu zeigen, wie aus den Verhältnissen und Beziehungen der einzelnen Seienden nebst ihren Veränderungen das Weltall hervorgehe. Auch uns wird sich aus den vorigen Betrachtungen ein Kreis von Aufgaben entwickeln, der, obwohl mit vielfachen Umdeutungen, dennoch im Ganzen und Großen dem Inhalte dieser alten Wissenschaft der Schule zur Seite gehen kann.

Jene logischen Denkformen nämlich, außer daß sie keinen einzelnen bestimmten Inhalt darbieten, zeigen noch eine besondere Leerheit darin, daß sie nur die ersten Gestalten sind,

die jedem Inhalte der Empfindung und Anschauung von dem Erkennen, das sich ihrer bemächtigt, übergeworfen werden, um der Möglichkeit der Bearbeitung und Beziehung auf dem Wege des Denkens theilhaft zu werden. Mit diesen Formen allein, eben weil sie die gänzlich allgemeinen sind, steht daher das Denken als willkührliches der unermeßlichen Menge der dargebotenen Gegenstände und der zwischen ihnen denkbaren Beziehungen gegenüber, ohne in denselben bereits eine Regel der Auswahl und einen Entscheidungsgrund zu finden, warum gerade diese oder jene bestimmte Stoffe der Anschauung und Empfindung nach dem Schema der allgemeinen Voraussetzungen in Verbindung gebracht werden sollen. Wir erinnern uns, daß an die Stelle der buntfarbigen Gegenstände des unmittelbaren Bewußtseins, in den reinen logischen Formen, so wie wir sie zum metaphysischen Gebrauche darstellen mußten, die Abstraction der Gegenständlichkeit oder ein leeres Zeichen getreten ist, welches nur im Allgemeinen die Forderung eines Seienden andeutet, das als Gegenstand die in den Formen liegenden Voraussetzungen und Beziehungen in sich aufnehmen soll. Dieses leere Zeichen kann Alles bedeuten, und so lange wir uns in diesem willkührlichen Denken befinden, das keine andern Gesetze, als die Formen seiner Zusammenfassung des Mannigfaltigen kennt, wird es uns erlaubt sein, in den verschiedenartigsten Spielen der Phantasie das Bunteste in eine Einheit zusammenzuknüpfen und zwischen dem Entlegensten Beziehungen eintreten zu lassen, die wir zwischen Anderem eben so willkührlich weglassen. Allein selbst dieses Thun würde unwillkührlich noch andere Voraussetzungen in Gebrauch ziehen, als die einfachen Formen seiner Zusammenfassung und so auf den Inhalt führen, dessen hier nur vorläufige Ankündigung uns eben beschäftigt.

Jede der logischen Formen enthält als Voraussetzung eine Beziehung des Seienden zu anderm Seienden; wie nun auch das Verhältniß zwischen beiden sein mag, sie mögen coordinirt oder auf andere Weise sich in Zusammenhang befinden, so wird das mannigfaltige Seiende, sobald es als leeres Zeichen in die logische Form eintritt, keinen Grund

haben, die eine oder die andere Stelle einzunehmen. Sollen daher die in den logischen Formen enthaltenen Voraussetzungen wirklich auf das Seiende angewandt werden, so muß an diesem schon vorher etwas gesetzt sein, um dessen willen bei seinem Einreihen in das Verhältniß und die Beziehung die Glieder derselben auseinandertreten und sich scheiden. Um es einfach auszudrücken: mit der bloßen Abstraction des Gegenstandes, oder mit ununterscheidbaren Gegenständen kann das Erkennen Nichts beginnen, denn sie geben keine Gelegenheit zur Vergleichung und Beziehung, weil sie vielmehr alle auf eine ununterschiedene Weise zusammengefaßt werden müßten. Die Erfahrung findet sich im Widerspruche mit diesem willkührlichen, sich selbst genügenden Denken; sie zeigt überall, daß jene allgemeinen Voraussetzungen der Denkformen nur mit Auswahl und selbst unter anderweitigen Voraussetzungen auf das Seiende sich anwenden lassen, und daß die Stellung der Glieder in den einzelnen logischen Verhältnissen nicht willkührlich beliebigem Stoffe gegeben und durch Umtausch wieder genommen werden kann, sondern daß bestimmte Stellen an bestimmtem Inhalte haften. Jeder metaphysischen Voraussetzung des logischen Denkens muß genug gethan werden; überall muß die Unvollständigkeit eines Verhältnisses durch Auffinden des andern Gliedes, des nicht gegebenen getilgt werden können; aber wenn gleich nicht gegeben, darf doch dieses andere nicht beliebig hinzugedacht werden, sondern ist eine bestimmte Ergänzung, die von dem willkührlichen Denken nicht abgeändert werden kann.

Wenn wir daher die Frage, welche der erste Theil der Metaphysik zu beantworten hatte, mit einer psychologischen Wendung so stellen können: wenn etwas gedacht werden soll, wie muß es gedacht werden? so ist die des zweiten vielmehr diese: wie muß etwas gedacht werden, um so gedacht werden zu können, wie es nach dem Inhalte des ersten Theils gedacht werden muß? Oder: welche fernere Voraussetzungen müssen über die Natur des Seienden gemacht werden, durch deren Erfüllung es erst die Fähigkeit erlangt, in den Formen des Denkens jenen reinen logischen Voraussetzungen untergeordnet

werden zu können? Die reinen logischen Verknüpfungsformen des Mannigfaltigen liegen bereit, aber ohne alles Weitere würde jetzt Alles unter den verschiedenen Formen zugleich zu fassen sein; wir bedürfen ein Princip der Scheidung und Vereinigung, welches dem willkührlichen Spiele der phantasirenden Combination Grenzen setzt.

Um diesen Gegenstand, dessen weitere Gründe und Zusammenhänge sich später erweisen werden, vorläufig der Deutlichkeit näher zu rücken, erinnern wir an jene Ansicht Kant's über den Metaschematismus der reinen Verstandesbegriffe, eine im Einzelnen vielleicht verfehlte, im Ganzen aber mit Unrecht von Herbart herabgesetzte, glückliche Wahrnehmung. Um bei einem Beispiele Kant's zu bleiben, so ist das Verhältniß von Ursache und Bewirktem eine Voraussetzung der Metaphysik, aber ihre Anwendung wird erst durch die neue Voraussetzung eines zeitlichen Geschehens möglich gemacht, durch welches allein die Glieder des Verhältnisses in bestimmter Bedeutung, nur das eine als Ursach, das andere als Bewirktes, auseinandertreten. Die großen stetigen Anschauungen der räumlichen und zeitlichen Verhältnisse und der Bewegung sind es vorzüglich, welche in die unbegrenzte Biegsamkeit der logischen Combinationen eine bestimmte Starrheit bringen, die durch das willkührliche Denken unveränderlich den wahren Zusammenhang der Dinge begründet. Ihre Auseinandersetzung wird dasjenige sein, was wir der Kosmologie der alten Schule, der Synechologie Herbart's zur Seite gehen lassen.

§. 10.

Den kosmologischen Voraussetzungen, aus denen im Gegensatze der willkührlichen Gedanken der geordnete Kosmos begriffen werden muß, pflegte in der alten Metaphysik als dritter und vierter Theil eine rationale Psychologie und Theologie zu folgen als der Inbegriff der reinen Vernunfterkenntniß über das Wesen Gottes und der Seele. Wir haben anstatt dieser beiden Theile nur einen dritten durch eine deutliche aus dem Vorigen sich entwickelnde Aufgabe bestimmt, der Kosmologie nachfolgen zu lassen, und sein Inhalt wird

nahe mit dem zusammentreffen, was sowohl durch Hegel als durch Herbart an die Stelle jener alten Lehrabschnitte gesetzt worden ist.

Bei der Darlegung der kosmologischen Aufgabe haben wir erinnert, daß der Anwendung der ontologischen Voraussetzungen eine Reihe anderer Formen an dem Seienden vorausgesetzt werden müsse, durch welche dieses an sich selbst den Grund der Entscheidung habe, in welcher Weise es jenen allgemeinen Verhältnissen untergeordnet werden müsse. Diese kosmologischen Voraussetzungen erscheinen daher, obwohl sie ebenfalls nur durch die Bewegung des Gedankens an dem Seienden, doch nicht mit freier Wahl, gesetzt werden, als Etwas, welches mit dem eigenen bestimmten Wesen der Dinge näher zusammen hinge, von dem Denken unabhängiger wäre, als die ontologischen Gesetze der Beziehung. Dieser schon hier sichtbare Schein, dessen nähere Gründe später zu erörtern wären, ist die Veranlassung gewesen, daß man in der Kantischen Schule die kosmologischen Formen unter dem Namen der reinen Anschauungen von den ontologischen Voraussetzungen abgesondert hat. Das Verhältniß, in welchem beide zu einander stehen, führt uns zu einer neuen Aufgabe, zu bestimmen, welches das Verhältniß des Denkens zu dem Gegenstande sei, oder wie es überhaupt geschehen könne, daß etwas gedacht wird. Auch dann nämlich, wenn wir nicht allein unter bestimmten Formen das Mannigfaltige zusammenfassen, sondern überhaupt immer, wenn wir den äußerlichen Inhalt in Bestimmungen des Gedankens verwandeln, machen wir über die Natur des Seienden Voraussetzungen verschiedener Art, deren Sinn und Berechtigung aufgezeigt werden muß. Hierher fallen die Untersuchungen über die Wahrheit und Giltigkeit des Erkennens, und darüber, ob unsre Erkenntniß das Seiende ergreife. Ueberall aber, wo diese Frage aufgestellt wird, muß man sich erinnern, daß unter dem Seienden nur dasjenige verstanden werden kann, was in den ontologischen Untersuchungen als der Sinn dieses Namens aufgezeigt worden ist; die Frage muß so bei sich selbst bleiben und darf nicht darum etwas noch Unerreichtes

voraussetzen, weil sie die Mühe sich erspart, zu wissen, welches Verlangen sie hat. Jene psychologischen Voraussetzungen betreffen daher zunächst die Beziehung des Erkennens zu demjenigen Seienden, welches die ontologischen auf klare Bestimmungen gebracht haben, und gehen deswegen zunächst die Frage nach der Giltigkeit der kosmologischen Voraussetzungen an, durch deren Hilfe eben jenes seinem Namen nach durch die Ontologie erkannte Seiende in der dargebotenen Welt der Erscheinung wiedererkannt wird.

Dies ist der Inhalt, den wir an die Stelle der metaphysischen rationalen Psychologie zu setzen haben; die gegebenen Bemerkungen haben nur die Bestimmung, größere Umrisse vorläufig festzustellen und in der gewöhnlichen Ueberlegung die Veranlassungen aufzuzeigen, welche in der Wissenschaft zu den entwickelteren Aufgaben führen werden. Wir haben deshalb überall die subjective Wendung genommen, die den einleitenden Bemerkungen zu gebühren schien; die Metaphysik sollte als Wissenschaft der Verständigung des Geistes über sich selbst gelten; läßt ihr Inhalt noch anders sich ansehn, so ist doch diese Ansicht keine solche, die vor ihr gegeben werden könnte. Wir haben daher die widerstreitenden Meinungen der neueren Philosophien bis jetzt auf sich beruhen lassen, aber es dürfte willkommen sein, nur mit wenigen Worten die Stellung unserer Wissenschaft zu ihnen zu entwickeln.

Als Kant zuerst im Gegensatz gegen die Ansicht, welche alle Erkenntniß als ein von außen an uns Gelangendes ansah, für den Geist den Besitz einzelner Begriffe geltend machen wollte, die nicht aus der äußern Mannigfaltigkeit durch Abstraction gewonnen, vielmehr die Aufnahme dieses Mannigfaltigen erst möglich machten, suchte er, wie wir, diesen Besitz in den einfachen Voraussetzungen, seinen Formen der Erkenntniß, welche, verborgen in den Formen des Denkens, der Verknüpfung alles Mannigfaltigen zu Grunde liegen sollten. Um sie aufzufinden, mußten die Formen der Verknüpfung gesucht werden, und dieses Verfolgen der logischen Formen, um in ihnen die metaphysischen Voraussetzungen zu

entdecken, war der in der wunderbaren Sprache jener Schule sogenannte transscendentale Leitfaden zur Auffindung der reinen Verstandesbegriffe. Allein mit Unrecht wurde die Untersuchung auf die Form der Urtheile beschränkt, und auf zufällige äußere Formen derselben ausgedehnt, während die Form des Begriffs verschwand, und die der Schlüsse von den übrigen abgetrennt und in eine seltsame Verbindung mit unhaltbaren psychologischen Ansichten gebracht ward. Die kosmologischen Voraussetzungen bildeten einen andern Theil, eine transscendentale Aesthetik, durch die nämliche Art psychologischer Betrachtung verdorben. Diese Wendung, nach der die metaphysischen Voraussetzungen leere Formen, die im Geiste für den Inhalt als ein Bestandstück des Gedankens bereit liegen, dennoch aber nicht fähig sind, das Seiende zu fassen, bringt den Irrthum eines Seienden herbei, das von uns nach andern, als den gewöhnlichen Voraussetzungen gedacht werden müßte, da diese selbst eben auf dasselbe keine Anwendung leiden. Dieses Vorhandensein der leeren Formen im Geiste, wo sie auf einen Inhalt warten, hat Herbart geläugnet, und sie für Resultate der Gegenwirkungen einzelner Vorstellungen gehalten, die keineswegs als an und für sich giltige Gesetze, sondern als factisch unvermeidliche Gewohnheiten anzusehen sind und als solche in der Metaphysik bei ihrer Anwendung auf das Seiende zum Theil berichtigt werden müssen. Endlich hat die Hegelsche Schule jeden Gedanken einer Ableitung der metaphysischen Voraussetzungen aufgegeben, und indem sie dieselben als die übergreifende Gegenwart der Wahrheit des Seienden im Geiste betrachtet, entwickeln sie sich unter ihren Händen durch eine Methode, über die mehr zu sagen sein wird, zu einer Reihe von Begriffen, deren einige wir als solche Voraussetzungen wieder erkennen, deren andere psychologische, noch andere physikalische Erscheinungen bezeichnen, die sich auf keine bestimmte Weise unter einander in einem allgemeinen Gesichtspunkte vereinigen. Sind nun die metaphysischen Begriffe die Gesetze des Seienden, so können die nothwendigen Formen, unter denen wir das Seiende in Beziehung bringen, denselben nicht gleichgiltig sein; sind sie

Resultate eines psychologischen Mechanismus, so sind sie doch factisch die Formen, unter denen wir das Seiende fassen; auf alle Fälle wird aus den logischen Formen sich der Gehalt derjenigen Voraussetzungen entwickeln lassen müssen, die wir über das Seiende machen, entweder um sie zu behalten, oder sie zu verbessern.

Indem wir so voraussetzen, daß Nichts Inhalt der Metaphysik sein kann, was nicht in einer der entwickelten drei Bedeutungen in irgend einer Denkform als Voraussetzung über die Natur des Seienden enthalten ist, glauben wir durch eine solche vorläufige Umschreibung unseres Gebietes uns vor der Willkühr zu bewahren, welche langgewohnte Erscheinungen für Gesetze zu nehmen nur zu geneigt ist. Daß wir daran recht thun, davon kann uns nebenher noch die Uebereinstimmung überzeugen, in der sich unser Inhalt zum Theil mit den offenbar besser gelungenen Partien der Hegel'schen Logik, theils mit dem befindet, was überall die Masse der metaphysischen Untersuchungen ausgemacht hat. So kommen, um an Herbart's Darstellung zu erinnern, alle jene Begriffe, deren Widersprüche zu verbessern die Aufgabe seiner Metaphysik ist, aus den logischen Denkformen her, und das Problem der Inhärenz, der Causalität, des Continui, so wie die größeren Abtheilungen seiner Arbeit selbst, entsprechen eben so vielen Voraussetzungen, welche das reine Denken bei Verbindung von Merkmalen, Bildung von Urtheilen und dem Metaschematisiren der ontologischen Begriffe durch die kosmologischen macht. Es war daher nicht nöthig, jene Zerstückelung mit Gewalt herbeizuführen, die in der Natur der Aufgaben nicht liegt.

§. 11.

Nach diesen Vorbemerkungen und dem Ueberblicke über das ganze Gebiet der Aufgaben haben wir nun zunächst in der Ontologie die Voraussetzungen zu entwickeln, die das Erkennen allmählich von den einfachsten Formen des Denkens aufsteigend zu den verschlungeneren Weisen der Verknüpfung des einzelnen Inhalts über die Natur des Seienden macht, und zu untersuchen, welche Einigkeit oder welcher Widerspruch

zwischen ihnen selbst unter sich und dem Seienden obwaltet. Wo eine solche Untersuchung geführt werden soll, muß es vorher ein Princip der Gewißheit und der Entscheidung geben, nach welchem die Richtigkeit des wissenschaftlichen Ergebnisses beurtheilt werden kann. Diese Voraussetzung macht jede Philosophie, welche Widersprüche der gegebenen Erkenntnißstoffe überwinden und lösen will; auch wir müssen voraussetzen, daß in der Philosophie nicht die Gesetze dieser Entscheidungen erst entstehen, sondern daß der ganze Geist bereits vorhanden ist, der sich seiner Wahrheit erinnert, und sie eher besitzt und ausübt, als er sie wissenschaftlich erkennt. Ueberall, wo wir etwas noch Unbekanntes durch bestimmte Begriffe erkennen wollen, machen wir die stille Voraussetzung dabei, daß wir auf irgend eine Weise wissen müssen, welche Begriffe ihm zukommen können, welche nicht; wo dieses Urtheil unmöglich wäre, fiele die Möglichkeit einer Untersuchung ebenfalls hinweg. Diese innere Gesetzmäßigkeit des gesuchten Inhalts, weil sie noch eine unbekannte ist, ist nicht in einzelnen Bestimmungen des Gedankens gegenständlich für uns da; aber vorhanden in Gestalt der Meinung, besitzt sie, obwohl selbst unangebbar, doch die abwehrende Kraft, das zu verneinen, was ihr nicht gemäß ist. Das, was wir meinen, vergleicht sich daher an sich selbst mit der Bestimmung, welche die Untersuchung ihm gibt, und indem es gegen die Unangemessenheit der irrigen Bestimmung eine negative Seite herauskehrt, gewinnt es im Gegensatze dazu selbst an Inhalt. Wo der untergeschobene Erklärungsbegriff ein falscher war, wird er durch das Gemeinte selbst zurückgewiesen, an dem nun durch die Kraft des Gegensatzes eine bestimmte Seite seines Wesens ins Bewußtsein tritt. Dies ist die einfache Natur der Ueberlegung, die so durch Bestimmung und Verbesserung derselben den Inhalt der Meinung zur Erkenntniß macht.

So ist überall der in Gestalt der Meinung schon vorhandene wahre Inhalt das Princip der Entscheidung über die Angemessenheit der bestimmten Begriffe, und der Geist vergleicht sich in der Untersuchung mit sich selbst. Wo von jenem Inhalte mehr oder weniger bereits dem unmittelbaren Be-

wußtsein bekannt ist, da wird es auch schon ausgebildete Urtheile über seine Natur geben, mit denen die übrigen Seiten seines Wesens zu prüfen sind, ob sie übereinstimmen, ob nicht. In solchen Betrachtungen kann das Einzelne bestimmten Obersätzen untergeordnet werden; anders, wo, wie bei unserer Aufgabe, es ganz noch ein Inhalt der Meinung ist, was als das Sein und das Seiende zunächst den Gegenstand der Untersuchung bildet. Hier, wo der Obersatz, aus dem das wissenschaftliche Ergebniß fließen soll, ein unbewußter und verschwiegener ist, gewinnt es leicht den Anschein, als vollzöge sich die Entwicklung des Gegenstandes durch ein Uebergehen der Begriffe von selbst, ohne durch jene vom erkennenden Geiste fortwährend ergänzten Gründe geleitet zu werden.

Dieses Mißverständniß, nebst einem andern, später sogleich zu berührenden Fehler, ist es gewesen, welches in der Hegel'schen Schule folgerecht zu einer eigenthümlichen speculativen Methode ausgebildet worden ist. Nachdem der einfachste Ausdruck der Meinung gefunden ist, wird hier vergessen, daß doch das Ungenügen, durch welches dieser Begriff in einen folgenden übergeht, nur davon herrührt, daß er seinem Inhalte nach nicht dasjenige ausdrückt, welches er ausdrücken sollte; sondern abgelöst von diesem psychologischen Ursprunge wird das einfache Schema der Bewegung des Gedankens als das wesentliche Mittel zur Entwickelung des Inhalts festgehalten. Bei diesem Verfahren, wo jeder Begriff durch ein unbestimmtes Ungenügen in den andern übergeht, sind die Negativitäten, oder das, was der frühere Begriff bereits in sich enthält, und wodurch er über seinen eignen Inhalt hinausgehend sich aufhebt, durchgängig zufällige; und nach Maßgabe dessen, wozu man kommen will, wird es nicht schwer halten, an jedem Begriffe unter den tausend Negativitäten, die er gegen tausend andere zeigt, gerade diejenige herauszufinden, die dann freilich mit Nothwendigkeit zu dem willkührlich gewählten dialektischen Abschlusse hinleitet. Es ist überdies eine ganz falsche Illusion, daß die Begriffe der Hegel'schen Logik so auseinander herflössen, als enthielte der frühere den folgenden schon im Keime in sich; er erhält

vielmehr auch bei Hegel immer nur die Forderung eines neuen Begriffes, der einen bestimmten Mangel verbessern soll; wie sehr auch die Anhänger dieser Schule die zugleich synthetische und analytische Methode ihres Meisters vertheidigen, so sprechen die Thatsachen laut genug, um zu beweisen, daß auch hier bei jedem Uebergange die nächste Kategorie ein Räthsel ist, das durch den Erkennenden aufgelöst werden muß, keineswegs aber in dem vorangegangenen anders als seiner Forderung nach verborgen liegt. Wir werden indeß Gelegenheit haben, diese Behauptung durch Beispiele zu rechtfertigen; vor der Hand müssen wir jenem falschen speculativen Lüstre entsagen, das Hegel's Methode umschwebt, und behaupten, daß ihre einfachen Wurzeln als Methode jene Bewegung des Geistes im Allgemeinen ist, durch die er einen Inhalt der Meinung allenthalben in Inhalt des Begriffes umwandelt.

Ob nun diese Weise der fortschreitenden Bestimmung für das Seiende selbst einen Werth hat, wissen wir vor der Hand noch gar nicht, wollen aber auch die Möglichkeit hier nicht voreilig läugnen, daß der Geist nicht dieser Bewegung folgen würde, wenn sie nicht selbst, wenigstens für ihn, noch eine höhere Bedeutung hätte. Insofern wäre sie aber nicht Methode, sondern selbst Gegenstand der Untersuchung. Sollte die Methode selber ein Gesetz des Seienden sein, so ist wenigstens unbegreiflich, daß die Aufeinanderfolge der einzelnen Kategorien für das Seiende nicht Gesetz ist; das Seiende durchläuft nicht selbst jene Entwickelungsreihe der Logik, sondern ist unter allen ihren Gesetzen zugleich befaßt; die Natur des Gegenstandes käme also am Gegenstande selbst nirgends zu ihrem Rechte.

Diese Ansicht von der Giltigkeit der wissenschaftlichen Entwickelungsreihe als Gesetz des Seienden selbst hat nothwendig darauf geführt, die Metaphysik zu einer Naturgeschichte von Erscheinungen zu machen, die ein solches gleichzeitiges Bestehen ihrer einzelnen Glieder allerdings darbieten. Zu dieser Vermengung des Seienden selbst mit den Gesetzen, denen es, um zu sein, unterworfen ist, hat nun ein anderer, sehr einfacher Act der Unvorsichtigkeit mitgewirkt.

Unsere Voraussetzungen nämlich über das Seiende gehen die Beziehungen an, die zwischen den Einzelnen obwalten; und jede Voraussetzung ist in der unbewußten Thätigkeit des Geistes, welcher sie anwendet, in Gestalt eines Urtheils vorhanden, welches die Art der Anwendung eines Verhältnisses auf das Seiende bezeichnet. Den ganzen Inhalt dieser einzelnen Verhältnisse können wir aber durch Reflexionsbegriffe zusammenfassen und haben an ihnen zunächst nur Zeichen, welche an die eigentlichen Voraussetzungen und ihren Inhalt erinnern. Nicht diese Reflexionsbegriffe also, nicht Begriffe überhaupt sind die Gesetze, denen wir das Seiende unterwerfen, sie sind vielmehr das Spätere, die Namen jener Voraussetzungen, die selbst nur in Gestalt eines Urtheils erscheinen können. Die Philosophie der Hegel'schen Schule hat sich aber an die Begriffe gehalten, und diese aus einander entwickelt, wo es darauf ankam, die mannigfaltigen Verhältnisse aus einander zu setzen, die in den Voraussetzungen als Urtheilen liegen. So werden die Begriffe der Qualität, Quantität und des Maßes wie Maskenzüge dem Betrachtenden vorgeführt, und vergessen, daß keineswegs ihr einfaches Dasein, sondern die Art ihrer Anwendung auf das Seiende den Schatz unseres eigentlichen Wissens ausmachen. So, als man die Voraussetzungen nur in Gestalt der Reflexionsbegriffe, in der sie mit einem einfachen Artikel citirt werden können, betrachtete, war es leicht, sie in dieser compacten Einheit sogleich mit dem Inhalte zu identificiren und von der Quantität etwa so zu sprechen, als gelte diese uns für das Sein, und das Quantum, die Größe für das Seiende, während die einfache Voraussetzung jederzeit die ist, daß das Seiende die Größe *habe*, und der Metaphysik hieraus eben die Aufgabe erwächst, das Recht *dieser* von dem Geiste *wirklich* gemachten Voraussetzung und den Sinn derjenigen Weise der Inhärenz zu untersuchen, welche in ihr dem Begriffe der Größe zugeschrieben wird. Mit jener Hervorhebung der einfachen Reflexionsbegriffe unter dem Namen der Kategorien war es aber nothwendig verbunden, daß die Art der Beziehung dieser Begriffe auf das Seiende für die Betrachtung

zurücktrat, und sich außer metaphysischen Bedingungen des Seienden noch mancherlei andere Voraussetzungen einschlichen, die wir um empirischer physikalischer Verhältnisse willen für dasselbe zu machen genöthigt sind, und deren bedingender Einfluß daher unter ganz andere Gesichtspunkte fallen muß. Durch alle diese Umstände erhielten die Kategorien jenen Schein plastischer Selbstständigkeit, durch den sie als wesenhafte ewige Gestalten hinter dem Spiele der Erscheinungen ihr eignes Leben führen und willkührlich durch dasselbe hindurchblicken, ohne für sie alle in Einem unveränderlichen Sinne Bedingung oder Gesetz zu sein. So macht, wie Hegel selbst mit wunderbarem Laconismus sagt: „das reine Sein den Anfang"; nämlich den Anfang jener Procession von Begriffen, die aus einander hergeleitet werden sollen, als wenn es mehr als eine falsche Redensart wäre, daß man Begriffe aus Begriffen mit innerer Nothwendigkeit herleiten könne. Zu jeder Herleitung gehört ein Schluß; wie dieser ohne die Form des Urtheils sich bewerkstelligen lasse, muß dahingestellt bleiben; uns aber scheint es klar zu sein, daß so wie Ein Punkt keine Hindeutung auf eine bestimmte Richtung enthält, sondern nach allen Gegenden gleichmäßig blickt, so auch in Einem Begriffe die unentschiedene Möglichkeit mannigfaltiger Veränderungen vorhanden ist; und daß erst, wo mehrere Begriffe in eine Beziehung des Urtheils zu einander getreten sind, in den Processen der Subsumption und anderen ein Mittel gegeben ist, neue Urtheile mit Nothwendigkeit abzuleiten. Diese Sätze, namentlich da sie gegen ein System gerichtet sind, das noch jetzt Vielen als der Gipfel speculativen Scharfsinns gilt, können um so farbloser und gewöhnlicher erscheinen, als sie in der That nicht das Geniale der Hegel'schen Philosophie, sondern die unscheinbaren Nachlässigkeiten betreffen, durch die jenes auf eine unheilbare Art verdorben wird, aber mit diesen einfachen Bemerkungen logischer Art werden wir uns frei machen von der ängstlichen Betriebsamkeit, für jede Stelle, jede Aufgabe der Metaphysik einen einfachen Namen zu schaffen; und von der Beweglichkeit, mit welcher in der Fortbildung dieser Schule ein neues Arrangement

dieser Namen für einen erreichten Fortschritt der dialektischen Vollkommenheit angesehn zu werden pflegt. Diese Philosophie, die ihre Wahrheit in der abgemessenen Symmetrie sucht, kann man mit einem Ausdrucke Hegel's selbst, den er von der Natur gebraucht, die Idee der Philosophie in ihrer Aeußerlichkeit nennen; wie in der Natur es der Erscheinungen und Anordnungen gar viele gibt, so werden in der Philosophie die systematischen Formen und die Anordnung der Aufgaben wechseln, ohne den Inhalt anders als verdunkeln zu können.

Wir gehen jetzt zu dem ersten Abschnitte der Metaphysik über, dessen einfacher und sich von selbst verstehender Inhalt vielleicht wenig anderes Interesse bietet, als die Kritik der Unklarheit, in die sich das Denken bei seinem unmittelbaren unbefangenen Schalten nur selten, desto häufiger aber dann verwickelt, wenn es in die speculative Reflexion über sich selbst sich einläßt.

Erſter Theil.

Die Lehre vom Sein.

Erster Abschnitt.

Vom Begriffe des Seins.

§. 12.

Wollen wir im gewöhnlichen Leben unter einer Anzahl von Erscheinungen oder Personen eine uns noch unbekannte herausfinden, zu der uns irgend ein Grund oder ein Bedürfniß treibt, so lassen wir uns vorher von ihr ein Bild geben, das wir in der Erinnerung mit uns nehmen und an dem wir die uns begegnende erkennen. Nirgends kann ein Gesuchtes gefunden werden, wo der Suchende nicht aus irgend einer ihm vorhergegebenen Erinnerung zu ihm sagen kann: du bist es. In diesen Fällen pflegt das ganze Bild voraus aufgezeigt werden zu können, und das Aufsuchen bezieht sich auf Bestimmung äußerlicher Verhältnisse, die einem sonst schon Bekannten widerfahren. Wir, indem wir das Seiende in der Welt der Erscheinungen unter den äußerlichen Beziehungen, in denen es dort auftritt, wieder erkennen wollen, haben aber nicht den Begriff desselben als ein fertiges Bild in uns, an dessen ausgearbeiteten Zügen wir es auffinden können. Was das Seiende ist, dies ist vielmehr selbst unbekannt, und nur in dunklen Vorstellungen, deren Quellen weit in entlegenen, vergessenen Beurtheilungen mannigfaltiger Beobachtungen liegen, für uns vorhanden. Uns gilt daher zunächst

die Frage, was wir unter dem Seienden meinen, welches wir aufzufinden und wiederzuerkennen uns bemühen; oder wie wir es beginnen sollen, dasjenige deutlich zu denken, was wir voraussetzen, wenn wir irgend Etwas als seiend aussprechen.

Herbart, indem er die nämliche Frage aufwirft, antwortet: setzet Etwas so, daß ihr seine Setzung nicht wieder zurücknehmt; dann habt ihr das Seiende gesetzt. Wollen wir zugestehn, daß hiermit der wahre Begriff des Seins gefunden ist? Wir werden vielmehr sagen, es ist dies gar kein Begriff des Seins, sondern die Beschreibung derjenigen Gemüthslage allein, an deren Eintreten wir merken können, daß wir den wahren Begriff des Seins, welches dieser auch sei, gefaßt haben. Für uns geht daher aus dieser Antwort vielmehr die neue Frage hervor: wie denken wir Etwas so, daß wir es zurückzunehmen nicht nöthig haben? Dieses Zurücknehmen aber, woher würde es anders rühren, als daß wir das Sein unangemessen demjenigen gedacht hätten, was wir unter ihm meinen? In dieser Meinung scheint es also, besitzen wir den Gegenstand vollständig und in dem ganzen Reichthum seiner Bestimmungen gegenwärtig: ihren Inhalt allein haben wir vollständig aufzuhellen, um dasjenige zu zeigen, was uns das Seiende ist.

Bedenken wir, woher uns der Gedanke des wahrhaft Seienden gekommen ist, so erinnern wir uns, daß wir die Masse der äußerlichen Bestimmtheiten als Schein hinweggenommen haben, und so durch Abstraction jeden bestimmten Inhalt vertilgend zu dem Seienden gekommen sind, das durch keine Eigenschaft mehr angebbar, sich in die einfache ihrer selbst gewisse Meinung zurückgezogen hat. Was ist es nun, das diese von dem Seienden aussagt, welche Voraussetzung macht diese einfachste Form des Denkens, die jeden bestimmten Inhalt noch entbehrt? Sie weiß Nichts von ihm zu sagen, als daß es für sie, daß es ihr Gegenstand ist. Diese einfache Antwort müssen wir hier im Anfange hinnehmen, daß das Seiende das ist, was gemeint wird, oder werden kann. Nichts als die Setzung dieser leersten und einfachsten Gegenständlich-

keit bildet dasjenige, was von der dunklen Vorstellung des Seins bis jetzt in's Bewußtsein tritt. Alles, was in die Bewegung des Denkens aufgenommen wird, erleidet zuerst dieses Schicksal, als sein Inhalt gesetzt zu werden; und wo jeder Inhalt durch die Abstraction vernichtet wird, verliert doch das Denken diese seine absolute Voraussetzung nicht, sondern in die Gestalt der Meinung übergehend bestimmt es das letzte Zurückbleibende als das, was Gegenstand, aber unbestimmter und unsagbarer, der Meinung ist. Die Leerheit und Einfachheit dieser ersten Form, unter der das Seiende begriffen wird, macht es schwierig, sie auf andere Weise deutlich zu machen. Das reine Sein, von dem Hegel spricht, ist dies, was unter der Form dieser abstractesten Gegenständlichkeit gesetzt wird, welche das Denken aus sich selbst erzeugt, wenn ihm jeder angebbare Inhalt genommen ist. In der Phänomenologie hat Hegel zur Erläuterung dieser einfachen Gewißheit der Setzung die Beispiele des Hier, Jetzt, Dieses angeführt; aber nicht hier allein, sondern weit durchgreifender und in seiner eigentlichen Wahrheit erscheint das, was den Inhalt dieses reinen Seins, oder der einfachen Setzung ausmacht, in der Sprache in Gestalt des Artikels. Dieser nämlich ist es, durch welchen dem Inhalte des zugehörigen Wortes jene einfache Setzung ertheilt wird, die frei von aller Behauptung des Daseins und der Wirklichkeit, nur die Bejahung ist, die jedem Inhalte des Denkens zukommen muß, oder die Bestimmung der abstractesten Gegenständlichkeit, abgelöst von allen jenen Beziehungen auf Anderes, die dem Gesetzten eine besondere Weise des Seins oder Daseins zubringen könnten. Nichts wird daher sein können, was nicht vor Allem fähig ist, jene reine, noch unbestimmte Form der Gegenständlichkeit zu haben, welche den Artikel ertragen kann, und es ist unmöglich, das Sein demjenigen beizulegen, dem diese formalste Bestimmung der einfachen Setzung nicht zukommen kann. Von einem Baume und einem Nicht-Baume läßt sich als von bestimmter und unbestimmter Gegenständlichkeit sprechen; „der keine Baum“ aber ist überall eine unmögliche Zusammenstellung, weil hier der Anspruch auf Sein, den der Artikel

geben könnte, durch die bodenlose Ungegenständlichkeit des Keinen vernichtet wird; nur die Griechen konnten mit sprachlicher Ironie sagen: ὁ μηδείς, und so andeuten, wie hier Etwas, dem auch die formalste Grundlage des Seins fehlt, dennoch mit einem Scheine desselben sich breit macht. Und so geben wir denn jedem Inhalte, dem an sich selbst ein Sein nicht zukommt, um es ihm für den Zweck der Betrachtung künstlich zu verschaffen, den Artikel als das Zeichen der einfachen auf sich beruhenden Setzung mit.

Von diesen einfachsten Gedanken ist jede geheimnißvolle Phantasie zu entfernen. Der dunkle Begriff des Seins, so wie er uns unwillkührlich vorschwebt, ist hier auf die Bestimmtheit zurückgeführt, die Form der Gegenständlichkeit zu sein, durch welche Alles gedacht wird. Am wenigsten darf diese Form selbst für den concreten Inhalt der Welt angesehen werden, wie dieses in allen jenen Systemen verstohlen vorausgesetzt wird, welche aus dem reinen unbestimmten Das, dem sie das Prädicat des Ewigen, Absoluten beliebig nach der Weise der Meinung zuertheilen, die Welt der Erscheinungen construirend hervorziehn. Die Erinnerung an den Artikel kann hier hinreichen, um den Gehalt jener Ausdrücke zu charakterisiren; welches auch die Namen sein mögen, es ist der einfache Artikel, der mit dem concretesten Inhalte verwechselt wird; ein Fehler, der leicht zu erklären ist, indem der Geist bald in das Gebiet der Meinung hinüberschweift, wo er den unendlichen Inhalt allerdings besitzt, bald sich in's Denken begebend, obwohl er hier nur die absolute Voraussetzung einer Gegenständlichkeit vorfindet, dennoch die Erinnerung an seinen jenseitigen Reichthum mit sich nimmt.

§. 13.

In dieser ersten einfachsten Form der Meinung, in welcher wir den Gegenstand erfassen, liegt also die Voraussetzung, daß Alles, was sein soll, jene reine abstracte Gegenständlichkeit des Gesetztseins besitzen muß. Dies ist, was von dem Inhalte der unklaren Ahnung über das Seiende zur Bestimmtheit des Gedankens gekommen ist; wir haben es

nun zu vergleichen mit dem, was unter dem Seienden gemeint wird, um zu betrachten, ob der Inhalt des Gesetzten mit dem des Seienden übereinstimmt, und ob so der ganze Sinn der Meinung vollständig und genügend erkannt ist. Es findet sich aber sogleich, daß anstatt der Natur des Seienden nur die leerste und allgemeinste Bestimmung desselben in dem Begriffe der Setzung zum Bewußtsein gekommen ist, eine Bestimmung, die auch dem nicht Gemeinten, nämlich dem Nichtseienden zukommt.

Der Gedanke, indem er sich in sich selbst vertieft, und sich den Reichthum seines von außen dargebotenen Inhalts vernichtet, gibt nicht den Trieb auf, den Gegenstand zu fassen; wo ihm dieser genommen wird, gewahrt er die leere Stelle, die jener auszufüllen pflegte, und sie selbst wird nun ein Gegenstand jener unvertilgbaren Voraussetzung und Forderung der Gegenständlichkeit; so mächtig erweist sich diese Kraft der Setzung, daß das Fehlen des Gesetzten, die Vernichtung des Seienden selbst die Form der Setzung annehmen muß. Das Seiende und das Nichts sind so in gleicher Weise mit jener abstractesten Gegenständlichkeit begabt, welche das Denken an allem seinem Inhalte voraussetzt, und die oben als die hinreichende Bestimmtheit dessen galt, was wir unter dem Seienden meinen. So lange wir also dieses gemeinte Seiende, dessen fortschreitende Erläuterung unser Zweck, nur dadurch charakterisiren, daß wir es als das Gesetzte aussprechen, unterscheidet es sich auf keine Weise von dem Nichts; denn indem wir das Seiende selbst angeben wollten, ist es uns begegnet, an seiner Statt die allgemeinste Form der Gegenständlichkeit aufzufassen, die nicht allein durch das Seiende, sondern auch durch das Nichtseiende ausgefüllt wird.

Dieses ist der wahre und an sich sehr verständliche Sinn jenes vielfach falsch ausgedrückten und falsch verstandenen Satzes der Hegel'schen Lehre, daß Sein gleich Nichts sei. Diese Ausdrucksweise ist ungenau, denn indem behauptet wird, daß alle noch später entwickelten metaphysischen Begriffe den wahren Sinn des Seienden bestimmen sollen, wird dennoch der Anschein gegeben, als enthielte der Begriff des blos Ge-

setzten, dessen, was Hegel reines Sein nennt, wirklich den Inhalt des gemeinten Seins vollständig, und als wäre dieser wahre, aber in dem Begriffe der Setzung noch nicht enthaltene Inhalt dem Nichts gleich. Soll dies nicht der Fall sein, soll im Gegentheil Hegel's reines Sein nur jene abstracteste Gegenständlichkeit der Setzung bedeuten, so ist es falsch zu sagen, daß ihr Inhalt gleich Nichts sei; vielmehr ist das Gesetzte sowohl gleich dem wahren Seienden, als dem Nichtseienden, d. h. es ist eine Bestimmtheit des Inhalts, die für den Unterschied des Seienden und des Nichts noch keinen Grund der Entscheidung hat. Wir können dies noch so ausdrücken: das Sein, unterschieden von dem Seienden, ist eine Voraussetzung, die über jeden noch kommenden, noch nicht gegebenen Inhalt gemacht wird; als Inhalt betrachtet ist es daher Nichts; wie denn jeder, der das reine Gesetztsein denkt, dabei sich als Inhalt Nichts denkt. Allein, um dem Uebergehen der Begriffe bei Hegel folgen zu können, muß man, wie es scheint, die entgegengesetzte Operation vornehmen, von der, welche er im Vergleich zur alten Logik ausgeführt zu haben sich zum Verdienst anrechnet. Während er vorgibt, fest gewordene und durch Gewohnheit mit einem Scheine von Selbstständigkeit umgebene Vorstellungen in Fluß zu bringen und sie in ihrem organischen Entstehen aufzuzeigen, sind im Gegentheil seine Uebergänge nicht zu fassen, wenn man nicht gleich hier die Vorstellungen von Sein und Nichts, abgelöst von allen den Processen, durch die sie im Geiste entstehen, als für sich bestehende, in sich giltige sich vorschweben läßt; wenn man nicht diesen in Unruhe gebrachten Phantasien erlaubt, unwillkührlich in das ganze Spiel von Associationen überzugehen, mit welchem die anschauende Einbildungskraft immer aufwartet. Thut man dies, so wird sich aus dem Schweben der unklaren Vorstellungen allerdings der Gedanke des Werdens niederschlagen, indem auf eine hierher nicht gehörige Weise das Sein und das Nichts eine Einheit gefunden haben, die man nicht suchen, sondern vielmehr abhalten mußte. Wie sehr in diesen Ausdrücken, das Sein, das Nichts, bei Hegel sich die verschiedensten Gedanken in einen einfachen

Namen zusammengeballt haben, davon zeugen seine zwei Aussprüche: zuerst, daß Gott, als dem höchsten Inhalte, doch vor allem gewiß diese ärmlichste Bestimmung des Seins zukommen müsse, womit die Frage nach der realen Existenz Gottes beschwichtigt wurde; dann zweitens in der Logik: daß dieses Sein aber gleich Nichts sei. Bei so wenig Zusammenhang des Gedankens und so schwankender Bedeutung der Worte wird es schwierig, selbst dem Sitze des Irrthums weiter nachzugehen.

Wir hatten vorher in der Meinung den Begriff des Seins als einen für sich bestimmten, festen und unveränderlichen Begriff angenommen, und ihn erklärt durch die reine Setzung; es hat sich aber gezeigt, daß wo nur diese Bestimmung vorhanden ist, wir nicht vermögend sind, das Seiende vor dem Uebergang in das Nichtseiende zu hüten. Gegen diesen Fehler der Erklärung erhebt sich nun die in der Meinung inwohnende Wahrheit mit der Behauptung, daß das Seiende mit nichten dem Nichtseienden gleich, sondern zwischen beiden ein absoluter Unterschied, daß keines das andere sei. Diese Behauptung der Meinung muß zunächst an dem Begriffe des Seins ausgedrückt werden; es kann nicht als bloßes Gesetztsein gelten, sondern muß ausdrücklich das Nichtsein des Nichtseins sein. Oder genauer gesprochen: das Seiende ist nur, indem es das nicht ist, was das Nichtseiende ist; nur durch diese Verneinung des Verneinten kann seine wahre Natur begriffen werden. Aber von dem Nichtseienden gilt rückwärts dieselbe Bestimmung: es ist das Nichtseiende des Seienden. So hat keines von beiden diejenige Bestimmtheit in sich, die es, um zu sein, oder um das zu sein, als was es gemeint wird, über die bloße Bestimmung des Gesetztseins haben muß; um selbst zu sein, setzt jedes die schon erworbene Bestimmtheit in dem Anderen voraus, und die Erklärung des Einen durch die Verneinung des Andern verliert sich in einen hinüber und herüberschwankenden endlosen Progreß. Dies ist aber in der That die Bewegung der Meinung, wenn sie ihren Gegenstand bestimmen will; das Gemeinte ist ihr das Andere, das Verschiedene vom Nichtgemeinten, welches selbst

das Verschiedene vom Gemeinten war. Die Bestimmung des Seienden durch diese gedoppelte Negation ist daher eine erfolglose und der Gewinn dieser Entwickelung besteht nur in der Einsicht, daß der Begriff des Seins keineswegs ein fester, beziehungsloser und auf sich beruhender ist. Wenn Etwas als seiend bezeichnet wird, so ist dieses Sein noch keine wahrhaft giltige Bestimmung, so lange wir nicht wissen, was wir unter dem zugehörigen Nichtsein zu verstehen haben. Nur als Glied eines solchen Gegensatzes, dessen beide Glieder auf ganz gleiche Weise die reine Setzung der Gegenständlichkeit an sich haben, ist das Seiende wirklich das, was wir als solches meinen. Dem Gesetzten steht zuerst jenes bodenlose Nichts, das Keine, gegenüber, der völlig unfaßbare Gedanke, der auch den Schein einer Setzung wieder in sich vernichtet; dem Seienden aber steht nicht dieses Unsetzbare, sondern das gesetzte Nichtseiende gegenüber; beide sind daher nur als Andere zu begreifen, so daß jedes das Andere des Anderen ist.

So werden uns nun Sein und Nichtsein zu zwei bestimmten Formen der Setzung, die mit dem Anspruch auftreten, einander durchaus entgegengesetzt zu sein, ohne daß sie bereits hier den Inhalt in sich aufzeigten, der einen solchen Unterschied rechtfertigen könnte; aber die Bedeutung, die der einen Form gegeben wird, bestimmt den Sinn der anderen. Aus dieser Darstellung sehen wir jetzt, wie wenig bestimmt jener Begriff des Seins ist, mit dem wir in das offne Blaue hineinsehend, das letzte, Gewisse erfaßt zu haben glauben. Entweder kommen wir bei unsern Abstractionen endlich wirklich nur auf jene reine einfache Setzung zurück, die für Seiendes und Nichtseiendes gleichmäßig gilt, oder wo wir den wahren Sinn, den die Meinung mit der Vorstellung des Seienden verknüpft, retten wollen, werden wir inne, daß zuvörderst Sein und Nichtsein zwei Glieder eines Gegensatzes sind, die nur einander selbst bestimmen, deren eines daher unmittelbar von uns festgesetzt werden muß. Gedanken, Begriffe, Gegenstände und Bilder haben alle ein Sein, das man ihnen doch in anderer Rücksicht wieder abstreitet. Nennen wir Sein das Gedachtsein, so können wir von den

Gegenständen sagen, daß sie eigentlich nicht sind; umgekehrt ist das Bild ein nichtseiendes, wenn das Sein allein dem Gegenstande zugeschrieben wird. Das Bild, der Begriff steht in Zusammenhang mit einer Welt von Bildern, Begriffen; darin haben beide ihr Sein; aber das Bild steht nicht in Verbindung mit dem Kreise der Gegenstände, macht sich in ihnen nicht geltend; so ist es nicht wirklich, sondern nur ein Bild. Hier helfen wir uns im unmittelbaren Denken mit der Verschiedenheit der Ausdrücke; wir unterscheiden Sein und Dasein und Wirklichkeit; die Gründe dieser Unterscheidung aufzusuchen ist jetzt unser Geschäft, denn wir sehen hier wohl, daß der Begriff des Seins nur ein beziehungsweiser ist, und daß es Gründe geben muß, bei der Vertheilung des Seins und Nichtseins an den Inhalt der Gedanken die Glieder des Gegensatzes nicht zu vertauschen.

Man hat das Ergebniß unserer jetzigen Ueberlegung durch den Begriff des Daseins bezeichnet, und wir drücken es so aus: der Begriff des Seins, so wie er einfach in der Meinung gefunden wird, ist vieldeutig und erlangt erst seine Bestimmtheit durch das, was man ihm gegenüber als Nichtsein ansieht; es hat daher überhaupt Nichts nur ein einfaches Sein, sondern sogleich ein bestimmtes Dasein; d. h. sein Sein, der Sinn seines Seins besteht in der gleichen Beziehung, in der es sich mit Anderem befindet, einem Kreise anderer Beziehung gegenüber, welche für die Form des Nichtseienden gilt.

Um durch ein Beispiel unsere Gedanken der gewöhnlichen Vorstellung näher zu bringen, kommen wir auf das Sein Gottes zurück. Irgend einen jener Begriffe, die unter der allgemeinen Bezeichnung des Seins uns in Gedanken liegen, Gott zuzuschreiben, wird freilich jede Philosophie Mittel finden, wenigstens wird sie ihm jene ärmlichste Bestimmung des reinen Gesetztseins beilegen können. Aber dies ist nicht, was wir bei dieser Frage wollen und meinen; Gott soll nicht blos sein, sondern er soll innerhalb eines bestimmten angebbaren Complexes des Seienden sein; und das Unbefriedigende vieler speculativen Entscheidungen hierüber liegt eben darin, daß der bestimmte Sinn der Frage durch das Zurückführen auf

den unbestimmten Begriff des Seins aufgelöst und vernichtet wird. Auch der Begriff und der Schein, auch das Nichtseiende hat irgend ein Sein, in dem es ist; Gott aber muß in jenem Sein als seiend begriffen werden, das wie das lebendige Sein des Geistes zwar dem vorgreifenden Bewußtsein schon hier verständlich ist, im strengen Begriff aber eben durch die Wissenschaft der Metaphysik weiter zu erläutern bleibt.

§. 14.

Indem wir Sein und Nichtsein an den Inhalt des Gedankens vertheilen wollen, kommen uns zwei Voraussetzungen zum Bewußtsein, die wir unwillkührlich schon in dem Vorigen angewandt haben. Das Seiende, indem es ein Anderes als das Nichtseiende sein soll, muß vorher als Etwas bestimmt sein, ehe es überhaupt als seiend gedacht werden kann. Das Sein kann nur dem Inhalte zukommen, der eine Qualität besitzt; nur durch die Vereinigung beider Begriffe können wir das Seiende denken. Die zweite Voraussetzung aber ist diese, daß es an dem Inhalte liegen muß, ob er innerhalb der allgemeinen reinen Gesetztheit als seiend oder als nichtseiend gesetzt werden muß. Seiendes und Nichtseiendes setzt, um einen Sinn zu haben, die Bestimmtheit in dem Anderen schon voraus, und ist jedes das Entgegengesetzte dieses Anderen; wohin also das Sein, wohin das Nichtsein fällt, muß durch diese Bestimmtheit des Einen und des Andern entschieden werden.

Hier befinden wir uns auf dem Gebiete, wo große Irrthümer lange der Metaphysik Schaden gebracht haben. Es war einst Sitte, die Kraft oder gleichsam die Menge des Seins in dem Seienden nach dem Werthe oder der Menge seiner qualitativen Bestimmtheiten abzuschätzen, als wüchse das Sein, wenn die Eigenschaften des Dinges sich mehrten. Kant sprach zuerst aus, daß das Sein eine Art der Setzung sei, und daß dem Inhalte durch das Sein keine neue Bestimmtheit, so wie umgekehrt durch Hinzufügung der vermehrten Eigenschaften kein Zuwachs an Sein zu Theil werde. Unsre obige Erklärung scheint diesem entgegengesetzt zu sein, wir wollen daher den Sinn unsrer Angabe an dem berühmten

Beispiele der hundert Thaler erläutern, welches Kant hier eingeführt hat. Daß hundert wirkliche Thaler nicht mehr der Zahl nach sind, als hundert mögliche, wird leicht zugegeben werden; das Sein scheint den wirklichen durch keine Veränderung ihrer Qualität, sondern blos durch die Setzung des Denkenden zuzukommen. Aber die als möglich gedachten hundert Thaler verhalten sich, so lange sie in der That nur als möglich angenommen werden, weder als körperliche Substanzen im Anstoß gegen andere Körper, noch bringen sie durch ihren Werth eine Bewegung in der Welt hervor, man kauft mit ihnen Nichts; es ist ihnen also, als möglichen, die gesammte Sphäre der Beziehungen abgeschnitten, die den wirklichen oder als wirklich gedachten zukommt oder ihnen in Gedanken beigelegt werden kann. Diese Beziehungen nur sind es, die wir als metaphysische Qualitäten aufzusuchen und zu betrachten haben; von diesen Qualitäten muß es allerdings abhängen, ob Etwas als Seiendes oder als Nichtseiendes angesehen werden muß. Sie sind nicht in demselben Sinne Eigenschaften des Inhalts, wie etwa die sinnlichen Bestimmtheiten auch als Qualitäten angesehen werden, sondern sie sind die Formen der Beziehung auf Anderes, unter denen ein Inhalt gefaßt wird, und nach Maßgabe welcher er als seiend oder nichtseiend zu betrachten ist. So ist das Sein allerdings eine Form der Setzung, aber so, daß sie nicht willkührlich jedem Inhalte gegeben werden kann, sondern nur dem, welcher zugleich jenen Formen der Beziehung auf Anderes unterliegt, die eben seinen Anspruch auf Sein ausmachen. Diese Formen müssen dann den Grund der Entscheidung enthalten, warum wir die einem Inhalte gegebene Setzung wieder zurücknehmen oder nicht. Ihrer Entwickelung ist die ganze Metaphysik gewidmet, und als ihr Resultat muß angesehen werden, was bei Herbart als Forderung an den Anfang tritt, etwas Seiendes zu setzen, dessen Position nicht wieder zurückgenommen wird.

Indem nun alle jene metaphysischen Qualitäten wesentlich Formen der Beziehung zwischen Gesetzten sind, so muß bei ihrer Betrachtung als die erste von ihnen, durch die alle

späteren erst eine Bedeutung erlangen können, die Voraussetzung angesehen werden, daß Alles, was ist, neben sich Anderes, in gleichem Sinne seiendes hat, von welchem es sich als für sich bestehender Inhalt abgrenzt. So erfordert die metaphysische Qualität die Voraussetzung einer andern Qualität, durch die das Einzelne als solches besteht, und fähig wird, jene als Formen seiner Beziehung auf Anderes anzunehmen. Aber Alles, was ist, ist nur, indem es Alles Andere nicht ist; jedes Seiende hat gegen jedes Andere sich durch eine Bestimmtheit zu unterscheiden, die nicht mehr blos darin bestehen kann, eben das Andere nicht zu sein, denn die Erfolglosigkeit dieser Bestimmungsweise hat uns zu dem Begriffe der Qualität geführt. Diese Bestimmtheiten aufzuzeigen, ist nicht das Geschäft der Metaphysik, ihr gehört es vielmehr blos, die Nothwendigkeit des Daseins irgend einer solchen, welche sie auch sei, darzuthun; denn nur darin, daß Alles eine Qualität habe, besteht die Voraussetzung, die wir hier über alles Seiende machen.

Mit dem Aufzeigen solcher Bestimmtheiten, durch die das Seiende nicht blos eigensinnig alles andere nicht Gemeinte verneint, sondern in sich selbst den Inhalt aufzeigt, durch den es sich von demselben unterscheidet, treten wir aus der Meinung in die Vorstellung, welche ihren Inhalt durch eine Summe von Merkmalen erkennt. Was vorgestellt werden soll, muß mit bestimmten Merkmalen gedacht werden, durch die es sich als begrenzte Vorstellung von andern unterscheidet. Von den Merkmalen aber, insofern sie ebenfalls ein Gegenstand des Denkens sind, würden alle die nämlichen Forderungen gelten, die wir bisher entwickelt haben. Die Vorstellung kann Merkmale anwenden, die selbst zur Verdeutlichung anderer Merkmale bedürfen, ein Fortgang, der nur durch die Ueberzeugung gehemmt wird, daß die letzten und einfachsten Merkmale keiner Entwickelung durch das Denken mehr fähig sind, sondern daß überall auf Bestimmtheiten gekommen wird, die nur sich selbst erklären durch die vollkommene und beziehungslose Ausschließung aller andern. So sind sie aber Inhalt der Meinung, durch den Begriff nicht

mittheilbar, und es zeigt sich, wie dem Denken überall die einfachste Form der Meinung als ein Letztes zu Grunde liegt, woraus es aber voreilig wäre, den Schluß zu ziehen, daß auch dem Seienden, dem Qualitativen ein auf diese Weise nur sich selbst Gleiches vorangehen müsse.

§. 15.

So lange das Seiende seine Qualität als in sich verschlossen hält, ohne sie im Gegensatze zu anderm Seienden in einzelne Merkmale auseinanderzulegen, ist es noch nicht als Unterschiedenes. Um daher als solches und folglich in seiner Wahrheit zu sein, setzt jedes Seiende eine Reihe von Bestimmtheiten voraus, durch deren Verbindung es seiner einfachen Qualität eine Bekräftigung geben kann, welche Bestimmtheiten jedoch schon vor ihrer Verbindung vorhanden sein müssen. So erhalten wir zwei Reihen von Inhalt, die Reihe der Seienden und die Reihe der Grenzbestimmungen. Unter diesem Namen nämlich wollen wir jene einfachen Qualitäten verstehen, durch deren Combination als Merkmale das Seiende sich gegen alles andre die Grenze gibt, innerhalb deren allein es das ist, was es ist. Es kommt hier nicht darauf an, das Spiel, das in neuester Zeit mit dem Begriffe der Grenze getrieben worden ist, und die zahlreichen Phantasieen, die sich hier leicht darbieten, zu wiederholen, sondern vielmehr auf das aufmerksam zu machen, was über jenen Feinheiten der Dialektik in den Hintergrund zurückgetreten ist.

Die Grenzbestimmungen oder Eigenschaften, indem sie an jedem Seienden das gesetzte Nichtsein des andern sind, haben mit dem Seienden selbst nicht ein gleichartiges Sein. Innerhalb seiner Grenze allein ist Alles das, was es ist, aber die Grenze ist selbst nicht das Seiende, vielmehr stehen alle Bestimmungen der Grenze unter sich zwar in gleicher Bedeutung des Seins, gegen das Seiende aber haben sie den Sinn, das an ihm gesetzte Nichtseiende zu sein. Dieses Sein im Andern ist die den Grenzbestimmungen eigenthümlich zustehende Form des Daseins; sie haben kein substantives, sondern ein adjectives Sein, wie sie denn in der Sprache durch

die Adjectiva bezeichnet werden. Wie sie aber selbst nicht seiende, sondern an Anderem sind, so erwarten sie von diesem die Form der Begrenztheit, sind aber selbst auf jedes Seiende anwendbar, gleichgiltige, sich über Alles ausdehnende Unendlichkeiten der Vorstellung. Jede Eigenschaft als solche ist unendlich, d. h. sie bezieht sich nicht an sich selbst auf ein bestimmtes Seiende, sondern verlangt nur überhaupt, um zu sein, ein Anderes, an dem sie sei. Gegen andere Bestimmungen der Grenze hat jede von ihnen einen qualitativen Unterschied, in sich selbst aber ist sie eine bestimmungslose Allgemeinheit, die kein Princip besitzt, ein bestimmtes Seiende, wohl aber die Möglichkeit, unendliche aus sich zu erzeugen. Mit dem Begriffe der Unendlichkeit ist in letzter Zeit so viel Mißbrauch getrieben worden, daß es uns nöthig scheint, seine Bedeutung für uns sogleich hier festzustellen. Von den Vorstellungen des Raumes und der Zeit ist jener Begriff entlehnt worden, um in dunkler Weise Vieles zu bezeichnen, was entweder durch die Majestät seiner vermeintlichen Größe oder durch seine speculative Unbestimmtheit eine besondere Ehrfurcht zu verlangen schien. Wenn von dem Unendlichen so geredet wird, daß es das sei, was kein Anderes mehr außer sich habe, so muß dieses Bild seiner eigenen Dunkelheit überlassen werden; denn es ist kein Begriff darin. Sagt man nun weiter, daß das Unendliche, welches dem Endlichen gegenüberstehe, selbst durch dieses begrenzt und endlich gemacht werde, und daß folglich das wahre Unendliche das sei, welches kein Endliches sich gegenüber habe, so kann diese Bestimmung noch weiter fortgesetzt werden, denn dieses wahre Unendliche steht doch wohl im Gegensatze zu jenem ersten falschen; ist deshalb selbst endlich; das noch wahrere Unendliche würde darum das sein, welches wieder das wahre und das unwahre in sich aufgehoben trüge.

Auf diesem Wege würde man die Genugthuung gehabt haben, aus dialektischen Gründen die einfache Wahrheit zu construiren, daß die Glieder eines logischen Gegensatzes, die wir nur mit einander denken können, blos dann auf diesen Widerspruch, auf eine Abhängigkeit des Realen unter sich

führen, wenn sie ungerechtfertigter Weise für das Reale selbst genommen werden. Daß zwei Seiende keinen Gegensatz als solche bilden können, hätte klar sein sollen, denn der Gegensatz zwischen dem Einen, welches das Nichtsein des Andern ist, hat sich uns im Vorigen schon auf die Qualität, d. h. auf die an dem Seienden vorhandene Bestimmtheit zurückgeführt. Darum konnte der Gegensatz zwischen Endlichem und Unendlichem nicht auf Reales, sondern auf Formen des Daseins bezogen werden, aber der Gebrauch isolirter Adjectiva ohne deutliche Bezeichnung des substantivischen Inhalts, dem sie zukommen, ist die unscheinbare Ursache der Hypostase von Verhältnißbestimmungen zu dem Seienden, welchem sie nur als formale Bestimmtheiten gehören. Das Endliche und das Unendliche sind daher ganz falsche und im höchsten Grade unphilosophische Vorstellungen; Endlichkeit und Unendlichkeit sind Formen der Bestimmtheit eines Inhalts, und beschränken sich als solche gegenseitig nicht. Die erste ist die Form alles Seienden, und wir werden sie sogleich noch weiter zu entwickeln haben, die zweite ist die des an andern Seienden; beide stören sich so wenig, daß die Unendlichkeit einer Eigenschaft friedlich neben dem bestimmten endlichen Dinge besteht; sie würden sich aber stören, wenn beide Formen des Seienden wären und es neben dem endlichen Seienden auch noch ein Unendliches in demselben Sinne Seiendes gäbe. Allein dieser bedeutende Unterschied, daß die Unendlichkeit nur dem Seienden an Anderem zukommt, ist über den Subtilitäten vergessen worden, welche das Spiel mit den Begriffen der Grenze und ihrer Bestimmungen hervorgerufen hat.

Ueberblicken wir die gesammte bisherige Entwickelung, so ist der Hergang folgender gewesen. Wir drückten durch das Wort Sein einen Inhalt der Meinung aus, der scheinbar einen durchaus klaren und bestimmten Sinn hatte. Indem wir diesen Sinn aussprechen wollten, identificirten wir ihn zuerst mit dem Begriffe jener reinen formalsten Setzung, die sich sogleich als nicht blos dem Seienden, sondern auch dem Nichtseienden zuständig zeigte. Als blos Gesetztes war das Seiende daher dem Nichtseienden gleich. Es durfte aber

nicht gleich sein; denn die Meinung trennt beide mit der größten Entschiedenheit. Wir verbessern diesen Fehler, setzen das Seiende ausdrücklich dem Nichtseienden gegenüber und gewahren, daß jedes von beiden eine eigenthümliche Bestimmtheit bereits haben müsse, um die des andern herbeizuführen. Wir hatten daher Unrecht gethan, Sein für einen bestimmten in sich geschlossenen Begriff zu halten, er ist vielmehr die Gleichartigkeit der Beziehung, wodurch ein Kreis von Gesetztem sich von einem andern Kreise abtrennt. So ist Alles nur seiend, insofern es eine bestimmte Form des Daseins, der Beziehung zu Anderem, oder ein Sein in einer Reihe mit anderem Seienden hat. Von der Bestimmtheit dieser Beziehungen muß es abhängen, welche die Form des Seins, welche die des Nichtseins ist. Damit aber überhaupt eine Beziehung möglich sei, müssen die Seienden sich vorher wirklich unterscheiden. Dies geschieht, indem sie ihre einfache Qualität, welche ihren gemeinten verschlossenen Unterschied ausmacht, in die vergleichbaren Grenzbestimmungen der Merkmale auseinanderlegen, die nur an dem Seienden ihr Dasein als ein Sein im Andern, und zur Form dieses Seins die Unendlichkeit haben. Im Gegensatze zu diesen Bestimmungen seiner Grenze nennen wir jetzt das Seiende das an sich, nicht an einem Andern Seiende.

§. 16.

Nur dadurch erfüllt das Seiende die erste Bedingung eines Daseins, daß es durch Theilnahme an Bestimmtheiten, die selbst nicht in demselben Sinne, sondern nur an Anderem sind, und deren Form die unbestimmte Unendlichkeit ist, sich einen Inhalt gibt, welcher es von Anderem auf angebbare Weise unterscheidet. Aber das Seiende ist nicht diese seine Grenze selbst, noch kann es die Form dieser Grenze, die Unendlichkeit, zur Form seines Daseins haben; es muß also Bestimmungen geben, durch welche dieser unentschiedenen und für Alles bereiten Unendlichkeit des an Anderm Seienden die Form der Endlichkeit, somit des wahrhaften Seins mitgetheilt wird, oder durch welche das Seiende nicht selbst hingegeben und über-

gehend in die bloße Grenze, sondern diese Grenze als seine besitzend dargestellt wird. Das Seiende soll Eines sein gegen Andere; Eines ist aber jedes der Vielen, die als Andere bezeichnet werden; wodurch wird nun die Forderung der Bestimmtheit erfüllt, daß die Vielen sich unterscheiden, denen allen die Theilnahme an Grenzbestimmungen zugestanden ist? Offenbar muß es möglich sein, daß die Grenze oder das an Anderm Seiende dem verschiedenen wahrhaft Seienden auf verschiedene Weise zukommt, und indem sie sich in ihrer unentschiednen Unendlichkeit auf Alles verbreiten kann, dennoch die Möglichkeit in sich hat, dem Verschiedenen mit unterschiedener Bestimmtheit anzugehören.

Dies nun, daß das an Anderm Seiende, die Eigenschaft wirklich nur an Anderm, dem Seienden, und nicht selbst das Seiende, so wie umgekehrt, daß sie nicht blos unendliche Möglichkeit, sondern an einem Seienden zu ihrem eigenthümlichen Dasein gekommen ist, wird an ihr durch die Größenverhältnisse gesetzt. Die Bestimmtheiten der Grenze sind, ehe sie noch einem Andern beigegeben werden, unendlich; wo sie eine bestimmte Größe haben, können sie dieselbe nur haben, weil ein Seiendes sie als an ihm seiende setzt; so kommen sie über ihre Unentschiedenheit hinaus, und werden die bestimmten Grenzen, durch welche sich das Seiende von anderm Seienden unterscheidet.

Die Einfachheit dieser Gedanken würde keine weitere Erläuterung fordern, wohl aber die vielen Verwickelungen derselben, die sich in der Art und Weise finden, wie Hegel von den Begriffen der Qualität zu denen der Quantität übergeht. Abgesehen von der unrichtigen Gewohnheit, Reflexionsbegriffe dieser Verhältnisse, anstatt sie selbst, auseinander herzuleiten, ist es durchaus übersehen worden, daß Größenbestimmungen niemals sogleich Bestimmungen des Seienden als solchen sind, sondern daß sie sich immer nur auf die Begriffe des an Anderm Seienden beziehen, deren Unendlichkeit durch sie begrenzt wird. Diese Vernachlässigung hat den Fehler hervorgebracht, das Seiende mit dem Quantitativen zu identificiren, und die ganze fehlerhafte Auseinandersetzung mathematischer Begriffe

verschuldet, die durchaus in der allgemeinen Metaphysik nicht an ihrer Stelle sind. Wir lassen uns auf die nähere Widerlegung hier eben deshalb nicht ein; es ist aber falsch, das Seiende als Größe zu definiren; eben so falsch, es zuerst als Zahl zu bestimmen, und dann durch dialektisches Umschlagen den richtigen Begriff hervorzubringen, daß die Zahl nicht das Seiende selbst, sondern eine formale Bestimmung desselben sei. Der erstere Gedanke durfte vielmehr gar nicht gefaßt werden; er ist nicht eine Phase des metaphysischen Begriffs, die sich mit Nothwendigkeit ergibt, sondern ein erzwungener Irrthum; die zweite Bestimmung, die Zahl sei als Größe nur formale Bestimmtheit des Seienden, ist selbst noch nicht genau, sie ist vielmehr eine solche des an Anderm Seienden; dies mußte ohne alle andern Weitläufigkeiten sogleich hier festgesetzt werden.

Die einzelnen Seienden sollten sich durch Qualitäten unterscheiden; wo dieser Unterschied nicht ein blos gemeinter, gänzlich auseinanderfallender sein sollte, mußte die Grenze den verschiedenen gemeinschaftlich, aber dennoch jedem in verschiedener Weise zugehören; das an Anderm Seiende mußte also in sich selbst Unterschiede, und zwar unendliche Unterschiede zulassen, ohne deshalb eine andere Bestimmtheit anzunehmen. Diese Unterschiede werden durch die Größe, durch das Mehr oder Minder bewirkt; vermöge des Mehr und Minder, nach welchem das verschiedene Seiende an der gleichen Qualität Antheil hat, unterscheidet es sich allein. Wenn die Qualitäten daher gegen das Seiende gehalten, nur eine untergeordnete Form des Daseins, nämlich das Sein in Anderem für sich in Anspruch nehmen konnten, so stehen nun die Größenbegriffe in dem doppelt negativen Sinn, selbst nur formale Bestimmungen dieses an Anderm Seienden zu sein. Sie theilen diesen Charakter mit allen metaphysischen Begriffen; und während bei der Qualität nur der abstracte Begriff derselben, nicht aber die bestimmten Qualitäten nothwendige Voraussetzungen alles Seienden waren, so sind die Größenverhältnisse selbst in dem ganzen Reichthum ihrer inneren Gliederung Voraussetzungen, die über jede Qualität

gemacht werden, und bilden daher den Gegenstand einer eigenen sich aus sich selbst entwickelnden Wissenschaft. Nur aus dieser doppelten Negativität, Bestimmungen des an Anderm Seienden zu sein, ist die Breite der Mathematik, ihr innerer Reichthum, und das Fehlen einer entsprechenden apriorischen Wissenschaft der Qualitäten zu verstehen.

So wenig nun die Größenverhältnisse, das Mehr und Minder sich auf das Seiende an sich anwenden lassen, dessen Sein vielmehr unmeßbar ist, so wenig können sie auch auf die schon entwickelteren Allgemeinbegriffe angewandt werden. Ein Thier kann nicht mehr oder weniger Thier, eine Farbe nicht mehr oder weniger Farbe sein; sondern nur jene unendlichen Vorstellungen, die, weil sie blos Vorstellungen, nicht allgemeine Begriffe sind, sich nicht wieder durch Combination von Merkmalen erläutern lassen, nur diese sind der Stoff, an dem das Mehr und Minder erscheint, und an dem es zugleich die einzige Weise möglicher Bestimmtheit ist.

Das Seiende, indem es eine Eigenschaft in bestimmter Größe an sich setzt, gibt sich so eine mit Anderem vergleichbare Weise des Daseins. Diese Vergleichbarkeit, die in dem unbestimmten Reflexionsbegriffe des Mehr und Minder nur noch als Abstraction liegt, wird durch die unendliche Zahlenreihe verwirklicht, welche eine Reihe von Maßen der intensiven Setzung darstellt, die alle unter einander in gesetzmäßigen, vergleichbaren Verhältnissen stehen. Jede Größe, die das Seiende seiner Eigenschaft gibt, ist zuerst so als intensive, als Maß der Setzung anzunehmen; und in dieser Weise, als intensive Einheiten, die unter sich gesetzmäßig vergleichbar sind, liegen die Zahlen der Zahlenreihe zu Grunde. Es ist ein vollständiger Irrthum, zu glauben, wie dies die gewöhnliche Angabe ist, daß die Zahlenreihe durch successive Addition der Einheit zu sich selbst entstehe; oder durch eine Wiederholung der Einheit. Um diesen Proceß des Zählens vollführen, um durch successives Hinzuthun der Einheit zu sich selbst die Reihe der Zahlen hervorbringen zu können, muß man die Anzahl der gemachten Wiederholungen beurtheilen können, und daher immer in dem Wiederholungsexponenten die zu

construirende Zahl als das Maß der Intensität der Setzung voraussetzen. Jede Zahl ist daher eine intensive Einheit, ein bestimmter Werth, der durch Vergleichung mit anderen nicht construirt werden kann, sondern seine bestimmten Verhältnisse gegen diese andern eben aus sich selbst erzeugt.

§. 17.

Die Erzeugung dieser Beziehungen ist ihm aber nothwendig. Wo die Kraft der Setzung, mit welcher jedes Seiende eine Bestimmtheit als die seinige setzt, eine reine intensive Größe verbliebe, würde sie und der durch sie bewirkte Unterschied nur der Meinung angehören, und somit kein wirklicher sein. Um dies zu werden, muß die Intensität durch Gleichsetzung mit einer Zahl in die vergleichbare Zahlenreihe eintreten und sich als Theil anderer Größen bestimmen, wodurch sie selbst zum Ganzen von Theilen wird, durch deren Summe sie sich bezeichnet. Mit diesem Verhältnisse des Ganzen und der Theile gerathen wir durch die mathematische Gesetzmäßigkeit der Größen auf den Gedanken der unendlichen Theilbarkeit, der in seinen besonderen Anwendungen auf spätere Aufgaben häufige Schwierigkeiten darzubieten pflegt. Hier muß es genügen, daran zu erinnern, daß alle Größenbestimmungen unmittelbar immer nur das an Anderm Seiende, niemals das Seiende an sich angehen. Wo daher unendliche Theilbarkeit aufzutreten scheint, da muß auch sie immer nur die einfachen Unendlichkeiten der Vorstellung angehen, deren nur an Anderm seiendes Wesen der Unselbstständigkeit dieses Verhältnisses überlassen werden darf. Nur durch dieses gesetzte Nichtseiende geht das Seiende überhaupt in extensive Größenbestimmtheit über, nur diese kann die unendliche Theilbarkeit treffen.

Aber sie würde das Seiende treffen, so lange eine einzige Unendlichkeit der Vorstellung seinen Inhalt bilden könnte; denn, welche Größe auch derselben beigelegt würde, sie würde als Anwendung der Größe auf das an Anderm Seiende erscheinen, nicht als die Bestimmtheit eines Seienden, das außerhalb dieser Bestimmtheit noch sein Ansichsein hätte. Aber es

erhellt aus dem Vorigen, daß eine solche Einfachheit der Bestimmung dem Seienden nie zukommen kann; jedes Seiende muß sich gegen jedes Andere durch Erzeugung bestimmter Setzungen abgrenzen; wo die Grenze nur gegen Eines gezogen wäre, würde diese einzige Bestimmtheit, jenes Eine nicht zu sein, unendlich Vielen zukommen, und nicht das Wesen des Seienden, sondern die gemeinschaftliche Beziehung ausdrücken, in welcher Vieles gegen Eines steht. Dieses aber war eben der Begriff des an Anderm Seienden, der auf diese Weise mit dem des Seienden übereinkäme.

Das Seiende ist daher nur, indem es an vielen Grenzen Theil hat, durch deren jede es sich von anderm Seienden abscheidet. So werden wir darauf geführt, in dem Seienden eine Mehrheit oder eine Unendlichkeit bestimmter Intensitäten zu suchen, mit welchen es sich die verschiedenen Beziehungen als seine Eigenschaften aneignet, und es fragt sich, wie wir diese Vielheit in dem Einen Seienden verwenden.

Die Vorstellung bestimmt allen ihren Inhalt, den sie als seiend anerkennt, durch mehrere Merkmale. Aber nicht die bloße Anhäufung derselben gibt ihr das klare Bild des Gegenstandes, vielmehr, wenn alle Merkmale nach einander aufgezählt werden, wird damit ein Räthsel aufgegeben; es gehört Divination dazu, sich in dieses Aggregat zu finden, sich in seinen Mittelpunkt zu versetzen, und das Einzelne in jener Reihenfolge an einander zu bringen, daß daraus die Einheit und Ordnung, die durchgreifende Beziehung entsteht, die man voraussetzt, aber in den angegebenen Merkmalen noch nicht vorfindet. Daher die Unentbehrlichkeit der Anschauung bei allen Naturkörpern. Von dieser Erinnerung an bestimmte Naturerscheinungen müssen wir aber hier absehen; sie, wie alle etwa anzuführende Beispiele stehen nicht mehr auf dieser einfachen Stufe, sondern indem sie überall Vorstellungen des Raumes, der Zeit und andere einmischen, haben sie entwickeltere Voraussetzungen. Nur dies ist hier zu betrachten, welches die Einheit sei, die in den vielen Merkmalen gesucht wird, und durch deren Angabe der Gegenstand aus der Meinung in die ausgebildete Vorstellung tritt.

Der Punkt der Einheit ist zu suchen in unserer Behauptung über die zweifach negative Natur der Größenbegriffe, vermöge deren sie nicht nur gegen das Seiende, sondern selbst gegen dessen Grenze eine nichtseiende Reihe von Bestimmungen sind. Wäre das Seiende selbst unmittelbar durch die Maße der Intensität bestimmt, so würden sie alle in eine einfache Summe zusammenrinnen. Allein das Seiende hat nicht blos verschiedene Zahlen in sich, sondern hat diese als Maße verschiedenbenannter Größen. Die Zahlen selbst sind hier schon, getreu ihrer negativen Natur auf Etwas angewandt, nämlich auf die vielen verschiedenen Eigenschaften, die das Seiende als Grenzen gegen Andere hat. Jeder Beziehung, an der es Theil hat, gibt das Seiende eine Intensität der Setzung, die seine Natur ausdrückt; diese Größen, da sie auf Verschiedenes angewandt sind, können als verschieden benannte niemals in eine Summe zusammengehen. So ist das Seiende ein qualitatives Maß, das sich bestimmt durch viele verschiedenbenannte Intensitäten, und nur Bestehen hat, wo das Verhältniß aller zu einander sich gleich bleibt. Es kann daher nicht als einfache Zahlenbestimmtheit selbst angesehn werden, sondern ist völlig unmeßbar und größenlos, obwohl es in eine Vielheit von Größen unter bestimmten Verhältnissen ausbricht.

Der Begriff des quantitativen Verhältnisses ist von Hegel und seither in den neuern Schriften dieser Schule als metaphysischer aufgeführt worden. Allein so, wie er dort behandelt wird, gehört er der Mathematik an. Es rührt von der Methode des Fortschritts und von früher gerügten Fehlern her, daß dort mathematische Functionsformen nur auftreten, ohne daß Rechenschaft darüber gegeben werden könnte, wie sie sich auf das Seiende appliciren. Ein mathematisches Verhältniß besteht aus zwei Zahlen; man hat vergessen, nachzuweisen, wo die beiden Glieder an dem Seienden herkommen. Der Exponent wurde für etwas Werthvolleres geachtet, weil er nicht unmittelbare, sondern vermittelte Zahlengröße sei, und sich gleich bleibe, bei ähnlicher Veränderung der numerischen Größen. Diese Wahrheit hätte nicht so spät geboten werden

sollen; denn der Werth jeder Zahl bestimmt sich nur durch ihre Verhältnisse in der Zahlenreihe, und es gibt keine unmittelbaren Zahlen in jenem Sinne. Noch weniger würde es möglich sein, dem Potenzverhältnisse irgend eine wahre metaphysische Bedeutung zu geben, so wie anderseits die Begriffe des Maßes, die einzige Abhandlung, in welcher Hegel Naturanschauung bewiesen hat, unendlich viel concretere Voraussetzungen haben, als hier gestattet werden kann. Für uns kann der Begriff des Verhältnisses nur in seiner Anwendung auf die verschieden benannten Grenzen des Seienden metaphysische Bedeutung haben, jene mathematischen Functionen aber sind die abstracten Formen, nach welchen unter concreten Verhältnissen über den Zusammenhang der einzelnen Bestimmungen in einem Seienden geurtheilt werden kann.

§. 18.

Das Seiende ist eine qualitative Einheit verschiedener Bestimmungen geworden und so der unendlichen Theilbarkeit in vergleichbare Zahlen überhoben; die Theile der Vorstellung sind gleichgiltig und zufällig gegen einander, sobald nicht auf das Seiende zurückgegangen wird, welches sie alle zugleich als seine qualitativen Theile gesetzt hat. Indem so die Vorstellung eine bestimmte geworden ist, zeigt sie sich doch zugleich als eine unvollendbare; indem es nie möglich sein würde, alle Verschiedenheiten des Einen gegen die unendlichen Anderen anzugeben; und indem so die Aussicht einer Erfüllung des Seienden mit bestimmtem Inhalt eintritt, erscheint zugleich die Unendlichkeit dieses Processes. Die Vorstellung des einzelnen Seienden fällt somit noch einmal der Meinung anheim, welche sich bewußt ist, nur ihren bestimmten Inhalt zu meinen, ohne mit der Aufzeigung seiner Eigenschaften fertig werden zu können, durch die er sich von jedem andern unterscheidet. Indem sie ihren Inhalt ausspricht, und ihn so als vollendeten gibt, hat sie jederzeit eine Abstraction vorgenommen, und die Unendlichkeit aller Merkmale ihres Inhalts auf die Einheit weniger zurückgeführt, die sie mit dem Anspruche ausdrückt, eine genügende Bezeichnung des Seienden zu sein.

Die Abstraction macht hiermit eine Voraussetzung, die in den bisher entwickelten Betrachtungen allerdings bereits enthalten ist. Das Seiende nämlich, indem es sich eine Grenze mit bestimmter Intensität gibt, drückt durch diese seine ganze Natur aus, und wiederholt diesen vollständigen Ausdruck in jeder der übrigen Bestimmungen, die es sich zur Abgrenzung gegen jedes Andere beilegt. So ist es daher wahr, daß in jeder einzelnen Bestimmung die Natur des Seienden enthalten ist; aber die einzelne Bestimmung, weil sie einzeln ist, drückt diese Natur nur nach der Weise der Meinung aus; sie bezieht sich nicht auf andere, um in dieser Beziehung die Anwesenheit eines Seienden, das sich selbst gegen Alles eine Grenze gibt, anzudeuten. Nur in einer Reihe von Bestimmungen wird es klar, daß ihnen, den gegen sich gleichgiltigen, eine so verbindende Einheit des Seienden zu Grunde liege. Da sie aber alle den Grund ihrer Intensität im Seienden haben, so bilden sie eine gesetzmäßige Reihe, die in jedem einzelnen Verhältniß die Natur der in sie entwickelten Function, nämlich des Seienden, ausdrückt. So thut die Abstraction recht, das Seiende durch eine bruchstückweise Aufzählung seiner Verhältnisse zu bestimmen, und vorauszusetzen, daß eine einzige qualitative Function in jedem derselben sich offenbare. Allein weiter: so lange das Wesen des Seienden in Gestalt der Meinung als das Nichtseiende alles Andern ausgedrückt wurde, konnte zwar dieser absolute Unterschied nicht angegeben werden, war aber doch als Forderung vorhanden; die Erfüllung dieser Forderung scheint aber unmöglich zu werden, sobald jene gediegene Einheit des gemeinten Wesens sich in eine Reihe quantitativer Verhältnisse auseinanderlegt. Alle Quantität ist eine Form für alles Seiende; jede Größe und jede Reihe von Größenverhältnissen ist in's Unendliche wiederholbar, und der Anspruch, sie nur einem einzigen Seienden zuzuertheilen, ist ein unberechtigter, durch die Natur der Zahlen verbotener, während er in jener Einheit der Meinung gemacht werden konnte, indem dort noch die Angabe der Mittel, durch die er zu realisiren war, offen stand. Hier gibt es also unendlich viele Gleiche, und sobald ein Seiendes einmal in

ein einziges Verhältniß mehrerer Bestimmungen eingetreten ist, so scheint es, als müßte es auch in alle andern mit diesen verbundenen eintreten, weil sie eben durch die Natur des Seienden zugleich gesetzt sind.

Alles, was ist, ist daher dadurch, daß es Theil an einer Weise der Verbindung des Mannigfaltigen, an einer Allgemeinheit des Begriffes hat, dessen Gesetzmäßigkeit ihm die specifische Größe der Setzung verschiedener Grenzbestimmungen vorschreibt. Die Allgemeinheit des Begriffs ist daher unterschieden von der Unendlichkeit der Vorstellung, indem sie gerade die Form des Seienden als innere Gesetzmäßigkeit bildet. Aber das Allgemeine, weil es die Form des Seienden ist, kann nur in diesem sein. Soll daher ein Seiendes durch Theilnahme an der Allgemeinheit gedacht werden, so muß es außerhalb dieses allgemeinen Begriffes ein besonderes Sein haben, oder innerhalb desselben sich von anderen unter dem nämlichen Begriffe stehenden Seienden abgrenzen können. Wo schlechthin ein Inhalt als völlig gleich wiederholbar ist, und keine Möglichkeit der Verschiedenheit und des Individuellen zeigt, da ist er auch nicht das Seiende, sondern blos das Allgemeine, an dem mit dem Unterschiede auch der Anspruch auf wahres Sein weggefallen ist. Das Einzelne, das Begrenzte, welches das wahre Seiende ist, hat daher, obwohl es durch das Allgemeine ist, dennoch in demselben nur sein allgemeines Sein; als Einzelnes muß es noch auf andre Weise gesetzt sein, und umgekehrt, um zu sein, muß das Allgemeine sich eine Einzelheit geben. Woher sind nun die Gründe der Unterscheidung des Individuellen zu nehmen?

Sie können nicht in dem liegen, was das Sein selbst ausmacht, denn dieses ist eben nur das Allgemeine; woher sie also auch kommen mögen, sie müssen aus einem Kreise von Bestimmungen genommen werden, die dem Allgemeinen gleichgiltig sind, gegen die es trotz seiner geschlossenen Natur noch offen ist. Wir können sagen, daß in einem Allgemeinbegriffe die Intensität, mit der eine Beziehung gesetzt ist, gleich Null ist; so sind dann offne Stellen für eine unendliche Menge von verschiedenen Bestimmungen vorhanden. Allein

auch diese würden als quantitative wiederholt werden können. Nur die Forderung also von Unterschieden innerhalb eines allgemeinen Begriffes ist vorhanden. Wem aber gehören diese dem Allgemeinen gleichgiltigen Unterschiede? Da sie dem Allgemeinen nicht gehören können, so scheinen sie wohl dem Einzelnen zu gehören, aber wem in dem Einzelnen Seienden, da dies Nichts ist außer dem, was das Allgemeine ihm gibt?

Die gewöhnliche Ueberlegung hält diese Zweifel durch die Unterscheidung des Wesentlichen und Unwesentlichen aus einander; das Allgemeine soll das Wesentliche, die dem Seienden sein Sein gebende Form sein, das Unwesentliche ist jene gleichgiltige Bestimmtheit, durch die es sich gegen Anderes ihm wesentlich Gleiches unterscheidet. Allein ebensowohl ist umgekehrt für das Einzelne zu sagen: was das Einzelne zu diesem macht, nämlich das dem Allgemeinen Gleichgiltige ist für es das Wesentliche; das Allgemeine vielmehr die ihm gleichgiltige Gleichheit mit Anderem.

Dieses Dunkel löst sich aber auf, wenn wir auf den Gang unserer Betrachtung zurückblicken. Indem wir von dem Einzelnen und dem Allgemeinen sprachen, hat das nicht geschehen können, ohne in der Bewegung unseres Gedankens selbst dem hier angegebenen Verhältniß zu gehorchen, nämlich den allgemeinen Begriff des Allgemeinen durch das Beispiel irgend eines Allgemeinbegriffs mit einer bestimmten Summe und Verbindung von Merkmalen zu fixiren. Erinnern wir uns aber, daß dem Fortschritte der Abstraction keine Grenze gesetzt ist, daß das Allgemeine sich immer weiter verallgemeinern lasse, so werden wir zuletzt von diesem als Beispiel im Gedanken liegenden Allgemeinbegriffe zu demjenigen gelangen, der passender hier in Gedanken gelegen hätte, nämlich zu dem Allgemeinbegriffe des Seienden, der dieser ist, zugleich ein Allgemeines, nämlich Seiendes, und zugleich ein Einzelnes, Besonderes, das bestimmte Seiende zu sein. Lassen wir also einstweilen alle Erinnerung an concrete Beispiele, deren zu vielfältige Voraussetzungen andere Entwickelungen erfordern und drücken die Frage, die uns hier beschäftigt, so aus: wodurch wird der allgemeine Begriff

des Seienden realisirt; was ist das Einzelne, dieser letzte Punkt der Individualität, der, indem er die Form der Setzung, welche das Sein ist, in sich aufnimmt, das Seiende begründet? Oder wie unterscheidet sich das Seiende von dem Sein, was kommt in ihm hinzu, an welchem haftend die Form des Seins das Einzelne erzeugt; oder endlich, da das Seiende ein Participium ist, was ist jenes vorausgesetzte Das, welches an dem Allgemeinen, nämlich dem Sein participirt?

Hiermit ist eine fortgesetzte Kritik jener Vorstellung vom Seienden gegeben, die wir im Anfange unserer Betrachtung als eine völlig für sich bestehende inhaltvolle angesehen hatten. Allein schon dort waren wir genöthigt, das Seiende, damit es mit seinem Gegentheile nicht zusammenfalle, durch die bestimmte Qualität zu befestigen; jetzt steht dem Einzelnen zwar nicht mehr das bodenlose Nichts, wohl aber die unendliche Menge des Gleichen entgegen, von der es abgegrenzt werden muß, aber durch den Allgemeinbegriff nicht werden kann. So wie nun jene Reihe des Seienden, die unter einem bestimmten Allgemeinbegriff befaßt ist, zur Unterscheidung ihrer einzelnen Individuen oder Exemplare andere Principien voraussetzt, so setzt alles Seiende überhaupt, sofern es ebenfalls unter den Allgemeinbegriff des Seienden fällt, Bestimmungen voraus, durch welche das Einzelne Seiende ist. Diese müssen außerhalb jenes Allgemeinbegriffs liegen, der hiermit zur Form an einem Andern herabgesetzt wird. Dieses Andere, das Wesen, welches die allgemeinen Formen des Seienden an sich hat, setzt diesen Allgemeinbegriff des Seins, die Einheit der mannigfaltigen Bestimmtheiten ausdrücklich als seine Form, seinen Schein, und zieht sich im Gegensatz zu ihm, als das Wesen in ein Fürsichsein zurück, dessen Zusammenhang mit dem Scheine den Gegenstand unserer nächsten Untersuchung ausmachen muß. Wenn das Sein eine Form der Setzung ist, was ist dann das Seiende, welches diese Setzung an sich hat oder sie zu erhalten verdient?

Während unsere bisherigen Entwickelungen den Zweck hatten, die Bedeutung des Seins aufzuklären, und eine Nominaldefinition des Seienden zu geben, ist unser fernerer

Gegenstand die Entscheidnng der Frage, wem diese Definition zukommt, oder wem jene Position angedeihen darf, deren Bedeutung wir bisher ausgeführt haben. Bei der Bildung der Vorstellung und des Begriffs macht der Geist über das Seiende die Voraussetzung, daß es zuerst Seiendes an sich ist, dann in die Vielheit der Bestimmtheiten ausbricht; an diesen aber eben sein Dasein hat, seine Form, die es aufhebt, um sich in ein Fürsichsein zurückzuziehen. So ist die Bewegung des Gedankens gewesen; der Gedanke hat aber diese seine Bewegung zugleich als bedeutungsvoll für das Seiende vorausgesetzt; er wird sich jetzt dessen bewußt, daß er dasselbe in solchem Flusse und Uebergange verschiedener Bestimmungen aufgefaßt hat, und hat daher nun die Untersuchung darüber zu führen, inwiefern er mit seiner Voraussetzung Recht gehabt, was das Wesen ist, und was der Schein, und wie beide mit einander zu verknüpfen sind.

Zweiter Abschnitt.

Vom Wesen.

§. 19.

Die Betrachtungen des vorigen Abschnittes haben uns stufenweise genöthigt, immer mehr jene Täuschung aufzugeben, nach welcher uns im Anfange der Untersuchung der einfache Begriff des reinen Seienden als ein sich in sich selbst verstehender und mit eigenthümlicher Bedeutung ausgestatteter gegolten hatte. Es hat sich gezeigt, daß zuerst Alles, was als seiend gedacht werden soll, nicht allein einfach gesetzt werden darf; daß vielmehr, um einem Inhalte jene wahrhafte und unbedingte Setzung zu ertheilen, die von uns nicht wieder zurückgenommen wird, er eben zuvor ein bestimmter Inhalt unter anderen bestimmten sein und an einer über Viele sich erstrekkenden gemeinschaftlichen Beziehung Theil haben muß. So war unser letztes Ergebniß dieses, daß Alles, was sein soll, ein durch das Unwesentliche hindurchscheinendes Wesen sein müsse, welches selbst aber erst durch jenen unwesentlichen Schein die Bestimmtheit seiner Beziehung und die Form seines Daseins erhalte.

Wenn dies nun dem Gange der Untersuchung gemäß zuerst so vorgestellt wurde, daß das Wesen als ein in sich beruhender vorausgesetzter Inhalt durch den hinzukommenden

Schein seine Begrenzung gegen Anderes erhalte, so erinnerten wir uns doch zugleich, daß alle Bestimmtheiten, die wir im Wesen stillschweigend vorausgesetzt hatten, hier nur gefordert waren und sich nicht auf metaphysischem Gebiete, sondern nur an bestimmten Beispielen der Erfahrung darstellen ließen, indem hier aus anderweitigen Gründen gewisse Complexionen einzelner Bestimmungen als das bereits anerkannte Wesen andern unwesentlichen gegenüber gestellt werden. Darum blieb uns, indem aller Reichthum des Scheins sich in den einfachen Begriff desselben verflüchtigte, nur der Satz zurück: daß alles Seiende nothwendig zur Form seines Seins diese habe, zuerst ein vorausgesetztes, in sich noch inhalt- und bestimmungsloses Wesen zu sein, dann aber in einem bestimmten Kreise des Scheines seinen Inhalt sich zu geben, und endlich in dieser Zweiheit der Bestimmungen mit sich einig zu sein. Der erste Theil dieses Satzes wird von der Meinung, der zweite von der Vorstellung befriedigt, aber die Rechtfertigung des dritten Momentes ist jetzt unsere Aufgabe.

Betrachten wir näher jenes vorausgesetzte inhaltslose Wesen, so ist es Nichts als das einfache Gesetzte selbst; der Schein die Vielheit der Qualitäten, welche seine Grenze bilden; und so scheinen wir selbst hiermit auf jene einfachste Wahrnehmung zurückgeworfen, daß Alles was sein soll, nothwendig nicht blos sein, sondern Etwas sein muß; oder daß die Setzung ohne ein Gesetztes nicht gedacht und vollzogen werden könne. In der That sind wir auch auf diesen einfachen Gedanken zurückgeworfen; aber weder um bei ihm stehn zu bleiben, sondern um ihn zum Gegenstand weiterer Untersuchungen zu machen, noch auch ganz in seiner alten Einfachheit, sondern jetzt mit der ausdrücklichen Wendung, daß jene einfache Position, die uns nur als eine Form unseres Denkens galt, hier selbst gesetzt und vergegenständlicht als das noch inhaltlose Wesen gegeben ist.

Alles was wir bisher erläutert haben, waren die Formen, unter denen der Geist jeden Inhalt seiner Erkenntniß entwickelt; jedem Gedanken, jeder Vorstellung, jedem Begriffe wird von ihm jene reine einfache Position ertheilt, die wir im

Anfange betrachtet haben; aber der Geist unterscheidet zwischen dem, was er nur als seinen Gedanken betrachtet, und dem, welchem er eine über sein Denken hinübergreifende Realität zuschreibt. Wir fragen daher jetzt, welche Voraussetzungen die Reflexion über den unmittelbaren Inhalt der Vorstellung macht, wenn sie mit bestimmter Auswahl einem Theile des Gedachten reale Bedeutung zuschreibt; d. h. was sie unter diesem realen Sein versteht, und wodurch sie es von dem gleichgiltigen Gesetztsein unterscheidet.

Wenn wir eine Vorstellung als seiend setzen, so fällt ihr Sein in uns, durch unsere Position ist dem Inhalte zum Sein verholfen worden, wir können sie ihm ebenso wieder nehmen. Soll daher an irgend einen Inhalt eine solche Position geknüpft werden, die von uns nicht zurückgenommen werden kann, so muß der Grund dazu in der Bestimmtheit des Inhalts liegen; er muß sich wehren und es nicht leiden, daß ihm seine Setzung wieder entzogen wird. Soll nun in dem Inhalte ein Grund absoluter Position gefunden werden, so muß der Geist, indem er ein qualitativ Bestimmtes als Seiendes setzt, diese seine eigne Position unmittelbar objectiviren und sie als den noch zu bestimmenden Begriff des Wesens der Qualität voraussetzen, als das in dem diese sein soll

Die Verhältnisse zwischen dieser objectivirten Position dem Wesen und dem Scheine, haben seit den ältesten Zeiten den vorzüglichsten Gedankenkreis der Reflexion gebildet, und Ansichten hierüber machen den alleinigen Kern mancher philosophischen Systeme aus; wie aber dieser Zusammenhang von Wesen und Schein sehr nahe an viele ästhetische und moralische Interessen erinnert, so sind diese um so mehr hier entfernt zu halten, als ihre Herbeiziehung durch Einmischung zufälliger Ansichten der Bildung oft der Untersuchung eine falsche Richtung gegeben hat.

In der alten Leibnitzisch-Wolffischen Schule der Metaphysik finden wir unsere Aufgabe in der trockenen Weise jener Zeit einfach und bestimmt bezeichnet. Daß das Seiende, dem die Qualität inhärire, ein bloßer Widerschein der Setzung sei, war leicht einzusehen; es wurde daher in ihm noch ein

besonderes Substantiale angenommen als dasjenige in dem Seienden, dem die Prädicate inhäriren. So war die Lösung dieser Frage freilich durch unvermittelte willkührliche Interpolation eines neuen unbegreiflichen Elements abgeschnitten; allein die Bezeichnung selbst muß für ein Verdienst gelten, da noch in der neuesten Zeit ein berühmtes philosophisches System dieser Frage auf eine für die übrigen Untersuchungen verhängnißvolle Weise aus dem Wege gegangen ist. Die Kritik dieser Voraussetzung eines Substantiale und die Entwickelung der Begriffe über das reale Sein sind also der Gegenstand unserer nächsten Betrachtung.

§. 20.

Die Reflexion, welche dem einzelnen Vorstellungsinhalte seine Stellung und Beziehung gegen den Begriff des realen Seins gibt, führt die Denkform des Urtheils herbei. Wo wir einen Allgemeinbegriff denken, haben wir zuerst zwar nur die intensive Einheit der Bestimmungen, die in ihm zusammengegangen sind, als Einheit in unserm Bewußtsein; daneben aber geschieht sogleich auch die ausdrückliche Ergänzung durch die Vorstellung, welche nie einen Allgemeinbegriff anders, als durch die nebenhergehende Erinnerung an eines seiner Beispiele, aus denen er durch Abstraction entstanden ist, festhalten wird. Aber eben dieses Beispiel gilt zugleich nur als Beispiel; die unwesentliche einzelne Bestimmtheit, welche durch dasselbe dem wesentlichen Inhalte des Allgemeinbegriffs beigegeben wurde, wird durch eine unmittelbare Reflexion eben so sehr wieder hinweggenommen, als sie, um dem Allgemeinbegriffe eine Sphäre des Daseins zu geben, diesem hinzugefügt worden war.

Was hier nur von der Vorstellung als eine subjective Nebenhandlung des Geistes ausgeführt wurde, das wird in der Form des Urtheils an dem Inhalte gesetzt, und so ist denn dieses die weitere Entwickelung dessen, was an dem Begriffe bereits, aber in einer ununterschiedenen Einheit vorhanden war. Das Wesen tritt hier als Subject auf, in Gestalt einer vorausgesetzten, und nur gesetzten Einheit mit sich. Es

ist eine bekannte alte Bemerkung der Logik, die uns hier zu Hilfe kommt, um noch einmal die Bedeutung jener einfachen Position ins Licht zu setzen: daß durch die Form des Urtheils das Subject weder als seiend, noch als nicht seiend ausgesprochen werde, überhaupt in ihr keine Aussage über die Realität desselben liege. Dies ist daher diese reine einfache Position des vorigen Abschnitts, die sich über Seiendes und Nichtseiendes gleichmäßig erstreckt, sobald es überall nur jene abstracte Gegenständlichkeit erwerben soll, die es bedarf, um Subject eines Urtheils werden oder in die Unterscheidung zwischen sich als vorausgesetztem Wesen und dem inhärirenden Schein übergehen zu können.

Als der Ausdruck des Scheines ist das Prädicat anzusehn, welches einmal jenen Sinn bewahrt, der jeder Bestimmung der Grenze zukommt, eine formlose Unendlichkeit der Vorstellung zu sein, welche gegen die Beschränkung auf ein einzelnes Wesen gleichgiltig sich unentschieden auch über diese Beschränkung hinaus verbreitet. Dann aber wird dieser adjective Schein durch das Subject begränzt, und als sein Schein gesetzt, und so erhält nicht nur das Subject im Prädicat seine Erläuterung, sondern dieses durch das Subject die bestimmte Intensität seiner Setzung.

Die Beziehung, die zwischen beiden stattfindet, ist der eigentliche metaphysische Inhalt der Urtheilsform, die Copula. Die Bedeutungen, die dieses Glied anzunehmen fähig ist, werden daher auch die Voraussetzungen enthalten, welche der Geist über den Zusammenhang von Wesen und Schein zu machen genöthigt ist. Es handelt sich hier nicht um die grammatischen und sprachlichen Formen der Urtheile, von denen wir nur lose und beiläufige Anknüpfungspunkte unserer Untersuchung zu erwarten haben, noch auch von den Verhältnissen, welche durch die concrete Natur des beurtheilten Inhalts entstehn können. Wir sprechen nur im Allgemeinen von der Voraussetzung, die der Form des Urtheils zu Grunde liegt und wollen die in dieser enthaltenen Gedanken einzeln entwickeln. Dagegen ist anderseits gegen andre Meinungen die Ansicht aufrecht zu erhalten, daß diese allgemeine Form des

Urtheils, die Bewegung des Gedankens von einem vorausgesetzten Subjecte zu seinem Prädicate und die Vermittlung beider Glieder durch die Copula keine bedeutungslose und zufällige, sondern die nothwendige Form ist, in der die Reflexion unmittelbar die uns hier beschäftigende Untersuchung führt, und ihre absoluten Voraussetzungen über das Verhältniß von Wesen und Schein niederlegt.

§. 21.

Die erste Voraussetzung, die in der Form des Urtheils liegt, ist der Ausspruch unserer Frage selbst, daß nämlich jenes inhaltslose Wesen und sein Schein vollkommen eins und identisch seien. Der Inhalt, die Bestimmungen, die wir als den Schein des Wesens haben, sind selbst das wesentlich Seiende, dies aber, daß diese Bestimmtheiten von uns als Schein eines Wesens gefaßt werden, ist selbst nur eine Art der Setzung, die also zunächst als eine von uns gemachte Reflexion über unsern Inhalt erscheint.

Jene Identität des Wesens und Scheins, die unbefangene Ueberzeugung, daß Alles was gegeben ist, Wesen und Schein zugleich, und zwar als ununterschiedene, daß also dieser Unterschied selbst nur ein Schein sei, wird in dem wirklichen Leben des Geistes selten angetroffen werden, weil überall die Reflexion uns bereits gelehrt hat, die nur scheinbaren Existenzen von dem zu sondern, dem wir reales Dasein zuschreiben. Obwohl daher in der Form jedes Urtheils die unterschiednen Glieder, das Subject und das Prädicat, als in eine Einheit zusammengenommen angesehen werden, so findet sich doch jene einfache und unmittelbare Einheit beider nur etwa in der Klasse jener unpersönlichen Urtheile ausgesprochen, in denen die Stelle des Subjects nur noch durch die Abstraction eines solchen bezeichnet wird, aber nicht mehr erfüllt werden kann. In solchen Sätzen, welche die Wahrnehmung eines einfachen Geschehens ausdrücken, wie daß es schneit, regnet, zeigt sich, wie die Reflexion dem Scheine zwar ein Wesen voraussetzt, aber ein solches, dessen ganze Bedeutung eben darin besteht, vorausgesetzt zu sein, und welches daher umgekehrt nur an

dem Scheine als eine wesenhafte Form seiner Setzung erscheint. Hier ist kein bestimmtes Wesen, das in sich Grund zu dem Entlassen seines Scheines trüge, sondern beide in dieser unmittelbaren Einheit, die im Laufe unserer Gedanken sonst fast überall durch die weitere Entwickelung der Reflexion zerstört und nur auf künstlichem Umwege wieder hergestellt wird.

Indessen auch in der Bewegung des Gedankens von einem Subjecte, dessen Inhalt als ein bestimmter vorausgesetzt wird, zeigt sich dieses doch zuerst als eine zum Theil wenigstens noch unbekannte Einheit, der erst durch die Erscheinung ihre ergänzende Bestimmtheit zuertheilt wird. Die Voraussetzung, die in dieser unmittelbaren Identität enthalten ist, ist aber näher diese: das Seiende ist, was es ist, oder es ist seine Qualität. Dieser Satz der Identität ist in neuerer Zeit, nachdem er lange Zeit für einen Grundsatz der Logik gegolten hatte, durch die Dialektik der Hegel'schen Schule zum Theil mit unzurechtfertigenden Künstlichkeiten in einen Widerspruch hineingezogen worden, dem er als logischer Satz gänzlich fremd ist. Die Logik bedient sich dieses Satzes in dem Sinne, daß jeder vorausgesetzte Inhalt die Bestimmungen hat, die er hat, oder daß Nichts sich in sich selbst widersprechen könne, ohne unwahr zu sein. In dieser Form A = A ist in beiden Fällen unter A die Einheit des Wesens und Scheines, das ganze Gesetzte zu verstehen, einmal als Name, dann als Erklärung; nicht aber ist das eine A das Wesen, das andere der Schein, eine Unterscheidung, welche die Logik gar nicht berührt.

Der metaphysische Satz der Identität beruht keineswegs auf diesem logischen Satze, sondern ist eine Voraussetzung, die durch die Form jedes Urtheils, gleichviel welches die Bestimmtheit seines Subjects und Prädicats ist, über das Seiende gemacht wird. Das Urtheil sagt zuerst aus, daß das Subject das Prädikat sei, oder bestimmter: das Wesen ist seine Qualität; und hierin allerdings, in diesem metaphysischen Satze der Identität liegt ein Widerspruch, der sich durch genaueres Achten auf den Inhalt sogleich entdeckt. Wenn jede Setzung nämlich nur so vollzogen wird, daß eine Qualität

gesetzt wird, und außer dieser Nichts Gesetztes vorhanden ist, so folgt, daß es auch wirklich nur Qualitäten gibt, ohne ein Wesen, an welchem diese, die doch an irgend Einem sein müssen, wirklich sein könnten. So lange die Position nur als eine dem Denkenden angehörige That erscheint, und das Object dieser Setzung nur der Inhalt, nicht aber dasjenige ist, an dem dieser Inhalt sein kann, so lange ist auch Nichts, als das gesetzte Nichtseiende, das was an sich selbst nicht, sondern nur an einem Anderen, hier aber fehlenden, sein kann.

Dieser Fall tritt in einem Systeme ein, das gegen alle anderen den wahren Begriff des Seins in jener absoluten Position gefunden zu haben glaubt, die von uns nicht zurückgenommen wird, ohne daß durch diese Position etwas Anderes, als die Qualität gesetzt würde. Herbart hat mit vieler Mühe und vielem Scharfsinn sich um die Frage bemüht, wie an dem Einen der Schein des inhärirenden Vielen entstehe und sie in letzter Instanz zu lösen gesucht durch die Annahme realer Wesen, deren Qualität schlechthin einfach, und die selbst allen Begriffen der Quantität, sowie allen Beziehungen gegen Anderes entnommen sein sollten. Die erste Bestimmung dieser realen Wesen ist Einheit; sie haben keinerlei Unterschied, Grad und Größe in sich selbst; es fragt sich nun, sind diese Wesen noch etwas außer ihrer schlechthin einfachen Qualität, oder sind sie nur diese gesetzte Qualität selbst? Daß sie diese Qualität haben, darf nicht gesagt werden, ohne zugleich den ersten Satz der Frage zuzugestehn und das zu thun, was freilich hier zu thun war, nämlich die Untersuchung über das Problem der Inhärenz auch auf das Verhältniß zwischen den einfachen Wesen und ihren einfachen Qualitäten auszudehnen, und so die einfache Einheit dieser Wesen in ein innerliches Verhältniß und einen immanenten Unterschied hineinzuziehen.

Die realen Wesen sind also nur gesetzte Qualitäten. Wodurch gesetzt? Durch uns, aber mit der Versicherung, daß diese Position nicht zurückgenommen werden darf, daß sie also doch wohl für diese Qualitäten etwas sei, ihnen zukomme. Aber jede Qualität, einfach oder zusammengesetzt, fordert

Etwas, dem sie inhärire; unserer Setzung kann sie aber nicht inhäriren, sondern einem Gesetzten. Es zeigt sich hier grade in der Grundlage des Herbart'schen Systems ein schroffer Widerspruch, der zur Tilgung anderer Widersprüche verwandt wird. Wir wollen nun annehmen, man entgegne, es seien zwar Qualitäten als unbestimmte Unendlichkeiten der Vorstellung nur als an Anderem seiende zu begreifen, aber nicht diese seien als Wesen gesetzt, sondern bestimmte einzelne, begrenzte Qualitäten. Da es viele reale Wesen, und viele gleiche geben soll, die dennoch mehrere sind, so muß freilich nicht die gleichgiltige unendliche Qualität, sondern sie in einer unterscheidbaren Bestimmtheit gesetzt sein; umsomehr aber wird ihr ein Wesen vorangehen müssen, welches ihr diese Bestimmtheit gibt, welche, wie wir in dem Früheren gesehen haben, den unendlichen Qualitäten allemal durch mehr oder weniger intensive Setzung, also durch Größenverhältnisse zugebracht wird. Aber alle Größenbestimmungen sind von den realen Wesen ausgeschlossen. Wodurch also können sie dennoch die Qualität so bestimmen, daß sie ihre specifisch eigne Qualität sei, wo jede Bedingung einer Begrenzung gegen Andere wegfällt? Wir fassen dies in der Kürze so zusammen: es ist vergeblich, das Problem der Inhärenz dadurch lösen zu wollen, daß man es auf die Vielheit von realen Wesen zurückführt, die, wenn sie real sein sollen, nothwendig selbst wieder dem Verhältniß zwischen Wesen und Schein und dessen ungelösten Schwierigkeiten unterliegen müssen; die eine gleiche Qualität an dem Seienden ist nicht um das Geringste mehr erklärlich, als die vielen; das Problem ist vielmehr dieses, wie überhaupt Qualität mit dem Seienden zusammenhänge, und dieses wahrhafte Problem der Inhärenz wird nicht durch die Forderung gelöst, hier Stillstand zu machen, und die Qualitäten, deren bestimmte Einzelheit irgend wo anders hergenommen wird, dadurch zu realen Wesen zu erheben, daß man vorgibt, ihre Position nicht wieder zurückzunehmen.

Diese Bemerkungen enthalten zugleich den Uebergang zu einem neuen Begriffe. Die Voraussetzung, das Seiende sei

eine Qualität, kann nicht wahr sein; dieser metaphysische Satz der Identität muß verbessert werden. Dieses Seiende, welches wir hier haben, reflectirt sich immer von selbst auf Etwas, das ihm vorausgesetzt werden muß, und gibt sich dadurch als Schein zu erkennen. Die Qualität ist der bloße Schein eines Seienden; sie kann gesetzt werden, aber nur durch ein Anderes, durch Sein, in welchem sie die Form der Einzelheit erhält, die den Schein ihres Seins macht.

§. 22.

Das Seiende ist also nicht das, was es ist, sondern diese seine Qualität ist der Schein, der als Schein ausdrücklich auf ein ihm vorausgehendes Wesen sich bezieht; die Qualität ist die Form des Wesens, dieses selbst der Inhalt. Aber dieses vorausgesetzte Wesen hat bis jetzt zu seinem Inhalte Nichts Anderes, als dies, dem Scheine entgegengesetzt zu sein, so wie der Schein keinen andern, als der Gegensatz des Wesens zu sein. So sind beide schlechthin auf einander bezogen als Gegensätze, deren keiner ohne den andern schon vorausgesetzten sein kann. Als Glieder eines solchen Gegensatzes aber sind sie beide ganz unter der gleichen Form gesetzt; zwar meinen wir mit dem Wesen, dem Inhalt, ein Anderes, als die Form, den Schein; aber diese ihre innere Bestimmtheit ist noch nicht an ihnen als solche gesetzt; alles, was sie sind, ist dies, daß sie Gegensätze sind. So fallen hier für die Reflexion Schein und Wesen als zwei Bestimmungen in- und auseinander, die absolut getrennt werden sollen, und sich doch selbst mit einander verwechseln. Was als Form gilt, die Qualität, ist ebenso sehr der Inhalt; das Wesen aber, welches den Inhalt bilden sollte, wird vielmehr eine Form der Setzung an dem Scheine; denn dies ist hier das Wesen, was der Schein ist, wenn er sich auf ein vorausgesetztes zurückwirft.

So ist nun Alles was ist, unter dieser Form eines doppelten Daseins gesetzt, eines unmittelbaren, scheinbaren, und eines zu Grunde liegenden wesenhaften. Hinter dieser gegebenen gegenständlichen Welt des Scheines weiß die Reflexion

noch eine andere Welt, die sich zu dieser wie die der Wesenheiten zu der des Scheines verhalten soll; aber wo aufzuweisen unternommen wird, wodurch diese wesenhafte Welt sich von der scheinenden unterscheidet, so zeigt sich, daß sie dieselben Bestimmungen wiederholt, nur mit dem Anspruch, einen Gegensatz gegen jenen Schein, die niedere Welt zu bilden. Das Aeußere findet sich dem Innern gleich, die Welt der Ideen wiederholt die gegebenen Formen der Erfahrung, und unsere Meinungen von dem andern bessern wesenhaften Sein bemühen sich immer wieder, ihm durch die Erinnerung an den Schein die Bestimmtheit zu geben, die zugleich den Gegensatz gegen den Schein zu einer bloßen Forderung herabdrückt.

Schein und Wesen sind einander gleich, wie Positives und Negatives einander gleich ist. Alles, was also sein soll, hat in dieser Weise die Form eines innerlichen Gegensatzes an sich zwischen sich als dem Wesen und wiederum sich als dem Scheine. Wenn von dieser Bedeutung des Gegensatzes abgesehn und gesagt wird, daß alles Seiende überhaupt unter dem Gesetze des Gegensatzes stehe, so ist dies mit Irrthum für metaphysische Lehre genommen worden, und ist vielmehr so lange eine ganz werthlose zufällige Ansicht der Bildung, bis der nähere Sinn davon durch Anwendung auf bestimmte empirische Gebiete angegeben werden kann. Im Alterthum und Mittelalter ist diese begrifflose Form des Gegensatzes hoch gehalten worden und man hat in ihr etwas gesucht, was dem gesammten Seienden zu Grunde liegen sollte, indem aus uranfänglichen Gegensätzen durch untergeordnete sich die Reihe aller Formen des Seienden entwickle. So ist von Trocknem und Feuchtem, Gradem und Krummem, Endlichem und Unendlichem, als von Principien der Dinge die Rede gewesen, und unter dem Namen der Polarität hat die trostlose Dürrheit dieser Einfälle sich bis in die neueste Zeit fortgepflanzt und logische Abstractionsformen für Grundgesetze des Seienden ausgegeben. Wo in der Natur der Gegensatz als bedeutungsvolle Form auftritt, da liegt die Bedeutung in dem, was in die Form des Gegensatzes gebracht ist, nicht in dieser selbst.

Uns interessiren nun hier diese Platitüden der Speculation nicht weiter; wir haben vielmehr nur noch jene Betrachtung der Natur im Allgemeinen zu erwähnen, die sich überall die Erscheinung in eine Doppelheit des Daseins spaltet, und ihr als Scheine, sie selbst als Wesen wiederholend entgegensetzt. Sie nimmt das Gegebene nicht als eine in sich beruhende Identität, sondern bestimmt in der Form des innerlichen Unterschieds, aber dem Aeußerlichen steht ein dem Inhalte nach gleiches Innere, dem Krystalle die Krystallisationskraft, dem Leben eine Lebenskraft gegenüber. Diese Erklärungsweise ist mit Recht um ihrer völligen Tautologie willen in Verruf gekommen, und in der Physik ist es Regel einer Construction, niemals ein dem Scheine gleiches Wesen anzunehmen. Aus dieser Wissenschaft vertrieben, hat sich diese Vorstellungsweise noch in einer zahlreichen psychologischen Schule als Theorie der Geistesvermögen erhalten, welche, wie man sagt, einen stetigen Abfluß haben. Dieser sonst unbegreifliche hydraulische Ausdruck, wo sich schwer angeben lassen würde, was eigentlich das Fließende ist, mag andeuten, wie das erscheinende Thun des Geistes fortwährend aus einem innerlichen Reservoir der Wesenhaftigkeit abgeleitet wird, so daß der gleiche Inhalt nach dem Ort, den er abfließend erreicht hat, entweder noch Wesen oder schon Schein ist.

§. 23.

Das positive Urtheil des vorigen Abschnitts, der metaphysische Satz der Identität hat sich verkehrt in den negativen Satz der Nichtidentität des Wesens und des Scheines. Das Wesen ist dem Scheine entgegengesetzt, aber dennoch hat es selbst keine andern innern Bestimmtheiten außer denjenigen, welche als äußere im Scheine auftreten. Da also das Wesen vollkommen unter den gleichen Bestimmungen mit dem Scheine befaßt ist, so ist es von diesem nur durch die Forderung unterschieden, ihm entgegengesetzt zu sein; gesetzt aber ist es vielmehr nur als ein anderer innerer Schein. Es kehrt eine ähnliche Schwierigkeit zurück, wie früher; der Schein ist zwar jetzt in das Wesen verlegt, aber so ist dieses selbst nur

der Widerschein des Scheines, der an ihm gesetzt sein sollte. Der Gegensatz zwischen beiden und ihr Verhältniß muß so gefaßt werden, daß die Gleichheit beider aufgehoben und das Wesen als Quell der Setzung dargestellt wird, der den Schein bedingt, ohne in gleicher Weise von diesem gesetzt zu werden.

Die Reflexion hat diese Trennung des Wesens vom Scheine zuerst so vorgenommen, daß sie die gegebene Welt der Phänomene als den Schein aufgefaßt, und das Wesen durch Verneinung aller scheinbaren Beziehungen zu isoliren gesucht hat; durch die Verneinung alles bestimmten Scheines ist man zum Unendlichen gelangt. Wie sehr gering auch der Werth dieses Ausdrucks sein mag, der mit dem Anschein, von dem abstracten Wesen zu sprechen, eine Menge Vorurtheile und Erinnerungen an bestimmte concrete Verhältnisse in sich beherbergt; so bezeichnet er doch in ihrer allgemeinsten Gestalt die einfache Antwort, die an dieser Stelle auf unsre Frage gegeben werden kann. Ueberall nämlich, wo durch Negation aller Bestimmtheit des Scheins zu dem Wesen, als dem Unendlichen gekommen wird, ist nicht dieses selbst eigentlich das Ergebniß des Fortschritts, vielmehr die objectivirte, inhaltlose Setzung.

Nicht irgend eine Qualität wird dem Wesen zugeschrieben, wenn man nicht mit dem spielenden wissenschaftlichen Witze der Zeitgenossen die logische Beschränktheit jedes Gliedes in dem Gegensatze des Unendlichen und Endlichen für eine metaphysische Bestimmtheit des Inhalts, also die Unbestimmtheit selbst für eine Bestimmtheit halten will; sondern der Inhalt ist dieser, daß nicht unsere Position das Seiende bestimmt, sondern daß das allein ist, welches als eine objective Position seinen Schein setzt. Die Gedanken, die in diese Sphäre der Reflexion fallen, haben in der ältern, wie in der neuern Philosophie zu vielfachen Verwirrungen Veranlassung gegeben, theils weil man es für Pflicht gehalten hat, den Unterschied zwischen logischen Relationen und den realen Beziehungen des Seienden zu verwischen und vorzugeben, daß jene logischen Verhältnisse, welche auf das Seiende angewandt

zu haben, eben der Unbesinnlichkeit des Denkens zur Last fällt, durch die Methode der speculativen Dialektik sich in etwas Reales verwandeln könnten; — theils weil die in der neuern Philosophie so häufigen Reden vom Unendlichen nicht zugestehn wollen, daß dieses Wort, hergenommen von der Phantasie des unermeßlichen Weltraums, mit dieser bildlichen Bedeutung zugleich alle Lebhaftigkeit einer distincten Vorstellung verliert, die hier doppelt nöthig wäre, wo eine Definition der angewandten Begriffe fast immer vernachlässigt wird. Das Unendliche, Unbegrenzte ist nur ebenso viel werth, hat keine andere Bedeutung, als das einfache Das; nach Abtrennung jener Negation, die nur von dem zufälligen Ausgangspunkte der abstrahirenden Reflexion herrührt, bleibt nichts anders übrig, als daß das Wesen das Qualitätlose, die reine objectivirte Setzung ist, also das, welches, ohne selbst Qualität zu sein, die Qualität in dem Seienden setzt.

Die Untersuchung über das Verhältniß des Wesens zum Scheine hat hier einen Ruhepunkt gefunden, dessen Bedeutung wir durch Erinnerung an die nächstvorhergehenden Bemerkungen deutlicher zu machen suchen. Aus dem Begriffe des Seienden hat sich ein Moment, das Wesen, in Gestalt der Meinung als noch Unbekanntes hervorgehoben, welches der Träger jener Bestimmtheiten sein soll, die nach dem vorhergehenden Abschnitte die Form des Seins bilden. Wie wir nun früher sagten, daß das Seiende nicht ohne Qualität gedacht werden könne, so sagen wir hier umgekehrt, daß das Wesen, welches in dem Seienden die Qualität bestimmt, nicht selbst mit einer Qualität gedacht werden könne. Die Reflexion nahm zuerst Wesen und Schein als identisch; so war aber die Bestimmtheit des Scheines nicht zu begreifen, denn wie oben gezeigt, liegt in der gleichgiltigen Unendlichkeit allgemeiner Qualitäten kein Princip der Bestimmung und der formellen Beschränkung auf ein einzelnes Seiende. Darum wurde das Wesen dem Scheine entgegengesetzt; aber diese Entgegensetzung war keine vollendete, so lange dennoch die innerliche Bestimmung des Wesens nur die Wiederholung der äußern Bestimmung des Scheines war. Wesen und Schein

wurden vielmehr nur Ausdrücke, welche zwei verschiedene Arten der Setzung eines und desselben Inhaltes bezeichneten. Dies hat sich nun dem zufolge, daß das Wesen das in Wahrheit entgegengesetzte Moment des Scheines sein soll, dahin umgeändert, daß dem Wesen jede Qualität abgesprochen wird, und dasselbe als Unendliches vor der Hand in der Gestalt einer noch weiter zu entwickelnden Meinung angenommen wird. Wir suchten in dem Seienden Etwas, was objectiv in ihm jene Setzung bewirke, welche wir einem Inhalte nur willkührlich beilegen; welches nun auch jene objective Position sein möge, die, indem sie die Qualität in einer begrenzten Bestimmtheit setzt, das aus Position und Qualität zusammenfließende Seiende hervorbringt; dieses negative Resultat steht einstweilen fest, daß sie nicht selbst als Qualität, sondern anders gedacht werden müsse. Der Gedanke einer objectiven Position ist es, der als unser nächster Gegenstand entwickelt werden muß; es muß gezeigt werden, unter welchen Bestimmungen es gedacht werden kann, daß in einem Seienden ein seine Qualität setzendes Wesen vorhanden sei.

Diese bisherige Entwickelung hat also dazu gedient, den Gedanken eines Substantiale zu weiterer Untersuchung vorzubereiten; und wenn hier der Begriff des Unendlichen von uns angewandt worden ist, so hat dies den Sinn, daß wir das Wesen nicht mehr als eine gegen andre Qualitäten bestimmte Qualität fassen; und es muß diese Unendlichkeit des Wesens von der Unendlichkeit der allgemeinen Vorstellungen unterschieden werden. Diese nämlich sind quantitativ unbestimmte; das Wesen ist ein qualitativ unbestimmtes, oder vielmehr es hat mit diesem Begriffe nichts zu schaffen; wir stehen hier nicht mehr auf jener Stufe der Bildung, welche das Wesen ausdrückt durch Wasser, Feuer, Luft oder andre Qualitäten. Ob wir uns im Gegentheile mehr jener andern Stufe der Bildung nähern, welche es durch abstracte Bestimmungen ausdrückt, werden unmittelbar die folgenden Betrachtungen lehren.

§. 24.

In der logischen Sphäre des Begriffebildens galt die noch unbestimmte, unendliche Möglichkeit qualitativer Bestimmungen als der unerschöpfliche Quell, aus welchem der Geist, dadurch, daß er sie setzt, die Mannigfaltigkeit des bestimmten Inhalts hervorzieht. Dieses Mannigfaltige hatte daher so zu sagen sein Wesen an der Position des Erkennens, und inhärirte dieser; wo aber die Reflexion den Inhalt so bestimmt, daß er eine übergreifende Geltung als Seiendes erhalten soll, zeigt sich die Nothwendigkeit, in dem Seienden selbst ein Wesen zu suchen, welches dieses Amt der Position übernimmt, und dem in Wahrheit und auf realem Gebiete der gesetzte Schein als sein Schein zukommt. Vor der Hoheit dieser objectivirten Setzung des selbst noch unbestimmten aber Alles bestimmenden Wesens erscheint die begrenzte Qualität und Mannigfaltigkeit als eine vergängliche und verschwindende, und während das gewöhnliche Bewußtsein geneigt ist, im Gegensatz des noch prädicatlosen Subjects das distincte Prädicat und den bestimmten Schein als das wahrhafte Wirkliche anzusehn, müssen wir hier im Gegentheil alle diese Complexionen einzelner Eigenschaften als ihrer Natur nach nur mögliche, ihre Wirklichkeit aber erst von der Setzung durch das Wesen erwartende betrachten.

Wir erinnern hier an den verschiedenen Sinn der Unbestimmtheit im Scheine und im Wesen. Die Elemente des Scheins als die formale Möglichkeit des Gesetztwerdens, als das, woraus durch Verleihung der Einzelheit und Bestimmtheit ein Seiendes gebildet werden kann, diese Unbestimmtheit muß mit den Begriffen der ὕλη, des ὑποκείμενον, mit der unthätigen Grundlage verglichen werden, welche die philosophirende Phantasie sich als eine Masse der Vorstellung vorschweben läßt. Jene andere Unbestimmtheit des Wesens ist nicht diese passive als Grundlage dienende; sie ist vielmehr deswegen keine einzelne Bestimmtheit, weil sie die Macht hat, alle und jede Bestimmtheit zu setzen, und so kann man sie unter dem Namen des εἶδος, der substantiellen Formen älterer Philosophien zum Theil wiedererkennen.

Alle Bestimmtheit des Scheines hängt so an einer substantiellen Macht, die im Grunde nur der Gedanke der objectivirten Setzung ist, ohne eine weitere Bestimmtheit bereits in sich zu tragen. Dies ist die Stelle, an welcher viele Philosophien unsere Frage dadurch beseitigen, daß sie eben die Forderung einer objectivirten Position erfüllen, ohne sich an die Untersuchung der Bedingungen zu begeben, durch die sie erfüllt werden kann. Die erste Form, welche die Reflexion dem gesuchten Wesen gibt, ist die der Substanz, der Ausdruck der Forderung selbst, daß Etwas gefunden werden solle, was im Sein selbst dem Scheine seine Bestimmtheit gebe. So wird die Substanz der allgemeine Quell, das Reservoir, aus dem die einzelnen Seienden die Kraft ziehn, die Mannigfaltigkeit der Qualitäten zu einer Einheit zu verknüpfen, und es beginnt zugleich die Rede von der Einheit alles Seienden, indem Alles sich zuletzt auf dieses Verhältniß zurückgeführt findet, eine seiende Setzung vorauszusetzen.

Dieser Gedanke einer Einheit alles Seienden vermittelst der allgemeinen Substanz und der Begründung alles Einzelnen durch sie hat theils aus phantastischer Vorliebe für den logischen Begriff der Einheit, theils aus unberufen eingemengten ethischen Rücksichten, eine große Menge verschiedener Nüancen seines Inhalts erhalten, die es schwierig machen, überall den einen unveränderlichen, aber wenig zu solcher Begeisterung anregenden Gedanken herauszufinden. Die eine untheilbare Substanz, die in dem Wechsel ihrer Accidenzen beharrt, sollte das sein, was nur Subject, aber nie Prädicat werden kann. Und gerade dieses Verhängniß ereilt den Begriff der Substanz, aus dem Subjecte alles Seienden, wie auch wir wohl jenes gesuchte Substantiale bezeichnen könnten, überzugehen in das Prädikat desselben. Alle Gedanken der Attribute, der Modi und was sich daran knüpft, Emanationen, durch welche die einzelnen Bestimmtheiten aus dem Schoße der einen Substanz, mit einem Dasein hervorgingen, das sie von dieser zu Lehen erhalten hatten; alle diese Phantasien sind nicht im Stande, dieses Uebergehen des Begriffs zu verhüten. Denn eben dadurch, daß die bestimmungslose

Substanz das allem Seienden sein Sein Gebende ist, wird sie zum allgemeinen Prädikat eines vorausgesetzten, aus ihr keineswegs ableitbaren Scheines, der durch sie die Form der Substantialität erhält. Wenn das Absolute, das in sich alle Dinge trägt, sich aufthut, um sie aus sich zu entlassen, so kann es zwar gewaltsam als eine Grundlage des Seienden gefaßt werden; aber ebenso sehr ist es vielmehr die umschließende Form alles Seienden.

Das Wesentliche dieser ganzen Ansicht, die außerdem vielfältig in dürre kosmologische Mythologie ausläuft, ist das Bedürfniß, den Bestand der Erscheinungen, ihren Wechsel und ihre Verschiedenheit an eine Einheit zu knüpfen; allein es war ein Mißgriff, das gesuchte Wesen als ein Seiendes zu setzen in gleicher Bedeutung mit dem einzelnen Seienden. Dies mußte aber geschehen sein, sonst hätte man von der Mittheilung und überhaupt der sonderbaren quantitativen Distribution des Seins nicht sprechen können, die zwischen der Substanz und den Dingen stattfinden sollte. Ein Vorrath von Wirklichkeit war auf diese Weise da, und jedes Ding erhielt seinen bedürftigen Antheil; diese Lehre von dem Hervorgehen aller Dinge aus der einen Substanz war naiv, so lange die ungebildete Vorstellung noch einen der Sinnlichkeit nahe stehenden Stoff als die Substanz ansah; sie wurde aber ein bestimmter Fehler, sobald mit der richtigen Versagung aller Qualität in der Substanz dieser dennoch dasjenige Sein beigelegt wurde, welches, wie wir früher gezeigt haben, eben nur verbunden mit einer Qualität gedacht werden kann.

Wo daher gefragt wird, woher dem bestimmten Scheine sein substantielles Sein komme, da ist es gänzlich unnütz, noch länger die Substanz für etwas Anders, als eine Form der Setzung zu halten, die den einzelnen Inhalt keineswegs hervorbringt, wohl aber mit Auswahl ihm seiner Natur nach bald zukommt, bald nicht. Da nun das Wesen nicht selbst ein Seiendes, sondern in dem Seienden das ist, was seine Bestimmtheit trägt, es sich aber ferner als eine Form der Setzung dieses Inhalts ausgewiesen hat, ohne selbst Qualität

zu sein, so muß sowohl das Sein als die Qualität von ihm geläugnet werden, und so wenig es früher als irgend eine qualitative Bestimmtheit gelten konnte, so wenig darf es jetzt für ein bestimmungsloses Seiendes angesehn werden. Vielmehr ist Substantialität oder Wesen eine Form der Setzung, welche bestimmtem Inhalte, nicht nach seiner Qualität, sondern nach bisher noch unbekannten Bestimmungen zukommt, und es erwächst für die nächste Untersuchung eben die Aufgabe, zu zeigen, unter welchen Bedingungen die Complexionen des Scheines, die Vereinigungen mannigfaltiger Bestimmtheiten, die aus einer Substanz einmal nicht erklärt werden können, vielmehr umgekehrt aus sich den Schein der Substantialität hervorbringen. Nicht durch eine Substanz sind die Dinge, sondern sie sind dann, wenn sie einen Schein der Substanz in sich zu erzeugen vermögen.

§. 25.

Zweierlei Ansichten sind hier aus unserer Betrachtung für immer zurückgewiesen. Zuerst jene mannigfaltigen Lehren von der Substanz, die immer an Phantasien und Erinnerungen sinnlicher Vorstellungen klebend, es nicht Wort haben wollen, daß dasjenige, was nach ihnen vermeintlich Allem zu Grunde liegt, nur die der Erfüllung bedürftige Leerheit der Position ist, die sich selbst als ein Gesetztes vor der Einbildung ausbreitet. Sowie neben dem einfachen empfindungslosen Mangel des Lichts in der Hand und dem Fuß, sich die Finsterniß im Auge nicht als Mangel der Empfindung, sondern als gesetzte Empfindung des Mangels darstellt, so ist die Substanz das objectivirte Bedürfniß, welches aber nicht zu objectiviren, sondern zu befriedigen war. Zweitens die Lehre von den Monaden, die für jedes einzelne Bedürfniß den Fehler wiederholt, derjenigen Qualität eine absolute Setzung zu ertheilen, die freilich nicht weggedacht werden kann, nicht weil sie in ihrer Bestimmtheit eine unveränderliche wäre, sondern weil sie der abstracte Begriff der Qualität ist. Wenn gesagt wird, daß die Qualität der realen Wesen eine durchaus einfache,

beziehungslose sei, so ist zuerst dieser Gedanke der Einfachheit ein ganz unnützer, dann aber liegt eine tiefe Finsterniß in diesem Gedanken, die sich eben auf diese Verwechslung des abstracten Begriffs der Qualität mit den bestimmten Qualitäten gründet, die hier Noth thun. Wenn man sich nämlich erinnert, daß alle bestimmten Qualitäten, so viele Beispiele unser Bewußtsein auch davon darbietet, entweder der Welt des subjectiven Scheines, den sinnlichen Anschauungen oder den Reflexionsbestimmungen über Verhältnisse verschiedener Seienden gegen einander angehören, kurz, daß eine Qualität, die weder Zahl, noch Sinnesqualität, noch Ausdruck einer Relation ist, eben nicht gedacht werden kann, so zeigt sich, daß die einfachen realen Wesen nur wiederholte Positionen des Allgemeinbegriffs der Qualität sind, in welchem durch Abstraction alle Bestimmtheiten entfernt werden. Die starre und nichtige Substantialität der einfachen Wesen ist daher aufzulösen, und in ihrem Zusammen und Nichtzusammen sind vielmehr diejenigen Bestimmungen zu suchen und aufzufinden, welche in dem Laufe des Scheins den Widerschein der Substanz hervorbringen.

Es ist hier die zweite Antwort auf unsere Frage nach jenem Substantiale gegeben. Das was die einzelnen Verbindungen des Mannigfaltigen setzt, welchem sie inhäriren, ist nicht ein Stoff, eine Substanz, aus der durch Theilung auf unbegreifliche Weise neue Einheiten entstehen, die fähig sind, Accidenzen in sich eine Stätte zu bieten, sondern das Seiende, das wesenhaft Seiende ist das, was den Schein der Substanz in sich hervorbringt, weil es sich zur Wahrheit und nicht zu der inneren Haltlosigkeit des Traumes an einander gefügt hat.

In der Metaphysik der älteren Schule ist es eine große Auffassung gewesen, daß dem Dinge eine innerliche Wahrheit zukomme, die alle Erkenntniß erst möglich macht, und die jene Veranlassungen der Untersuchung darbietet, deren wir im Anfange der Einleitung gedacht haben. Nicht jene relative Wahrheit des gewöhnlichen Verstandes ist gemeint, die in dem Verhältniß der Uebereinstimmung zwischen dem Gegenstande und der von ihm gefaßten Vorstellung beruht, son-

dern die transscendentale Wahrheit, daß in den Bestimmungen des Dinges eine Ordnung und Gesetzmäßigkeit sei, durch welche sich die subsstanzielle Welt des Wachens von der subsstanzlosen Welt der träumenden Vorstellung, der regellosen, widerspruchvollen Phantasie unterscheidet.

Der in sich zusammenhängende geordnete Schein ist es, der auf eine Substanz hindeutet; das regellose Gähren willkührlicher Vorstellungsmassen pflegen wir selbst im gewöhnlichen Leben als einen gänzlich subsstanzlosen Schein anzusehen. Was irgend unter der Form des subsstantiellen Daseins erscheinen, was von selbst sich auf ein Wesen, eine Substanz zurückwerfen soll, muß diese innerliche transscendentale Wahrheit eines Zusammenhangs in seinem Dasein haben, und diese Ordnung, das Gesetz des Scheines ist selbst die Substanz, die wir vergeblich vorher so zu finden hofften, daß sie als Substanz dennoch ein der Welt des Scheines gleichartiges Dasein hätte. Diese Wahrheit ist aber nicht die unendliche Continuität eines Stoffes, einer Grundlage des Seienden, die selbst eben so wäre; sondern ein wesenhaftes, aber nicht seiendes Gesetz, welches nicht sich selbst, sondern nur das Seiende ihm Unterthänige in den Schein heraushebt.

Wenn nun gefragt wird, welches der Inhalt dieser Wahrheit ist, so ist darauf eine doppelte Antwort zu geben. Die eine ist die Ausführung der beobachtenden Wissenschaften, die an dem Scheine selbst aufzeigen, aus welchen seiner wandelbaren und verschwindenden Bestimmungen sich der Widerschein einer Subsstanz niederschlägt; die andere ist diese, daß eben die reinen Formen alles Seienden, die wir in der metaphysischen Wissenschaft betrachten, es sind, deren Inwohnen in den zufälligen Bestimmtheiten des Scheines in diesen die Form der Subsstantialität hervorbringt. Wesenhaft ist, was unter der Form jener reinen Verhältnisse gesetzt ist, die wir als die Gesetze alles Seienden hier zu entwickeln haben; was außer jenen Formen gedacht werden könnte, sind entweder selbst Formen, denn nur für das Seiende gelten jene Gesetze; oder wo es dennoch mit dem Anspruch auf wahrhaftes Sein gedacht werden soll, das Unmögliche. Eben deshalb aber,

weil Alles, was außer diesen Formen stehen soll, ein Unmögliches ist, breiten sich die Formen über den einzelnen Inhalt als verschwindenden aus, und geben das Phänomen einer einzigen Substanz, indem sie das Sein, das nur dem Einzelnen gehörte, widerrechtlich sich anmaßen. Diese Hypostase der Wahrheit zum Inhalte des als wahr Gesetzten ist in dem Philosopheme der Hegel'schen Schule in aller Ausbreitung und Consequenz des Gedankens geschehen. Es hat eine verführerische Evidenz, daß das Letzte, Unbedingte auch das wahrhaft Seiende sein müsse, oder vielmehr Manches gibt sich mit einer Evidenz für ein solches Letzte, die nur bei großem Irrthume dem ihm zugehörigen Inhalte zukommen kann. Die Wahrheit der metaphysischen Formen, insofern sie ein solches Letztes sein soll, ist ein Nothwendiges, aber jenes Nothwendige allein, welches um der Allgemeinheit und Unendlichkeit seines Daseins willen durch keine andre Erfahrung seiner Nothwendigkeit beraubt werden kann. Welchen näheren Stoff der Untersuchung dieses Verhältniß geben kann, werden wir später weitläuftiger zu betrachten haben. Hier müssen wir auf eine Aehnlichkeit aufmerksam machen, die sich zwischen der Art des Daseins der metaphysischen Begriffe und der der qualitativen Unendlichkeiten der Vorstellung zeigt, und welche zu einer neuen Bestimmung des Wesens überzugehen nöthigt. Jede Qualität, als eine gleichgiltige Unendlichkeit, bedurfte des Seienden, um durch dessen intensive Setzung zu der begrenzten Bestimmtheit zu gelangen, die ihm, um selbst eine Art des Daseins zu erlangen, gegeben werden mußte. So erfordert die Unbedingtheit der Wahrheit, indem sie sich über Alles unentschieden verbreitet, das Vorausgehen eines Scheines, in welchem sie durch ihre Gesetzmäßigkeit das Phänomen der Substanz hervorbringe. Die Wahrheit ist die allgemeine formale Möglichkeit alles substantiell Seienden; aber eben deswegen bringt sie aus sich selbst niemals einen einzelnen Inhalt in das Sein heraus. Wie die Wahrheit selbst nicht mehr als seiender Stoff begriffen wird, so ist ihr auch der Uebergang in das Sein gänzlich verschlossen; sie hat keine schaffende Macht, um das Nochnichtseiende durch sich selbst zum Seien-

den zu machen, oder den vielfarbigen Schein der Mannigfaltigkeit zusammenzutreiben; vielmehr wenn ein Schein ist, ist sie es, die ihn ordnet, ohne ihn selbst hervorgebracht zu haben. Diese Bedeutung hat jener andre Theil unsrer Antwort, daß die Bestimmtheiten der Wahrheit aufzuzeigen der Vollendung der Beobachtung gebühre; diese nämlich hat zu ermitteln, welche Complexionen des Scheines die Wahrheit in sich aufnehmen, die, ohne in ihnen zu sein, überhaupt nicht wäre.

§. 26.

Was den Bestimmungen der Wahrheit entspricht — so muß unser Satz verändert werden — ist noch nicht das Wirkliche, sondern das Mögliche. Die unbedingte Wahrheit ist vielmehr die an sich nicht seiende Grundlage des Seienden, und nur wenn etwas ist, muß dieses den Gesetzen der Wahrheit gemäß sein. Das Seiende hat so zwei Principien. Daß überhaupt einzelne Bestimmtheiten des Scheines in die Einheit einer Complexion zusammengehen, dies ist eine Voraussetzung, die nicht in der Wahrheit liegt, sondern von ihr nur gefordert wird. Das zweite ist dies, daß wenn eine solche Complexion sein soll, sie den Gesetzen der Wahrheit gemäß sein muß. Das ganze Wesen des Seienden hat also die zusammengesetzte Voraussetzung, daß nicht blos die allgemeine formale Wahrheit des Metaphysischen, sondern eine bestimmte Wahrheit ihm vorangehe, durch welche die Complexion seiner Bestimmungen nicht blos gesetzt, sondern so gesetzt werde, daß sie den Schein der Substantialität in sich zu erzeugen vermöge. Das Wirkliche ist so dasjenige, welches außer sich eine bestimmte Bedingung hat, von der es abhängt. Kein Seiendes ist wahrhaft, wofern es nicht außer ihm liegende Bedingungen voraussetzt, keines vermag aus seinem starren Beruhen aus sich selbst den Schein ein substantiellen Daseins zu erzeugen; und so wie früher nur das Begrenzte, Endliche, so ist hier nur das Bedingte, nicht das Unbedingte für das wahrhaft Seiende anzusehen.

Unsere Untersuchung ging darauf hinaus, jenes erste Seiende, das ursprünglich Gesetzte zu finden, welchem der Schein als an ihm Seiendes zugetheilt wird. Wir vermutheten in ihm ein letztes bestimmungsloses Wesen, aber wir sahen, daß Monaden, einfache Wesen und Substanz nur Ausdrücke der Forderung, aber keine Lösungen der Aufgabe waren. So lange wir stehen blieben bei dem starren mittheilungslosen Sein des in sich verschlossenen Wesens, so lange wir die Bestimmung des Wesens, wie früher jene des Seins, für eine in sich beruhende hielten, war es unmöglich, das Band zwischen ihm und dem Schein zu erklären. Wir sahen dann, daß umgekehrt vielmehr die Qualitäten und die Art ihrer Verbindung unter einander in sich den Schein der Substantialiät hervorbrachten, und so kamen wir zu der Ansicht, daß das Wirkliche dies sei, einen Schein der Substanz in sich zu erzeugen, in Wahrheit aber Accidens an dieser scheinbaren Substanz zu sein. Dieser Widerspruch löst sich durch die Auflösung des Wesens. Es gibt kein starres in sich beruhendes Wesen des Seienden als letzten Hintergrund, oder Substanz in ihm selbst; sondern der substantielle Hintergrund des Seienden liegt außer ihm. Was ist, ist das, wozu es gemacht worden ist; und der Grund, warum es durch die Bestimmtheit seiner Qualität den Schein der Substanz in sich erzeugt, liegt in den Bedingungen, aus denen nach den Gesetzen der Wahrheit jene Bestimmtheiten zusammengekommen. Die Bedingungen des Seienden, die Beständigkeit und Wahrheit derselben sind das, worauf das Seiende sich als auf sein Wesen reflectirt und zurückwirft.

Hierher gehört die alte Herakliteische Phantasie von dem ewigen Flusse aller Dinge; nach der Nichts ist, sondern Alles in ewigem Werden begriffen ist. Diese Phantasie hat, von der Naturbetrachtung entsprungen, Erinnerungen an concrete Erscheinungen noch an sich; aber sie enthält den bestimmten metaphysischen Gedanken, daß jede Vorstellung einer starren Substantialität eine nichtige und irrige ist, und daß alles Seiende nur ist, indem es als fortwährend Werdendes sich auf außer ihm liegende Bedingungen, als auf sein Wesen, den

Anstoß seines Werdens und seiner Bestimmtheit bezieht. Es ist wichtig, diese einfache Grundlage der Untersuchung festzuhalten. Wer nicht sieht, daß über das Wesentliche, über den Schein der Substanz außerhalb dessen entschieden wird, das ihn trägt; daß Alles, was ist und substantiell scheint, dennoch nur der Durchschnittspunkt verschiedener Beziehungen ist, denen an diesem Punkte nach bestimmten Gesetzen der Wahrheit ihre Stärke und ihr Verhalten gegen einander von anderen vorgeschrieben wird: der verirrt sich in jenen Aufbau der Welt aus an sich seienden Wesen, denen jedes Verhältniß und Geschehen fremd ist, und hat mit der Mühe der absoluten nicht wieder zurücknehmbaren Position dasjenige bekleidet, was sich selbst fortwährend widerruft, den absoluten Zufall.

Jede Lehre, die an das vorausgesetzte Wesen den äußeren Schein klebt, als Attribut oder Selbsterhaltung, anstatt den Schein der Substanz in seinem Ursprunge außerhalb aufzusuchen, schneidet sich unwiederbringlich den Weg zu einer andern als tautologischen Erklärung der Erfahrung ab. Wenn es den einfachen Wesen gleichgiltig ist, zusammen oder nicht zusammen zu sein und so diese oder eine andre Welt hervorzubringen, so ist für die bestimmte Welt keine andre Erklärung mehr bereit, als diese, daß die Disposition der Wesen eben von der Art sei, daß ihren inneren Bestimmungen die äußeren des Scheines entsprechen. Da nun dieses Entsprechen bei der absoluten Unvergleichbarkeit der einfachen Qualität der realen Wesen und der Mannigfaltigkeit des äußeren Scheines ohnehin ein leeres Wort bleibt, so ist hier in der That Nichts gegeben, als die Versicherung, daß alles Aeußere einen innern Grund habe, und zwar genau eben den, der das Aeußere zu setzen im Stande sei. Hier hätte daher einfacher der Wahlspruch des Fatalismus eintreten können, und die Mühe erspart werden, dem Schein eine unnütze Welt von Substanzen unterzuschieben. Im Gegensatze hierzu hat die ältere Schule der Metaphysik den Grundsatz, daß Alles nur das sei, wozu es von seinen Bedingungen gemacht werde, wahr und kräftig ausgesprochen.

Uns aber erwachsen hier neue Aufgaben der Untersuchung. Es fragt sich jetzt nach den Gesetzen des Werdens, des Zusammenhanges der Dinge. Wir scheinen hier in ein Gewebe des Scheins hineingerathen zu sein, ohne daß Etwas ist, was scheint. Nach dem Realen wird man ängstlich fragen, das man fassen könne. Nun wohl, was meinen wir unter dem Realen? Wer nicht in seiner Naivetät an die tastbare Realität der Körper allein sich hängt, wer den Geist mit in Gedanken hat, der wird jenes unergründliche Gesetzte vorschieben, über welches die bisherigen Untersuchungen eine Kritik geliefert haben, die wir nicht wieder zurücknehmen können.

Wir können uns hier an den Standpunkt des Empedokles erinnern. Wie dort Eigenschaften zusammengemischt waren in zufällige, vergängliche Formen, und erst die Liebe das, was zufällig sich gelungen und glücklich zusammen fand, zum beständigen und unvergänglichen Seienden machte: so treten hier Beziehungen und Scheine gegen einander auf, die auch Schein und Traum bleiben können, wo nicht ein Gesetz die gesetzmäßig sich fügenden durch den Zusammenhang der Dinge festhält und in ihnen den Schein des substantiellen Daseins erzeugt. Das ist das Seiende, was durch den Zusammenhang der Dinge gesetzt wird; das allein das Nichtseiende, was außerhalb dieses Zusammenhangs gedacht wird.

Wir kommen hier noch einmal auf Herbart zurück. Aus den einfachen Wesen würde auch durch Zusammenfassung kein Schein hervorgehn; der Wechsel der Erfahrung, der Lauf der Dinge wäre unmöglich. Deswegen werden den realen Wesen zufällige Ansichten gegeben, welche mit ihrer Mannigfaltigkeit der einfachen Qualität des Seienden gleich sein sollen. Es wird nicht erläutert, wie diese Gleichheit des Vielen und Einen hier auf einmal so leicht sich denken läßt, während sie sonst dieser Philosophie so schwer angeht. Aber es wird vorstellig gemacht an dem Beispiele der mathematischen Größenfunctionen. Wie wenig geeignet die alleinige Demonstration durch ein Beispiel ist, Vertrauen zur Wahrheit des Satzes zu erwecken, wollen wir übergehen; aber mit Bestimmtheit muß hervorgehoben werden, daß alle zufälligen An-

sichten der Mathematik durchaus auf quantitativen Verhältnissen, nämlich auf der Möglichkeit unbegrenzter Theilung und unendlich variirender Zusammenfassung der gemachten Theile beruhen. In den einfachen Wesen sind von Herbart aber schlechterdings alle Bestimmungen der Größe, vollends ihr Getheiltsein geläugnet. Es ist daher sinnlos, für sie eine Form der Darstellung durch zufällige Ansichten anzunehmen, die sich einzig auf die quantitativen Verhältnisse gründen, welche man eben vorher mit so großer Energie von dem Seienden geläugnet hatte. Eine Kunst der zufälligen Ansichten ist hier allerdings gefordert, aber nicht eine so kunstlose, welche das einfache Wesen in Theile, $a + b + c + \ldots$ zerfällt; sondern alles Seiende hat zufällige Ansichten, weil es Bedingungen seines Seins und seiner Bestimmtheit hat; in Rücksicht auf jede Bedingung ist es ein Anderes, und so bietet es allerdings von verschiedenen Seiten verschiedene Parallaxen seiner Stellung im Zusammenhange der Dinge dar, die zu entwickeln nun unsre Aufgabe ist.

Mit diesem Abschnitte schließen die Thaten der Reflexion; sie haben viele große Irrthümer, wenig Resultate gezeigt und sich zuletzt auf einfache Bestimmungen zurückgeführt, die dem gewöhnlichen Verstande selten, dem philosophischen oft entgehn.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dritter Abschnitt.

Vom Zusammenhang der Dinge.

§. 27.

Den Zusammenhang des Werdens und die Bedingungen, unter denen der Schein hervorgebracht wird, in sich selbst aber den Schein einer Substanz erzeugt, zu erklären, wird die nächste Aufgabe unserer Untersuchung sein. Wir haben jenes Festhalten an einem Dasein, einer Realität atomistischer letzter Subjecte, die nicht Prädicat werden können, aufgegeben und vielmehr festgestellt, daß durchdringende Bewegungen eines Grundes oder einer wahrhaften Welt der Gesetze als einzelne Durchschnittspunkte jene scheinbaren Realitäten hervorbringen, die, wo sie abgelöst von den Bedingungen, die ihr Werden sind, betrachtet werden, das Phänomen einer letzten unveränderlichen Substanz nur hervorbringen, um dieselbe bei näherer Untersuchung nur in den Schein eines substantiellen Seins an dem für sich Vergänglichen wieder übergehen zu lassen.

Versuchen wir nun die Welt der Erscheinungen jener Welt der Gesetze unterzuordnen; versuchen wir anzugeben, welches die Reihe der Gründe ist, aus denen dieselben ihre innerliche Wahrheit und den Schein der Substantialität gewinnen, so müssen wir uns an den Ausgangspunkt erinnern,

von welchem unsre letzte Betrachtung begann. Bei der Entwicklung der Vorstellung hatten wir gefunden, daß die Einheit des Allgemeinen und des Besondern, Individuellen zu dem Verhältnisse zwischen Wesen und Schein fortdrängte, dessen Ergebniß unser zuletzt ausgesprochner Satz ist. Alles, was ist, konnte nur sein, indem es den Grund mannigfaltiger Bestimmtheiten des Scheines besitzt; dieser Grund wurde aber schon dort, und wurde bestimmter noch im Laufe der folgenden Untersuchung, anstatt eine in dem Seienden verborgene Substanz zu sein, vielmehr als der allgemeine Grund gefaßt, der den Schein der Substantialität in dem äußern Scheine hervorbringt. Der Zusammenhang der allgemeinen Begriffe und ihre Verhältnisse werden es darum sein, durch Theilnahme an welchen überhaupt Alles was ist ein substantielles Dasein hat. Nur derjenige Schein, nur diejenige Summe von Bestimmtheiten, die so, daß sie dem Inhalte eines Allgemeinbegriffs entspricht, in einander gefügt ist, nur diese gibt den Schein der Substanz, indem sie ein Mittelpunkt ist, der gegen das Eintreten neuer zufälliger Bestimmtheiten eine specificirende und zurückwirkende Kraft besitzt. Nicht also, wie es erst schien, die Reihen der metaphysischen Bestimmtheiten selbst, die wir hier zu entwickeln uns vorgenommen haben, können den hinreichenden Grund dessen enthalten, was sich zur Form der Substantialität zusammenbegibt, sondern *solche* Allgemeinbegriffe allein enthalten den Grund, die unter den Gesetzen der metaphysischen Kategorien eine Mannigfaltigkeit des Scheines zu bestimmten Beziehungen bereits vereinigt haben.

Ueber die Realität der Allgemeinbegriffe ist in früheren Schulen viel gestritten worden; wir haben hier zur Verständigung nur wenige Bemerkungen hinzuzufügen. Zuerst fallen von selbst diese Allgemeinbegriffe aus der Reihe desjenigen hinweg, was als metaphysischer Inhalt aus der reinen Nothwendigkeit des Denkens sich von selbst ergeben könnte; die einzelne Bestimmtheit, der Inhalt dieser Begriffe ist es nicht, der hier gefordert wird, nur die Nothwendigkeit ist ausgesprochen, daß es überhaupt deren gebe. Hiermit ist aber zu-

Bayerische Staatsbibliothek München

gleich dem widersprochen, was in der formalen Logik und in einer neueren Philosophie festgehalten wird, daß Allgemeinbegriffe überhaupt Formen des zusammenfassenden Denkens seien. Sie haben vielmehr über diese Bequemlichkeit des Denkens hinaus noch den übergreifenden Sinn, daß jede Welt unmöglich sein würde, in denen die Form des Allgemeinbegriffs nicht diejenige objective Geltung hätte, die wir derselben zuzugestehn uns hier genöthigt finden. Soll vielmehr irgend eine metaphysische Wahrheit in dem Seienden enthalten sein, wie es die alte Schule mit so vieler Energie voraussetzte, so kann es nur durch das Gelten der Allgemeinbegriffe geschehen, denn jede Ordnung und aller Zusammenhang des Seienden ist nur dadurch, daß Jedes sich auf sein Allgemeines als auf den Grund zurückwirft, welcher über sein Verhalten gegen andere Bestimmtheiten zu entscheiden hat. So wenig als ohne Allgemeinbegriffe ein Denken überhaupt, auch wenn es sich gern aller Abbreviaturen der Zusammenfassung enthalten wollte, möglich sein würde, so wenig ist ohne die Voraussetzung derselben eine wahre Welt möglich.

Man darf hierbei nicht sogleich an jene Allgemeinbegriffe denken, die in der Natur durch Gattung und Geschlecht ein noch besonders hervorgehobenes Dasein zu besitzen scheinen und ihnen etwa die Allgemeinbegriffe des willkührlichen Denkens als anders geartete entgegenstellen. Jene Allgemeinheiten der Natur beruhen auf inhaltvolleren Bestimmungen, die erst der Naturphilosophie zu erörtern überlassen bleiben und es ist eine Erschleichung, wenn in den apriorischen Theilen der Philosophie das Allgemeine ohne Weiteres mit jener Allgemeinheit in Verbindung gebracht wird, die sich in der Erzeugung der natürlichen Körper aus einander erhält. Vielmehr sind hier in der That nur jene Allgemeinbegriffe der formalen Logik zu verstehen, wie sie durch Abstraction entstanden, durch successive Fortsetzung dieser Operation ins Unbestimmte ausgedehnt werden; ein Verhältniß, dem zufolge es geschieht, daß dasselbe Seiende nach der verschiedenen Richtung, welche die Abstraction nimmt, unter sehr verschiedene Allgemeinbegriffe subsumirt werden kann. Wenn es nun

Bayerische Staatsbibliothek München

scheint, als könnten gerade diese künstlichen Abstractionen um so weniger eine objective Wahrheit haben, je mehr sie der Willkühr der Reflexion unterworfen sind, so rührt dieser Schein zunächst von der Verwechselung mit den Gattungsbegriffen des natürlichen Seienden her, gegen welche gehalten jene Abstractionen unwahr scheinen, weil sie innerhalb des natürlichen Seins eine solche unwandelbare Form allerdings nicht besitzen. Allein gerade hierin liegt das Wesentliche unserer Ansicht. Nicht die Allgemeinbegriffe selbst sollen unmittelbar das Seiende bilden, sondern dessen Grund, und der Schein des substantiellen Daseins besteht eben in der Reflexion des Seienden auf viele Gründe, von denen nicht verlangt werden darf, daß sie jene Realität besitzen, welche bei den natürlichen Gattungsbegriffen an viel concreteren Bedingungen hängt, und diese eben als etwas hier noch Vorzeitiges von unserer Betrachtung ausschließt.

Was sein soll, darf den hinreichenden Grund seiner Bestimmtheit nicht in einem einzigen Allgemeinbegriffe haben, denn es wäre so dieser Allgemeinbegriff selbst; die Differenz zwischen ihm und dem abstract seienden Gesetze besteht vielmehr in der Verkettung mehrerer Allgemeinheiten, deren Einheit die Seite der Einzelheit an dem Seienden ausmacht; das vollständige Seiende setzt daher so viele Gründe voraus, als es Bestimmtheiten an sich trägt. Die gewöhnliche Reflexion vollführt diese Zurückführung des Seienden auf seine verschiedenen Gründe durch Unterscheidung der verschiednen Rücksichten. Eine Bildsäule hat als Bild einen Grund der Zusammenstimmung ihrer Theile; als Stoff einen andern in den Bedingungen ihrer Schwere und Consistenz; dies in ihr unterschieden gibt die mannigfaltigen Rücksichten, nach denen sie unter sehr heterogene Gesetze subsumirt werden kann, aus denen allen einzelne Reihen der Beziehungen gegen Anderes fließen. Dieses Thun der Reflexion ist durch Hegel's zahlreiche Gegenbemerkungen in neuerer Zeit mit Unrecht zum Gegenstand der Geringschätzung geworden; denn wie sehr man auch die umfassende und umschließende Einheit des Seienden anerkennen muß, welche diese verschiedenen Beziehungen in

sich verknüpft, so ist es doch nicht mit der bloßen Forderung gethan, Alles für eine dialektische Einheit zu nehmen, und das wesentliche Verhältniß zu vergessen, daß Alles, was ist, gerade nur als Mittelpunkt für sonst aus einanderfallende Beziehungen der Gründe und Folgen den dort so hoch gehaltenen Schein der Substantialität und Einheit erlangt. Jedes Seiende, weil es die Einheit verschiedener Prädicate ist, ist auch ein Glied verschiedener Systeme von Gründen und steht durch diese Vielseitigkeit der Beziehungen im Zusammenhange mit der Totalität des Seienden. Wie diese Systeme von Gründen sich durchschneiden, und jedes einzelne seine besondere Gesetzmäßigkeit für sich hat, so können sie durch diese auch aus einander weichen, und jenes Spiel von scheinbarer Substantialität und Vernichtung derselben hervorbringen, welches die Erfahrung füllt, von dem aber nur die allgemeinsten Umrisse aus unsern Voraussetzungen vorläufig erkannt werden können.

Blicken wir hier noch einmal auf ein bekanntes System zurück, das uns schon häufig Gelegenheit zu Bemerkungen gegeben hat, so erscheinen die zufälligen Ansichten Herbart's als das eigentlich Wesentliche, sobald sie aus jener Beschränkung und Verschiebung befreit werden, in der sie dort erscheinen, und so dem allgemeinen Gedanken einer durch Systeme von Gründen bedingten Weltordnung zurückgegeben werden. Sie enthalten in der That den Grund alles Geschehens und sind der eigentliche Zusammenhang der Dinge; daß sie dort als zufällige Ansichten den vorausgesetzten Substanzen beigegeben werden, ist eine Inconsequenz der Bestimmung. Herbart selbst nimmt für sie, die übrigens willkührlich wählbaren, eine Wahrheit in Anspruch, und die Art, wie aus ihnen der Schein der Inhärenz hervorgeht, beweist, daß sie etwas für das Seiende sind. Wie sehr man beides von einander trennen mag, die Möglichkeit, daß den realen Wesen zufällige Ansichten, und zwar bestimmten bestimmte, zukommen, ist selbst eine weitere Bestimmung ihrer vorgeblich einfachen Qualität, ein Verhältniß, über das nur die Beziehung auf mathematische Functionen eine täuschende Illusion

machen konnte. Zahlen gehen allerdings in unbegrenzter Mannigfaltigkeit dennoch in eine Function zusammen, deren Werth eine einzige intensive Größe ist; von Qualitäten durfte nicht so gesprochen werden. Hier sind vielmehr die Theile der zufälligen Ansicht gegen einander gleichgiltige Reflexionen auf verschiedene Gründe, und das einfache Wesen ist ihre Einheit, in einen unmittelbaren Ausdruck zusammengefaßt, der sich eben als Schein zeigt, indem er durch die „zufälligen" Ansichten sich in sein Wesen, nämlich die Vielheit der ihm vorausgehenden Bedingungen wieder auflöst.

§. 28.

Der Metaphysik gehört es nun vor der Hand nicht, die concreten Bestimmungen jener Allgemeinbegriffe und somit den wesentlichen Inhalt der Erscheinungen selbst zu entwickeln; vielmehr ist hier an diesem Orte nur diese allgemeine Ansicht über das Wesen und den Zusammenhang der Dinge auszusprechen, daß die Welt ein System mannigfaltiger Beziehungen sei, deren jede innerhalb ihrer selbst nach den Gesetzen der metaphysischen Begriffe und durch das Mittel der Größenbestimmungen zu einem inneren Reichthume möglicher Verhältnisse geordnet, mit andern eine Reihe verschiedener Grundbeziehungen durch allgemeine Begriffe bildet, und daß Alles, was ist, sein Dasein darin hat, ein Mittelpunkt vieler sich durchschneidender Allgemeinheiten der Gründe zu sein. Hieraus entsteht dem Seienden der Schein der Substanz, weil es nach den Bestimmtheiten der allgemeinen Begriffe, die es in sich vereinigt, jede später hinzutretende Beziehung nicht unmittelbar aufnimmt, sondern sie mit bestimmter Form und Größe specificirt.

Blicken wir nun auf das Thun des denkenden Geistes zurück, so finden wir die Voraussetzungen, die wir hier über den realen Gegenstand unserer Erkenntniß gemacht haben, als die Grundlage der Bewegung des Schlusses vor. Während das Urtheil in dem Subjecte einen Begriff und das ihm zugehörige einfache Wesen, die Substanz, als Träger dessen voraussetzte, was als Prädicat ihm beigefügt war, so er-

scheint im Schlusse dieses Vorausgesetzte nicht mehr als einfaches subſtantielles Daſein, ſondern in der Form des Satzes als ein Verhältniß, durch Theilnahme an welchem als an ſeinem Grunde in dem beſtimmten Scheine die Wahrheit der Verknüpfung zwiſchen ihm und dem Weſen abhängig gemacht wird. So wenig als früher bei den Urtheilen, iſt es hier unſere Abſicht, uns in die Menge formaler Eintheilungen der Schlüſſe zu vertiefen, die alle nur logiſcher, aber keineswegs metaphyſiſcher Natur ſind. Die Logik ſtellt drei Bewegungen des Gedankens im Schließen als die drei ariſtoteliſchen Schlußformen auf; in dem erſten, dem reinen Schluſſe der Subſumtion, wird das Einzelne durch den Allgemeinbegriff, auf den es ſich reflectirt, unter das Geſetz einer dieſem zuſtehenden Beziehung gebracht; in der zweiten, in deren beiden Prämiſſen der medius terminus Subject iſt, wird von dem vorausgeſetzten Weſen auf Verhältniſſe des Scheines und ſeiner Beſtimmtheiten unter ſich zurückgegangen; dieſe Schlüſſe geben nur unter mehreren logiſchen Cautelen ein brauchbares Reſultat. Die dritte Form mit dem medius terminus beiderſeitig als Prädicat ſchließt von dem gleichen Schein auf Verhältniſſe der Weſen und ihrer Gründe, und iſt ebenfalls nur unter beſtimmten Grenzen eine anwendbare Schlußart.

Dieſe Verſchiedenheiten betreffen nicht die metaphyſiſche Vorausſetzung, die der Schlußform als ſolcher zu Grunde liegt, ſondern ſie rühren von der Anwendung auf gegebenen Inhalt her, der es nöthig macht, nach der Verſchiedenheit deſſen, was bewieſen werden ſoll, und deſſen was als Mittel des Beweiſes gegeben iſt, bald vom Scheine, bald vom Weſen auszugehn. Aber allen dieſen Formen liegt zuletzt immer, auch wo er nicht in den Ablauf der Schlußketten eintritt, ein Schluß in der erſten Figur und zwar nach dem erſten modus Barbara zu Grunde; und jeder Schluß nach andern Figuren wird nur möglich, ſobald im Allgemeinen die Richtigkeit dieſer Form und die in ihr enthaltene ſubſumtive Regel als leitende Maxime bei der Verbindung der Prämiſſen anerkannt wird. Dieſer Zuſammenhang nach ſubſumtiven Schlüſſen, gleichviel ob ſie in ihrer eigenthümlichen Tracht

auftreten, oder unbekannt als leitende Maximen zugegen sind, bilden die Grundlage aller Demonstrationen der exacten Wissenschaften, die daher recht eigentlich als die ausgebildeten und entwickelten Systeme der Gründe zu betrachten sind. Und zwar sind es besonders wieder jene Modi der ersten Figur, deren Glieder sämmtlich allgemeine sind, welche als die Seele des Fortschritts betrachtet werden müssen. Allgemein geltende Verhältnisse für eine ganze Klasse von Erscheinungen, oder Verhältnisse auszudrücken, welche dem Begriffe als solchem, in welchen gleichgiltigen Exemplaren er auch ausgedrückt sein mag, immer zukommen müssen, ist die Aufgabe dieser Wissenschaften.

Aber jeder Allgemeinbegriff ist als solcher zwar etwas Giltiges, nicht aber etwas real Existirendes; was daher von dem Begriffe im Allgemeinen, nicht von einem seiner existirenden Beispiele im Besondern ausgesagt wird, das ist selbst seinem Inhalte nach zwar nothwendig, seiner Existenz nach jedoch nur möglich. Die Nothwendigkeit der Begründung und Vermittlung besitzt jeder Schlußsatz, aber die reale Existenz ist an seinem Inhalt ebenso wenig gesetzt, als das Dasein am Subjecte des Urtheils; und so ist das Ergebniß der Verkettung von Gründen immer ein problematisches, von dem es zweifelhaft bleibt, ob es an irgend einer bestimmten seienden Erscheinung gesetzt sei. Jede Schlußkette daher, die in der ersten Form fortschreitet, und immer nur allgemeine Gründe als Untersätze in sich aufnimmt, kann jederzeit nur zu allgemeinen und deswegen in ihrer Existenz hypothetischen Schlußsätzen kommen; wo vom Allgemeinen zum Besondern gekommen werden soll, dem eine wirkliche Existenz zugestanden werden kann, da muß ein Untersatz in die Kette eingetreten sein, in welchem der Begriff durch Beilegung der bestimmten Besonderheit als seiend ausgesprochen worden ist.

Die exacten Wissenschaften thun dies nicht; Mathematik und Physik nehmen nirgends für die Erscheinungen, die sie dem allgemeinen Gesetze unterwerfen wollen, die wirkliche Existenz in Anspruch; sie erzählen nirgends, was wirklich ist, sich begibt, sondern in einem allgemeinen subsumtiven System

von Gründen zeigen sie, was geschehen muß, wenn gewisse Bedingungen auf eine der Wissenschaft gleichgiltige Art realisirt werden. Wir kehren hiermit sogleich zu unserer Untersuchung zurück. Sobald aller bestimmte Inhalt der Erscheinung aus dem Durchkreuzen der allgemeinen Begriffe hervorgeht, so ist in diesem Grunde alles Mögliche enthalten und vorgebildet; aber auch nur als Mögliches. Niemals würde eine Wirklichkeit des Scheinenden sein, wenn nicht unabhängig von aller Begründung das Begründete auch als seiend gesetzt wäre. Das System der Gründe und Gesetze ist ein ruhendes Reich von Bestimmungen; damit diese in Wirklichkeit treten, bedarf es eines Anstoßes, der sie in Beziehung und die Bewegung des Schlusses gegen einander setzt, der aber auf keine Weise selbst in diesem Systeme der Gründe liegen kann. Wenn nach dem Warum einer bestimmten Erscheinung gefragt wird, so ist es keine genügende Erklärung, wenn die Physik mathematische Gesetze aufzeigt, die in dem einmal Seienden freilich nicht fehlen können; sie sind es dennoch nicht gewesen, die das nur Mögliche zum Wirklichen gemacht haben. Damit vielmehr aus der unendlichen Menge des Möglichen eine bestimmte Auswahl des Seienden zum Wirklichen geworden ist, dafür bedarf es eines nicht blos möglichen, sondern vorher schon wirklichen Grundes, überhaupt nicht eines Grundes allein, sondern einer Ursache, d. h. eines Dinges, welches den Schein der Substantialität bereits in sich als seienden erzeugt hat, und nun auf dem Gebiete der Wirklichkeit diejenigen Folgen als Wirkungen hervorbringt, die dem System der ihm immanenten Gründe entsprechen.

Das ganze System der Gründe ist so, wie die Gesammtheit der metaphysischen Begriffe, zu seinem Rechte gekommen, nämlich das Gesetz zu sein, nach welchem das Wirkliche sich entwickelt, ohne daß es selbst aus sich heraus in die Wirklichkeit übergehen könnte. Beide Reiche, das Reich der möglichen an sich seienden Nothwendigkeit und das Reich der freien Wirklichkeit stehen sich so gegenüber, daß das letzte den formalen Bestimmungen der Gründe die Möglichkeit und Be-

stimmtheit seines Seins und den Schein der Substanz, sich selbst aber die Wirklichkeit verdankt.

Mit diesen Betrachtungen gehen wir über zu dem System der Ursachen und trennen uns hier zugleich von einem philosophischen Systeme, welches auf der Kategorie des Grundes und seiner Beziehungen mit der Verselbstständigung dieses Begriffs, welche es auch andern angedeihen läßt, eine große und consequente Weltansicht aufgebaut hat. Unsere Bemerkung gilt Hegel. Bei ihm liegt überall in dem Ganzen seiner Ansicht, die wir in ihren Einzelnheiten hier nicht berühren können, die alleinige Realität des Grundes hinter den Erscheinungen, als das einzig Werthvolle; Alles ist nur, insofern es sich in die Allgemeinheit des Grundes, der Idee reflectirt; freilich nicht in jener Weise, da alle Mannigfaltigkeiten des Seienden in die allen gemeinsame Nacht der Identität zusammenflössen; vielmehr die Wahrheit des Concreten wenigstens äußerlich festgehalten zu haben, ist eins der wesentlichen Verdienste Hegels; aber bei ihm erscheint die Welt der Gründe, die Idee, aus deren, in ihr nicht selbst gegebenen Combinationen die Welt der Erscheinungen aufzubauen gewesen wäre, nicht als ein solches formales Absolute, auf dessen Grund hin durch die freie grundlose Wirklichkeit des Seienden der wahrhaft reale Weltlauf sich ereignete; sondern dieser, das eigentliche Geschehen, sinkt als Trübung und Verunreinigung vor der bestehenden Substantialität der Begriffe zusammen, die doch, wo sie sind, nicht anders, denn als Formen und Bedingungen des Seienden sind. Es war die Frage: was ist das wahrhaft Seiende, die Bedingung oder das Bedingte? Hegel entschied für das erste; und sogleich verschwand der Reichthum, der Wechsel der Erscheinung, und Alles was in ihr Bedeutung hat, wurde ein gleichgiltiges Beispiel der elementaren Gründe und Bestimmtheiten, die nur zum Dienste dieser freien Welt, als Bedingungen gelten können, durch deren Combinationen das Reale entsteht. Das wirkliche Geschehen ward so ein parasitischer Schein an seinem eignen Grunde, mit dem daher die Weltansicht nie recht ins Klare kam; und wie denn dieser Grund selbst ein grund-

loser ist, so rührt davon jene Kahlheit der letzten Ansichten her, welche gebieten, das grundlose Nothwendige zu verehren, das Weben und Schweben einer dialektischen Idee, die da ist, weil sie nicht wegzubringen ist, so ist, weil sie so ist, und den Geist an diesem letzten Punkte der entscheidenden Ueberlegung der Unterwerfung an die Blindheit eines idealistischen Fatalismus überliefert.

Auch für uns ist hier der Grund noch ein grundloses; wir nehmen ihn aber zuerst nicht als Wesen, sondern als die Form des Seienden, und stellen uns hiermit auf die Seite des Systems der Freiheit, welches dasjenige für das wahrhaft Seiende ansieht, das nicht die reine Nothwendigkeit in sich des abstracten Möglichen, sondern die Wirklichkeit des durch anderes Wirkliche Verursachten ist.

§. 29.

Aus dem Grunde folgt die Folge nicht, wenn nicht der denkende Geist da ist, der in seiner Bewegung des Gedankens die Enden der Verhältnisse zusammenbringt; soll diese That der Vermittlung eine objective sein und durch sie das Seiende zu seinem wahrhaften Dasein, dem Bedingtsein gelangen, so muß eine Welt der Wirklichkeit vorausgesetzt werden, innerhalb deren von bestimmten Durchschnittspunkten der Gründe, die den Schein der Substanz bereits in sich erzeugt haben, die Beziehungen zu Anderem sich ordnen. Nur was an sich schon eine bestimmte Größe und Verbindung der Beziehungen trägt, die in dem Allgemeinbegriffe nur als unbestimmte Möglichkeit enthalten sind, nur dieses einzelne Wirkliche ist im Stande, als Ursache eine Wirkung hervorzubringen.

Der Begriff der Ursache und der Wirkung ist seit langer Zeit in der Philosophie ein Stein des Anstoßes geworden, dessen verborgene Schwierigkeiten den denkenden Geist zu eigenthümlichen Umwegen genöthigt haben. Worin liegen diese Schwierigkeiten? Eine Substanz mit ihren Accidentien, dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nach, sei gegeben; durch das Eintreten einer andern Substanz mit den ihrigen in den

Causalnexus zeigen sich veränderte Accidentien an der ersten; es ist eine Beziehung zwischen beiden, die der Geist, mit dem Vorurtheile des eigenthümlichen Seins der Substanz behaftet, durch das Uebergehen eines substantiellen Medii phantasirend vorstellt. Zu dem ersten Seienden muß etwas hinzukommen, damit die Veränderung seiner Accidentien erscheine, neue hervortreten, alte verschwinden. Was dieses Uebergehende, Hinzukommende ist, dies zu erforschen ist die Speculation theils durch die innere Absurdität dieses Gedankens behütet, theils ist sie dessen durch die Art überhoben worden, mit der sie überall die Hypostasen ihres eignen Thuns als unergründliche Gegenstände sich selbst überlassen hat. Eine Hypostase des eignen Thuns liegt aber hierin; der Geist ist es, der jenen Weg macht, der übergeht aus der einen wirkenden Substanz in die andere von dieser veränderte; und indem er diese seine Bewegung als etwas für die Dinge Giltiges voraussetzte, hatte er eigentlich zu bestimmen, in welcher Weise diese Voraussetzung auf sie angewandt werden sollte.

Abgelöst von dem Begriffe des Grundes, wie der Begriff der Ursache einmal war, hat sich im Hintergrunde der Vorstellung einer Causa transiens immer die Phantasie von dem Uebergehen irgend eines materiellen Etwas erhalten, durch dessen Addition zu der einen Substanz das Arrangement ihrer Accidentien einen Stoß erhielte. So die Bilderchen des Epikur; die Lebensmaterie der französischen Biologen. Obwohl diese Vorstellungen durch ihre innere Ungereimtheit meist von offener Darstellung ausgeschlossen blieben, so zeigt sich doch häufig, wie z. B. in der lange streitigen Lehre vom Stoße, der Einfluß dieser Phantasien. Auch die Unterscheidung des influxus physicus und infl. idealis waren hervorgebracht durch das Bestreben, wenigstens in Bezug auf die Wirkung der Dinge auf die Seele, deren immaterielles einfaches Wesen einen solchen Uebergang materieller Theile in sie allerdings abwies, eine andere Art der Causalität mindestens der Forderung nach aufzustellen. Die Schwierigkeit der Vorstellung einer übergreifenden Ursache, die lediglich dem Mißverstand über das Wesen des Substanzbegriffs ihren Ursprung

zu verdanken hat, hat dann in der Philosophie des Spinoza und Leibnitz eigenthümliche Gedankenzüge veranlaßt, die wir, weil sie zunächst besonders das Verhältniß zwischen dem Erkennen und den Gegenständen betreffen, als eine besondere Anwendung des Ursachebegriffes einem spätern Zusammenhange überlassen.

Nach jenen Systemen, in welchen die Veränderung, denn auf diese ist zunächst Rücksicht genommen, als die von innen heraus erfolgende eigene Bestimmung des Veränderten angesehen wird, erscheint die Ursache als Veranlassung der Wirkung, und diese Ansicht eignet sich bequem zur Anknüpfung unserer Bemerkungen.

Ursache ist nicht ein Ding, aus dem in Gestalt wirkender Kraft oder eines sonstigen Ueberganges irgend eine Mittheilung an das andere erfolgte; sondern weil das Ding in sich eine Vielheit gesetzmäßig begründeter Eigenschaften, ein System von Gründen hat, so werden die Gründe dieses Dings, wenn sie in Bezug zu einem Andern treten, mit den Gründen dieses andern zusammen den ganzen Grund ausmachen, aus welchem die Wirkung als eine seiend gesetzte Folge hervorgeht. Dadurch daß wir über den Zusammenhang der Gründe und Folgen zu dem der Ursachen und Wirkungen fortgegangen sind, ist nicht ein unbegreifliches Etwas von Kraft, Substanz oder dergleichen in das Seiende hineingefahren, sondern es ist blos dies ausgesprochen, daß nur der wirkliche, an einem Wirklichen gesetzte Grund, wenn er zusammenkommt mit einem ebenso gesetzten andern Grunde, mit diesem die beiden Prämissen eines Schlusses bildet, dessen Schlußsatz Folge aus beiden Gründen; aber weil diese als seiend gesetzt sind, nicht blos mögliche Folge, sondern Wirkung ist. Ursache ist also das Vehikel eines Grundes; und da zu jeder Folge zwei Prämissen gehören, so enthält nicht blos die Ursache, sondern auch die von ihr behandelte, influirte Sache einen Theil des Grundes, und es gehören zu jeder Wirkung zwei zusammenkommende Dinge, deren jedes ein Bruchstück eines Grundes in sich trägt, aus deren gegenseitiger Ergänzung eine Folge hervorgeht. Auf diese Weise er-

hält der in der Sprache höchst ungenau ausgedrückte Unterschied zwischen Ursache und Wirkung und Bewirktem seine Berichtigung. Ursache und Wirkung ist gar kein Gegensatz; Ursache ist das Ding, wie es vor dem Zusammenkommen mit der andern Ursache, welche jederzeit zu der ersten hinzupostulirt werden muß, vorhanden war; Wirkung ist das Eintreten in den Proceß, und dieser selbst, folglich die Bezeichung eines Geschehens; das Bewirkte endlich bildet mit den Ursachen den Gegensatz, daß es das Residuum ist, was nach dem Wirken der Ursachen von beiden durch das Ausgleichen ihrer Gründe, als Folge, Resultat des Causalprocesses zurückgeblieben ist.

Es kann sehr unnöthig scheinen, Bemerkungen dieser Art zu machen; aber das Vernachlässigen derselben hat dennoch den großen Irrthum in die Metaphysik gebracht, als gebe es eine gewisse Wechselwirkung als Grundgesetz alles Seienden. Es gibt freilich eine, nämlich das gleichmäßige Zusammenkommen zweier Ursachen, von denen jede die andre gleich voraussetzt; aber nicht diese, sondern eine Wechselwirkung zwischen Ursache und Wirkung ist gemeint, indem nach der Analogie derjenigen Causalitäten, wo uns aus Unklarheit nur eine Ursache deutlich ist, der ganze Proceß der Wirkung an etwas Thätiges, die Ursache, und etwas Leidendes, die Wirkung (das Bewirkte), vertheilt wird; Bestimmungen, die weit über alle Ontologie hinausliegen. Nachdem nun dieser specielle Fall, in welchem das Phänomen eines Thätigen und Leidenden entsteht, für den Causalproceß genommen, ist dann weiter gesagt worden, daß nicht blos die Ursache, das Thätige, die Wirkung (das Bewirkte), sondern umgekehrt die Wirkung die Ursache bedinge. An der letzten Stelle ist nun unter Wirkung wieder nicht das Resultat des Processes, sondern das Object, an dem dieses Resultat erzielt wird, verstanden, z. B. der, der geschlagen wird, bedingt seinerseits den der schlägt, denn wo er nicht wäre, könnte er nicht geschlagen werden.

Drei Fehler lassen sich in diesem Begriffe der Wechselwirkung, der ein Grundgesetz alles Seienden sein soll, mit hinlänglicher Deutlichkeit unterscheiden. Zuerst ist der allge-

meine Begriff der Causalität, wie schon bemerkt, mit dem Begriffe des Handelns verwechselt worden, und dem weiteren Denken darüber hat anstatt der vielen oder wenigstens mehreren gleichberechtigten Ursachen das eine Subject, statt des Bewirkten die Mannigfaltigkeit der veränderten Objecte vorgeschwebt. Indem dieses Verhältniß des Handelns und der erlittenen Veränderung zweitens zu dem Begriffe der Causalität ausgedehnt wurde, sind Ursache und Wirkung zusammengestellt worden, welche doch keine Correlata sind, sondern die erste ein Ding, die zweite ein Proceß. Drittens aber ist der bekannte Fehler der neuern speculativen Denkweise wiederholt, nach welchem die logische Untrennbarkeit der Glieder eines Verhältnisses für eine gegenseitige Abhängigkeit des Inhalts jener Realitäten genommen wird, die dem Verhältnisse unterworfen werden, gleich als ob mit dem Eintreten in eine Beziehung sich die eintretende Substanz erst erzeugte. So ist das Bewirkte nur Bewirktes, wenn es Ursachen hat, und diese nur Ursachen, wenn sie ein Bewirktes aufweisen können; allein vor diesem Eintreten in den Causalproceß waren diese Ursachen bereits Dinge, denen durch dasselbe nur eine metaphysische Qualität der Beziehung zuwächst, die aber keineswegs erst durch das Bewirkte selbst bewirkt oder gemacht werden. Diese Verwechselung logischer Abstractionsformen mit dem, was man doch eben im Gegensatz gegen diese Form als Inhalt ansieht, bildet die frappanten Irrthümer der neueren Dialektik; würde aber vermieden worden sein, wenn man nicht blos die Reflexionsbegriffe der Ursache und der Wirkung, sondern die Verhältnisse, welche ihnen zu Grunde liegen, zum Gegenstande der Untersuchung gemacht hätte. Der dunkle Gedanke, der hier vorgeschwebt, würde sich dann zu dem Begriffe der vielen Ursachen aufgeklärt haben, von denen keine einzige blos Ursache, keine andere blos Wirkung in jenem Sinne des Handelns ist, sondern welche, wo sie zusammenkommen, die umstellbaren Prämissen sind, aus deren zusammengehendem Inhalte, als dem ganzen Grunde, das Bewirkte als die Folge hervorgeht.

§. 30.

Der Gedanke einer übergreifenden Ursache hat sich uns durch die vorstehenden Betrachtungen aufgelöst, indem er in dieser Allgemeinheit nur einer Verwirrung der Begriffe seinen Ursprung verdankt, in der bestimmteren Bedeutung eines handelnden Subjects aber, dessen Verwechselung mit der Ursache hier fast überall als unbewußter Grund des Irrthums vorhanden ist, einem Kreise weit entwickelterer Vorstellungen angehört. Ursachen sind uns Dinge, welche in ihrer eigenthümlichen Inhaltsbestimmtheit Theile eines Grundes enthalten, die, wenn sie mit andern Theilen desselben, die von andern Dingen als Vehikeln ihrer Wirklichkeit getragen werden, zusammenkommen, den ganzen Grund ausmachen, aus dessen einzelnen Bestimmungen durch gegenseitiges Aufheben und Verlöschen oder anderweitige durch das Zusammenkommen neubegründete Verhältnisse ein Resultat als verwirklichte Folge hervorgeht. Wie die entstandene Veränderung sich auf die zusammenkommenden Ursachen vertheilt, ob alle wirkenden Dinge mit Bewahrung ihrer Substantialität nur accidentielle Veränderungen erleiden, oder ob mit Vernichtung dieses substantiellen Scheins an einzelnen Ursachen ein einfacheres Ergebniß zurückbleibt, dies sind Fragen, die alle von der zufälligen Bestimmtheit der zusammenkommenden Ursachen abhängen.

Wenn die gewöhnliche Veranlassung zur Anwendung des Causalbegriffs die Veränderung ist, so gehört doch, wie dies aus allem Vorhergehenden hinlänglich erhellt, das gesammte Reich der Wirklichkeit auch als ruhendes Dasein in die Reihe der Causalprocesse, deren Wichtigkeit auch für die einfache Inhärenz des qualitativen Scheines an der Substanz wieder zum Bewußtsein gebracht zu haben, Herbarts Verdienst ist. Nur daß wir nicht in jene Verwechselung des einfachen Causalbegriffs mit dem des Handelns einstimmen können, nach welcher auch bei Herbart die Substanzen als thätige sich selbst erhaltende Wesen begriffen werden; vielmehr liegen die Ursachen, welche den qualitativen Schein in der Form der Substanz zusammenhalten, außer ihm selbst.

Allein aus dieser Erinnerung, daß auch die ruhende Inhärenz des Mannigfaltigen an dem Scheine der Substanz die Anwendung der auseinandergesetzten Causalbegriffe voraussetzt, erwächst uns eine neue Frage, indem diese Begriffe sich vielmehr blos auf diese ruhende Welt zu beziehen scheinen, und die Veränderung, die sie erklären wollen, wo nicht weitere Bestimmungen hinzukommen, unmöglich machen. Es scheint nämlich, als müßten alle Gründe, die im Universum vorhanden sind, ihren Schluß auf einmal vollziehen und durch Gleichsetzung des Gleichen, Aufhebung des Entgegengesetzten und Verschmelzen des Verschiedenen eine starre veränderungslose Welt der begründeten, aber nicht weiter fort Anderes begründenden Wirklichkeit hervorbringen. Die Dinge, indem sie alle durch ihren Inhalt Prämissen zu Schlüssen, oder Ursachen sind, werden ihre Wirkung alle ausüben, und sobald diese Wirkung eine wahre und vollständige ist, kann in dem erhaltenen Resultate kein Grund mehr zu weiterer Entwicklung vorhanden sein. So kommen wir in den härtesten Widerspruch mit der Erfahrung, den wir heben müssen. Damit es in der That eine Veränderung gebe, damit jene Reflexion des Seienden auf seine Gründe und die Allgemeinheit der geltenden Gesetze in der Wirklichkeit vor sich gehe, müssen die Beziehungen der Dinge unter einander, durch welche sie concurrirende Gründe eines Dritten werden, einen Wechsel der bloßen Möglichkeit und der Wirklichkeit des Causalprocesses, ein alternirendes Sein und Nichtsein desselben zeigen; es muß überhaupt Bedingungen geben, unter denen die Dinge erst wirklich in die Causalbeziehung gegen andere eintreten, gegen welche sie vorher gleichgiltig waren. Die Lösung dieser Schwierigkeit ist offenbar eine Aufgabe von größerem Umfange, und wie sie darauf berechnet ist, den Kosmos der wirklichen Erfahrung mit dem gesetzmäßig erfolgenden Wechsel der Zustände und des Geschehens zu erklären, so legen wir sie als eine Aufgabe der kosmologischen Untersuchungen vorläufig zurecht. Nur als Forderung halten wir für den gegenwärtigen Zusammenhang den Ausspruch fest, daß nicht alles Seiende zu allem Seienden ohne weiteres in einem Verhältnisse

der Causalität stehen könne, sondern daß ein Eintreten und Austreten in diesen Zusammenhang in Bezug auf die einzelnen zu Ursachen sich bestimmenden Dinge nothwendig sei, damit es dem fortschreitenden Geschehen nie an Grund fehle. Die Metaphysik, sich oft dem Vergnügen der unermeßlichen Ausbreitung eines ihrer Begriffe auf alles Seiende ohne Unterschied überlassend, hat auch hier ihren falschen Begriff der Causalität speculativ in Gestalt der Ewigkeit und Nothwendigkeit dadurch fassen zu müssen geglaubt, daß sie eine solche Panspermie der Ursachen festsetzte, nach welcher das Universum nur bestehe, indem jedes einzelne Seiende sich in dem Verhältnisse der Wechselwirkung gegen die Totalität der unendlichen übrigen befinde.

Dies ist aber das Princip des Aberglaubens, der es nicht einräumen will, daß in den Dingen nicht jener unendliche Zusammenhang ist, den das freie willkührliche Denken zwischen jedem Inhalte anstiften kann. Nach diesem Principe findet jedes Unbegreifliche seinen Grund, indem die Schranken übersprungen werden, die in dem realen Geschehen der unendlichen Verbreitung der Wirkungen überall ordnend und hemmend entgegenstehen, und in demselben Maße, als das Unbegreifliche an Wahrscheinlichkeit gewinnt, wird das Gewöhnlichste unbegreiflich, weil die Integrität, die es vermöge seines Nichtberührtwerdens von unendlich vielen Einflüssen genießt, bei der maßlosen Panspermie versteckter Ursachen völlig unerklärlich wird. Die Erklärung der Erfahrung erfordert daher unser entgegengesetztes oben angeführtes Princip, nach welchem Eintritt und Ausgang aus dem Causalverhältniß und Absorption unzähliger Wirkungen möglich sein muß. Daß man den Begriff der Causalität in jener Weise der Ewigkeit fassen kann, ist ein Beispiel, zu lernen, daß man die eigenmächtige Entwicklung der Begriffe durch ihre Dialektik nicht ruhig ansehen, sondern sie wo nöthig verhindern und verbessern muß, wenngleich sie sich mit der größten Evidenz des ewig Wahren aufdringt. Denn im Allgemeinen: was würde uns nicht Alles zur Evidenz kommen, wenn wir es leiden und zugeben wollten!

Allein außer diesen Verhältnissen, die wir zu späterer Betrachtung vorläufig zurechtgelegt haben, bietet die Natur des Causalbegriffs noch eine andre Seite dar. Es ist gesagt worden, daß Alles, was ist, nur ist, indem anderes Seiende durch Eintreten in den Causalnexus den ganzen Grund seines Daseins und folglich dieses Dasein selbst als Folge hervorbringt. So wird diese nämliche Voraussetzung von Allem gelten; und jedem Seienden wird, nicht eine Ursache, welcher ungeschickte Singular, da eine Prämisse keine Folge hat, jederzeit vermieden werden sollte, sondern eine Gruppe von Ursachen vorauszusetzen sein. Dieser Progreß läuft in doppelter Weise ins Unendliche. Nach dem Ausdruck der alten Metaphysik ist nämlich die Ursache das Princip des Seienden sowohl insofern es ist, als sofern es das ist, was es ist. Für jedes wird also zuerst der Grund seiner qualitativen Bestimmtheit gefordert, der in der Natur und dem Inhalte der Prämissen liegen muß; wie weit wir dies auch verfolgen, wir treffen zuletzt auf das, was sich von selbst versteht, und welches eben deshalb ähnlich den Dingen, einen Schein der Substantialität, nämlich hier der Nothwendigkeit in sich erzeugt. Was das andere, das Sein betrifft, so ist auch dieser Progreß ins Unendliche fortzuführen und zuletzt anzuerkennen, daß es einen Kreis des Seienden geben muß, dessen Sein sich auf keine Weise erklären oder ableiten läßt. Nicht zwar so, als könnte man über der zerstreuten, divergirenden Mannigfaltigkeit des durch Ursachen außer ihm Seienden ein letztes Seiendes als causa sui aufstellen, von dem durch Erbschaft das Sein den übrigen zu gute komme; denn es ist eine der wunderlichsten und abnormsten Phantasien, den Zusammenhang der Dinge nach dem Causalgesetz pyramidalisch zuzuspitzen, so daß für die unendliche Mannigfaltigkeit des Bewirkten eine Ursache den genügenden Schlußstein dieses hyperbolischen Gewölbes abgebe. Vielmehr geht die Menge der Ursachen, je weiter wir von einem Ergebniß aufsteigen, in steigender Progression aufwärts, und das eine gediegene Resultat hängt in letzter Instanz an so unendlichen Ursachen, daß nach rückwärts die geträumte Vollendung der

Causalreihe, wenn man nur wenigstens Eines hätte, was ohne Ursache sein könnte, sich in die Erkenntniß auflöst, daß dieses Postulat für Unendliches gemacht werden müßte.

Und so kehren wir zu dem Standpunkte zurück, den wir hier in der Metaphysik einzunehmen haben. Mag die Beobachtung der Dinge dem Zusammenhange des Causalverhältnisses ins Unendliche folgen und nach einem ersten Seienden, welches freilich nach den Gesetzen des wahren nicht mit dem Handeln verwechselten Causalzusammenhangs nie zureichen würde, suchen; wir folgen hier mit den unvollkommnen Mitteln metaphysischer Begriffe nicht nach, sondern erinnern uns, daß unsre Aufgabe hier der des Astronomen ähnlich, nicht die ist, zu erzählen, woher der erste Anstoß der Bewegung und des Wirkens gekommen, sondern zu bestimmen, welches die unveränderlichen Gesetze der einmal bestehenden Welt sind. Nur über diese können wir hier sprechen, denn der Geist besitzt keine eigenthümlichen historischen Voraussezzungen, und wenn er von Anfängen der Bewegung weiß, so ist es von denen, die dem wirklichen Geschehen immanent sind. Vielleicht gibt es aber später einen Punkt der Philosophie, wo es gefordert wird, dies, was Gegenstand der Mythologie ist, selbst noch wissenschaftlich aufzuklären. Hier haben wir nur zu sagen, daß das Gesetz aller Dinge dies ist, sich auf Ursachen ins Unendliche zu beziehen, und irgendwo einen Kreis des Seienden vorauszusetzen, an dem als seinem Ruhepunkte der Reflex auf die außer ihm liegenden Gründe aufgegeben wird.

§. 31.

Woher aber kommen nun die Dinge und tragen die Gründe zusammen, aus denen als verwirklichte Folge die Erscheinung des Bewirkten hervorgeht? Wollen wir annehmen, daß zwar die Folge mit Nothwendigkeit aus den prämittirten Ursachen hervorgeht, diese aber, als der Grund, zufällig zusammengeblasen seien? Wollen wir einfache Wesen fingiren, denen es gleichgiltig ist, zusammen oder nicht zusammen zu sein, und deren wechselnde innere Zustände nur

vorausgesetzt werden, um das Gefühl der Nothwendigkeit scheinbar zu befriedigen, daß dem wechselnden Scheine eine innere Wahrheit entspreche?

Es muß jedem unbenommen bleiben, den Begriff der Causalität nach dem Maße seiner Bildung zu verwenden. Allein das Zusammen der realen Wesen ist zuerst nur ein logisches Zusammenfassen, von dem zu zeigen wäre, was es objectiv bedeutet; es ist ferner den Wesen so gleichgiltig, daß hier nicht die Willkühr des freien Denkens ausreicht, sondern ein objectiver Grund des Zusammen muß gedacht werden können. Zusammengetrieben werden die realen Wesen im willkührlichen Denken, aber die Nothwendigkeit ihres Beisammenseins muß eine übergreifende Giltigkeit besitzen. Das Princip des Fatalismus ist es, daß ein Wirbel von Prämissen grundlos sich in der Wirklichkeit umtreibt, und wo die passenden zufällig zu einander kommen, diese zu einem unwiderruflichen Schlusse zusammenschnappen. Mit diesem Umtreiben sich zu begnügen, und es als einen Zustand darzustellen, der eben sowohl der natürliche und ursprüngliche sein könne, als jeder andere, heißt mit einer unwahren Welt im metaphysischen Sinne zufrieden sein. Das Zusammen der realen Wesen, unter welchem einfachen Ausdrucke die keineswegs vorhandene Lösung des Problems stillschweigend vorausgesetzt wird, ist selbst eine der Bestimmtheiten, deren Grund aufgesucht werden muß.

Diese Betrachtungen führen uns zu dem letzten Verhältnisse, welches wir als das eigentliche Gesetz im Zusammenhange der Dinge betrachten und dessen Inhalt zugleich als Symbol für die ganze Weltansicht genommen werden mag, die wir späterhin auszuführen gedenken, wie denn überhaupt das, was als das letzte treibende Princip in der Entwicklung und Aufeinanderfolge der Erscheinungen anerkannt wird, in jeder philosophischen Lehre die eigenthümliche Färbung hervorbringt. Der Causalzusammenhang ist nach dem Vorigen nicht so zu verstehen, als wenn jedes Seiende ohne Unterschied und Abstufung in ihm aufgenommen wäre und seine Folgen nach den Gesetzen des Grundes hervorbrächte, sondern daß

die einander gleichgiltigen Dinge in das Verhältniß der causalen Wirkung nach bestimmten Gesetzen eintreten, und daß so die Panspermie der Causalprocesse auf eine begrenzte Welt des wirklichen Geschehens eingeschränkt wird, dies setzt einen Bestimmungsgrund der Auswahl voraus, nach welchem jenes Eintreten und Austreten sich ereignet. Das System der Gründe enthält in sich die hypothetische Möglichkeit des Geschehens und des Seienden, zugleich mit der Bestimmung der Qualität des Geschehenden. Diese noch problematische Unendlichkeit des möglichen Geschehens erhält in bestimmter Begrenzung die Assertion der Wirklichkeit durch die seienden Ursachen, die vermöge ihres Inhalts, welcher der Grund ist, die einzelne wirkliche Folge erzeugen; daß aber dies geschieht, daß die wirkenden Ursachen so zusammengetrieben werden, um nach den in ihnen liegenden Bestimmungen des Grundes durch den Proceß der Causalität das bewirkte Seiende hervorzubringen, davon kann das treibende, entscheidende Moment nicht selbst wieder eine Ursache sein, sondern muß in anderer Art des Seins als der bewirkende Zweck begriffen werden.

Wer nach dem Warum eines Geschehens fragt, wird weder, wenn die Nothwendigkeit in dem Zusammenhange der Gründe, noch wenn die vermittelnden Ursachen aufgezeigt werden, sondern erst dann die genügende Antwort auf seine Frage erhalten zu haben glauben, wenn ihm die Nothwendigkeit des Geschehens um eines zu erfüllenden Zweckes willen bewiesen worden ist. Das Seiende, indem es den Schein der Substanz durch Zurückwerfung auf seine Bedingungen in sich erzeugt, setzt so seine Reflexionen auf die verschiedenen Systeme der Gründe und die zusammengekommenen Ursachen als wahrhaft zufällige Ansichten seiner selbst der wesentlichen Ansicht entgegen, die es in der Beziehung auf seinen Zweck hat. Von allen Dingen lassen sich in Rücksicht jener verschiedenartigen Weisen der Reflexion verschiedene und vielfältige Begriffe aufstellen; aber der wahre und constitutive Begriff wird derjenige sein, welcher das Wesen des Dinges so angibt, daß aus ihm als dem Zwecke sich die hinreichenden

Gründe und die erforderlichen Ursachen der Verwirklichung rückwärts übersehen lassen.

Alles was wirklich sein soll, muß daher in einer Zweckbeziehung enthalten sein; auf den Grund der Gründe allein hin würde eine zahllose Möglichkeit verschiedener Welten des Geschehens sich denken, die bewirkenden Ursachen würden in unberechenbarer Mannigfaltigkeit anders combinirt in das Verhältniß der Causalität sich einreihen lassen; aber alle diese Welten bleiben nur mögliche; damit diese bestimmte Auswahl des Möglichen wirklich werde, die als Thatsache der Erfahrung uns vorliegt, dafür bedurfte es eines sein sollenden Zweckes, dessen Bestimmtheit das ihm entsprechende Seiende in die Beziehung der Causalität zu einander brachte. Nicht als ob hier in der verworrenen Weise mancher neueren Philosophien der abstracte Begriff des Zweckes als die reale treibende Macht im Zusammenhang der Dinge dargestellt werden sollte: sondern nur das Verhältniß zwischen unerfülltem, erfülltem Zweck und Mittel ist das Gesetz alles dieses Zusammenhangs.

Wenn hier von Zwecken gesprochen wird, so ist von den subjectiven Zwecken der Absicht ebenso zu abstrahiren, wie oben bei Gelegenheit des Ursachebegriffs von der Causalität der Thätigkeit und Handlung. Nur dies ist mit diesem Ausdrucke gemeint, daß der Grund der bestimmten Wirklichkeit in demjenigen liegt, was als Ergebniß der Wirkungen auftritt, und daß dieses, welches das letzte und abhängigste Glied in dem Processe des Geschehens zu sein scheint, im Gegentheil die treibende Macht und Bestimmung ist, um deren willen zuerst auf dem Boden des abstracten Systems der Gründe das Wirkliche als Träger der Beziehungen sich so zusammenfindet, daß aus der Ausgleichung des verschiedenen Inhalts die vorbestimmte Form des Wirklichen hervorgeht. So hat der Schein der Substanz eine eigenthümliche Wanderung vollbracht. Zuerst als das zu Grunde liegende bestimmungslose Wesen gefaßt, verwandelte sich die Substanz in den Schein, der gewissem Inhalte vermöge seiner Bestimmtheit inhärirt. Wir sahen ferner uns genöthigt, die Quellen dieses Scheins nicht in dem einzeln Seienden selbst,

sondern in dem Zusammenhange der Dinge aufzusuchen, durch welchen es geschah, daß gewissen Bestimmtheiten vor anderen die substantielle Wirklichkeit zu Theil wurde. Zuletzt kommen wir dahin zurück, daß der Schein der Substanz keineswegs ein unwesentlicher Schein an einem zufälligen Ergebnisse der Gegenwirkungen des Seienden, sondern die Andeutung der wahrhaften Wirklichkeit sei, ohne deshalb zu jener Hypostase der substantiellen Form als seiender Substanz zurückzukehren. Der Schein der Substanz gebührt demjenigen, welches als Zweck die Mittel seiner Verwirklichung zusammenfügt, nicht aber selbst in der Gestalt einer wirkenden Ursache, nicht als Seiendes, sondern als eine individuelle Form auftritt, welcher, als einem zu verwirklichenden Gesetze, das Wirkliche sich als Mittel fügen muß. Diejenige Position, die von uns nicht wieder zurückgenommen wird, gehört daher demjenigen, von dem sich zeigen läßt, daß es sein soll.

So scheint es, als kehrten wir mit dieser Apodicticität dessen, was sein soll, ohne andere Gründe und Ursachen vorauszusetzen, um deren willen es sei, zu den Principien fatalistischer Ansichten zurück. Und in der That thun wir dies insofern, als es zuletzt Etwas geben muß, welchem eine absolute Position ohne Vorbehalt beigelegt werden muß. Allein indem wir von diesem verlangen, daß es sich unserer Erkenntniß als das seiner Natur nach schlechthin sein sollende ausweise, gehen wir zugleich über die Grenzen des Fatalismus hinaus, der diese Apodicticität eben dem Seienden beilegt. Inwiefern in diesem metaphysischen Vorbehalte ein Moment liegt, durch welches die Härten mancher philosophischen Systeme vermieden werden, überlassen wir dem künftigen Zusammenhange, und erwähnen nur in Bezug auf das System der Freiheit, daß wir ihm gegenüber auf die Seite der Systeme im Allgemeinen treten, welche nur das Nothwendige, nicht das zufällig Wirkliche, für das allein wahrhaft Seiende anerkennen. Allein wir verstehen darunter nicht jenes Nothwendige, welches als das schlechthin Factische nur darum nothwendig ist, weil eine gegentheilige Erfahrung seiner Alles umfassenden Verbreitung wegen unmöglich ist, sondern

jenes Nothwendige, welchem um seines Inhaltes willen dieses Prädicat beigelegt werden kann. So wenig als das abstract Nothwendige, das Factische, kann das Auchnichtseinkönnende für ein wahrhaft Seiendes gelten; sondern nur dasjenige ist wahrhaft, welches durch eine Zweckbeziehung mit Nothwendigkeit gesetzt wird, welches folglich im Vergleich mit den abstract nothwendigen Gesetzen alles Seins ein einzelner, in Bezug auf sie allerdings auch nicht sein könnender Fall ist.

§. 32.

Von hier aus ist es möglich, eine aufklärende Bemerkung über jene Entwicklung durch eine Dreiheit von Momenten zu machen, die wir in so vielen Philosophemen alter und neuer Zeit eine bedeutende Rolle spielen sehen, und deren Keim, so weit sie eine Wahrheit enthält, in der Betrachtung des Zweckbegriffs aufgefunden werden kann. Wenn wir absehen von dem Einflusse unklarer Zahlenphantasien, die bei dem historischen Ursprunge dieser Lehren nebst manchen andern ebenso fremdartigen Triebfedern thätig gewesen sind, so zeigt sich, daß im Allgemeinen der noch unerfüllte Zweck als ein unbestimmtes An sich der bestimmten Erscheinung vorausgesetzt wird, welche selbst als ein Außersichsein jenes vorausgesetzten Inhalts angesehen wird, weil ihr noch die in dem dritten Gliede der Entwicklung hinzugefügte Bestimmung mangelt, nicht eine zufällige Existenz, sondern eine durch die Macht einer Zweckbeziehung zusammengehaltene Wirklichkeit zu sein. In mannigfaltigen Ausdrücken und vielfach variirten Phantasien ist von dem Dritten, welches zugleich und in Wahrheit das Erste sei, gesprochen worden, und in dieser Unbestimmtheit hat sich in die wahre hierin liegende Ansicht zugleich ein bedeutungsvoller Irrthum eingeschlichen.

Um dies in der Kürze zu berühren, so erinnern wir, daß der Zweck, wenn hier doppelt von ihm, dem erst unerfüllten, dann erfüllten, gesprochen wird, dennoch in dieser doppelten Gestalt nur der Reflexion über die in unserm Geiste liegende Voraussetzung angehört, keineswegs aber selbst für ein gedoppeltes Moment der Entwicklung des Seienden anzusehen

ist. Wollen wir das Werden des Seienden im Zusammenhange der Dinge in eine Dreiheit von Momenten zusammenfassen, so darf als das erste Glied dieses Verhältnisses keineswegs das angesehn werden, was an sich schon das dritte, nämlich das bestimmte Seiende wäre; vielmehr an die Stelle dieses, von dem dritten Gliede nur der Form des Seins nach unterschiedenen Ansich ist hier das System der allgemeinen Gründe, die abstracte Weltordnung zu setzen, welche nicht das Ansich einer bestimmten Erscheinung, sondern die formale Möglichkeit jeder Erscheinung ist. Nur diese, um es so auszudrücken, diffuse, gleichmäßige Grundlage, aus deren Elementen der bestimmende Zweckbegriff durch die nur in ihm, nicht aber in dem ersten Gliede der Entwicklung liegenden Combinationen das einzelne wahrhaft Seiende hervorbringt, ist eben selbst als dieses erste Glied zu betrachten, welches deshalb in keiner Weise als mit dem dritten seiner Substanz nach identisch zu nehmen ist. Der Zweck ist es dann, der die seienden Ursachen zusammenführt, damit sie nach den allgemeinen Gesetzen des ersten Moments, nämlich des Systems der Gründe, ihn selbst, als das dritte Moment hervorbringen. So hat diese Dreiheit der Entwicklung einen doppelten Anfang, nämlich den noch unerfüllten Zweck für die Reflexion, welche dies Werden betrachtet, das allgemeine System der Gründe aber als objective erste Voraussetzung alles Geschehens.

Halten wir diese Bemerkung fest, so übersehen wir hier sogleich das Eigenthümliche jener Hegel'schen Lehre, die wir als die Repräsentation aller triadischen Entwicklung der neuern Philosophien betrachten können und zugleich den Grund, warum wir uns von ihr auf alle Fälle lossprechen müssen. Bei Hegel nämlich wird in den großen Massen seines Gedankenganges allenthalben vorausgesetzt, daß das erste Moment der Dialektik, welche er im objectiven Sinne für Zweckbeziehung freilich nicht anerkennt, jederzeit der bestimmte Zweck sei, nur in eine einfache identische Unmittelbarkeit zusammengesunken, die nothwendig da eintreten muß, wo die concrete Bestimmtheit durch die Mittel der Verwirklichung

noch fehlt. Diese Ansicht nun den Lesern zu empfehlen, sind die ganz widerrechtlich aus einer viel concreteren Sphäre, die ihre eigne Betrachtung verlangt, herbeigezogenen Beispiele der Entwicklung organischer Wesen bestimmt, während zahlreiche Klassen von Erscheinungen mit Stillschweigen übergangen werden, die zu einer entgegengesetzten Ansicht hinführen könnten.

Ueberlegen wir nun, daß jenes System von Gründen, welches wir als das erste Moment des Werdens und der Veränderung annahmen, eben in dem Inhalt der Metaphysik und seinen weiteren mathematischen Ausführungen nebst den durch diese geregelten Verhältnissen zwischen den empirischen Allgemeinbegriffen besteht: so sehen wir das Gewicht des oben erwähnten Irrthums in den Resultaten der Consequenz, mit welcher Hegel seiner dialectischen Logik verstattet, in aller concreten Wirklichkeit nur sich selbst und ihre eigne Verwirklichung aufzusuchen und zu finden, dasjenige aber, wodurch die Verwirklichung geschieht, als das gleichgiltige und werthlose Mittel hinwegzuwerfen. Daher jene bis zum Ueberdruß geläufigen Phrasen von der Ohnmacht der Natur, die Begriffsbestimmungen in ihrer Reinheit festzuhalten und wieder zu erzeugen, daher die beengende und trostlose Wahrnehmung, daß alles Sein und alle Wirklichkeit sich am Ende auf die Elemente jedes Seins zurückführt, während die Macht, welche sie zusammenführt, als Trübung der Idee geringschätzig übergangen wird. Hegel hat mit bitterem und durch keine Sachkenntniß gemilderten Spotte die arbeitvolle Mühe der Chemiker unaufhörlich verfolgt, welche mit einem freilich schief gewendeten Begriffe die zerlegten qualitativen Einheiten der Naturkörper als Producte der Zusammensetzung gewisser Elemente ansehen, ohne doch vermögend zu sein, die verschiedenen neuen Eigenschaften des vorgeblichen Productes aus den gegebenen Qualitäten der Elemente mit zusammenzusetzen. Aber auf einem viel wichtigeren Gebiete, als die Untersuchung chemischer Substanzen, und nicht zurückgehalten durch eine gleiche mühevolle Arbeit, wie die Naturforscher eine solche auf jene Forschungen verwandt haben, fällt der nämliche Vor-

wurf auf ihn selbst zurück. Auch er setzt alles Seiende aus den Elementen des Seins, den logischen Kategorien, zusammen; auch er ist nicht im Stande, das was an dem Wirklichen mehr ist, als an diesen, anders zu erklären, als durch die Geringschätzung der Natur, deren Problem ihm unlösbar ist; und wenn er den Naturforschern in Bezug auf ihre chemischen Theorien die bekannte Stelle des Faust vorhielt: so werden diese ihn wenigstens in der nämlichen Stellung, und zwar in Beziehung auf die gesammte Weltansicht erblicken, indem er die Elemente der Logik in der Hand dennoch in der Natur nur diese selbst und nicht die Art ihrer Verwendung wiedererkennt.

Es ist ein schlechter Streit des Atomismus und des Dynamismus, darüber, ob man letzte körperliche Atome annehmen solle, oder nicht. Der Boden des Atomismus ist viel breiter, als diese einzelne Schwierigkeit, und Hegel haftet in ihm so fest, als viele andere Philosophen. Denn das ist der wahre, alle Weltansicht verderbende Atomismus, zu glauben, daß die elementarischen Gründe des Seins, sie mögen nun als Molecüle, oder Kräfte, oder Kategorien angenommen werden, zugleich das wahrhaft Seiende selbst sind. Es sind nicht diese Elemente, die so kostbar wären, um sich in aller Wirklichkeit zu spiegeln; sie sind vielmehr nur die abstracte Möglichkeit, auf deren Grund hin das Wirkliche erst erbaut werden muß; gerade wie die Sprache in ihrer seelenvollen Mannigfaltigkeit nicht ein Außersichsein oder eine Trübung des Alphabets ist, die etwa zu ohnmächtig wäre, um die reinen Lautbestimmungen der Vocale und Consonanten in ihrer Wahrheit festzuhalten und wieder hervorzubringen.

§. 33.

Diese Irrthümer der gesammten Weltansicht hingen von der unrechtmäßigen Voraussetzung ab, daß das erste Moment des objectiven Geschehens zugleich an sich das dritte, und folglich dieses, das eigentlich Seiende nur die sich selbst wiederfindende und in einem Elemente der Aeußerlichkeit ver-

wirklichende Nothwendigkeit des sich von selbst verstehenden metaphysischen Grundes sei. Eine andere Schwierigkeit ist aus ähnlichen Quellen den Systemen der abstracten Nothwendigkeit bei der Betrachtung des Zusammenhangs der Dinge rücksichtlich des Zufalls in ihm entstanden.

Die ersten Bearbeitungen concreter Wissenschaften in dem Geiste jener Systeme haben gezeigt, daß man Anfangs mit Consequenz die durchgängige Nothwendigkeit alles Geschehens aufrecht zu erhalten suchte, wie denn die Principien des Systems in strenger Durchführung jedem Zufälligen den Eintritt verwehren mußten. Der Widerspruch aber, den man bei diesem Beginnen von Seiten der Erfahrung, die das Walten zufälliger Bedingungen als unleugbares Factum vor Augen hielt, und von dem besonnenen Untersuchen der historischen und empirischen Wissenschaften erfuhr, hat dahin geführt, daß nach und nach im Gegensatz zu allem theoretisch Festgesetzten das System der Nothwendigkeit in der Anwendung der logischen Erkenntniß auf concreten Inhalt dem Zufall immer mehr Raum verstattete. Die Art, wie in den letzten Ausgaben der Hegel'schen Encyclopädie es bemerklich gemacht wird, wie verkehrt eine vorgebliche Construction des Concreten in den empirischen Wissenschaften sei, zeigt aufs Deutlichste, daß hier von dem Systeme, welches durch die für es unerklärbaren Erscheinungen in die Enge getrieben wird, auf die oberflächlichste Weise ein empirisches, völlig fremdartiges Hilfsprincip hinzupostulirt wird, um die Erscheinungen zu erklären, welche aus den eigentlichen Grundsätzen herzuleiten verkehrt sein würde. Es ist Nichts, als ein Aufgeben aller philosophischen Untersuchung, wenn Hegel zugibt, daß in den niederen Regionen des Geschehens, in den kleinen verächtlichen Einzelheiten eine andere Macht sich wirksam zeige, als in den vorgeblich einer abstracten Nothwendigkeit der Entwicklung unterworfenen Gipfeln der Erscheinungen; eine Ansicht, die in der That nur eine Apologie der Vernachlässigung aller Genauigkeit ist. Der Zusammenhang der Dinge ist nicht von der Art, daß ein vornehmes Geschehen durch ein zufälliges, geringeres umgeben und umhüllt wird, von wel-

chem Rechenschaft zu geben der Philosophie nicht zugemuthet werden dürfe; vielmehr ist es ihre Pflicht, zu zeigen, woher der Zufall komme, und welche Verbindung zwischen ihm und dem Nothwendigen vorhanden sei.

Aus unsern vorangehenden Betrachtungen wird sich der Ursprung des Zufälligen nicht allein, sondern auch die Nothwendigkeit desselben für jedes reale objective Geschehen zeigen lassen, und der Zufall, anstatt den Principien der systematischen Entwicklung entgegenzustehn, wird vielmehr innerhalb ihrer selbst seine genau bezeichnete Stelle einnehmen. Es ist oben mehrfach erinnert worden, daß nur das die Form des Seienden an sich hat, welches mehrere gegen einander gleichgiltige Beziehungen mit bestimmter Intensität der Setzung umfaßt. Dieser Werth der verbundenen Mannigfaltigkeit ist gegen jede abstracte Einheit des Seienden festzuhalten; das Einfache ist nicht das Seiende, sondern das an Anderm Seiende. Wo nun der Zweck verschiedene seiende Ursachen zur Vollendung seiner selbst zusammentreibt, da wird es sich vermöge der in jeder derselben verbundenen gleichgiltigen Mannigfaltigkeit finden, daß die einzelnen nicht blos denjenigen Grund, diejenige Bestimmtheit enthalten, welche als Grundlage der von dem Zwecke zu seiner Erfüllung geforderten Processe des Geschehens dienen können, sondern außer ihnen wird sich noch eine Mannigfaltigkeit anderer Prämissen in den zusammenkommenden concreten Ursachen zeigen, welche unabhängig von der Zweckbeziehung in die ihnen eigenthümlichen Folgen ausbrechen. Der Zweck, wenn er erfüllt werden soll, führt mit Nothwendigkeit diese Gruppe des Zufälligen bei seiner Verwirklichung mit sich; wo zu dieser nämlich nur der einfache Inhalt der nothwendigen Prämissen ohne jede Nebenbestimmung gegeben wäre, da würden wir nicht seiende, sondern abstracte Voraussetzungen haben, und auf den Zusammenhang des Grundes mit der Folge zurückgeworfen sein, welcher, weil er nur zwischen Allgemeinheiten stattfindet, weder Wirklichkeit noch Zufälligkeit in sich aufnimmt. Realisirt kann die Folge nur werden, wenn ihre Ursachen als seiende begriffen werden; aber alles Seiende, da es nicht der Allge-

meinbegriff ist, steht durch die nothwendige Mannigfaltigkeit seiner Bestimmungen in Verbindung mit mehreren Gründen. Daß es sich auch auf diejenigen Gründe reflectire, deren Vorhandensein von der Zweckbeziehung nicht vorausgesetzt wird, kann von dieser nicht gehindert werden, da sie selbst sich nur erfüllt, indem sie ihrerseits sich auf das wirkliche Zusammengehen ihrer Prämissen zu einem Schlusse gründet. Dasselbe demnach, welches den abstracten Zusammenhang zwischen Grund und Folge zu dem wirklichen Geschehen machte, nämlich die Gegenwart concreter Dinge als Träger der Prämissen, welche ohnedies beziehungslos und unwirklich gewesen wären, dieses bewirkt es zugleich, daß der Proceß des Geschehens, der durch eine Zweckbeziehung angeregt wird, sich auch nach denjenigen Seiten hin irradiirt, welche in dieser Beziehung nicht selbst aufgenommen waren. Zufällig heißt nach dieser Auseinandersetzung dasjenige, dessen Dasein nicht unmittelbar von irgend einem Zweckverhältnisse abhängt, sondern in zweiter Instanz nur nach den abstracten Gesetzen des Grundes von solchen Ursachen hervorgebracht wird, die durch einen anderweitigen teleologischen Zusammenhang mit einander verbunden sind. Dieses selbst Zwecklose, welches seinen Ursprung, um es bildlich auszudrücken, der Seitenverbreitung des Geschehens im teleologischen Processe verdankt, kann daher nicht einfach und kahl als das völlig Gesetzlose dem Nothwendigen gegenüber gestellt werden; es genießt vielmehr in sich selbst die größte Nothwendigkeit, aber nur die abstracte des Grundes.

So bringt der teleologische Proceß außer dem erfüllten Zwecke zugleich das Nebenprodukt des Zufälligen hervor, welches zwar hinreichende Gründe und bewirkende Ursachen, wie jedes andere Seiende hat, aber solche, die eigentlich nicht um seinetwillen, sondern um ein Anderes zu begründen und hervorzubringen, vorhanden sind. An diesem Andern hat es die Bedingung seines Daseins, und es kommt daher ihm keine absolute, sondern nur die relative Position zu: zu sein, wenn es von einem Andern, sein sollenden in das Dasein mit hervorgehoben wird. Bei der Anwendung des Zweckbegriffs auf

die Zwecke der Absicht erscheinen jene concurrirenden Ursachen, als deren Seitenwirkung wir das Zufällige ansehn, als Mittel und haben auch hier diese doppelte Natur, zuerst das innerliche Band der Vereinigung zwischen dem Grunde und dem zu erfüllenden Zwecke zu sein, dann aber zweitens außerhalb der Zweckbeziehung zufällig qualificirte Bestimmtheiten zu besitzen und durch diese der Erfüllung des Zweckes einen ihr selbst unwesentlichen Schein zu geben.

Dieses Alles, obwohl es einfache Bestimmungen nur enthält, könnte einerseits noch viel dunkler ausgedrückt werden; anderntheils ist es aber noch zu dunkel und schwebt noch viel zu abstract über dem reichen Inhalt des concreten Geschehens, als daß sich aus ihm Fragen beantworten ließen, die sich leicht schon hier zudrängen. Nur die Nothwendigkeit dessen, was wir zufällig nennen, für den Zusammenhang der Dinge, mußte hier nachgewiesen werden, damit wir nicht in der Anwendung später ein nebenher gehendes, ungerechtfertigtes Princip anzunehmen schienen.

Nicht allein das Zufällige hat in dem Begriffe von dem Zusammenhange der Dinge, den wir aufgestellt haben, ein Princip sowohl der Möglichkeit, als der Nothwendigkeit seines Vorkommens gefunden, sondern noch eine andere Erscheinung findet in demselben die Wurzel ihrer Ableitung. Es ist das Zweckwidrige, was wir meinen. Das wahrhaft Seiende des teleologischen Processes, indem es zu seiner Verwirklichung unumgänglich der seienden Dinge als verbundener Mannigfaltigkeiten bedarf, ist nicht nur dem Anhaften eines zufälligen Scheines vermöge der Nebenverbreitung der Causalität, sondern auch den Störungen seines Daseins ausgesetzt, welche durch das Eintreten anders qualificirter Dinge in den Causalzusammenhang hervorgehen. Es kann nicht von Störung die Rede sein, wo die Verknüpfung der Dinge einzig dem Zusammenhange des causalen Geschehens folgt; weil hier keine Form der Verbindung des Mannigfaltigen einen Vorzug des intensiveren und werthvolleren Seins vor irgend einer andern hat, und somit jede neu hervorgebrachte Combination eben sowohl eine Störung zu nennen wäre, als

die, aus deren Störung sie entstand, wiederum als Verhinderungen ihrer selbst anzusehen wären. Die einzelnen Qualitäten der Dinge, indem sie sich im Causalzusammenhang nur nach den Gesetzen des Systems der Gründe aufheben, bilden so ein gleichgiltiges Spiel von Stoß und Gegenstoß; erst wo durch eine hindurchgehende teleologische Beziehung die Apodicticität des einen Seienden bekräftigt ist, kann die Einwirkung anderer Dinge als Störung bezeichnet werden. Hier ist nun sogleich aus dem Obigen die näher bestimmende Bemerkung hinzuzufügen, daß die Störung, wie sie den Grund ihrer Qualität als Störung nur in dem Vorhandensein eines teleologischen Processes hat, anderseits den Grund ihres möglichen Vorkommens in der Weise findet, wie der teleologische Zusammenhang sich auf den causalen stützen muß. Die Dinge wirken auf einander nur in der Sphäre der zufälligen Erscheinung, mit deren Bestimmtheit sie zu der Zweckvollendung beitragen; an diesem, was für den Zweck das nothwendige Uebel ist, durch den er sich vollbringt, wird er von andern nicht zur selben teleologischen Beziehung gehörigen Dingen ergriffen, indem die beiderseitigen Scheine, die Qualitäten, sich dem Ausbrechen in die nach dem Causalzusammenhang ohne Rücksicht auf den teleologischen Proceß ihnen zuständigen Folgen und Wirkungen überlassen. Wir wollen an dieser Stelle nicht der Einladung folgen, durch dichterische Ausschmückung dieses Verhaltens, etwa wie alles Seiende nur durch seinen endlichen Antheil in den Widerspruch mit anderem gerathe und dem Schicksal der Störung und Verkümmerung unterliege, dem einfachen Sinne dieser Sätze einen größeren Dunstkreis zu geben, durch welchen sie sich, wie es oft geschehen ist, vielleicht selbst mit den entsprechenden Scheinen anderer Sätze in einen Streit und folgende Verkümmerung stürzen möchten; vielmehr ist es nothwendig, dem angeführten Verhalten des teleologischen Processes zum causalen, das in der That die Avenue zu manchen interessanten Ansichten über concretes Geschehen bildet, einige ausdrückliche Verwahrungen gegen mögliche Mißverständnisse hinzuzufügen.

§. 34.

Das wechselseitige Verhältniß zwischen den drei Zusammenhängen der Gründe, der Ursachen und der Zwecke muß bei Betrachtung der Verknüpfung der Dinge in allen seinen Theilen richtig festgehalten werden. Hier liegen die Quellen vieler Irrthümer. Einzelne Systeme haben, dem Zusammenhange der Gründe allein sich überlassend, mit der Ableitung der verschiedenen Beziehungen, die diesem zukommen, die Fülle der realen Welt zu umfassen geglaubt, und nach dem größeren oder geringern Geschick der Methode haben sie theils, wie die zerstreuten älteren Lehren über die Bildung der Welt aus Gegensätzen, oder wie die spinozistischen Phantasien über das Absolute, einfache Begriffe der formalen Logik, die wir in jeder möglichen Erscheinung finden können, als letzten Erklärungsgrund der bestimmten Welt der Erfahrung hingestellt, und sind deshalb aus der völligen Unentschiedenheit dieses Verhältnisses der Gründe in Bezug auf das Einzelne niemals zu einer Erklärung der Verschiedenheit und des Wechsels der Erscheinungen gelangt; theils wo ihnen ein größerer Reichthum der immanenten Entwicklung logischer Begriffe zu Gebote stand, haben sie diese über die Erscheinungen ausgedehnt und die letztern ihrer specifischen Verschiedenheit ungeachtet, auf die gleichen atomistischen Elemente ihrer Bedeutung zurückgeführt. Von einer Seite her, wenn nämlich dieses Beginnen, mit einer speculativen Logik die Erfahrung zu überwältigen, nicht für den Inbegriff aller Philosophie angesehen wird, kann es den Werth besitzen, nachgewiesen zu haben, wie das System der Gründe in aller Erscheinung in der That die gleichförmige Grundlage bildet, ohne freilich das, was auf ihr erbaut ist, aus sich selbst entlassen und in Gestalt einer Trübung und Aeußerlichkeit das, was sie als Reinheit und Innerlichkeit noch keineswegs besitzt, dahin geben zu können. Dieser Ansicht, welche den Unterschied zwischen der allgemeinen diffusen Natur der Gründe und der bestimmten individuellen der Zwecke übersieht, steht jene andere gegenüber, welche den Schein, durch den der Zweck sich als einzelner seiender erfüllt, ebenfalls abgelöst von

seiner teleologischen Beziehung auf die Wirklichkeit seiender Substanzen und Monaden zurückführt; und während die erstere Ansicht zeigt, wie allen Erscheinungen zuletzt das sich von selbst Verstehende zu Grunde liegt, erhalten wir hier, wo die Mannigfaltigkeit derselben aus der Einförmigkeit der Monaden aufgebaut werden soll, eine Menge möglicher zufälliger Ansichten von dem, was die Welt eigentlich ist, und es geschieht dem Aehnliches, was Lichtenberg einst bemerkte, daß es sich zeigen lasse, wie die ganze Welt aus Zahnstochermaterie bestehe. Die Verehrung dieses zwecklosen von Punkt zu Punkt gehenden Wirkens, dessen nicht vorbestimmtes Endresultat, wenigstens wo nicht fremde Hilfsprincipe einer heiligen Weltordnung der metaphysischen Construction entgegengesetzt werden, der gesetzmäßige Zusammenhang der Dinge ist, ward verdrängt durch einen wieder auflebenden niemals ganz vergessenen Gedanken, der mit der lauten Verdammung alles causalen Geschehens sich in der neuern Naturphilosophie Geltung verschaffte.

Es möchte schwer sein, auszumitteln, ob diese Verwerfung des Causalzusammenhangs dem richtigen oder nur dem mißverständlichen Begriffe desselben galt; leichter ist es zu zeigen, daß in der Ausbildung der Lehre hier der richtige fast allenthalben verdrängt, der falsche aber von neuem in Anwendung gezogen wurde. Abgesehen nämlich von allen Phantasien des äußerlichen Ausdrucks jener Schule, von denen selbst nur das Verständniß jetzt klar wieder zu erzeugen nach dem Verrauchen der Stimmung schwierig ist, hat jene Lehre allerdings den Gedanken der substantiellen Formen, als desjenigen Princips alles Geschehens, dem in der Philosophie nachgegangen werden muß, sowohl im Allgemeinen als im Einzelnen gegen die Anfechtungen atomistischer Lehren verfochten; aber indem sie die Alleinherrschaft des Causalzusammenhangs mit Recht aufgab, hat sie sich mit dessen gänzlicher Verwerfung den Boden entzogen, welcher jene substantiellen Formen halten und tragen mußte. Dasjenige, was sein soll, ist eben nur ein Sollendes, und indem ihm die absolute Position der Wirklichkeit zukommen muß, kommt sie

ihm doch wirklich nur dann zu, wenn ihm der Zusammenhang seiender Dinge nach dem Causalgesetz als Mittel der Realisirung zu Gebote steht. Aber die naturphilosophische Schule nahm das sein Sollende, die substantiellen Formen, abgesehn jetzt von den häufigen Verwechslungen derselben mit logischen und empirischen Begriffen, für ein Seiendes und sah sich daher genöthigt, ihm als ausübende Gewalt eine unklare Causalität des Handelns noch zuzutheilen. Wenn hiergegen manche Aeußerungen jener Philosophen in einem außerhalb der Anwendung gelegenen Zusammenhange streiten, so liegen doch nicht nur ebenso viele unsre Meinung bekräftigende vor, sondern hauptsächlich zeigt die gesammte Ausführung der Naturphilosophie, wie die Ideen der Natur als selbstständige, bald geisterartig, bald selbst körperähnlich das Universum durchschreitende Gestalten angesehn werden, welche vermögend sind, ohne Dazwischentreten des causalen Zusammenhangs Verhältnisse zu einander einzugehn, sich zu differenziren, indifferenziren und mehr. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, wird sie vielmehr später erst sein, über den dadurch entstandenen Streit zwischen der naturphilosophischen und der physikalischen Schule zu sprechen; es kam nur darauf an, bei dem Begriffe des teleologischen Zusammenhangs die Stelle nachzuweisen, von wo aus sich in die angewandten Wissenschaften eine große Menge nachhaltiger Irrthümer ergossen haben. Noch leidet die gesammte Physiologie an diesem Streite und Irrthume, indem der eine Theil der Forscher sich mit jener Mythologie der Ideen und ihrer Kämpfe mit einander begnügt, welche als organische Weltordnung einer unorganischen entgegengesetzt wird, wobei man es sich selbst überläßt, wie während dieser Vorgänge auf idealem Gebiete sich wohl der niedere Proceß der Verwandlung eines Stoffes in den andern verhalte; noch immer meint man, die Idee des Lebens verändern zu können durch die Gewalt mechanischer und chemischer Mittel, ohne sich klar zu machen, daß deren Wirkungen immer nur Körper gegen Körper, Masse gegen Masse bewegen, und die hervorgebrachte Veränderung in den Tendenzen des Lebens nur der nachfolgende

Schatten ist, der seinen Ort und seine Gestalt verändert, wenn sein materieller Zeiger in andere Verhältnisse gekommen ist.

Die Idee als das sein Sollende, weil sie keine Kraft der Gliedmaßen hat, um die Theile, denen sie als ein Ganzes vorangeht, zusammenzutreiben, kann deshalb nicht in Gestalt eines thätigen Subjectes, sondern muß als ein Gesetz betrachtet werden, welches den causalen Zusammenhang wirklicher Dinge als das Mittel seiner Realisirung voraussetzt. Die Irrung, die wir hier meinen, rührt aber zum großen Theil von jener Verwechslung des reinen Causalbegriffes mit dem Begriffe des handelnden Subjectes her, welche zuerst zur causa transiens und durch Anwendung dieser zu den Unklarheiten in der Betrachtung des Geschehens geführt hat. Das gesetzmäßige Verschlingen des wahren Causalnexus mit den Zusammenhängen der Gründe und Zwecke muß aber als das Gesetz in der Verknüpfung der Erscheinungen die Mittel darbieten, diesen Fehlern, wie wir es später im Einzelnen zu thun versuchen werden, aus dem Wege zu gehn.

In diesen letzten Betrachtungen ist nun die Frage nach dem Ursprunge des Scheines der Substantialität erledigt, indem das, was bereits im ersten Abschnitte für die abstrahirende Thätigkeit als der Gegensatz zwischen Allgemeinem und Besonderem, dann zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem erschien, auf die bestimmtere Bedeutung des im teleologischen Processe zu Verwirklichenden und der als Mittel dazu beitragenden Dinge zurückgebracht ist. Die Principien des Substantiellen, des Zufälligen und der Störung sind in ihrem Ursprunge und nach der Nothwendigkeit ihres Vorkommens in dem Laufe der Begebenheiten aufgezeigt, und gewähren uns eine unendlicher Mannigfaltigkeit fähige Grundlage für die Erklärung der auf ihnen gegründeten beweglichen Erscheinungen. Aber indem wir die Aussicht hegen, nach den ausgeführten Ansichten eine Beurtheilung der Erfahrung zu gewinnen, müssen wir ausdrücklich den Grund davon herheben, daß diese Entwicklung des Gegebenen hier nur noch in perspectivischer Ferne, und unsere Sätze selbst als Annahmen erscheinen, welche erst durch besondere Mittel eine

Anwendbarkeit auf das Concrete, Wirkliche erlangen können. Einen Theil der Schuld nun, daß unsere bisherige Betrachtung sich noch weit über der Erfahrung hält, und daher durch den Mangel an Beispielen, welche für sie in ihrer so abstracten Gestalt rechtmäßig angeführt werden könnten, einer geringeren Anschaulichkeit zu erfreuen hat, trägt die noch vermißte Auflösung derjenigen Aufgaben, die wir in den letzten Abschnitten dieses Theils andeuteten, und über welche wir auf die nächstfolgenden Untersuchungen verweisen müssen. Ein anderer Theil des nämlichen Umstandes rührt davon her, daß wir es uns wollen angelegen sein lassen, die logischen Voraussetzungen, unter deren Erfüllung einem Inhalte von uns das Prädicat des Seienden gegeben wird, abzutrennen und entfernt zu halten von der Natur dieses Inhalts, durch welche er jene Bedingungen erfüllt. Daher enthalten unsere Betrachtungen bis hierher nur die formalen Gesetze, unter denen jeder Zusammenhang der Dinge stehen muß; und wer hier sogleich, wie ein solches Verlangen durch die in der neuern Philosophie so häufig vorgenommene Verwechslung des abstract nothwendigen Gesetzes mit dem ihm unterworfenen Inhalte gerechtfertigt scheinen dürfte, die Angabe und Schilderung jener substantiellen Formen als der Mächte verlangt, welche in Gestalt prädisponirender Zwecke nach den Gesetzen der Gründe und Ursachen das Spiel der Wirklichkeit hervorbringen, der vergißt, daß unsere logischen Voraussetzungen nur hinreichen, um mit Abstraction von allem Inhalte die allgemeine Capitulation zu entwerfen, nach deren Garantie der gegebene Inhalt, welcher es auch sei, unter den ihm zuständigen Begriff des Seins einzureihen ist.

So wie innerhalb des Zusammenhangs der Dinge, wie wir ihn in seiner abstracten Gestalt bisher betrachtet haben, eine Scheidung eintrat zwischen dem System der Gründe und der wirklichen Welt sein sollender Erscheinungen, so ist diese abstracte Gestalt eben selbst von der concreten zu scheiden, die jener Zusammenhang durch Ausfüllung des in ihm leer gelassenen und nur bezeichneten Ortes der Zwecke mit den wirklichen weltgestaltenden Ideen angenommen hat. Diese selbst zu

finden ist kein Werk, welches auf gleicher Linie der Betrachtung mit dem Bisherigen stände; zu entscheiden, welcher Inhalt als Zweck auftreten könne, gehört nicht mehr dieser logischen Metaphysik an, welche die in den Formen der Verknüpfung des Mannigfaltigen enthaltenen Voraussetzungen über den Begriff des Seienden zu entwickeln hatte.

Es tritt daher hier ein Abschnitt ein, und unsere Aufgabe, eine Nominaldefinition des Seienden zu geben, muß vorläufig als gelöst betrachtet werden, wenn nicht die in dem gegenwärtigen Zusammenhange bereits mehrfach vorbereiteten weiteren Untersuchungen eine rückwirkende ergänzende Kraft auf das Bisherige ausüben. Bis hieher sind wir geleitet worden durch die Betrachtung jener einfachen Formen der Verknüpfung jedes Inhalts, und so wie es deren nicht mehr gibt, als Begriff, Urtheil und Schluß, deren Voraussetzungen wir entwickelt haben, so sind wir auch am Ende dieses Abschnitts für das Seiende auf die absolute Setzung desjenigen gekommen, was seinem Inhalte nach sein muß, und welches daher seinen Anspruch auf Sein nicht mehr seinen Beziehungen gegen Anderes verdankt, die im Gegensatze gegen den Inhalt das Object der reinen in den logischen Formen enthaltenen metaphysischen Voraussetzungen bilden.

Betrachten wir nun überblickend den Gang unserer Untersuchung mit besonderer Rücksicht auf das, was aus dem anfänglichen dunklen Begriffe des wahrhaft Seienden geworden ist, so bemerken wir zwar wohl, daß der Inhalt desselben die größte Coincidenz mit dem durch seine causalen Mittel erfüllten Zwecke zeigen möchte; im Ganzen aber ergibt es sich, daß die Verhältnisse des Seienden und die Arten des Seins zu verschiedenartig in einander verschlungen sind, als daß der einfache Gegensatz zwischen Schein und Sein eine wahre objective Bedeutung erlangen könnte. Das in Anderem Seiende war nur ein Schein gegen das in sich Seiende, die Substanz; aber gegen das erste war nur abstract seiend die Totalität aller Größenbestimmungen, und wiederum die letztere, die Substanz, ging aus einem wesenhaften Subjecte in einen prädicativen Schein im Zusammenhang der Dinge

aus einander; ferner ist der Grund ein seiender, aber obwohl allmächtig, dennoch ein unwirklicher gegen die Wirklichkeit der zufälligen Ursachen, denen selbst ein wahrhaftes Sein beizulegen die Rücksicht auf ihre Abhängigkeit von dem Sollenden verhindert.

Hieraus erhellt, daß wenn von einem wahrhaft Seienden so gesprochen wurde, als ob Sein ein in sich bestimmter einiger Begriff sei, diese Voraussetzung irrig ist, und daß man, anstatt auf metaphysischem Gebiete das Sein des verschiedenen Inhalts nach einer Skala der Wahrheit und des Trugs abzuschätzen, vielmehr die Weise des Daseins desselben überall in ihrer eigenthümlichen Bestimmtheit aufzufassen und den Ausdruck des wahrhaft Seienden als von nur ästhetischer Bedeutung vom metaphysischen Sprachgebrauche auszuschließen hat.

Jede Weise des Daseins, die wir kennen gelernt haben, hat für sich den Namen einer wahrhaften Bestimmung in Anspruch zu nehmen; keine von ihnen ist ein bloßer Trug, und dasjenige, was nur als Zufall im Zusammenhange der Dinge auftritt, hat als Zufall nicht minder ein wahrhaftes Dasein, als dasjenige, welches die Bewegung des Causalprocesses zum Behufe seiner eigenen Verwirklichung hervorgerufen hat. Die Ontologie bietet in ihren verschiedenen Begriffen als allgemeine Rüstkammer eine Auswahl von Bestimmungen dar, die wechselsweis von den zufälligen Ansichten der Bildung mit dem Namen des wahrhaft Seienden zusammengestellt werden; aber diese Ansichten irren darin, daß sie die geheime Inclination, von der sie zu einem oder dem andern dieser Begriffe gezogen werden, durch eine Verschiedenheit der Wahrheit in diesen zu rechtfertigen suchen. Sie vergessen dabei, daß es vielmehr die außerhalb der Ontologie befindliche Ueberlegung über die Qualität dessen, was sein soll, ist, was sie vermag, einzelne solche Bestimmungen, in denen sie die charakteristischen Grundlagen jener in der Ontologie nicht bestimmten Qualität zu sehen glauben, als die Bedingungen zu betrachten, unter denen etwas die Nothwendigkeit des Seinsollenden erlangt. Allein diese Bedingun-

gen sind nicht ontologischer Natur; sie dafür zu halten, ist der Anfang zu einem logischen Nihilismus, der für die sein sollende Substanz der Welt die Wahrheit hält.

Noch eine Bemerkung mag den Schluß dieses Abschnitts bilden. Wir haben gesehn, daß wir nur den immanenten Zusammenhang der Dinge durch die uns möglichen Voraussetzungen bestimmen können; aber weder vermögen wir aus dem Systeme der Gründe das Wirkliche hervorzurufen, noch den Anfang zu bestimmen, von welchem aus der Zweck sich die Reihe der nach dem Causalzusammenhang ablaufenden Processe unterworfen hat. Die Metaphysik hat dieser Bestimmung getreu zu sein, keine Erzählungen zu liefern über die Entstehung dieser Welt, deren, der einmal als gegeben vorhandenen, Gesetze und Regeln ihren einzigen Inhalt bilden. Es muß festgehalten werden, daß der Geist keine historischen Voraussetzungen hat, sondern jede Entscheidung über derartige Probleme einen anderweitig vermittelten Gedankengang voraussetzt.

Zweiter Theil.

Die Lehre von der Erscheinung.

Zweiter Teil.

Die Lehre von der Erscheinung.

Erster Abschnitt.

Von den reinen Formen der Anschaulichkeit.

§. 35.

Den ontologischen Voraussetzungen, welche, in den reinen nothwendigen Formen der Verknüpfung des unbestimmten Mannigfaltigen verborgen, bis jetzt entwickelt worden sind, mußte nach unsern einleitenden Bemerkungen eine andre Reihe kosmologischer Voraussetzungen beigegeben werden, um ihre Anwendbarkeit auf den gegebenen Inhalt des Bewußtseins zu vermitteln. Indem nämlich, wie es dort ausgesprochen wurde, die ontologischen Formen nur das Zeichen oder die Abstraction des Inhalts aufbewahrten, dennoch aber über das Seiende so disponirten, daß innerhalb der von ihnen geforderten Beziehungen jedes Einzelne nur als ein bestimmtes Glied des Verhältnisses in einer unvertauschbaren Stellung auftreten sollte, so vermißten wir ein solches Princip der Scheidung, nach welchem von den verschiedenen Functionen, welche diese verschiedenen Einzelnen im Zusammenhange der Dinge erfüllen sollen, mit bestimmter Auswahl die einen nur diesen, andere aber andern übertragen werden müssen.

Es kann versucht werden, diese Lücke sogleich durch die Angabe concreter Qualitäten der Erscheinungen auszufüllen, wie wir denn nicht nur die gewöhnliche Beobachtung und Beurtheilung des Geschehens, sondern auch die ältesten aufkeimenden Philosopheme über den Zusammenhang der Dinge, wie die der Jonier, so in das Geschehen hineingreifen sehen, daß sie unmittelbar einzelne Erscheinungen als Ursachen, andere als Wirkungen und einfache Formen der Veränderung als die treibenden Zwecke mannigfaltiger Combinationen hervorheben. Aber selbst diese Einreihung der Phänomene unter die ontologischen Begriffe ist unkritisch nur ihrer Ausführung nach, sie überläßt sich aber keineswegs gänzlich einer willkührlichen Phantasie, sondern indem sie bei der Schätzung der Erscheinungen und ihres Werthes ihre räumlichen Verhältnisse, ihre Dauer oder Vergänglichkeit berücksichtigt, folgt sie unbewußt den Voraussetzungen, die wir hier vollständig und geordnet entwickeln müssen. Wir sind daher auf die Untersuchung zurückgewiesen über die einfachen der Mannigfaltigkeit der Erscheinung zu Grunde liegenden Formen, welche in ihrer Eigenthümlichkeit zugleich ein Princip jener Mannigfaltigkeit und ein anderes der Unterordnung unter ontologische Begriffe besitzen, indem sie an Beiden Antheil haben. Darum werden diese hier abzuhandelnden Bestimmtheiten vorzugsweise den Namen der Formen verdienen, der im Gegensatze zu dem Gesetze vielmehr die Immanenz des Gesetzes in einem Elemente bezeichnet, welches in eine Mannigfaltigkeit einzelner gesetzmäßiger Bestimmungen auseinanderzugehen fähig ist.

Wir können jetzt, nachdem wir einen vorangehenden Theil der Untersuchung beendigt haben, bestimmter als es in jenen einleitenden Bemerkungen geschehen konnte, über die Natur unserer Aufgabe uns erklären, indem wir die Punkte des Vorherigen hervorheben, an denen am deutlichsten das Bedürfniß kosmologischer Formen erscheint.

Die ontologischen Begriffe sind absolute Forderungen, die nur dann sich von selbst erfüllen, wenn sie wirklich nur an den Inhalt gerichtet werden, den die Ontologie besitzt. In-

dem diese nämlich überhaupt als Inhalt nur die Abstraction oder den Begriff des Inhalts eigenthümlich hat, so setzt dieses Zeichen, welches Alles bedeuten kann, dem von ihm geforderten Eintreten in eine Beziehung keinen Widerstand entgegen, weil es, wo es auch auftritt, selbst schon nur die Setzung derjenigen metaphysischen Bestimmtheit ist, als welche es fungiren soll. Anders mit den wirklichen Dingen, auf welche die ontologischen Begriffe ihre einzige wahrhafte Anwendung haben; diese sind bereits für sich Etwas, ehe sie in eine ontologische Verknüpfung treten, und diese ihre eigenthümliche, der Metaphysik nicht mehr angehörige, freie Bestimmtheit soll dennoch mit Nothwendigkeit jenen Beziehungen unterworfen sein. So ist es nothwendig, diese freie Bestimmtheit mit dem Nothwendigen der Ontologie dadurch in Uebereinstimmung zu setzen, daß sie selbst zu ihren Grundlagen allgemeine Bestimmungen hat, denen die ontologischen Begriffe als immanente Gesetze eingebildet sind. Den Widerstand, den somit das Freibestimmte an den Dingen oder ihre außermetaphysische Qualität den ontologischen Beziehungen entgegensetzt, und wie er überwunden wird, sehen wir in jeder Stelle der Ontologie offen vorliegen.

So ist es, um von dem Einfachen zu beginnen, eine Forderung jener Untersuchung, daß jedes Seiende als Eines sich gegen Viele abgrenze. Wie aber das Seiende Eines sein könne, um diesem Verlangen zu genügen, dies ergänzt der denkende Geist, der sich nach Beispielen der Anwendung umsieht, durch Einschaltung räumlicher Vorstellungen, die ihm zeigen, was als zusammengehörig zu betrachten sei. Aber die Bemerkung, wie er sonst auch räumlich Getrenntes in eine Einheit zusammenzufassen gewohnt ist, überzeugt ihn zugleich, daß hier verwickeltere Verhältnisse der Anwendung jenes Begriffs auf das Seiende zu Grunde liegen. So wenig als für die Einheit, weiß die Ontologie das Mittel, die Vielheit und Verschiedenheit des Gleichen zu bewirken, während die nebenhergehende Vorstellung durch die verschiedenen Orte, die sie ihm gibt, den Widerstand des Inhalts überwältigt. Wie der Schein der Substanz entstehe, oder wie im Zusam-

menhange der Dinge das System der Gründe, wie die Entgegensetzung und Ausgleichung und die Unterordnung der einzelnen Bestimmtheiten erfolge, darüber gibt die Ontologie keine Auskunft, obwohl sie, sobald ein Seiendes sein soll, die Erfüllung dieser Forderung voraussetzt.

Wir haben ferner bemerkt, daß in dem Causalprocesse kein Moment der Entscheidung liege, welche Seienden als Ursachen, welche als Bewirkte zu fassen sind, noch daß überhaupt dieser Proceß sich bis zu einer Wechselwirkung alles Seienden gegen alle ausdehnen lasse, daß es vielmehr gewisse Schwellen geben müsse, deren Erreichung das Eintreten oder Austreten der Seienden aus diesem Zusammenhange begründen. Der metaphysische Begriff der Causalität bot keine Hilfsmittel für dieses sein eignes Werden, und wenn dies Verhältniß absolut gefordert ist, so wird es dennoch nur verwirklicht, wenn das Seiende aus den allgemeinen Bestimmungen des Inhalts es wirklich macht.

In dem Zusammenhange der Dinge folgte aus dem Systeme der Gründe keine Wirklichkeit, so lange nicht ein Seiendes schon da war, welches die Prämissen in Gestalt seiner Qualität in sich aufgehoben tragend, als Vehikel der Wirklichkeit des Grundes diente; auf die nämliche Weise können wir sagen: den absoluten Forderungen der Ontologie über die Beziehungen des Seienden kann nur genug gethan werden, wenn anstatt des leeren Zeichens vom Inhalt allgemeine Bestimmtheiten jedes Inhalts substituirt werden, welche, indem sie zugleich der concreten Mannigfaltigkeit und der ontologischen Voraussetzungen fähig sind, das Vehikel der Immanenz des Ontologischen an dem freien Concreten abgeben.

§. 36.

Da jede Beziehung eine Verbindung des Geschiedenen ist, so ist das, was hier als kosmologische Formen gefordert wird, zugleich ein analytisches im eigentlichsten Sinne und ein synthetisches Princip. Insofern Verschiedenes durch die Beziehung auseinandertritt mit qualitativem Gegensatze, müssen die gesuchten Voraussetzungen Regeln sein, nach welchen es

dem Seienden widerfährt, auf diese oder jene Seite der Beziehung zu treten; die Seite der Verknüpfung aber anlangend sind sie die Mittel, durch welche jede Beziehung erst wirklich zur actualen und gesetzten wird. Nicht nur, wenn wir bei Betrachtung der ontologischen Voraussetzungen uns nach Beispielen umsehen, sondern unmittelbar, indem wir sie machen, zeigt sich diese synthetische Kraft, indem wir keine Beziehung zu denken vermögen, ohne sie durch die nebenhergehende Vorstellung kosmologisch zu schematisiren. Allein eben weil diese Ergänzung eine nebenhergehende ist, fällt die Beziehung, die nur durch sie vermittelt werden könnte, allein in den denkenden Geist, und ist keine wirkliche Beziehung der Seienden unter sich; sondern ihr Bezogenwerden durch das Bewußtsein. Der zufällige und unwesentliche Schein geht in der Ontologie nicht von selbst auf das Wesen zurück, noch bewegen sich die Ursachen auf einander zu, um die in ihnen liegenden Prämissen der Wirkung zusammenzubringen; sondern jedes Einzelne ist hier ein in sich verschlossenes Moment, das auf die Thätigkeit des Geistes wartet, um von ihm diejenige Beziehung zu erhalten, die ihm die Reflexion desselben anheftet. Wie sehr daher auch in der Ontologie Alles auf vielfältige Beziehungen der Seienden, auf Zusammenfassung unter Verhältnissen hindeutet, so sind dennoch dort alle diese Relationen in Bezug auf das Seiende nur scheinbare; überall sehen wir nur die Zeichen des Seienden als zerstreute objective Punkte aus dem Bewußtsein hinausgerückt, welche die subjective, hin und hergehende Reflexion mit den Fäden der Beziehungen zusammenspinnt. So zeigen sich alle Verhältnisse nur an dem Hintergrunde des Bewußtseins, auf dessen fremdem Boden das Seiende durch eine ihm fremde Thätigkeit zusammengekettet wird; mit dem Absehen von dieser geht auch die scheinbare Wirklichkeit der Beziehung verloren und es bleiben die zerstreuten Punkte der Objectivität als zusammenhangloſe, discrete, gleichgiltige Setzungen zurück.

Sollen nun die einzelnen Seienden für die Reflexion des Denkenden nicht auch nur in derselben, sondern an sich jene Relationen wirklich haben, so müssen sie aus dem Bewußt-

sein heraus in eben dieselbe Sphäre der Objectivität gerückt werden, in welche die Ontologie die Abstraction ihres Inhalts setzt. So wie sie diesen nicht in ihren eignen Voraussetzungen macht, sondern sich auf ihn bezieht, so muß sie auch eine Reihe objectiver Principien des Inhalts im Allgemeinen anerkennen, durch welche es diesem möglich wird, dem verhältnißbestimmenden Zuge der Reflexion sich anzupassen und der Forderung einer Beziehung durch eine Verzeichnung derselben als wirklich ihm selbst anhaftender zu entsprechen.

An den kosmologischen Formen des räumlichen, zeitlichen und bewegten Daseins, so wie an jenen zusammengesetzteren Bestimmungen, die ihnen folgen werden, haben wir nun diese Bestimmungen des Inhalts als solchen, durch die sich an ihm die Linien der Beziehung selbst ziehn; durch die die zerstreuten objectiven Punkte zur Continuität einer geordneten und überall gegenseitig auf sich hindeutenden Welt verbunden werden. Platon nannte die räumlichen Bestimmtheiten Mittelwesen zwischen Idee und Sinnlichem; wir verstehen hier den Sinn dieses bildlichen Ausdrucks so, daß wir von ihnen und den verwandten Formen sagen, sie besitzen zugleich die immanente Gesetzmäßigkeit des Ontologischen und die Möglichkeit unendlicher freier Mannigfaltigkeit; so sind sie der Hintergrund, der die Beziehungen der Seienden erscheinen läßt, indem Nichts sein kann, ohne durch sein Sein zugleich einen Theil dieses Hintergrundes auszufüllen und zugleich durch diese Ausfüllung unwiderruflich in die nach ontologischen Gesetzen geordnete Continuität desselben hineingezogen zu werden.

Wie groß die Macht der kosmologischen Formen ist, davon belehrt uns die Beobachtung unsers Gedankenlaufs. Wo irgend eine Beziehung, ein Verhältniß zu fixiren ist, da gelten die Formen des Raumes, der Zeit, der Bewegung als das unentbehrliche Material der Vergleichung, durch dessen Benutzung jene erst ihre lebendige Bedeutung erhalten. Indem sie die nothwendigen Mittelglieder sind, welche die Anwendbarkeit des Ontologischen auf das Seiende bewirken, vermögen auch sie allein das Walten der Zwecke in dem

Zusammenhange der Dinge zu vermitteln und sind dadurch die Principien aller Erscheinung. So theilen sie die Wirklichkeit der Erscheinung demjenigen mit, was in ihnen ausgedrückt wird, und die Kunst, indem sie eine ausgedehnte Anwendung der Bilder und Vergleichungen macht, treibt damit kein leeres und oberflächlich sich selbst verstehendes Spiel, sondern setzt in ihnen mächtige Hebel in Bewegung, von denen nur ein Arm die Naivetät sich selbst entwickelnder Unmittelbarkeit emporhebt, während der verborgene seine Kraft aus der Nothwendigkeit und der tieferen Bedeutung metaphysischer Verhältnisse zieht. Wie wenig commensurabel daher auch der Glanz der Schönheit sein mag, so sehen wir doch in dem Inhalte dieser Betrachtungen den unscheinbaren Apparat sich bilden, welcher durch Zurückwerfung der Strahlen jenen Glanz zu verwirklichen dient, ohne selbstleuchtend ihn hervorzubringen.

§. 37.

Das eigenthümliche hier erwähnte Verhältniß, in welchem sich die kosmologischen Voraussetzungen zu den ontologischen befinden, ist, nachdem es sich in dem unbefangenen Gedankenlauf durch charakteristische Erscheinungen immer ausgesprochen, in der Philosophie zuerst von Kant mit Bestimmtheit hervorgehoben und von den neuern Systemen in verschiedener Weise beachtet worden. Durch die Trennung der Formen des Raums und der Zeit als reiner Anschauungen und der ontologischen Voraussetzungen als reiner Verstandesbegriffe, so wie durch die Darlegung eines Metaschematismus der letzten durch die ersteren hat Kant das Thatsächliche jenes Verhältnisses zugleich in Verbindung mit psychologischen Ansichten gebracht, denen wir hier vorläufig einige abwehrende Bemerkungen widmen müssen.

Wir haben an dieser Stelle unserer Entwicklung keineswegs die Ansicht aussprechen wollen, daß die kosmologischen Formen kraft eines eigenthümlichen Anschauungsvermögens, aus dem sie flössen, ihrer Natur nach von den ontologischen unterschieden wären; wir sprechen daher von dem, was wir

behandeln wollen, als von Principien der Anschaulichkeit, nicht aber als von reinen Anschauungen; denn nicht ihrem Ursprunge oder ihrer Natur als Objecte des speculativen Erkennens nach, sondern nur nach dem Resultate ihrer Anwendung stehen die erwähnten kosmologischen Formen in ihrem eigenthümlichen Verhältnisse zu den ontologischen. Mit dem Ausdrucke der reinen Anschauungen aber glauben wir in Rücksicht auf sie ein dem ähnliches Mißverständniß eingeführt zu sehen, welches wir oben in Bezug auf die Reflexionsausdrücke der ontologischen Voraussetzungen berührt haben. Wie es dort einfache Ausdrücke gab, unter welchen der Inhalt der ursprünglich nur in Gestalt von Urtheilen denkbaren Voraussetzungen zusammengefaßt wurde, und wie diese zusammengezogenen Bezeichnungen unmerklich das, was nur als Form jedes möglichen Inhalts gelten durfte, selbst als Inhalt, und zwar nicht als künstlich für das speculative Erkennen gebildeten Inhalt erscheinen ließen, so sind auch hier die einfachen Namen des Raumes und der Zeit nur Zusammenfassungsformen für räumliche und zeitliche Gesetze und verleiten dazu, das, was als Regel der Verknüpfung zum Behufe der Anschaulichkeit zu fassen ist, selbst als Object einer wenn auch noch so reinen, doch keineswegs ursprünglich gegebenen Anschauung anzunehmen. Die eigenthümliche Natur der kosmologischen Formen verführt aber dazu, diesen Fehler in noch weit größerem Umfange zu thun, und sich durch eine scheinbare Evidenz der Folgen täuschen zu lassen. Die ontologischen Begriffe nämlich bezeichnen zwar Forderungen über die Verknüpfung des Seienden; aber es kommt ihnen von Seiten dieses Letztern Nichts entgegen; wie weit man daher auch die Forderung über unendliches supponirtes Mannigfaltige ausdehnt, die Wiederholung derselben bleibt, da das Mannigfaltige innerhalb des ontologischen Gebiets nicht auseinander tritt, eine nur intendirte, und die Ausbreitung einer solchen Voraussetzung über Unendliches unterscheidet sich nicht von ihrer Anwendung auf Einzelnes und gibt daher kein Bild. Dagegen ist es eben die Natur der kosmologischen Voraussetzungen, nicht nur eine Forderung über die Verknü-

pfung des Mannigfaltigen zu thun, sondern an dem Seienden selbst diese Beziehung objectiv zu verzeichnen, und wo dieser Proceß über Unendliches ausgedehnt wird, das unendlich Viele wirklich auseinanderzulegen, und die schon gemachten Beziehungen nicht zu vergessen, sondern sie in einer von dem Einen zum Andern gehenden Continuität aufzubewahren. Dadurch entsteht bei der Erweiterung der kosmologischen Formen eine eigenthümliche Form der Zusammenfassung, welche den Schein gibt, eine ursprüngliche Anschauung zu sein, obwohl sie nur dadurch entstand, daß man die einfachen Voraussetzungen auf eine Unendlichkeit des Inhalts angewandt hat, die zwar als Möglichkeit, aber nicht als Forderung in ihnen vorhanden war.

Es gehen hieraus zweierlei Folgen hervor: die leichte Hypostase dieser Totalformen zu dem wirklichen Seienden, und die Illusion, als wären sie die gegebenen nothwendigen Voraussetzungen. Das erste zeigt sich in den Täuschungen des gewöhnlichen Bewußtseins, welches selten die ontologischen Kategorien zu Ausdrücken des Seienden erhebt, wozu vielmehr eine gewisse Energie der dialektischen Verbildung gehört; wohl aber sehr leicht und allgemein den Raum, d. h. die Ausdehnung geometrischer Gesetze über eine Totalität des Seienden, und die Zeit mit dem eigentlichen Inhalte des in beiden Bestimmungen Gesetzten auf gleiche Stufe stellt, indem es selbst überlegend äußert, daß nach Abstraction alles Inhalts doch Raum und Zeit als unvertilgbare zurückbleiben. Macht man aber diese Abstraction vollständig, d. h. vergißt man die Unendlichkeit des Seienden, die man aus anderweitigen Gründen im Gedanken hat, so bleiben nicht Raum und Zeit, sondern die einfachen geometrischen und chronometrischen Gesetze als Bedingungen jedes Inhalts zurück, aus deren wiedererfolgender Ausbreitung auf allen Inhalt sich auch jene Totalformen reconstruiren lassen. Wir sehen daraus den Irrthum der andern Annahme, daß diese Totalformen den ursprünglichen Bestand unserer nothwendigen Erkenntniß ausmachen; ein Irrthum, der sich dann rächt, wenn aus ihnen die einzelnen Bestimmtheiten rückwärts abgeleitet werden sollen.

Es gibt daher keine reinen Anschauungen, als ursprüngliche Objecte unserer Erkenntniß, sondern nur gewisse einfache Voraussetzungen, welche deswegen Principien der Anschaulichkeit sind, weil ihre Anwendung auf Gegebenes diese hervorbringt. Wenn aber behauptet wird, daß die kosmologischen Formen deswegen als eigenthümliche Bildungen des Gedankens anzuerkennen sind, weil sie nicht auf dem Wege discursiver Entwicklung construirt werden können, so gilt dies Nämliche auch von jedem einfachen ontologischen Begriffe, der zu seiner Erläuterung immer sich selbst wieder voraussetzt; es gibt aber außer der discursiven Construction noch eine andere Entstehung des Allgemeinen durch einfache Zusammenfassung, die überall geübt werden kann, wo das Einzelne eben, wie bei den kosmologischen Formen, dies zu seinem Wesen hat, ein Princip solcher Verknüpfung zu sein.

Indem wir uns also auch hier von den Reflexionseinheiten der Voraussetzungen los machen, halten wir es für eine Verfälschung des Facti, zu sagen, daß für alles Seiende der Raum eine nothwendige Form sei; ein Ausdruck, der keinerlei Princip für das Appliciren dieser Form an das Einzelne mehr in sich zeigt. Die Erläuterung dieser Bemerkung verschiebend, erinnern wir uns noch, daß auch Hegel die Formen des Raums und der Zeit von der die Stelle unserer Ontologie vertretenden Logik abgesondert als Aeußerlichkeiten der Idee bezeichnet. Der Ausdruck ist selbst etwas äußerlich gehalten; wir interpretiren ihn so, daß durch diese Formen das eigentliche innere Wesen des Seienden verwirklicht, und zugleich einer concreten Mannigfaltigkeit überliefert wird, die dem Ontologischen an sich fremd ist. In ähnlicher Weise betrachtet Herbart unsern Gegenstand besonders, und wie sehr wir die psychologische Seite dieser Untersuchungen von uns abhalten müssen, so finden wir doch bei ihm jene Annahme nicht, welche die Totalformen der Kosmologie als ursprünglich gegebene Voraussetzungen annimmt.

§. 38.

Wir haben uns jetzt über die Ausführung unserer nächsten Aufgabe und die dabei einzuhaltende Methode der Entwicklung Rechenschaft zu geben. Obwohl von den ontologischen Begriffen vielfältig abgetrennt, sind doch unsere kosmologischen Voraussetzungen noch nicht in der Wissenschaft ihrem vollständigen Zusammenhange nach dargestellt worden, wahrscheinlich wohl, weil uns hier nicht die gleiche Bequemlichkeit, wie bei jenen ersten, zu statten kommt, daß eine Reihe von Verknüpfungsformen vorhanden wäre, die wie Begriff, Urtheil und Schluß in leicht zu übersehender Weise den Weg dazu vorzeichnete. Im Gegentheile kann es scheinen, als wenn die Art, wie die nebenhergehende Vorstellung bei jeder einzelnen ontologischen Kategorie ihre Schematisirung durch die Principien der Anschaulichkeit vollbringt, es räthlicher gemacht hätte, sie an den bezüglichen Stellen der Ontologie einzuschalten. Allein obwohl der Sinn aller kosmologischen Formen ein zu bestimmt abgeschlossener ist, als daß wir sie mit jenen ersten in eine Reihe zu stellen geneigt sein könnten, so würden wir dennoch die Freiheit der Entwicklung und Anordnung nicht beschränken wollen, wenn nicht eine andere Betrachtung gerade die vorgezogene Disposition empföhle.

Es darf nämlich nicht vergessen werden, daß die Ontologie nicht eine Reihe von Bedingungen darstellt, welche successiv von einer entsprechenden Reihe der Erscheinungen erfüllt würde. Vielmehr gilt die Totalität aller Bestimmtheiten der Ontologie von allem Seienden und nur die in ihnen selbst vorausgesetzte qualitative Verschiedenheit der einzelnen Verhältnißglieder bedingt die verschiedene Art und Weise der Theilnahme an ihnen, welche das verschiedene Seiende zeigt. Alle früheren Bestimmungen der Ontologie sind in ihrer letzten, der des Zusammenhangs der Dinge durch Zweckbeziehung dergestalt aufgehoben und aufbewahrt, daß aus ihr durch rückwärtsgehende Entwicklung Alles sich ableiten lassen muß, was als einfachere Bedingungen ihr vorausgeschickt

worden war. Alles Seiende ist daher nur, insofern es sogleich dieser letzten Kategorie unterworfen ist; aber diese enthält in sich aufgehoben so verschiedene Momente, daß es mannigfaltige Arten der Einreihung in den teleologischen Zusammenhang geben wird. Indem wir daher von den kosmologischen Formen verlangen, daß sie die Mittel zur Verwirklichung der Zweckbeziehung bereiten sollen, sind alle jene Aufgaben mit eingeschlossen, die an einzelnen Stellen der Ontologie aufgeworfen werden konnten; zugleich aber haben wir in der Möglichkeit, aus dem teleologischen Zusammenhange nicht nur den causalen, sondern auch das System der Gründe und Alles übrige, was zur Verwirklichung des Zwecks gehört, rückwärts zu analysiren, ein Mittel gewonnen, die kosmologischen Aufgaben in ihrer Vollständigkeit zu umfassen. Außerdem aber werden wir dadurch, daß wir wissen, welche ontologischen Momente und in welcher Verbindung mit einander sie zu schematisiren sind, dem Uebelstand entgehen, die einzelnen Bestimmtheiten jeder anschaulichen Form durch eine trügerische und verschwimmende Dialektik aus einander herleiten zu müssen; vielmehr wird es möglich sein, nicht nur die besonderen Momente entschieden aus einander zu halten, sondern auch ihre Verbindung mit Genauigkeit aufzuzeigen.

Der bestimmten Ausführung dieser letzten Aufgabe hat Nichts so sehr im Wege gestanden, als der allgemeine Gebrauch der Reflexionseinheiten anstatt des wahren Inhalts derselben. So lange man den Raum, die Zeit, die Kraft in Bausch und Bogen zu deduciren unternimmt, hat man an den gewonnenen Anschauungen nur sehr unbestimmte und vage Hindeutungen auf die Region, innerhalb deren der Mechanismus des Erscheinens wohl sich befinden mag; und die nicht ganz genauen Unterscheidungen einzelner Nüancen der Begriffe, wie Ausdehnung, Raum, Ort; Zeit, Dauer und mehr vermögen nicht, uns für die fehlende bestimmte Antwort auf die bestimmte Frage zu entschädigen: auf welche Weise findet jedes einzelne Moment im Zusammenhang der Dinge seinen einzelnen verwirklichenden Ausdruck, oder wie wenden sich jene Totalitäten der Anschauung auf qualitativ

verschiedene metaphysische Bestimmtheiten an? Ohne Zweifel wird die Substanz, das Accidens, die Ursache, der Zweck sich jedes im Raume und der Zeit anders geberden, als das andere; dafür sind im Allgemeinen die Principien der Untersuchung anzugeben.

§. 39.

Die kosmologischen Formen sind die Mittel, durch welche das, was Zweck sein kann, sich hervorbringt, indem durch sie allein jene Gliederung des Systems der Gründe und des Causalprocesses verwirklicht wird, welche für den Zusammenhang der Dinge als nothwendiges Gesetz postulirt ward. Sie sind so Principien der Erscheinung, welche durch sie erst möglich gemacht, das wesentliche Seinsollende zugleich erfüllt, und zugleich dem Scheine und seiner Breite überliefert. Als solche Principien der Erscheinung nun haben sie dreierlei Aufgaben zu erfüllen. Zuerst haben sie das gesammte System der ontologischen Begriffe, welches in den teleologischen Proceß zusammengegangen ist, in einem Elemente der Form auszudrücken, und die von diesem geforderten Beziehungen durch ihre innere Gesetzmäßigkeit möglich zu machen. Dieses leisten die reinen Formen der Anschaulichkeit. Wie aber im Zusammenhang der Dinge es gefordert ist, daß die Gründe getragen werden von dem Seienden, so muß auch zweitens nachgewiesen werden, in welcher Weise das Seiende sich diese Formen der Anschaulichkeit aneignet. Sie erscheinen daher weiter nicht blos als solche, sondern als der Schein eines Wesens, von dem sie gesetzt werden. So finden wir sie als reflectirte Anschauungen von dem, was innerhalb des kosmologischen Systems der Gründe wirklich ist. Es ist drittens übrig, daß aufgezeigt werde, welches die anschaulichen Formen des Seinsollenden sind; d. h. in welchen Combinationen die reinen Formen der kosmologischen Wirklichkeit benutzt werden können, um innerhalb des wirklichen Geschehens den Vorschein des sich verwirklichenden Wesens hervorzubringen. Wir wollen diese letzten die transscendentalen kosmologischen Formen nennen, weil sie zeigen sollen, wie die

immane:nte Nothwendigkeit der kosmologischen Gründe durch die Qualität der Zwecke übergreifend geregelt wird.

Wir überlassen die nähere Motivirung unserer Eintheilung dem Gange der Untersuchung selbst; nur in Bezug auf den Unterschied des ersten Abschnitts von den übrigen machen wir folgende Erläuterung. Die reinen Formen der Anschaulichkeit übernehmen aus der Ontologie die Aufgabe, die abstracten ontologischen Momente der ganzen Zweckbeziehung darzustellen, ohne Rücksicht noch auf die eigenthümlichen Bestimmungen, welche die Schematisirung der Ursachen in den reflectirten Anschauungen herbeiführen wird. So geben sie nur die abstracten Formen an, unter denen der Zweck gedacht werden kann, nicht aber jene Formen des erfüllten Zwecks, welche erst die transscendentalen Anschauungen nach Maßgabe der in den reflectirten enthaltenen Resultate aufzeigen können. Es ist daher zwar in Beziehung auf jede kosmologische Form die Frage aufzuwerfen: wie drückt sich in ihr der ganze Zusammenhang der Dinge aus? aber die reinen werden für diesen ganzen Zusammenhang vollständig nur die Gründe, die reflectirten die causalen Verhältnisse, die transscendentalen das Eintreten der Zwecke construiren. Wir können in einem zusammenzogeneren Ausdrucke dafür noch sagen: die ersten begründen die Möglichkeit jedes Geschehens, die zweiten die Wirklichkeit des seienden, die dritten die Nothwendigkeit dieser bestimmten Wirklichkeit.

Der Sinn dieses Fortschritts von einfacheren zu verwickelteren Formen wird sich später deutlicher enthüllen; es genügt hier, die Fragen angegeben zu haben, auf deren Beantwortung in jedem einzelnen Falle hinzuarbeiten ist. So finden wir uns nun nach allem bisher Angegebenen hinsichtlich der Methode des Fortschritts durchaus auf dem nämlichen Fuße, wie bei der Behandlung der Ontologie. So wie dort der Begriff des Seienden deutlich als das Moment dastand, welches durch einzelne Bestimmungen aufzuklären war, so haben wir hier an dem Begriffe der Zweckbeziehung und der Forderung, sie anschaulich zu schematisiren, ein noch entwickelteres und ausgearbeiteteres Ziel, zu dem wir gelangen

müssen; und die Vergleichung jedes gewonnenen Resultats mit den bestimmten Momenten des abstracten Zweckbegriffes wird uns wie dort, das Ungenügen einzelner Bestimmungen entdecken lassen, zugleich mit der Nachweisung über die durch nothwendig geforderte Ergänzung.

Es würde unnöthig sein, noch einmal darauf zurückzukommen, wie diese bestimmte Entwicklung, die wir uns vornehmen, immer nur möglich wird durch die Umbildung der Dialektik in eine subjective Methode der Vergleichung und durch die Auflösung der Reflexionseinheiten in ihre einfachen Bestandtheile. So allein gewinnen wir, wenn es auch außerwesentlich ist, diese Natur sprachlich auszudrücken, Urtheile als Prämissen zu Schlüssen, und nur, was auf diesem Wege abgeleitet ist, kann ein nothwendiges Resultat sein; während, wenn man es den Begriffen überläßt, sich zu entwickeln, dieser Vorgang in eine Phantasmagorie des Erscheinens, Verschwindens, Setzens und Sichwiederaufhebens hinausläuft, deren Frappantes im Grunde doch auf der sie keineswegs empfehlenden Wahrheit beruht, daß das freie Spiel der Vorstellungen mehr Reiz zu haben pflegt, als die suchende Untersuchung. Gilt es für eine Vollendung der Speculation, dasjenige, was wir hier betrachten wollen, sub specie aeternitatis anzuschauen, so wollen wir aufrichtig bekennen, daß es uns besser scheint, Nichts unter einer solchen species, sondern Alles in seinem wesenhaften eignen Lichte zu betrachten; gerade jene berührte Gewohnheit hat, wie der Kundige leicht sehn wird, dasjenige hervorgebracht, was wir mit Ueberzeugung als Irrthum anzusehen genöthigt sind.

Dieser Einleitung in unsre nächste Untersuchung ist noch eine Bemerkung beizufügen. Als die Lehre von den Principien der Erscheinung steht die Kosmologie in naher Beziehung zur Naturphilosophie. Sie hat die Formen aufzuzeigen, unter denen aller geistige Inhalt, Alles, was in sich Bedeutung hat, in der Natur sich verwirklicht. Diese Verwirklichung, da sie auf nothwendigen Gründen, freibestimmten Ursachen und teleologischen Combinationen dieser beruht, führt eine dreifache Betrachtung der gegebenen Erscheinungen

mit sich, welche verschiedenen Theilen der Naturphilosophie anheimfällt. Der Nachschein des Ontologischen in der Erscheinung ist das erste, dessen Principien durch die Kosmologie gegeben werden, und da alle diese Aufgaben sich zuletzt auf die Möglichkeit der Unterscheidung einzelner Seiender durch bestimmte Intensität der Setzung gewisser Beziehungen zurückführen, so müssen diese ersten Principien der Mannigfaltigkeit der Größenbestimmungen und ihrer gesetzmäßigen Abhängigkeit offen stehen. In der That können durch Ausbreitung über allen Inhalt die reinen kosmologischen Formen als gestaltlose Unendlichkeiten gefaßt werden, und das in der Ontologie berührte Verhältniß des Unendlichen zu den Zahlen führt die Nothwendigkeit einer mathematischen Behandlung dieses Theils der Naturphilosophie herbei. Der Kosmologie liegt es nur ob, dieser mathematischen Naturphilosophie ihre allgemeinsten Grundlagen zu geben.

Aber außer dem Nachschein des Ontologischen kommt der eigne Schein des Seienden hinzu, welches diese kosmologischen Formen sich aneignet. Das, was von diesem innerhalb unserer Grenzen sich als nothwendig ergibt, in dem Reichthum seiner freien Bestimmtheiten in der gegebenen Welt nachzuweisen, ist das Geschäft der empirischen Naturphilosophie, welche, ohne in Widerspruch mit der mathematischen gerathen zu können, zu ihren Untersuchungen nur im Allgemeinen ein höher gelegenes Niveau benutzt. Endlich für den Vorschein des wahren wesentlichen Elements in dem Seienden hat die Kosmologie nur die zu seiner Aufnahme bereiteten Formen zu beachten; so gibt sie der speculativen Naturphilosophie den Umfang und die Principien ihrer Untersuchung an, welche den Sinn und die Bedeutung der Natur zu erfassen strebt.

So wie daher die Ontologie der gesammten Metaphysik die Probleme bereitet, so steht die Kosmologie in einem ähnlichen Verhältnisse zu dem zweiten großen Kreise philosophischer Untersuchungen. Von dieser Aussicht über das große Gebiet speculativer Betrachtungen gehn wir jetzt über zu der Darstellung der reinen Formen der Anschaulichkeit.

§. 40.

Der Zusammenhang der Dinge, wie er sich in der Zweckbeziehung vollendet hat, ist der Proceß der Verwirklichung des nicht seienden Zweckes durch die seienden Ursachen. Dieses Sein und Nichtsein sind in der Ontologie nur Forderungen einer Bestimmtheit, und das erste muß hier sein, den objectiven Ausdruck für diese verschiedenen hier vorausgesetzten Weisen der Position zu finden. Die Schematisirung dieses abstractesten Gerüstes für den Zusammenhang der Dinge bieten die einfachsten Bestimmungen der Zeitlichkeit dar.

Es darf hier noch nicht von der Zeit gesprochen werden, welcher zusammengegangene Ausdruck für verschiedene einzelne Bestimmtheiten keineswegs, wie wir sogleich sehn werden, ein einfaches anfänglich Gegebenes ist, sondern im Gegentheil verwickeltere Begegnungen mit andern kosmologischen Formen voraussetzt. Das Erste ist vielmehr, daß die einfache Position des Seienden objectivirt wird, und dasselbe in Gestalt des Jetztseienden nicht blos als Geschöpf des Gedankens die künstliche, von diesem verliehene, sondern als an sich Seiendes die ihm selbst zugehörige Setzung der reinsten Gegenständlichkeit erlangt. Alles, was sein soll, muß daher jetzt sein; Gegenwart und Wirklichkeit sind unzertrennlich; und dieses Jetzt, in welchem nicht etwan ein unbegreiflich neuer Inhalt, sondern nur die Form der Objectivität zu der reinen Setzung des Seienden hinzukommt, ist das einzige ursprüngliche Element der Zeit, die einzige Form, unter welcher wir wirklich alles Seiende anzuschauen genöthigt sind.

Wir würden aber bei dieser einfachsten Form nur dann stehen bleiben, nur dann mit dieser atomistischen Setzung uns begnügen können, wenn wir wirklich das Nichtseiende nur als das bodenlose Nichts, das Seiende als dieses einfach Gesetzte annehmen dürften, und nicht genöthigt wären, die Wahrheit des Seienden in seinen Beziehungen, und zuletzt in dem teleologischen Zusammenhange aufzusuchen. Dies aber führt uns über dieses sich selbst genügende, beziehungslose Mo-

ment des Jetzt hinaus. Auch das Nichtseiende nämlich, der Zweck und die Ursachen, welche sich in der Erzeugung der Erscheinung aufgehoben haben, sind nicht verloren; sie zeigen sich vielmehr, obwohl nicht in dem Sinne des Wirklichen seiend, dennoch als eine über dasselbe gesetzte Macht, und so als ein gesetztes Nichtseiendes. Daher muß innerhalb der objectivirten Setzung der Gegensatz des Seienden, dessen Form das Jetzt, und des Nichtseienden ausgedrückt werden; nur das, was niemals ist, ist das Nichtgesetzte, das aller Beziehungen unfähig ist. So wie wir nun bisher das einzelne Moment des Jetzt gefaßt haben, würde der Zweck aus der reinen einfachen Abwesenheit des gesetzten Nichtseins sich in dem Punkte der Gegenwart verwirklichen, und dieselbe Abwesenheit würde außer ihm auch die Ursachen wieder in sich fassen, durch welche er die gegenwärtige Erscheinung sich gegeben hat. Um nicht den Schein eines Wortspiels zu geben, bemerken wir ausdrücklich, daß wir unter dem Namen der Abwesenheit das gesetzte Nichtsein grade in derselben bildlichen und auf den Begriff zurückzuführenden Weise verstehn, wie der gewöhnliche Gebrauch die Wirklichkeit durch die Gegenwart ausdrückt.

Nun aber, die einfache Abwesenheit aus der Gegenwart des Jetzt reicht nicht aus, um die geforderte qualitative Verschiedenheit des Nichtseins einerseits der Zwecke, anderseits der Gründe und der aufgehobenen Ursachen deutlich zu bezeichnen. Das Nichtsein der seinsollenden Zwecke ist ein anderes, als das der Vermittlungsglieder, der Prämissen, welche sich in der Erzeugung des Seienden gegenseitig in ihrer Bestimmtheit vertilgt haben. Um diesen doppelten Unterschied des noch unvermittelten und des vermittelten Nichtseins auszudrücken, wird das Verhältniß der Gegenwart und Abwesenheit einer neuen Schematisirung unterworfen, und indem wir die Richtung des teleologischen Processes in das Jetzt hineinbringen, entsteht die Gliederung des Vor, Jetzt und Nach. So entwickelt sich die Position des Seienden und des gesetzten Nichtseienden zu dem Scheine einer Ausdehnung der Zeit.

Es ist wichtig, diese Bestimmung festzuhalten, daß von allen Momenten der Zeit nur das Jetzt, die einfache Position, ein ursprüngliches ist; daß aber die Ausdehnung der Zeit nach beiden Seiten keineswegs ein ursprüngliches Gesetz ist, dem wir alles einzelne Seiende zu unterwerfen haben, vielmehr das Resultat der Anwendung des nämlichen Schematismus auf die Momente des teleologischen Processes. Indem wir den erfüllten Zweck und den erlangten Reichthum seiner Bestimmtheiten mit der noch leeren Möglichkeit des unerfüllten und der Position des Wirklichen in Beziehung bringen, wird für uns die Zeit erst, dehnt sie sich erst aus, indem die Position über jene beiden nicht seienden Momente wächst und sich verlängert, und hierdurch den qualitativen Schein eines Vor und Nach hervorbringt, indem wir uns einer räumlichen Vorstellung hingeben und uns selbst in dem Processe des Geschehens einen Ort und eine Richtung des Blickes geben.

Aristoteles hat das Vor und Nach der Zeit abgeleitet von räumlichen Bestimmungen, mit Unrecht ohne Zweifel insofern, als die Unvertauschbarkeit beider nur von ihrer Bedeutung im teleologischen Zusammenhange herrührt, aber richtig insoweit, als das Auftreten beider Bestimmungen überhaupt keineswegs denselben Sinn hat, als das Vorhandensein des Jetzt. Wir sind im gewöhnlichen Leben in den nothwendigen Schein einer Ausdehnung der Zeit so hineingebannt, und durch die Philosophen, welche nur die aus ihren einzelnen Momenten mit Vergessung derselben conglomerirte Totalanschauung der Zeit im Großen deduciren, werden wir in dieser Meinung so bestätigt, daß es schwer fällt, sich zu überzeugen, wie es in der That weder ein Vor noch ein Nach gibt. Wir rechnen, wenn wir die Welt überblicken, das Gewesene insofern noch mit zu dem Effectivbestande der Erscheinung, als wir ihm in einem Theile der ausgedehnten Zeit eine Miteristenz anweisen; im Grunde aber ist nur, was jetzt ist; alles Andere ist wirklich nicht, und bildet weder vorwärts noch rückwärts eine so mit dem Gegenwärtigen zusammenhängende Reihe, daß es wie dieses als

Erscheinung zu fassen wäre. Alles Vor und Nach ist vielmehr seiner ganzen Natur nach ein Ontologisches, außerhalb der Erscheinung Befindliches, und wenn es als Vergangenes oder Künftiges angesehn wird, ist dies eine Anwendung kosmologischer Formen auf dasjenige Ontologische, was nur ein solches sein kann.

Es ist daher durchaus zu behaupten, daß Alles, was als gewesen oder künftig betrachtet wird, in der That nicht auf einer Verlängerung des Jetzt seinen Ort hat, daß eine solche Ausdehnung nicht für dasjenige existirt, welches unter ihr gefaßt wird, sondern daß sie nur an dem Jetzt als der Vor- oder Nach-Schein dessen besteht, was als rein Ontologisches gänzlich außerhalb der Schematisirung durch kosmologische Formen liegt. Man darf uns nicht hier den Vorwurf machen, als verwiesen wir das Wesenhafte aus der Zeit; indem man nämlich hartnäckig die eben von uns geläugnete Ausdehnung derselben festhält; sondern es gibt vielmehr diese beiden Arme gar nicht, die sich ins Unendliche erstrecken. Sobald wir es einfach überlegen, wodurch das Künftige vom Vergangnen sich unterscheidet, so sind es metaphysische Bestimmtheiten, nämlich die nur seinsollende Nothwendigkeit und die wirklich erfüllte aber ebenfalls nicht seiende Nothwendigkeit; so ist Vergangnes und Künftiges ein rein Ontologisches und das Qualitative, Eigenthümliche, das es durch sein Aufreihen in die scheinbare Ausdehnung der Zeit erlangt, trifft nicht es selbst. Beziehen wir uns zurück auf die Entstehung der kosmologischen Formen, so sollten sie der nothwendige objective Schein sein, in dem der Zusammenhang der Dinge erscheint: daher ist nur die Gegenwart der Schein des Wirklichen, Zukunft und Vergangenheit der Schein des Nichtseienden, durch den es sich Beziehung zu dem Wirklichen gibt; keineswegs aber sind beide die Formen des Nichtseienden, als eines Seienden; und dieser Widerspruch ist es doch, der in der Negirung der Wirklichkeit des Zukünftigen und Vergangenen und der gleichzeitigen Aufbewahrung beider auf einer Linie mit dem Wirklichen liegt.

Es gibt daher nur eine kosmologische Form des Seins, die der augenblicklichen Wirklichkeit, des Jetzt; aber die Beziehungen zu dem gesetzten Nichtseienden heften an sie den Schein des Vor und Nach, durch welchen das, was nur ontologisch ist, an dem kosmologischen Erscheinen Antheil hat, ohne selbst je darin wirklich zu werden. Es gibt daher weder Zukünftiges noch Vergangenes, sondern das Ontologische nimmt hier nur den Schein der Erscheinung an, weil es als solches selbst nicht erscheinen darf. Es ist daher auch das Jetzt das einzige Moment, welches sich selbst erklärt, wogegen das Vor und Nach nur in Beziehung auf dieses gedacht werden können. Wollte man dagegen einreden, daß das Künftige als das Seinsollende auch eine eigenthümliche Bestimmtheit habe, so würde man damit eben seine rein ontologische Natur hervorziehen, von der wir eben sagen, daß sie in Gestalt der Zukunft sich nur den Schein einer Erscheinung gibt, weil die Zukunft nie anders, als an der Gegenwart als ein noch nicht Erschienenes, und als solche auch nie Erscheinendes vorhanden ist. Ein Schein der Erscheinung ist Zukunft und Vergangenheit, weil beide künstliche Projectionen desjenigen auf die Linie der Erscheinung sind, welches seinem Wesen nach an einer solchen gar nicht Theil haben kann. Es ist hiermit die erste Aufgabe erfüllt, in der kosmologischen Form den eigenthümlichen Schein des Seienden, und an ihm den Nachschein des Ontologischen und den Vorschein des Zweckes aufzuweisen.

§. 41.

Das Vorhergehende gibt in dem einzelnen für sich bestehenden Momente der Gegenwart und dem ihm anhaftenden Scheine eines Künftigen und eines Gewesenen nur diejenigen formalen Bestimmungen an, ohne welche zwar nicht, aber auch durch welche noch allein nicht der teleologische Proceß realisirt werden kann. So lange wir das einzelne Seiende in seinem Momente der Wirklichkeit für sich lassen, kann aus dieser einzigen Prämisse kein Geschehen hervorgehen und die durch jenes dargebotenen Formen des Pro-

cesses müßten unbenutzt bleiben. Sollen sie benutzt werden, so muß das causale Verhältniß in der Zweckbeziehung realisirt werden; es müssen mehrere Seiende in dem Momente der Wirklichkeit befaßt werden, deren unterschiedene Bestimmtheiten eine Folge aus sich erzeugen. Das Zusammensein der Ursachen, welches wir in dem Zusammenhange der Dinge postulirten, ist daher ein Zugleichsein derselben, d. h. ein Gesetztsein durch dieselbe objective Position. Wo nun die Ursachen in der Erzeugung einer Folge ihre Bestimmtheiten gegen einander verändern, treten ihre früheren Gestalten als nun nicht mehr seiende aus der Erscheinung ab, nehmen aber als gewesene noch einmal einen Schein der Erscheinung an, indem sie jenes Reich des Nichtseienden vergrößern helfen, das als Gewesenes, obwohl es nicht mehr erscheinend und wirklich ist, dennoch der kosmologischen Form nicht entsagen möchte und daher die widersprechende Form eines vergangnen Jetzt annimmt. Die neue Gestalt des Wirklichen aber haftete an dem Früheren in dem Vorschein eines Möglichen, Unbestimmten; nun übergegangen in das Jetzt unterliegt sie dem nämlichen Schicksale, durch Conflict mit andern Bestimmtheiten den Schein des vergangnen Seins zu vergrößern. In diesen Verhältnissen zeigen sich nun die Mittel, durch welche der teleologische Proceß in dem Momente sich verwirklicht. Das was Zweck sein kann, darf als solcher nur als Zukünftiges scheinen; so ist er zwar nur möglicher, aber ein solcher, der nothwendig der Verwirklichung zueilt; hindurchgetrieben aber durch das Moment der Erscheinung wird er nicht von sich selbst, sondern von dem Vergangenen, welches die Bedingungen bereitet, die ihn in das Wirkliche hineinziehn.

Es mußte so sein; der Zweck darf nicht unmittelbar sich selbst vollbringen, sondern bedient sich des causalen Zusammenhangs, um durch seiende Wirkliche seine eignen Momente zusammenzutreiben. Das Vergangene ist dann das Nothwendige; weder seiend, noch sein sollend, bildet es die concreten Gründe, das System von Bedingungen, aus deren fortwirkendem Einfluß das Wirkliche mit Nothwendigkeit hervorgeht. Auf diese Weise ist der Zweck, welcher im kosmologischen

Scheine das Letzte ist, zugleich das Erste, aber nicht in seiner eigenen Gestalt, sondern in Gestalt des diffusen Grundes, der noch auf die Bestimmtheit der Wirklichkeit wartet, um hier oder dorthin auszuschlagen. Es ist daher das Zukünftige im Allgemeinen die Form des Resultates, welches durch das Vergangene und Gegenwärtige bestimmt ist, und kann deshalb auch dem Zufälligen gehören, welches nur Resultat und nicht Zweck ist.

Dieses Umsetzen des noch unbestimmten unendlichen Möglichen in das bestimmte Vergangene, welches durch die im Vergangenen selbst liegenden Bedingungen mit Hilfe der qualificirten Gegenwart geschieht, begründet den Schein einer Succession der Dinge in der Zeit. Da einmal Zukunft und Vergangenheit als die Reservoirs da sind, in denen das Nichtseiende, das über die Erscheinung hinaus ist, dennoch den Schein einer solchen annimmt, so ist es nun, als ob die Dinge, anstatt in die reine Abwesenheit des Ontologischen zurückzugehn, an einem Hintergrunde noch fortgingen, aus der Zukunft kommend, in die Vergangenheit gehend. Oder nicht sie selbst bewegen sich durch die ruhende Linie der Zeit, sondern sie ruhen in dem fortfließenden Momente, das aber, obwohl vergangen, dennoch aufbewahrt wird. Und da niemals, so lange Wirkliches ist, die ontologischen Gesetze der Verknüpfung ihre Kraft verlieren, so geht der Proceß dieses Vorüberziehens continuirlich fort; Wirkung und Ursachen, wieder in neue Wirkungen zerfließend, bereichern gleichmäßig die Summe des Vergangenen und entziehen der Möglichkeit des Künftigen einzelne Bestimmungen. So bringt die Wirklichkeit mit dem Reichthum ihres Inhalts und der Kraft ihrer Ursachen den Fluß der Momente hervor, und was aus der Gegenwart des Jetzt verstoßen ist, bewegt sich nach den Gesetzen des kosmologischen Scheins an den imaginären Fernen der Vergangenheit fort. Ueber die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit des Wirklichen klagt das Gemüth; aber die Klage würde ernster sein, wenn es bedächte, daß alles Vergangene aus der Kette der Erscheinungen gänzlich ausgebrochen ist, daß es in keiner Continuität der Zeit mehr

haftet, sondern aus aller Zeit in die reine Abwesenheit zurückgenommen ist, aus der es in die Erscheinung hervorgezogen wurde.

Wir enthalten uns, den weiteren Phantasien, die sich über kosmologische Formen und ihre Anwendung auf das Seiende so leicht gestalten, weiter nachzugehn und drücken die Folgen, die aus unsern Ansichten fließen, noch einmal bestimmt aus. Genau so, wie die Ausdehnung der Zeit ein nothwendiger Schein an dem einzigen Momente des Jetzt ist, deswegen nothwendig, damit er die Beziehungen des über alle Erscheinungen hinausliegenden Inhalts mit dem der Erscheinung zusammenhalte in dem gleichen Elemente der kosmologischen Form, und ein Schein, weil diese Form nur der Erscheinung zusteht: eben so ist der Fluß der Zeit ein nothwendiger kosmologischer Schein an dem Gegenwärtigen, dem Wirklichen, damit das, was wesentlich bereits aus aller Wirklichkeit und aller Erscheinung hinausgetreten ist, in seinen Beziehungen zu dem Wirklichen erhalten werde. Die Ausdehnung und der Fluß der Zeit ist daher eine nothwendige metaphysische Illusion und als solche ein Princip der Ordnung und Beziehung in allem Inhalt, aber eine reine Täuschung ist es, sie für etwas Anderes, als eine solche Illusion zu nehmen, und sich in die Fragen über den Ursprung und das Ende der Dinge in der Zeit zu verwickeln. Es zeigt sich hier die unfruchtbare und trügerische Auffassung metaphysischer Gegenstände durch Reflexionseinheiten aufs Neue. Man hat die Zeit, d. h. die in der Sprache gemachte confuse Einheit aller bisher durchgegangenen Bestimmungen im Ganzen deducirt, ehe man die Momente hatte; und so, diese compacte Einheit der Bestimmungen vor Augen, hat man die Zeit sich zu einem zwischen Etwas und Nichts schwebenden Hintergrunde gemacht, an dem das Seiende erscheine.

Wenn so nach dem Anfange der Dinge in der Zeit gefragt wird, so zeigt sich die Trübheit und Verworrenheit der Frage darin, daß sie unausdrückbar wird, sobald man diese irre Einheit der Vorstellung aufgibt. Der kosmologische Schein der Succession ist überall, wo causale Wirkung ist; der

Schein der ausgedehnten Zeit überall selbst, wo nur ein einfaches Seiendes. Nicht die Dinge fangen daher in irgend einer Zeit an; sondern jedes wirklich Gesetzte verbreitet den Schein einer in diesem Falle freilich leeren Vergangenheit um sich her, und nicht eher ist ein solcher Schein denkbar, ehe das Seiende da ist, das ihn wirft. Dieser Fall des einfachen Gesetzten, der eine Succession der Momente unmöglich macht, pflegt dann bei der Vorstellung gewöhnlich in räumliche Vorstellung umzuschlagen, wovon sich später der Grund zeigen wird. Wir sehen jenen Schein der Succession und der Ausdehnung in der Vorstellung des Werdens. Das, was wird, so lautet die gewöhnliche Schwierigkeit, muß in jedem Momente entweder noch nicht sein, oder schon sein. Aber jene Momente der Zeit liegen nicht fertig da; und man kann nicht sagen, daß das Ding *vor* seinem Gewordensein *noch nicht* ist, sondern es ist einfach nicht; und jenes vor so wie das noch nicht sind Ausdrücke des Scheines einer Ausdehnung in der Zeit, die das Ding sich gibt, wenn es die Position des Jetzt erreicht, d. h. aus dem reinen ontologischen Gebiete in die kosmologische Form übergeht. Nicht in einer Zeit entsteht das erste Seiende, sondern entstehend bringt es den Schein einer unendlichen vor ihm liegenden Vergangenheit mit sich, um seine nicht in die Erscheinung eintretenden ontologischen Beziehungen dennoch auf das Element der Erscheinung zu projiciren. So wenig ein Werdendes *ist*, so wenig ist es *auch noch nicht*, so wenig ist es selbst ein *Werdendes*, sondern alle diese Bestimmtheiten sind rückläufige Scheine des Wirklichen, welches seine ontologischen Beziehungen in dem Elemente der Erscheinung auszudrücken strebt.

Wir haben nach diesem Allen keine große Veranlassung, von dem Begriffe *der Zeit* im Ganzen einen philosophischen Gebrauch zu machen, nachdem wir in Gestalt von Urtheilen die in ihm liegenden Voraussetzungen erläutert haben. Wer sagt: es sei Alles der Zeit unterworfen, sagt etwas sehr Unanwendbares; auf die einzelnen Momente mußte zurückgegangen werden, aus denen dieser Complex entstanden ist. Neben der Unanwendbarkeit liegen dann die bestimmten Irrthü-

mer, die aus der halben Selbstständigkeit der so gefaßten Anschauung entspringen. So ist der Gedanke einer leeren Zeit, wie er auch gewandt werden mag, ein Ungedanke, so lange wirklich das Charakteristische der Ausdehnung und Succession darin festgehalten werden soll. Es sieht nämlich Jedermann leicht, daß wir die Bestimmung einer leeren Zeit immer denken, nämlich die Zukunft; aber in ihr ist keine Succession, und keine Ausdehnung nach qualitativ verschiedenen Seiten. Man kann demnach zwar wohl das Leere überhaupt denken; ihm aber die Succession innerlicher Momente nur scheinbar anheften, die der Zeit eigenthümlich und in ihr von der Verwirklichung teleologischer Beziehungen abhängig ist.

§. 42.

Die Verhältnisse des causalen Zusammenhangs haben die Succession der Momente und die Flucht der Zeit hervorgerufen, aber die Vorstellung, wie sie so Verschiedenes in der zusammengegangenen Form der Zeit vereinigt, weiß auch von einer Dauer derselben zu reden. Indem wir zur Darstellung dieser und verwandter Begriffe übergehen, erinnern wir uns zuerst, daß die causalen Bestimmungen zunächst nur die Natur des Geschehens, welches der allgemeine Boden aller Verwirklichung ist, herbeigeführt haben, daß aber die Benutzung dieses Bodens für das Dasein der Zwecke noch weiter vorzubereiten ist. Jede Bestimmtheit, die durch frühere hervorgebracht in die Gegenwart tritt, wird durch ihren Conflict mit anderen Prämissen aufgehoben und aufgezehrt, und so erscheint, wenn das Resultat als die Erfüllung eines Zweckes gelten soll, diese Erfüllung doch als eine nichtseiende, aus der Erscheinung wiederherausfallende, obwohl wir sie auf dem imaginären Hintergrunde der Vergangenheit noch innerhalb der Erscheinung sich projiciren lassen. Das also, was sich der gegenwärtigen Wirklichkeit erfreut, ist jederzeit nur das Mittel der Erfüllung; anderseits aber um der continuirlichen Succession willen, welche die Zukunft niemals aufzehrt, ist der Zweck ein Jenseitiges, und das bereits erfüllte erscheint

nur als die Grundlage des Zwecks, der in seiner Einheit zusammengenommen nicht in die Wirklichkeit tritt.

Diese Bemerkung, daß dasjenige, was das eigentlich Wesenhafte ist, niemals selbst innerhalb des kosmologischen Scheines eine Wirklichkeit findet, hat durch eine zweifache Phantasie über denselben zu der Anerkennung eines eigenen, andern Daseins des an sich Seienden geführt. Einmal hat man das Wahrhafte über aller Succession der Zeit in einer unzeitlichen Ewigkeit gesucht, und mit dieser vorstellungsmäßigen Scheidung einer doppelten Welt die Wahrheit umschrieben, daß die seinsollenden Zwecke nur deshalb den kosmologischen Schein vonnöthen haben, um ihre Erfüllung zu vollbringen, daß sie aber als erfüllte nicht mehr das Sein der Erscheinung, sondern ein anderes ihnen eigenthümlich zuständiges in Anspruch nehmen. Dann aber hat der Gedanke einer nach der Zeit erfolgenden Ewigkeit vorausgesetzt, daß die wahrhafte Wirklichkeit beginnen werde mit der geschehenen Aufzehrung der Zukunft, mit der Erfüllung aller Zwecke und ihrem erfolgten Hindurchgehn durch die Erscheinung, indem mit dem Abschluß des teleologischen Processes Ausdehnung und Succession der Zeit, wie nach allem Bisherigen erhellt, wegfallen würde. Dem entgegen haben neuere Philosophen energischer als je behauptet, daß die Zeit eine Form sei, der das wahrhafteste Sein sich nicht entziehen könne; aber sie haben die Schwierigkeiten doch nicht getilgt, die aus dieser Annahme sich ergeben.

Wir haben hierüber folgende Erinnerungen zu wiederholen: innerhalb des kosmologischen Gebiets haben wir seiend dasjenige genannt, was unter der Form des Jetzt vorhanden ist; alles Andre nichtseiend; aber wir bedenken, daß dieser Gegensatz ein relativer ist, und daß das kosmologisch Seiende selbst ein Nichtseiendes ist, wo auf das, was in der Erscheinung nicht befindlich ist, die werthvollere Bedeutung des Seins übertragen wird. Genauer müssen wir daher sagen: wofern nur das ist, was erscheint, so ist das nicht, was nicht jetzt ist; denn alles Vergangene und Zukünftige erscheint nicht mehr, oder nie; wohl aber hat es an sich den Schein eines

Erscheinens, indem es sich, obwohl in die reine Abwesenheit zurückgegangen, dennoch an dem Hintergrunde des Scheins projicirt. Wir werden daher sagen, da das causale Mittel es ist, welches um zu erlangender Bestimmtheit willen, die Erscheinung hervorruft, daß sie auch nur diesem gebühre, und daß von dem teleologischen Proceß einzig der causale Zusammenhang seine wahre Stelle in der Welt der Erscheinung habe. So darf in der That nur das Mittel in der Succession der Momente erscheinen, und dieser Satz liegt jenen Ansichten zu Grunde, die mit dem Eintreten des Zwecks in die völlige Erfüllung Ausdehnung und Succession der Zeit, d. h. die Grundlagen aller Erscheinung vernichten. Allein der nämliche Satz muß ganz durchgedacht werden. Wenn nur das Mittel erscheinen darf, so muß, was erscheint, auch nur als Mittel erscheinen; und die Succession der Momente, als die Erscheinungsform des causalen Mittelprocesses, muß Principien der Bestimmung in sich aufnehmen, durch die sie zugleich auf den nichterscheinenden Zweck hindeutet. Oder: das nicht wahrhaft erscheinende Wesen muß einen Schein zeitlicher Erscheinung annehmen, um das wirklich Erscheinende nur als Erscheinung gelten zu lassen.

Diese scheinbar sich widersprechende Aufgabe einer zeitlosen Zeit zu lösen, haben alle oben erwähnten Ansichten Anstrengungen gemacht; die besondere Stellung, die wir derselben gegeben haben, führt uns zunächst auf die Vorstellung der Dauer. Ein Gegensatz zu der Succession der Momente muß gebildet werden innerhalb des kosmologischen Scheines der Zeit selbst; wenn nun aber als solcher sogleich die Dauer angeführt wird, so ist der Name offenbar eher vorhanden, als der Begriff, denn es fragt sich eben, wie ein solcher Widerspruch einer beharrenden Zeit gedacht werden könne.

Analysiren wir zuerst die Art und Weise, wie wir gewöhnlich die Vorstellung der Dauer bilden. Es wird hier durch die Phantasie die Ausdehnung der Zeit restituirt und von einem auf ihrer Linie angenommenen Punkte der Gegenwart gehen die Erscheinungen auf den der Vergangenheit zufallenden Theil der Linie über. Die Länge desselben grenzt

die Phantasie in eine Anzahl von Einheiten ab, und mißt die Dauer der Erscheinungen in der Zeit nach der Länge der Vergangenheit, die sie bedecken. Von ewiger Dauer wird das sein, was auf jedem Elemente der Vergangenheit sich zeigt, mithin durch jedes Moment der Gegenwart hindurchgegangen sein muß; und da überall im Verlaufe der Linie wenigstens diese selbst sich zeigt, so wendet sich der Ausdruck auch dahin, der Zeit eine ewige Dauer zuzuschreiben. Obwohl diese Redensart eine Vergleichung der Zeit mit sich selbst voraussetzt, so hat man doch nicht Ursache, sobald man einmal mit diesem Begriffe im Großen hanthieren zu müssen glaubt, ihr vorzugsweis einen Mangel an Sinn vorzuwerfen; denn es ist schließlich gleichgiltig, wie vielerlei bildliche Vorstellungen ineinander spielen, sobald man überhaupt nicht gesonnen ist, auf die Bedeutung dieser Bildlichkeit einzugehen. Uns liegt es aber ob, aus jener Ansicht dasjenige hervorzuziehen, was in ihr versteckt die Nöthigung zu weiterem Fortschritt in sich enthält.

Es ist wahr, daß mit einem unvermeidlichen metaphysischen Scheine an das einzige ursprüngliche Jetzt sich ontologische Verhältnisse in Gestalt der Zukunft und Vergangenheit anknüpfen, und die scheinbare Ausdehnung der Zeit hervorbringen; allein jenes obige Raisonnement über die Entstehung des Begriffs der Dauer täuscht sich insofern, als sie diesen Schein für ebenso, als das Jetzt, gegeben annimmt, und sich gebehrdet, als könne das meßbar und eintheilbar sein, was so verschiedene Elemente des zeitlich Seienden und nicht mehr Seienden in sich befaßt. Wäre das Vergangene nicht verlaufen, projicirte es sich nicht blos in Gestalt einer Linie, sondern wäre es wirklich, d. h. jetzt in Gestalt einer Linie gegeben, so würde es allerdings möglich sein, es einzutheilen nach irgend einem beliebigen Maßstabe. So aber, da die Linie der Vergangenheit nur eine imaginäre Projection ist, woher die Einheit nehmen, die nicht nur diese Linie, sondern zugleich gar den reellen Punkt des Jetzt in einer Continuität mäße? Daher war es Täuschung, die Zeit als meßbare Linie vorauszusetzen, sie war in der Ausdehnung nur als

Richtung gegeben, welche weder hier noch irgendwo ein Princip zur Schätzung der Entfernungen hat. Die Ableitung ist vielmehr umzukehren: das Maß der Zeit sind die Größen des Geschehens, nicht nach einem zeitlichen, sondern einem teleologischen Maßstabe gemessen; die Dauer der verlaufenen Zeit wird nach der Masse des Geschehens beurtheilt, welche in der bestimmten Richtung der Vergangenheit abgegangen ist.

Wenn es sich nun fragt, wonach wir die Größen des Geschehens überschlagen, so begreift es sich leicht, daß eine solche Schätzung überhaupt ursprünglich nur teleologische Processe treffen kann, weil nur diese mit Erfüllung ihres Zweckes ein Ziel erreichen, während alle Seitenverbreitungen des Zufälligen endlos und in sich selbst maßlos fortlaufen, und folglich ihr Maß nur durch Vergleichung mit jenen erhalten können. Da wir nun eine Einheit suchen, so müssen wir dafür die Vollendung irgend eines teleologischen Processes annehmen und zugleich die weitere Voraussetzung machen, daß dieser Proceß nicht nur ein einzigesmal ablaufe, sondern sich selbst in fortwährenden Wiederholungen durch den scheinbaren Verlauf der Zeit hindurchziehe. Oder in ontologischen Ausdrücken gesprochen: es muß möglich sein, jedes Jetzt als einen bestimmten Punkt einer Zweckvollendung zu fassen, und aus seiner Lage in derselben jedem Punkte der Vergangenheit auch seine bestimmte Lage in ihr, und so fort und fort nicht nur allem Vergangenen gewisse Entfernungen anzuweisen, sondern auch über die Zukunft in ähnlicher Weise zu entscheiden. Die Zeit hat also an der scheinbaren Ausdehnung nur ihre Richtung, hier aber an dem Rhythmus ihr Maß; und nicht umgekehrt. Nicht der einzelne Schlag des Rhythmus tritt nach Verlauf einer bestimmten Dauer ein, sondern an ihm wird die Dauer gemessen.

Der Rhythmus ist die abstracteste Form aller Zweckbeziehung, nämlich ihre quantitative ,und nur in dem vorgreifenden Beherrschen der Zukunft zeigt er die verborgene Abkunft. Darum ist er gewöhnlich als eine werthlose Zufälligkeit angesehn worden, als die Bezeichnung gewisser gleicher

Intervalle, die durch Position gleichen Inhalts ausgezeichnet sind. Dies ist unwahr; es gibt vor ihm gar keine gleichen oder ungleichen Intervalle, sondern alles Zukünftige ist nur eine große Pause, alles Vergangene ein gleichmäßig starker Ton; erst durch die gleichen Punkte gleicher Zweckbeziehungen kommt hierein der Tact, der das Discrete, das bereits Vergangene mit dem Jetzt und dem Künftigen verbindet. An diesen Perioden der Zweckbeziehung werden alle andern Processe gemessen und erhalten ihre Dauer aus der Vergleichung der Grenzen, zwischen denen ihr Anfang und Ende liegt, mit den bestimmten Punkten der in sich gesetzmäßigen Kette. Die teleologischen Processe selbst haben aber keine Dauer, sondern bestimmen nur das Maß derselben; denn es gibt keine absolute Geschwindigkeit der Zeit, weil sie selbst nicht fließt; sondern die Dauer ist die Vergleichung jedes Geschehens mit dem teleologischen Rhythmus, welcher, obgleich ontologischer Natur, dennoch von seinem Elemente der Erscheinung aus vorwärts und rückwärts nicht nur den Schein der Ausdehnung, sondern auch den der teleologischen Begrenzung und die Vertheilung der Entfernungen hervorbringt.

Dies ist die Macht des Zwecks in der Erscheinung, die discreten Momente dessen, was auf den imaginären Armen der Zeit, und dessen, was im Jetzt sich befindet, zusammenzuhalten, in dem blinden Scheine der Ausdehnung Nähen und Fernen abzuscheiden und das Zukünftige zu fesseln. Der Rhythmus ist der Schein der Erscheinung, den der Zweck als Zweck in seiner eignen Erscheinung annimmt, und in welcher Gestalt er durch sie als das Wesentliche hindurchblickt. Er ist die zeitlose Zeit, der beharrende Wechsel, der gesucht wurde; in ihm, nicht aber in dem Begriffe der Dauer, der vielmehr von ihm erst seine Klarheit erhält, sind die Forderungen, die wir aufstellten, erledigt. Ihre Lösung war verwickelter, als diejenigen zugeben, welche unter der Aegide der in Gestalt der Ewigkeit erfaßten „Zeit“ sich diesen Untersuchungen entziehen, und auf sie, als die gegebene unendliche Anschauung die quantitativen Bestimmungen ohne Zögern anwenden.

§. 43.

Wir glauben in der vorangegangenen Entwicklung der zeitlichen Formen jenen Anforderungen entsprochen zu haben, die wir uns selbst in der Einleitung zu diesen kosmologischen Untersuchungen setzten. Die einzelnen Momente der Zweckbeziehung haben uns auf die zu beantwortenden Fragen geführt, und die Art, wie alle diese Formen mannigfaltige Anwendungen auf das Seiende erleiden, ist aufgezeigt worden. Wir haben an einem Beispiele kennen gelernt, wie entbehrlich für die Philosophie jene Reflexionseinheiten sind, welche die Sprache für den Complex solcher Bestimmungen erfunden hat. Aber wenn wir auch nicht die Zeit in Bausch und Bogen zu deduciren Veranlassung hatten, so müssen wir doch angeben, inwiefern die Sprache mit Recht diesen Kreis von Formen mit einem bestimmten eignen Namen belegt hat; um so mehr, als bereits im Vorigen das Ineinanderspielen räumlicher und zeitlicher Vorstellungen bemerklich war. Die Zeit ist daher, um es kurz zu sagen, der Name für die Summe der kosmologischen Formen, welche die Verhältnisse des Seins und des Nichtseins im teleologischen Processe ausdrücken. Nur dieses abstracteste Moment haben sie aus dem Zusammenhang der Dinge herausgehoben, und daher bilden alle Bestimmungen der Zeitlichkeit, in dieser Hinsicht zusammengehörig, nur das formalste Gerüst der Erscheinungswelt. Werden sie zugleich auf eine Welt angewandt, deren Inhalt man aber bis auf das Zeichen desselben durch Abstraction vernichtet, so erzeugen sie die Anschauung der unendlichen Zeit, die als solche keineswegs ein ursprünglicher unvermittelter Gegenstand unserer Erkenntniß ist. Man pflegt die Zeit zu definiren als die Form des Nacheinanderseins; diese Definition ist fehlerhaft, weil sie nur die maßlose Succession, aber nicht die Correlation der Momente berücksichtigt; wird ihr aber vorgeworfen, daß sie das Definirte bereits enthalte, so ist dies gerade ihr Vorzug, daß sie die Priorität dieses bestimmten Verhältnisses anerkennt, und die Totalform erst aus ihm construiren will.

Wir haben die Ansicht geltend gemacht, daß einzig das Jetzt eine kosmologische Form sei, die ursprünglich dem Seienden, d. h. in diesem Zusammenhange dem erscheinenden Wirklichen zukomme. Darauf bauten wir eine Betrachtung über den doppelten Schein des Vor und Nach. Die Zeit selbst, konnten wir sagen, ist nur in dem Jetzt; nur von diesem aus wird sowohl es selbst, als Zukunft und Vergangenheit erblickt; aber diese beiden haben keine solche Aussicht; man muß in dem Jetzt stehn, um sie zu genießen. So war die Einrichtung zeitlicher Dinge künstlicher geordnet, als es zuerst schien; aber dieser zusammengesetzte Mechanismus hat uns über die verwickelten Fragen Aufschluß gegeben, die dem Gebrauche der einfachen zusammengegangnen Totalanschauungen ihren Ursprung verdanken.

Mehrfach haben sich schon Andeutungen räumlicher Verhältnisse mit eingemengt, theils an Stellen, wo die bestimmten Uebergänge zu ihnen befindlich sind, theils überhaupt wo bestimmte Momente durch bildliche Vorstellung noch deutlicher werden konnten. Dies hat seinen Grund darin, daß alle diese kosmologischen Formen keine Ganzen sind, die sich gegen einander abgrenzen, sondern ineinanderfließende Gruppen einzelner Momente; und außerdem drängen grade hier sich am leichtesten vergessene concrete Bilder in den Vordergrund. Es könnte eine schöne Erweiterung der kosmologischen Untersuchungen sein, auf diese Art der Verbildlichung die Beobachtung zu lenken. Nicht nur die räumlichen Formen, auch die der Bewegung scheinen in die zeitlichen hinein, selbst Erinnerungen an concrete Verhältnisse bestimmen sehr allgemein den Lauf der Phantasie. Wer die Masse seines Lebens überdenkt, wendet der Zukunft eine breite Fläche zu und läßt die Vergangenheit sich in zugespitzter Verkürzung verlieren, weil wir am Verschwinden räumlicher Massen die Zeit, an ihrer Verkleinerung die Entfernung zählen.

Es kann hier nur angedeutet werden, welche Kreise außermetaphysischer Stoffe diesen Principien der Betrachtung sich anschließen. Sie gehören meist der Psychologie und der Aesthetik; jener, wenn gezeigt werden soll, wie die Metasche-

matismen sich combiniren und verschmelzen; dieser, wo nachzuweisen ist, wie sie als Mittel zur Darstellung des Schönen anzuwenden sind. Uns liegt es jetzt ob, die in den Formen der Zeit liegenden Mängel aufzusuchen, welche uns hindern, bei ihr stehn zu bleiben.

In der Succession der Momente und dem Maße der Zeit sind zwar die Bedingungen gegeben, durch welche der teleologische Zusammenhang die Form eines Processes annehmen kann, aber nicht diejenigen, durch die sich die Verhältnisse selbst, die in den Fluß der Zeit eingehen sollen, zu constituiren vermögen. Damit der Zweck sich vollende, braucht er den causalen Zusammenhang, welcher mit seinen innerlichen Bestimmtheiten die Form der zeitlichen Succession annimmt. Wo aber eine Wirkung zu Stande kommen soll, da muß das System der Gründe Platz haben, sich in verschiedenen seienden Ursachen zu particularisiren und aus einander zu thun, damit die unterschiedenen Prämissen vorhanden sind, aus deren Zusammengehen der Schluß der Wirkung hervorbreche. Es reicht daher nicht hin, daß in den Bestimmungen der Zeit diejenigen formalen Vorrichtungen gegeben sind, nach welchen Prämissen, wenn sie sind, in die Bewegung der Beziehung übergehen können, sondern in der einfachen Position des Jetzt müssen Mittel ermöglicht werden, um sie zugleich dem Verschiedenen beizulegen, welches zur Realisirung des Causalzusammenhangs gefordert wird. Wenn daher die Zeit der Complex der kosmologischen Formen für die Beziehungen zwischen Seiendem und Nichtseiendem ist, so müssen wir hier ein ähnliches System von Formen aufsuchen, in welchen die Beziehungen des zugleich seienden Verschiedenen zu ihrem Rechte kommen. Auch das Maß der Zeit verlangt eine solche Vergleichbarkeit des Verschiedenen; denn sobald eine wahrhafte Meßbarkeit eintreten soll, muß außer der Einheit des einen Processes auch noch eine Menge anderer Processe gegeben sein, die auf jene Einheit reducirt werden sollen. Die Möglichkeit des Ablaufs rhythmischer Processe ist daher an das Zugleichsein Verschiedner in einem und demselben Momente der Zeit gebunden. Diese Forderungen,

die wir hier gemacht haben, werden befriedigt durch die Principien der Räumlichkeit, welche wir im Gegensatze zu der Zeit mit der allgemeinen Charakteristik bezeichnen, kosmologische Formen der in der Ontologie geforderten Beziehungen zwischen Seiendem und Seiendem zu sein.

§. 44.

Indem wir so zu den Bestimmungen des Raumes übergehen, bieten sich uns viele, theils früher gemachten ähnliche, theils anderweitige Betrachtungen über die verschiedenen Bearbeitungsarten dieses Begriffes oder dieser kosmologischen Form dar. Wer überblickt, wie sich grade an diesen Theil der Metaphysik die vielseitigsten Anstrengungen der Philosophen geheftet, und doch wie es scheint, mit wenig Erfolg an ihm abgearbeitet haben, wird vermuthen, daß Mißverständnisse in der Stellung der Aufgaben Statt finden. Die Metaphysiker haben manchen Begriff als eine in sich compacte Einheit angenommen, wie die zusammengegangenen Reflexionsausdrücke bezeugen; auch der Raum ist in solcher Weise als eine in sich gediegene Bestimmung betrachtet worden, und dennoch findet sich hier, und hier gerade vorzugsweise ein Streben nach Ableitung des Raumes, und gehäufte Vorwürfe geheimer Supposition schon fertiger räumlicher Vorstellungen, sobald eine neue Construction oder Ableitung sich zeigt. Es scheint als habe die geometrische Methode, die sich unter Voraussetzung räumlicher Elemente so großer und glänzender Erfolge rühmen kann, unter den Händen der Philosophen sich aus Uebermuth rückwärts gekehrt um die Ariome, unter deren Autorität sie allein vorwärts schreiten konnte, aus sich selbst zu erzeugen. Daß eine solche geometrische Construction des Raumes nur eine Verdeutlichung des an sich Klaren, aber Abstracten, vermittelst seiner von ihm abhängigen, aber der Vorstellung näher liegenden Folgen sei, werden wir später an Beispielen erläutern.

Bei dem Ueberblicken so vielfältiger Ungewißheit treffen wir zuerst auf einen Punkt, der durch seine nur scheinbare Verständlichkeit allen derartigen Untersuchungen die größten

Hindernisse bereitet. Den Raum ableiten ist das Vorhaben; aber Wenige von denen, die es unternehmen auszuführen, versuchen vorher sich die zwei Fragen zu beantworten: warum man ihn ableiten müsse, und noch mehr, was denn auf metaphysischem Gebiete dieser Ausdruck der Wasserbaukunst bedeuten mag?

Was das Erste betrifft: wer hat den Begriff der Einheit abgeleitet, oder den der Ursache und des Seins? Und wenn diese Begriffe eine specifische Verschiedenheit von dem des Raumes zeigen, worin besteht sie? Wir können hinzufügen, wenn jene ontologischen Begriffe als einfache, der Raum folglich als eine zusammengesetzte Bestimmung angesehn wird, welches freilich unsere Herzensmeinung ist, welches sind dann die Theile, die abgeleitet werden sollen, oder wollte man eben nur bis auf die Theile zurückgehn? Diese Fragen können sich allerdings nur diejenigen aufwerfen, die nicht in den blauen Himmel sehend, den οὐρανός der Alten, d. h. die Symmetrie des Weltgebäudes mit den einfachen kosmologischen Formen des Seienden verwechseln. Deren können aber nur wenige sein nach dem allgemeinen Sprachgebrauche zu schließen, welcher wieder „den Raum“ als Eine Bestimmtheit zu deduciren unternimmt.

Dann aber, was das Ableiten betrifft, so ist dies in neuerer Zeit so unbestimmt gehandhabt worden, daß man die innerliche Dissolution des philosophischen Gedankenganges kaum vor den Augen des unspeculativen Verstandes verbergen kann. Hegel hat den Umstand, daß seine Entwicklung der Idee drei Momente, und der Raum seine vorgeblichen drei Dimensionen habe, für eine hinreichende Ableitung gehalten, und so finden wir selten, daß über den Sinn und Zweck, so wie über die Nothwendigkeit des Verfahrens der Deduction ein Aufschluß gegeben würde. So wie Manche Alles aus Associationen der Vorstellungen erklären, wobei zuletzt Nichts übrig bleibt, was noch nicht selbst schon associirt wäre, so geht die Betriebsamkeit des Ableitens nicht nur vorwärts, über die Folgen, sondern auch rückwärts über die Principien ins Unendliche. Was also das Erste zu sein pflegt, die An-

gabe des ursprünglichen Ortes, aus dem Etwas abgeleitet werden soll, so ist die Rechtfertigung darüber häufig vernachlässigt worden. Die Art des Verfahrens aber besteht wenigstens in der Hegel'schen Philosophie darin, sich von dem Strome der Vorstellungen treiben zu lassen nach dem Rhythmus eines Schemas, und an jeder Stelle sich an diejenigen durch immer sich darbietende Associationen hervorgehobenen Begriffe zu halten, welche nach einer Ueberschlagung, die der Speculation nun Nichts weiter angeht, sich grade hier brauchbar erweisen, von andern aber zu abstrahiren.

Um zu unserm Gegenstande zu kommen, so bietet die Aufgabe einer Ableitung folgende Fragen dar: Ist der Raum als Anschauung, als Object unseres Denkens sammt aller geometrischen Gesetzmäßigkeit ein Product der Abstraction aus der Erfahrung? Diese Herleitung wäre die gleichzeitige Deduction seines Vorkommens in uns und seines Inhalts. Wir brauchen diese Frage nicht mehr zu beantworten. Zweitens: ist das, was wir im Ganzen und Großen Raum nennen, eine uns ursprünglich in dieser Gestalt inwohnende einfache kosmologische Kategorie, oder ist sie zusammengewachsen aus bestimmten einfachen Elementen, deren Anwendung auf bestimmten Inhalt die Totalform des Raumes erst hervorbringt? Dies Letztere ist unsere consequente Behauptung; „der Raum" ist kein Gesetz, sondern nur Urtheile, die dem Seienden seine Beziehung zu räumlichen Vorstellungen geben, sind solche. Wir werden dies auszuführen suchen, indem wir den ursprünglichen Thatbestand von seinen Complicationen im Gedankenlaufe sondern. Drittens: sind diese einfachen Elemente, aus denen die Totalanschauung des Raumes entsteht, nur aus sich verständliche, ihrer räumlichen Qualität nach voraussetzungslose, oder können dieselben durch Combination metaphysischer Begriffe, durch Schlüsse aus Prämissen, welche keine räumliche Beziehung enthalten, oder auf irgend einem andern Wege aus solchen Voraussetzungen hervorgebracht werden? Nein, sie können nur innerhalb ihres eignen Gebiets weiter entwickelt werden; ihr Zusammenhang ist ein durchaus immanenter und es kann nie gelingen, durch Setzung

irgend eines Etwas, wofern dies nicht ein Punkt ist, einen Punkt, durch Aneinandersetzung eines leeren Bildes an das andre, sofern nicht beide schon Linien sind, eine Linie hervorzubringen, und jede solche Ableitung räumlicher Bestimmtheiten ist nicht eine Deduction, sondern eine Fabrikation des Raumes, welche, um hanthieren zu können, jederzeit Platz voraussetzt. Jeder metaphysische Begriff, und so auch jede kosmologische Form ist starr gegen alle andern; nie wird eine aus der andern gemacht, ohne die nebenhergehende Reflexion, welche die zweite aus Gründen, die sogleich folgen, mit sich bringt. Nämlich viertens: zugegeben, daß das Räumliche des Raums, und das Zeitliche der Zeit sich nicht dergestalt machen lassen, daß man Nichts dazu brauchte, als unräumliche und unzeitliche Begriffe, so entsteht noch die letzte Frage: sind nun deswegen die räumlichen Bestimmtheiten im Bewußtsein abrupte, fremde, begrifflos hergeschneite Nothwendigkeiten, oder stehen sie mit dem Systeme unserer metaphysischen Begriffe in einem vernünftigen Zusammenhang, so daß eine Lücke, ein bestimmt angebbarer Mangel entstehn würde, wenn sie fehlten; daß also jedes räumliche Element einen Mangel des Begriffs zu decken hat, anstatt in der Art und Weise, wie es ihn deckt, selbst von Begriffen abzuhängen? Ja, ohne Zweifel ist es so; wenn die Begriffe hinreichten, wäre es müßig, aus ihnen noch anderes abzuleiten; aber eben weil sie nicht hinreichen, weil das, was man aus ihnen ableiten kann, ein Mangelhaftes ist, deswegen werden andre Bestimmungen gefordert, die an der Mangelhaftigkeit der begrifflichen Natur keinen Antheil haben.

Wer sich an die Nothwendigkeit erinnert, die uns überhaupt zu der Aufsuchung kosmologischer Formen getrieben hat, wird leicht den Sinn unserer Auseinandersetzung verstehn. Es kann uns gar nicht beikommen, von diesen Formen etwas Anderes zu verlangen, als daß sie den Forderungen der Ontologie genügen, und anstatt, wie es hier im Verlaufe der Untersuchung für den Zweck derselben nothwendig war, die ontologischen Begriffe als Forderungen an die Spitze zu stellen, könnten wir ebenso wohl mit den kosmologischen Formen

anfangen, und aus ihnen, indem wir ihre eigenthümliche Mittelnatur fallen ließen, die ontologischen durch Abstraction herausziehn, als diejenigen Momente, denen genuggethan worden ist. Wir verfahren im psychologischen Gedankenlaufe so; der aus dem Raume abstrahirte Begriff der Einheit als des räumlich ununterbrochenen begrenzten Körpers ist früher, als der arithmetische Begriff der Einheit, der jederzeit sich nach einer räumlichen Erscheinung zurücksehnt. Bei dieser Abstractionsweise werden die ontologischen Begriffe etwas Aermeres, indem wir das Kosmologische, weil es sich auf die Natur des Begriffs nicht reduciren läßt, wegfallen lassen; ebenso wenig nun können wir es rückwärts aus dieser allein wiederherstellen.

Um nun in unserer bisher durchgeführten Darstellungsweise zu bleiben, so sind die kosmologischen Formen die Mittel zur Verwirklichung und Auseinandersetzung der ontologischen Beziehungen; im Mittel muß aber etwas mehr hinzukommen, als in der Forderung liegt, sonst brauchte man keines; nichtsdestoweniger muß die geforderte Realisation einer Beziehung in dem gegebenen Mittel entsprechende Hilfsquellen finden. Hieraus erhellt der neue Anfang bei jeder kosmologischen Form und ihre Ableitungsfähigkeit durch Forderung. Die Elemente jeder kosmologischen Form müssen in ihrer Combinationsweise den zu verwirklichenden ontologischen Beziehungen entsprechen; daran haben wir ein regulatives Princip der Betrachtung; aber die Grundlage der Verwirklichung, dieses Element des Scheins wird durch die Ontologie nur gefordert; wie es aussehn werde, wenn es hervortritt, davon wissen wir aus Begriffen Nichts. Diese Betrachtungsweise macht aber nicht einen Riß zwischen der Behandlung der Ontologie und der Kosmologie; sie ist auch in jener erstern zu Hause; nie kann aus den vorhergehenden Begriffen der Begriff der Ursache gemacht werden, er tritt hervor, weil der ganze denkende Geist den Mangel decken muß. Was es auf sich habe mit dieser Leitung der Entwicklung durch den Geist, der das zu Suchende immer schon zu besitzen scheint, dafür sind in der Einleitung Andeutungen, und

werden im dritten Theile, auf den wir uns hier ausdrücklich beziehen, die Untersuchungen gegeben werden.

Hieraus ergeben sich nun die Regeln unserer Ableitungen. Man hüte sich zuerst vor falschen Factis; man nehme nicht den Raum im Ganzen vor, in welcher Gestalt er bereits mannigfaltigen ästhetischen und mystischen Phantasien gedient hat; vielmehr hat man die wirklich gegebenen Elemente räumlicher Bestimmungen aufzusuchen und nach den Regeln des teleologischen Processes zu beurtheilen. Vor allen Dingen aber ist es unsere Intention nicht, den Raum zu fabriciren; wir wollen hier nur die Bedeutung und den Werth der räumlichen Formen in einem Systeme vernünftigen Denkens, oder die Vernunft im Raume zum Bewußtsein bringen. Wir lehnen daher im Voraus alle Vorwürfe ab, räumliche Bestimmungen stillschweigend in den Zusammenhang der Betrachtung einzuschwärzen, indem wir keineswegs die große Forderung an den Leser stellen, aus unsern Begriffen sich einen Raum entwickeln zu sehn, den er nicht selbst hineingelegt hätte. Wenn wir vom Entstehn des Punktes, der Linie u. s. f. sprechen, so verlangen wir im Gegentheil jene Zuvorkommenheit der metaschematisirenden Phantasie sehr eifrig, welche diejenigen ontologischen Beziehungen, aus denen wir jene Formen entwickeln wollen, sogleich unter diesen Formen denkt; denn dies ist eben der Beweis unserer Ansicht von der Unvollständigkeit alles Ontologischen und dem nothwendigen Hinzukommen kosmologischer Formen.

Wir wollen daher zeigen, daß jedes einfache Formelement des Raums eine Ergänzung einer ontologischen Forderung ist, und daß es grade so viele und so geartete einfache Raumbestimmungen gibt, als zu erfüllende Probleme von der Ontologie aufgestellt werden.

§. 45.

Unsre erste Aufgabe ist, die kosmologische Bedingung für die gleichzeitige Position vieler Seiender und ihrer Beziehungen aufzuzeigen. Das eine Gesetzte bezieht sich auf in demselben Momente der Gegenwart außer ihm gesetzte Andere.

Dieses Außer, welches sich hier noch ungerufen zudrängt, ist nicht etwa ein unräumliches Außer der Ontologie, wie wir solche kurze Widersprüche so oft aufgestellt sehn, sondern es ist eine wahrhafte räumliche Bestimmung, die uns sogleich entgegenkommt, weil ohne sie jede Vielheit des Seienden eine erzwungne unwahre Abstraction bleiben würde. Aber wenn auch räumliche Bestimmtheiten im Allgemeinen sich sogleich mit Entschiedenheit einstellen, so müssen wir doch die einzelnen in ihrer stufenweisen Verwickelung trennen und wir würden es fehlerhaft nennen müssen, entwickeltere Formen dieser großen Gruppe hier einzuschieben, wo wir noch keinen Boden für sie haben.

Es sei daher zuerst ein einzelnes Seiendes gesetzt; wir werden ihm als Form der Setzung die des Punktes anweisen, eine nicht allein dem Raume, sondern auch der Zeit angehörige Bestimmung, welche nur die reine Form der Setzung ist, und nach Beschaffenheit der Aufgabe ebenso wohl in die Succession der Zeitmomente als in die Construction des Raumes auslaufen kann. Für uns tritt aber die nähere Modification hinzu, daß dieser Punkt nicht als die Grenze zwischen Sein und Nichtsein, sondern als Form eines Seienden im Verhältniß gegen viele eben so seiende Andere construirt werde. Es fällt hiermit jede bestimmte Richtung der ontologischen Beziehungen, die sich in dem kosmologischen Scheine abbilden könnte, hinweg, und wir haben mit dem Punkte nur die Hindeutung auf allseitige Beziehung gegen Unendliches in dem Scheine der Ausdehnung in Verbindung zu bringen. Die nämliche Voraussetzung ist für Unendliches zu machen, und wir erhalten so punktuelle Setzungen, deren jede mit dem Scheine einer Beziehung und eines Zusammenhangs bekleidet ist. Diese Forderungen finden wir befriedigt in dem Phänomen der Ausdehnung, welche darin besteht, daß in jedem Punkte die Hindeutung auf Unendliches in dem gleichgiltigen Ausstrahlen aller Richtungen objectivirt ist. Es ist aber sogleich hinzuzufügen, daß unter der Ausdehnung nicht der ausgedehnte Raum mit seiner geometrischen Gesetzmäßigkeit gemeint ist, bis zu welchem wir

vielmehr noch weit haben, sondern dies allein, was an dem Punkte das Phänomen der Ausdehnung hervorbringt, nämlich eben jene objectivirte Beziehung auf Andres, von dem wir noch keineswegs wissen, ob es nicht durch andre Schranken von dem zuerst Gegebenen getrennt ist. So haben wir bis jetzt einzelne Punkte, jeden mit dem Scheine einer Ausdehnung umgeben; aber wenn wir dem strengen Zusammenhange der begrifflichen Construction nachgehen, haben wir diese Punkte, so viel ihrer sein mögen, doch nur als wiederholte Setzungen einer und derselben Vorstellung in unserer Phantasie zu betrachten. So aber fallen sie in discrete Momente der Zeit und sind unerreichbar für einander; die Aufgabe, das seiende Viele in gleicher Gegenwart festzuhalten, ist nicht gelöst; denn keines kann mit dem Scheine seiner Ausdehnung das andere erreichen, welches in einem andern Momente des Vorstellens den seinigen ins Unendliche ausbreitet. Um sie zusammenzubringen, müssen wir die nebenhergehende Thätigkeit der Erinnerung, welche den früher gesetzten Punkt nicht über den spätern vergißt, ihrem Inhalte nach objectiviren, und den Zusammenhang der beiden in der Vorstellung sich folgenden Punkte auch an ihnen durch die Linie der Beziehung fixiren, die aus einer Vorstellung nicht in die andre überlaufen kann. Was an den Bestimmungen der Zeit nur Schein der Erscheinung war, nämlich das Befaßtsein des Verschiedenen in einem Momente, wird hier wirkliche Erscheinung, indem die Linie der Beziehung mit beiden gesetzten Punkten eine gleichartige Existenz hat. So fällt nun jeder vorausgesetzte Punkt in den Umkreis der Ausdehnung des andern, die von ihnen ausgesandten Strahlenbüschel der Richtungen gehen in einander über; sie sind in demselben Elemente der Setzung. Diese einfache Bestimmung ist die Grundlage der räumlichen Formen, daß von einem Gesetzten zum andern eine Beziehung in demselben Medium fortgehen könne, und es gilt daher als erstes Postulat der Geometrie, grade Linien zu ziehen, wobei jedoch zu bemerken, daß die Gradheit nur als einfachster Fall innerhalb geometrischer Gesetzmäßigkeit anzusehn ist; uns hindert

hier Nichts, wenn wir uns obstiniren wollen, zuerst auch krumme Linien zu ziehn. Auf dieser Stufe der Betrachtung ist uns der Raum dasjenige, worin man Linien von Punkt zu Punkt, diesen Begriff in seiner oben angedeuteten Weise genommen, ziehen kann, ohne daß ihre einzelnen Theile in andre Arten des Daseins übergehen.

Der Begriff der Linie ist von uns hier ohne Weiteres aufgenommen worden, wir werden bei dem Begriffe der Richtung uns darüber rechtfertigen. Herbart, ebenfalls von dem punktuellen Dasein eines realen Wesens ausgehend, hat durch eine Betrachtung, deren Bedenkliches andere Darsteller hervorgehoben, die Linie zu construiren gesucht. Die Aufgabe einer Möglichkeit der Linie als beschriebener fällt aber für uns in die Untersuchung der Bewegung; wir hatten sie hier an der Stelle einzuführen, wo ihr Begriff zur Charakteristik des Raumes gefordert war. Wir werden späterhin sehen, wie diese Genesis der Linie die in der Zeit durchgegangenen Bestimmungen und viele der noch zu erwähnenden räumlichen voraussetzt; auch ist, was Herbart gibt, keineswegs die räumliche Linie, sondern das allgemeine Schema einer recurrirenden Reihe, und der Zeit weit ähnlicher als der Linie. Aber Herbart wollte aus den Begriffen des Wesens und des leeren Bildes, d. h. nach unserm Sprachgebrauche des Seienden und der an ihm gesetzten Möglichkeit der Beziehung, die räumliche Bestimmtheit, das Räumliche des Raums erzeugen, und konnte daher in den wirklich gefundenen Begriff der Reihe nur durch einzelne Suggestionen den qualitativen Schein des Raumes hineinblicken lassen.

Die kosmologische Phantasie überfliegt so leicht die jedesmal durch den Begriff gegebenen Grenzen der anschaulichen Form, daß wir uns in Bezug auf das Vorige vor ungerechtfertigter Hineintragung noch nicht abgeleiteter Bestimmungen verwahren müssen. Allerdings haben wir Ausdehnung, aber nur die von den einzelnen Punkten gesetzte; wer hier den geordneten ausgedehnten Raum voraussetzt, der wie man sagt, nach drei Dimensionen sich erstreckt, wer irgend einen geometrisch bestimmbaren Raum schon hier zu sehen glaubt,

greift späteren Bestimmungen vor. Wir wissen noch gar nicht, wie die verschiedenen Strahlenbüschel der einzelnen Punkte in einandergreifen zu der einen zusammengegangnen Ausdehnung des Weltraums; wir haben noch alle diese Hilfsmittel der Geometrie nicht, welche die Punkte in verschiedenen Entfernungen so hält und fesselt, daß eine Gleichförmigkeit der Ausdehnung und des Auseinanderhaltens eintritt. Unser Raum ist jetzt nur das Element, in dem von Punkt zu Punkt Linien gezogen werden können, aber Nichts verbürgt uns, daß nicht diese Linien irgendwo dichter liegen, als sonst und sich so ein zusammengekrüppelter Raum mit ungleichförmiger Ausdehnung bilde, — wenn dergleichen andere Räume, die dem wirklichen nicht gleichen, überhaupt in anderer Absicht fingirt werden könnten, als um den Mangel an Prämissen zu dem einzig wahren Raume für eine kleine Strecke der Betrachtung fühlbar zu machen.

§. 46.

In dem Strahlenbüschel der unbestimmten Ausdehnung und in der Linie von Punkt zu Punkt ist eine noch sehr unvollkommene räumliche Vorstellung gegeben, indem weder die Ausdehnung bereits mit dem geordneten Raume, noch die Linie mit etwas Anderm, als der einfachen objectivirten Möglichkeit der Beziehung verglichen werden kann. Das Strahlenbüschel weist zwar nach Anderm hinaus und enthält so die Möglichkeit des objectiven Vorkommens von Relationen; aber außer dieser Begründung verlangen wir auch die Principien der Specification, ohne welche die Beziehungen nur Forderungen solcher bleiben würden. Es fragt sich also, wodurch drückt sich in dieser punktuellen Ausdehnung die Verschiedenheit der Beziehungen gegen Verschiedenes Seiende aus? Es ist nun die ontologische Forderung, daß die Einzelnen durch ihr Zusammenkommen entweder eine Folge begründen, oder durch ihr Nichtzusammenkommen von jeder Bewirkung durch gegenseitige Veränderung ausgeschlossen seien. Da nun diese Form des Daseins, innerhalb der Ausbreitung des Strahlenbüschels jeder andern Ausdehnung zu liegen, jedem Seienden

zukommt, indem diese durchgängige Beziehungsfähigkeit eben die Grundlage aller räumlichen Formen ausmacht, so muß auch auf dem Boden dieses ersten Verhältnisses der allen gemeinsamen Setzung das Zusammen- und Nichtzusammensein der Einzelnen unterschieden werden. Was aber zusammen ist, darf nicht als ursprünglich so zusammen angenommen werden, denn so würden wir aus der kosmologischen Construction der Beziehungen in die Ontologie zurückkehren; sondern es muß an ihm gesetzt sein, daß sein Zusammensein ein Moment in der Beziehung des Geschehens ist, und ebenso muß an dem, was wir für nichtzusammenkommend annehmen, die Unmöglichkeit des Zusammenkommens gesetzt werden. Für die Realisation alles Geschehens also verlangen wir als die allereinfachsten kosmologischen Formen der Veränderlichkeit der Beziehungen zwischen den Einzelnen die Principien der Isolation und der Convergenz. Während die Succession der Zeit die constanten Formen der Beziehung zwischen Seiendem und Nichtseiendem darbot, muß der Raum Grundlagen für den Wechsel des Seins und Nichtseins in den Relationen des constanten Seienden herbeiführen.

Um diese Principien zu entwickeln, müssen wir, jedoch nur zum Behufe der Darstellung, die Vorstellungen der zeitlichen Succession benutzen. Es seien zwei räumliche Abstractionen des Seienden, also zwei Punkte, gegeben. Um die Form des Wechsels ihrer Beziehungen zu beurtheilen, bringen wir sie in den Fluß der Zeit, jedoch mit der ausdrücklich festgehaltenen Voraussetzung unseres jetzigen Standpunkts, daß sie in jedem Momente der Zeit beide zugleich sind. Die Isolation der beiden Einzelnen tritt hier dann ein, wenn in jedem Elemente der fortschreitenden Zeit die Form ihrer Beziehung des Zugleichseins, d. h. ihr räumliches Verhältniß, ungeändert das nämliche bleibt. Wir bringen also die Isolation, das Nichteingehn in eine Vereinigung des Schlusses dadurch hervor, daß wir das Verhältniß zwischen unendlichen sich folgenden Wiederholungen der beiderseitigen Setzungen ein constantes sein lassen. Da wir aber innerhalb räumlicher Bestimmungen diese nebenhergehende Vergleichung des

Successiven, wie sie sich in der Reflexion über den Gegenstand macht, in ein objectives Verhältniß zwischen zugleichseienden Setzungen umwandeln müssen, so haben wir die Wiederholung jener Setzung, grade so wie oben jede Beziehung überhaupt auf räumlichem Gebiete als Linie zu fassen, welche, ausdrücklich als Form der Beziehung einer Reihe die Richtung heißen mag. Das Princip der Isolation muß also darin bestehen, daß zwei Richtungslinien in jedem Paar entsprechender Punkte, d. h. solcher, die eine gleiche Anzahl zwischen sich und dem Anfang haben, folglich die Endpunkte gleicher Längen sind, einerlei Abstand von einander zeigen.

Zwei Punkte allein, oder die einfache Setzung zweier Seienden läßt niemals bestimmen, ob dieselben in einem Processe der Vereinigung noch begriffen sind, oder ihn schon vollendet haben, oder ob sie nicht überhaupt eines solchen unfähig sind. Um dies zu bestimmen, muß jederzeit das Verhältniß eines jeden zu einer ihm vorausgehenden Reihe anderer, welche ihm seine Richtung geben, und die Constanz oder Veränderlichkeit der Beziehung dieser Reihen bestimmt sein. Es ist hier an einen Satz der Ontologie zu erinnern. Wir haben den Schein der Substanz und die Kraft, mit welcher die Ursachen vermöge ihrer Bestimmtheit in einander wirken, abgeleitet von dem Zusammenhang der Dinge; was zuerst als in sich geschlossenes Wesen erschien, welches die Kraft des Einwirkens nur von sich selbst hatte, ist später zu dem geworden, wozu es von außer ihm liegenden Bedingungen gemacht wurde; die Reihe dieser, welche hinter dem Scheine der Substanz zurückelag, bestimmte für das Einzelne die Weise und den Grad seiner Wirkung. Diese ontologische Beziehung zeigt sich hier schematisirt. Wir hatten als erstes Element der räumlichen Form den Punkt angenommen, der in dem diffusen Scheine der Ausdehnung auf eine unendliche Menge von Relationen zu Anderem hindeutete. Aber es liegt nicht in ihm, ob er mit Anderen wirklich in den Proceß der Vereinigung eingehen wird, als dessen Bedingung das Zusammen gelten muß; sondern hierüber wird außer ihm

entschieden von der Richtung derjenigen Reihe, als deren eines Glied er jetzt auftritt. So hat der Punkt ein Princip der Isolation und Convergenz nur als Element einer Linie, und so ist es auch, daß ihn die Geometrie faßt.

Die Grundlage aller Isolation ist die Form der Parallelen, der Richtungen, die in allen gleichliegenden Punkten gleiche Abstände haben, man mag nun die Linien, durch die sie bezeichnet werden, als unveränderliche Richtungen, oder als veränderliche, aber gleichförmig wechselnde, mithin als concentrische analoge Krümmungen annehmen. Nur im Raum sind sie möglich, und ohne ihn hätten wir kein Hilfsmittel für die kosmologische Construction gleichzeitiger, aber niemals sich berührender und störender Beziehungen. Wir überlassen der Geometrie die Auseinandersetzungen über die Verhältnisse der Isolation zur Convergenz und gehen zu der einfachsten Begründung dieser letztern über.

Wir kennen die Forderung, welche die Convergenz suchen heißt; die zusammenkommenden Ursachen müssen in früheren Momenten auseinandergewesen sein, und ihr Abstand sich so vermindert haben, daß in einem bestimmten Momente die Punkte beider Richtungen in die gemeinsame Setzung eines einzigen Punktes zusammenfallen. So erscheint der Punkt als Durchschnitt zweier Linien, welche einen Winkel einschließen. Jener Schein der Ausdehnung, der an dem Punkte haftete und nur erst den unbestimmten Schimmer eines Raums darbot, erhält hierdurch noch nicht jene nähere Bestimmung, die sogleich durch die Vorstellung vorgreifend herbeigebracht wird durch die Erinnerung an die Kreisfläche, welche die unendlichen Verschiedenheiten aller möglichen Richtungen umfaßt. Wenn wir uns Nichts aufdringen lassen, als was in unsern Forderungen liegt, so ist hier nur eine unendliche Mannigfaltigkeit vorauszusetzen, nach der die Linien convergiren, und ein bestimmter Kreis der Divergenzen kann erst durch die Anwendung der Größenverhältnisse hervorgebracht werden. Wenn wir nämlich um der Einfachheit der Construction willen annehmen, daß die beiden Schenkel eines Winkels von gleicher Länge r sind, und die Distanzen

ihrer gleichliegenden Punkte durch die grade Sehne zwischen ihnen gemessen werden, so müssen vom Punkte der Schneidung an bis zum Ende der Schenkel die sich folgenden Sehnen continuirlich wachsen. Aber für dieses Wachsthum der Sehnen kann arithmetisch jede beliebige Intensität angenommen werden, unbeschadet der Proportionalität, mit welcher dasselbe geschieht. Wir können daher die Winkelöffnungen so groß annehmen, daß die Größe der Endsehne in jedem beliebigen Verhältnisse zu der Länge der Schenkel steht. Es fragt sich nun, ob die Natur der Convergenz diese unbeschränkte Mannigfaltigkeit in der Intensität des Wachsthums einer Reihe auf sich anwenden lasse, oder ob es bestimmte Grenzen gebe, die nicht überschritten werden dürfen.

Es bieten sich aber die Grenzen der Convergenz und Divergenz sehr einfach dar. Wählen wir nämlich zur Betrachtung eine grade Linie = 2r, so können wir ihren Mittelpunkt als den Convergenzpunkt zweier Linien r ansehen, die von beiden Seiten her zusammenkommen. Durch gleichmäßige Verkürzung beider Schenkel erhält sich das Verhältniß in der Art, daß alle gleichliegenden Punkte beider Schenkel, d. h. die vom Convergenzpunkt um die Größe r entfernten, von einander um 2r abstehen. Dieses 2r kann daher angesehn werden als die den Grad der Convergenz messende Sehne, welche hier mit den in gleicher Flucht liegenden Schenkeln zusammenfällt. Es ist klar, das dies ein Grenzfall der Convergenz ist, denn da diese gemessen wird durch die Entfernung gleichliegender Punkte auf beiden Schenkeln, diese Entfernung aber nie die Summe der Schenkel übersteigen kann, so ist von dieser Seite die Convergenz aller Linien beschränkt, welcher Satz von der Geometrie als Bedingung aller Dreiecke angesehn wird. Lassen wir zweitens die nämlichen beiden Linien r einen Punkt gemein haben, und die Abstände der übrigen gleichliegenden constant sein, so müssen sie alle = o sein und die beiden Schenkel sich überall decken. Es ist daher der Abstand zwischen gleichliegenden Punkten, mithin die Sehne, = o, und dies gibt den zweiten äußersten Fall, indem die Sehne nie kleiner als o werden kann. Die

Natur der Convergenz fordert daher, daß die Mannigfaltigkeit in der Länge der Abstände in die Grenzen o — 2r eingeschlossen werde.

Diese Bestimmung gibt die erste deutliche Ansicht von der Lage der Richtungen in der Fläche. Fixiren wir in einer Linie den Mittelpunkt, und lassen die eine Hälfte aus ihrer Lage ins Unbestimmte sich durch alle möglichen Grade der Convergenz hindurchbewegen, so fällt sie zuletzt auf die andere Hälfte und die Richtung kehrt so in dieselbe Grade zurück. Man darf sich nicht darüber täuschen, daß diese kreisförmige Ausbreitung der Fläche, indem wir nämlich die entsprechenden Verlängerungen über den Schneidepunkt als geschehn, und den beschriebenen Weg des einen Endpunktes als bezeichnet voraussetzen, erst jetzt durch die Eingrenzung der Richtungen gegeben ist. Freilich haben wir sie schon während der Darstellung nicht aus unserer Vorstellung verbannen können, und deswegen ist dieser Täuschung vorher keine Erwähnung geschehn, indem sie am beßten dadurch vernichtet wird, daß man dasjenige sich erst bilden sieht, was man schon zu besitzen vermeinte.

Aber auch für die nähere Eintheilung der Richtungen und der Kreisfläche lassen sich aus den bisher angeführten Gründen die einfachsten Gesetze nachweisen. Da nämlich jede Linie zugleich als eine Sehne der größten Divergenz ihrer Hälften angesehn werden kann, so ergibt sich von selbst das Gesetz, daß die Summe der Schenkel, als Sehne der äußersten Divergenz sich zur Sehne jedes andern gegebnen Winkels verhält, wie diese Sehne, ihrerseits wieder als Summe zweier Schenkel von größter Divergenz betrachtet, sich zur Sehne desjenigen Winkels verhält, der von ihren Hälften mit dem gegebenen Grade der Divergenz gebildet wird. Es ist daher im Kreise die Sehne jedes Centriwinkels die mittle Proportionale zwischen dem Durchmesser und der veränderlichen Sehne, den die Hälften der ersteren Sehne mit der nämlichen Divergenz machen. Dieser Satz, der einfach aus der Natur der Begriffe folgt, indem man dieselbe nur auf zwei Exemplare anwendet, liegt, obwohl nicht in dieser, der An-

wendung zu unbequemen Gestalt, wohl aber in andern Folgen der gesammten Lehre von den Verhältnissen der Linien im Kreise zu Grunde. Namentlich ist es der Pythagoräische Lehrsatz, welcher als einzelner ausgezeichneter Fall sowohl der Trigonometrie ihre Grundfunctionen als auch der kosmologischen Construction des Raums eine neue Bestimmung gibt. Es kann nämlich nach der Sehne gefragt werden, welche die gleichen Schenkel bei einem Mittelgrade der Convergenz zwischen jenen äußersten bespannt. Wir wollen den Winkel dieser mittlen Convergenz sogleich den rechten, seine Sehne die Hypotenuse nennen, womit jedoch nicht mehr, als Namen gegeben sind.

Um unsern Satz anzuwenden, werden wir die Hypotenuse x, zu der als solcher zwei Katheten r gehören, zugleich als Kathete eines andern Winkels gleicher Divergenz ansehen, dessen Hypotenuse $2r$. Wenn dies ein möglicher Fall ist, wird die Rechnung seine Bedingung zeigen, wo nicht, uns durch ein unmögliches Resultat zurechtweisen. Nach unserm Satze ist jetzt die Linie $2r$ die mittle Proportionale zwischen $2x$, als Summe der Schenkel, und der Sehne, welche die Hälften von $2r$ unter gleichem rechten Winkel bilden. Aber der Voraussetzung nach ist die Hypotenuse zu r als Kathete $= x$; folglich müßte sich verhalten $2x : 2r = 2r : x$, mithin $x = \sqrt{2r^2}$. Nach dieser Betrachtung gehören, wie sich leicht überlegen läßt, zusammen: die Größe $\sqrt{2r^2}$ für die Sehne eines Winkels und die Möglichkeit, daß zwei dergleichen Winkel nicht nur die einen ihrer Schenkel in gleicher Richtung haben, sondern auch ihre Sehnen über dieser Grundlinie wieder unter dem gleichen Winkel zusammenstoßen. Diese Bedingungen, die dem Ansatz der Gleichung zu Grunde liegen, sind aber diejenigen, die jenen Winkel zum Mittelwerthe machen, so daß an einem Punkte nur vier rechte Winkel möglich sind, wenn nämlich die Construction auf den Verlängerungen wiederholt wird.

Es hier von keinem Interesse, den weitern Details nachzugehn, in denen sich die Anwendung unserer Sätze verliert. Aber erst durch sie sind wir dazu gelangt, eine geometrische

Fläche zu haben, während eine verworrene beziehungslose Ausdehnung früher genügt hätte. Dadurch, daß jeder Punkt einen eingetheilten Kreis der Richtungen um sich hat, ist es möglich, sie an ihm zu vergleichen, und indem man die verschiedenen Stücke unserer Proportionen combinirt, kann man nun erst über die Distanzen der Punkte im Voraus urtheilen und hat die Schlüssel der Gesetzmäßigkeit, nach welcher die verschiedensten Linien der Beziehungen sich in einander schlingen und auf das Wunderbarste an einander messen. Es gehörte der kosmologischen Construction durchaus, über die unbestimmte ungleichförmige Anschauung einer bloßen Ausdehnung überzugehn zur Darstellung der Art und Weise, wie aus der Anwendung der Zahlenverhältnisse auf den Begriff der Convergenz sich die einfachsten Gesetze räumlicher Verhältnisse ergeben.

Mit diesen Bemerkungen sind die nächsten uns vorgelegenen Fragen erschöpft, die aus der Forderung der Isolation und Convergenz flossen; sie haben uns bis zur Construction der Flächenausdehnung geführt mit dem Reichthum ihrer trigonometrischen Gesetze. Wir hoffen, daß wenn einmal die Sitte, den Raum im Großen und Unbestimmten zu betrachten, sich verloren haben wird, fleißige Forscher auf diesem Gebiete der philosophischen Construction räumlicher Verhältnisse noch manche schöne Erfolge haben werden.

§. 47.

Aus dem unbestimmten und regellosen Scheine der Ausdehnung hat sich bis jetzt die circulare Fläche der Richtungen herausgebildet. Unsere Forderung der Convergenzen könnte befriedigt scheinen, da die Linien ihr hinlängliche Principien der Mannigfaltigkeit bieten; wir haben aber noch zu sehen, ob die Natur jener diffusen Ausdehnung durch die Anwendung der mathematischen Verhältnisse nicht etwa fähig ist, einen noch größeren Reichthum der Bestimmungen anzunehmen, der hier noch nicht gefordert ist.

Wir erinnern uns zuerst, wie eine Linie in der Kreisfläche nach Durchlaufung zweier Quadranten in die entgegen-

gesetzte aber gleiche Richtung und nach Vollendung von vier rechten Winkeln in ihre erste Lage zurückkehrte. Wir können nun jene Umdrehung fortsetzen so weit wir wollen, aber wie wir auch fünf, sechs Quadranten durchmessen, es kehren immer nur die Verhältnisse der ersten Reihe wieder. Jeder Umlauf durch vier rechte vernichtet alle Convergenz, so daß die Trigonometrie zwar die Längen der vielfachen Peripherien angeben, sie aber nicht durch innere Verhältnisse unterscheiden kann. Weil die Convergenz der Linien in diese Grenzen eingeschlossen ist, sind daher alle Längen der Sehnen und die davon abhängigen trigonometrischen Functionen Größen, zu denen unendliche Wiederholungen der Convergenz gehören. Wir wissen, welche wichtigen Resultate die Geometrie aus diesen Verhältnissen zieht; aber auch wir haben für unsere Betrachtungen eins daraus zu entnehmen. Wie reich nämlich auch das Reservoir der unbestimmten Ausdehnung noch an unbekannten Bestimmungen sei, so viel ist gewiß, daß kein Punkt auf der nämlichen Fläche sein kann, dessen Lage nicht durch die Lage der Linien in der Fläche bestimmt werden könnte.

Es fragt sich nun, ob ein Punkt außerhalb dieser Fläche sein kann; und da er als Punkt nothwendig eine in gleicher Gesetzmäßigkeit geordnete trigonometrische Rose der Richtungen um sich haben müßte, so fragt sich weiter, ob die Natur der Ausdehnung gestatte, diese Wiederholung der Vorstellung einer Fläche so zu objectiviren, daß die beiden Flächen zugleich bestehen. Dabei versteht es sich leicht, daß die Punkte in beiden Flächen, da sie die Bezeichnungen des gleichzeitig für einander Seienden sind, auch nothwendig in alle jene Verhältnisse gegen einander übergehn müssen, die wir für die Punkte einer Fläche entwickelt haben. Auch sie müssen Principien der Convergenz haben, und auch diese Convergenzen der Punkte aus verschiedenen Flächen können nur durch Linien gemessen werden, die sich schneiden. Sobald aber zwei Punkte, die in verschiedenen Flächen liegen, zusammenfallen, müssen auch die zusammenfallen, die gegeneinander in gleichem Verhältniß stehn, und eine Linie der Schneidung her-

vorbringen. Die möglichen Lagen beider Flächen gegen einander werden daher bestimmt durch die möglichen Convergenzen zweier Linien, die aus den verschiedenen Flächen in einem Punkte zusammentreffen, den die Flächen gemein haben. Jetzt, wie auch irgend die Linien liegen mögen, alle Vorstellung und Anschauung bei Seite gesetzt, folgt aus dem Vorigen, die Flächen können keine andre Lage annehmen, als die, in denen die Entfernung der sich schneidenden Linien die oben gegebenen Grenzen der Convergenz nicht überschreitet. Folglich kann eine Fläche durch Ablösung von sich selbst, so daß sie ihre Wiederholung in einer Linie schneidet, nur durch eine Ausdehnung hindurchbewegt werden, in welcher die Abstände der entsprechenden Punkte in ihr und ihrer Wiederholung 4 rechte Winkel durchlaufen. Sobald Lagen versucht werden, in welchen die gleichliegenden Linien in der Ebne und ihrer Wiederholung um mehr als 4 Quadranten abstehn sollen, können wir nur die Mühe des zurückgelegten längern Wegs in Gedanken behalten, sind aber genöthigt, den charakterisirenden Linien wieder die vorigen Verhältnisse gegeneinander zu geben. Es folgt daher aus dem Gesetze und den Grenzen aller Convergenz, daß zwei Richtungen um einen Punkt, wohin sie auch weisen mögen, nie um mehr als zwei Rechte divergiren, in welchem Falle sie dann in eine Richtungslinie zusammenfallen. Wenn daher in der Fläche nur zwei Richtungen unter rechten Winkeln sich schneiden konnten, so kann dieses System von Richtungen selbst nur noch mit einer Richtung sich schneiden. Darum kann es in dem ganzen Bereiche der Ausdehnung keinen Ort mehr geben, nach welchem hin die Richtung von einem Punkte aus nicht irgendwo durch das trigonometrische Netz dieser eingegrenzten Linien hindurchginge, und alle unendlichen Richtungen von jedem Punkte aus fallen immer zwischen sechs mittlere Divergenzen hinein, von denen je zwei in eine gerade Linie zusammengehen.

Um noch deutlicher den Sinn des Schlusses zu zeigen, wiederholen wir kurz: von jedem Punkte, er mochte liegen wo er wollte, war es aus dem Begriffe der Convergenz erwiesen, daß er nur eine bestimmte Mannigfaltigkeit der Richtungen

in der Fläche um sich gestatte. Wie viel es nun auch solche Systeme von Richtungen geben mag, soll ihre Lage gegen einander, d. h. die Beziehung ihres Zugleichseins angezeigt werden, so muß das nämliche Gesetz, was innerhalb des einen alle Lage bestimmte, auch auf das Verhältniß aller angewandt werden. Da es nun keine Fläche nach dieser Entscheidung geben kann, die nicht innerhalb der bekannten Grenzen der Richtung gegen alle andern verbliebe, so kann es auch außer diesem Systeme der geordneten Flächen keinen Punkt mehr geben, weil dessen Lage dann kein einziges Bestimmungsstück mehr hätte und mit seiner zugehörigen Fläche auch er selbst gänzlich außer allem Verhältniß zu jedem andern Punkte herausträte.

Hiermit ist das System aller Ortbestimmungen ein geschlossenes, und Alles, was seinen Ort nicht innerhalb dieser Gesetzmäßigkeit hat, hat gar keinen Ort und ist in derjenigen Ausdehnung zu Hause, die mit der wahrhaften gänzlich unvergleichbar ist, nämlich in dem Nirgends. Die Schließung des Systems erfolgte aber dadurch, daß auf den Begriff der Convergenz die arithmetischen Bestimmungen angewandt wurden, und dies muß festgehalten werden, denn das Vergessen dieses Umstands, daß alle Gesetzmäßigkeit der Richtungen nur den Ortverhältnissen angehört, hat uns viele Irrthümer über die sogenannte Dreiheit der räumlichen Dimensionen zu Wege gebracht.

Was wir hier deducirt haben, ist keineswegs die Dreiheit der Dimensionen des Raums, die wir vielmehr für ein falsches Factum erklären. Der Raum hat gar keine Ausdehnung oder Dimension, der räumliche Punkt aber hat ihrer nicht drei, die er von sich ausschickt, sondern unendlich viele im strengsten Sinne. Von der Dreiheit der Dimensionen ist soviel die Rede gewesen; man hat sie so vielfältig abgeleitet und bewundert, daß es sonderbar ist, wie wenig man sich zuerst über das zu erklärende Factum verständigt hat. Constatirung des Thatbestandes ist die erste Pflicht; sie würde gelehrt haben, daß man zwar, wenn man drei auf einander senkrechte Linien betrachtet, durch ihre 6 Arme auf mysteriöse

Weise ins Unbestimmte hinausgewiesen wird, daß aber nimmer diese drei Linien einen Raum bezeichnen, sobald man sich nicht herbeiläßt, die Zwischenräume der Arme durch die Unendlichkeit der übrigen Richtungen, die man weggelassen hat, wieder anzufüllen, d. h. den Raum zu denken, ohne sich um die drei Dimensionen zu kümmern. Es hilft auch Nichts, vorzugeben, daß der Raum dadurch erzeugt würde, daß in jedem Punkte dieses System der 3 Linien vorkomme; man bekäme so nur ein Bündel Richtungen, keinen Raum. Es ist dann davon die Rede gewesen, daß doch alle übrigen Richtungen sich auf die senkrechten drei zurückführen lassen; diese Rede will wenigstens Rechenschaft darüber geben, woher der besondere Werth der Rechtwinkligkeit kommt; aber es ist falsch, daß man Richtungen auf einander zurückführen könne, ein Ausdruck, der nur in der Lehre von der Bewegung, und in der Bestimmung nicht der Richtung, sondern der Lage eines Punkts durch Coordinaten einen Sinn hat, welcher Sinn dann ohnehin nicht blos für rechte Winkel gilt. Schwächere Ausflüchte noch hat man gesucht: der rechte Winkel sei etwas Besonderes, weil alle rechten sich gleich, aber stumpfe und spitze mannigfaltig verschieden seien. Aber alle Winkel von gleichen Graden sind gleich; die Frage war vielmehr die: warum man den rechten Winkel als eignes Genus, nicht aber ebenso jeden Winkel von etwa 60° unter einem besondern Namen isolirt, sondern vielmehr alle von 0—90° unter dem Gattungsnamen der spitzen zusammengefaßt habe? Lassen wir dies Alles; die Sache ist einfach die: der Raum um einen Punkt hat grade so viel Ausdehnungen, als man ihm geben will; denn ursprünglich hat er gar keine wirkliche, aber unendliche der Möglichkeit nach; diese unendlichen Richtungen haben aber viele gesetzliche Beziehungen unter einander, die sie nicht überschreiten können. Davon ist eine, daß nur drei von ihnen auf einander senkrecht sein können; und außer dieser Beziehung gibt es noch tausend andre, mit deren Hilfe man den Raum ebensowohl durch die Dreizahl, als Vierzahl, Fünfzahl u. s. f. characterisiren und symbolisiren könnte. Legen wir z. B. den Winkel von 60° zu Grunde, so erhal-

ten wir neun Dimensionen, bei denen das Verhältniß, daß die Sehne von 60° gleich dem Radius ist, bei weiterer Ausführung zu nicht minder mysteriösen Dingen führen würde. Kurz, in dieser Dreizahl der Dimensionen ist gar keine speculative Bedeutung, deswegen, weil sie eine willkührlich gemachte Vorstellung sind, und alle Philosophen haben, wenn sie sie zu construiren versuchten, nur dasjenige abgeleitet, was die Phantasie zum Behuf ihrer Bequemlichkeit sich gemacht hat. Denn es ist allerdings vernünftig, den rechten Winkel als Mittelglied aller Convergenzen und wegen mancher bequemen Eigenschaften, die er hat, für Mathematik und Mechanik als Grundvorstellung zu isoliren. Dazu kommt noch, daß eine Erinnerung an Vorgänge im Weltbau uns immer Zenith und Nadir, Ost und West, Nord und Südpunkt als ausgezeichnete Punkte der räumlichen Ausdehnung vorschweben läßt; daher denn auch jeder, wenn er seinen unbewußten Associationen unbefangen folgt, das Schema der drei Dimensionen immer so richten wird, daß die einzelnen Arme nach jenen Punkten sehen, zwischen deren Auszeichnung die übrige Masse der durch Nichts weiter empfohlenen Richtungen gleichgiltig hineinfällt. So viel von den drei Dimensionen des Raumes; eine andre wahrhafte Dreiheit ist die der Coordinaten zu Ortbestimmungen. Sie ist ein strictes Gesetz, indem sie das Minimum der zur Bestimmung erforderlichen Stücke angibt; aber da ihre Benutzung nur mathematisch ist, entheben wir uns der Mühe, ihre einfachen Quellen in den angegebenen Principien der Convergenz noch ausdrücklich darzustellen.

§. 48.

Die vorigen Bestimmungen sind die Gesetze des Ortes; man hat den Ort vom Raume häufig so geschieden, als sei er eine Anwendung desselben auf den Begriff des Seienden, als wäre die Ausdehnung uns ursprünglich gegeben, und eine dialektische Entwicklung zeigte uns erst später ihre blos formale Natur, der Ort eines Anderen zu sein, welches nicht blos Ausdehnung ist. Wir haben uns dagegen genü-

gend verwahrt. Die Gesetzlichkeit der Ortbestimmungen ist das erste Gegebene; das Bild aber, welches aus ihrer Anschauung entsteht, in der kein Punkt mehr als einzelner fixirt wird, ist die Vorstellung des Raumes. Aber unsere Ortbestimmungen bilden nur die einfachste Grundlage aller Beziehungen des Seienden; sie sind das System der räumlichen Gründe, von welchem nun gefragt werden muß, wie sich seiner das Seiende bemächtigt, um sich in ihm zu offenbaren? Wir haben bis jetzt überall nur die Principien seiner Darstellung; nun müssen wir übergehen zu den Formen, in denen es auf den Grund dieser einfachen Verhältnisse hin sich zur Erscheinung bringt.

Wo nun im Vorigen von Richtungen gesprochen und diese mit dem Namen der Linien bezeichnet worden, ist jetzt als Erläuterung hinzuzufügen, daß dies ein Vorgriff war. Jede Richtung ist nur die Möglichkeit einer Linie, und diese, die gezogene selbst, ist eben als die einfachste der Formen anzusprechen, die auf den Grund der Ortbestimmungen hin sich bilden können. Wir wollen indeß nicht des Princips halber in der Darstellung der Linien Alles wiederholen, was dort von Richtungen gesagt war, und beschränken uns, um den Unterschied dessen, was dort noch allein rechtmäßig vorhanden war, von dem, was hier hinzukommt, zu bezeichnen, auf die Angabe der Verhältnisse von Gerade und Krumm. Jede Linie ist die räumliche Form, durch welche die Beständigkeit oder Veränderlichkeit der Beziehung zwischen einer zusammengehörigen stetigen Reihe von Punkten bezeichnet wird. Diese Beziehung ist immer ihre Richtung.

Die grade Linie ist diejenige, in welcher die Abstände der einzelnen Punkte vom Anfangspunkt den Längen von demselben Punkte gleich sind; welches die Geometrie als den kürzesten Weg zwischen zwei Punkten bezeichnet, indem sie die Länge der Reihe mit dem Abstand ihrer Enden vergleicht. Krumm ist jede Linie, in welcher die Entfernungen der Punkte vom Anfangspunkte nicht den Längen der Linien gleich sind, sondern in Sehnen übergehn, und zwar ist es unnöthig, in diese Definition das Stetige einzuflechten, indem in jeder ge-

brochenen Linie der Abstand vom Anfang bis zum ersten Winkel nicht unter dieselbe fällt. Gleichförmig gekrümmt ist jede Linie, in welcher die Sehnen zwar nicht gleich den Bögen sind, aber zu ihnen nach einer bestimmten Function in Verhältniß stehen. Es würde wahrscheinlich einen der unanwendbarsten Algorithmen abgeben, wenn wir die krummen Linien auf diese Weise durch ihre Sehnen bestimmen wollten, obwohl einige der einfacheren sich allerdings daraus leicht entwickeln lassen. Indem wir daher der analytischen Geometrie überlassen, mit ihren applicabeln Hilfsmitteln die Rectification der Curven zu bewirken, muß es doch möglich sein, wenigstens in Bezug auf den Kreis, der als Grundgesetz aller Richtungen metaphysisches Interesse hat, unsere Sätze über die Sehnen zu der Gleichung zu entwickeln, die den geometrischen Behandlungen zu Grunde liegt. Man setzt dort ein System rechtwinkliger Coordinaten voraus; die Gleichung zwischen ihnen ist nicht das ursprüngliche, wohl aber das in der Rechnung anwendbare Gesetz des Kreises; wir haben daher unsere Betrachtung dahin umzuformen, und um das künstliche Gesetz zu erlangen, müssen wir uns einiger Vergleichungen bedienen, die dem ursprünglichen Verhalten zufällig, aber doch aus ihm ableitbar sind. Es läßt sich nämlich durch Sätze über Congruenz der Winkel und Dreiecke, ohne etwas Weiteres vorauszusetzen, beweisen, daß die Länge der Sehne b, welche durch die Hälften der Sehne a, die wir als gegeben annehmen, unter dem Winkel der Sehne a hervorgebracht wird, gleich der senkrechten Projection der Sehne a auf den Durchmesser durch ihren Anfangspunkt ist. Nennen wir diese Projection x, und die senkrechte von dem Ende der a auf den Durchmesser y, so ist $a = \sqrt{x^2 + y^2}$. Nun verhält sich nach unserer Angabe der Durchmesser als Summe der Schenkel jedes Winkels vom Centrum, wie dies hier immer angenommen ist, zur Sehne a, wie diese zur Sehne über ihren Hälften unter gleichem Winkel. Also $2r : \sqrt{x^2 + y^2} = \sqrt{x^2 + y^2} : x$; folglich $y^2 = (2r - x)\,x$, welches die Gleichung des Kreises für die Abscisse x und Ordinate y ist, wofür sie in unserer Construction galten.

Wir überlassen es der Geometrie, diese Gegenstände weiter zu beleuchten und kehren zu unserer Aufgabe zurück, nachzuweisen, welches die Formen sind, unter denen das Seiende die räumlichen Verhältnisse zu seiner Erscheinung macht. Für das Zusammenwirken und die Unterscheidung der Ursachen ist eine Qualität gefordert, durch die sie sich unterscheiden. Welches nun auch ihre Eigenschaften als einfache Unendlichkeiten der Vorstellung sein mögen, es müssen dieselben innerhalb der Principien des Raumes an ihnen gesetzt und zweitens, wie wir in dem ersten Theile gesehn, durch Größen bestimmt werden. Jene einfachen Formen nun bilden die metaphysischen Qualitäten des Seienden auf räumlichem Gebiete, die Linie, die Figur und der umschlossene Raum. Dadurch, daß das Seiende die Beziehungen zu Anderem, die ihm der Raum verstattet, in bestimmter Größe und Combination an sich setzt, unterscheidet es sich von andern. Richtungen haben keine Länge, Convergenzen keine Gestalt; beides erlangen sie an dem Seienden. Wir haben früher als das Zeichen, die Abstraction eines Seienden den Punkt eingeführt, und von ihm gesehn, wie seine Natur durch die allseitige Verbreitung der Richtungen erschöpft wird. Dies was hier als der Durchgangspunkt aller dieser Gesetze erschien, muß eine Größe erlangen, um dem Begriffe des Seienden zu entsprechen. Indem dies geschieht, muß das Seiende sich Beziehungen in jeder Richtung der Ausdehnung geben, um durch seine Größe in jeder Reihe des Seienden mitzuzählen. Die verticale Linie verschwindet in der Reihe der horizontalen, die Fläche verschwindet, wo ihre Grenze und nicht ihre Ebene in die Reihe der Ebenen tritt; nur der umschlossene Raum ist, wie er sich auch wende, immer ein Glied in der Reihe aller andern, denn keine Lage kann es geben, die nicht in ihm schon enthalten wäre. Eben weil Linie und Fläche nur einzelne Phänomene des Raums, die geschlossene Gestalt aber die ganze Natur des Raumes in sich hat, deswegen können die Dinge zur Form ihres räumlichen Daseins nur die Gestalt haben, welche durch keine Lage aus der Beziehung zu andern gebracht werden kann. Linien und Flächen dagegen können

nur als Begränzungen der Gestalt gelten, durch welche der umschlossene Raum sich zu andern in Verhältniß setzt. So steht die Gestalt als Totalität räumlicher Bestimmung in einer festen und unvertilgbaren Beziehung zu allem Räumlichen, dadurch aber, daß sie ihre Begrenzung durch Linien und Flächen, bei denen Convergenz und Isolation noch möglich ist, sich verschafft, kann sie selbst durch ihre Begrenzung auch in wandelbare Beziehungen übergehn, ohne jemals aus der allgemeinen Beziehung des Daseins auf irgend eine Weise herausfallen zu können. Alles daher, was sein soll, muß um der Nothwendigkeit seines Begriffs willen zur Form seines räumlichen Daseins die des geometrischen Körpers haben, und nur dieser umschlossene Raum, aber keine andere räumliche Figur, ist im Stande anders, denn als Grenze des Seienden aufzutreten. Was wir hier angedeutet haben, und was wir, um es einzugestehn, gern noch besser ausführen zu können wünschten, ist eine Frage, die in den Constructionen des Raums übersehen zu werden pflegt. Daraus nämlich, daß der Raum drei rechtwinklige Richtungen hat, folgt nicht, daß das Seiende ihrer ebenso viele haben müsse; und die Geometrie hat nur durch Abstraction aus der Erfahrung den umschlossenen Raum Körper genannt, worauf die Philosophie es für sich von selbst verstehend angesehen, daß das Seiende nicht als Fläche, sondern als geschlossener Raum erscheinen müsse. Es mußte aber besonders erläutert werden, und wir glauben oben die Grundlage dazu gegeben zu haben, warum nothwendig das Seiende unter einer Reihe von Linien und Ebenen befaßt sein müsse, die sich zur bestimmten Gestalt verbinden, und so nach jeder andern Reihe hin alle Verhältnisse zeigen können, welche dem Seienden nothwendig zukommen. Alles Seiende hat daher zuerst einen Ort, dann aber als Form ein System der nach den Gesetzen der Oerter zusammenstimmenden Flächen, durch deren Combination es seine Beziehungen gegen Anderes, welche sein Dasein ausmachen, noch über das einfache Gesetztsein im Raume hinzubekommt.

Die Gesetze, unter denen allein Gestalten möglich sind, hat die Stereometrie aus den Grundlagen der Convergenz

zu entwickeln. Die Lehren von den Linien, den Curven namentlich, den Figuren durch Combination der Linien und den Gestalten durch die der Figuren bilden die weitläuftige Ausführung dieser metaphysischen Frage über die Art, wie das Seiende sich auf den Grund der einfachen Gesetze der Convergenz und Isolation hin die seinem Begriffe gemäße räumliche Erscheinung bereitet, und so sich die Qualität gibt, die es braucht, um jene Formen für sein Eingehn in den Causalzusammenhang benutzen zu können.

Aber alle Gestalten, sofern sie keine andern Principien haben, als die, welche ihre Möglichkeit begründen, sind zufällige Formen; es bleibt die dritte Forderung innerhalb unsers ganzen Zusammenhangs, nachzuweisen, wodurch die wesenhafte Bestimmtheit, die selbst nicht räumliche Gestalt sein kann, dennoch diese so bildet, daß sie in ihrer Verknüpfung von selbst auf ein Inneres hindeutet, dem sie als Aeußerlichkeit der Erscheinung beigegeben ist. Wie in der Zeit der Rhythmus als zeitlose Zeit die vergänglichen Wirklichen einem die Succession der Momente zusammenfassenden Wesen unterwarf, so ist auch im Raume die Symmetrie der Bildung dasjenige, welches die verschiedenen Grenzen des Seienden als Grenzen eines Einzigen darstellt. Das Verschiedene mußte an dem Einen so gesetzt sein, daß dieses als die qualitative Einheit seiner verschiedenen Beziehungen erschien; so haben wir in den Anfängen unserer Betrachtung gesehen; und hier innerhalb der kosmologischen Formen wird diese Bestimmung, daß das Seiende ein Maß seiner Erscheinung sei, realisirt. Hier nämlich haben wir in der Mannigfaltigkeit der räumlichen Bestimmungen jene verschiedenbenannten Größen, auf welche die verschiedene Intensität der Setzung angewandt werden mußte, und das Seiende kann diese nach allem Reichthume mathematischer Verhältnisse verknüpfen, soweit diese auf räumliche Bestimmtheit überhaupt anwendbar sind. Während daher unsere bisjetzigen Betrachtungen die diffusen Gründe darstellten, nach denen eine Combination räumlicher Verhältnisse möglich ist, welche, wenn sie vollständig ist, immer die stereometrische Form eines Seienden

hervorbringt, so wird doch für das, was nicht blos zufälliges Nebenproduct eines Processes, sondern selbst in einer wahren Beziehung befaßt sein soll, verlangt, daß die Combination des Verschiedenen an ihm einer bestimmten, aus jenen Gründen noch nicht folgenden Function unterworfen sein soll. Wo wir Linien sehen, deren Längen nach gar keinem, weder beständigen, noch regelmäßig veränderten Verhältniß ihrer Entfernungen vom Anfang wachsen, wo Flächen unter keinem beständigen, selbst nicht unter gesetzmäßig wechselnden Neigungswinkeln sich treffen, da setzen wir voraus, daß die Gestalt des Seienden entweder ein zufälliges Product sei, oder daß eine wahre Gestalt durch zufällige Einflüsse verändert worden. In der Natur kann keine in sich wahre und durch einen Zusammenhang des Zweckes begründete Gestalt vorkommen, deren einzelne Bestimmungen nicht nach Einer, wenn auch noch so verwickelten Function zwischen denselben geordnet wären. Diese Symmetrie ist selbst keine räumliche Erscheinung; im Gegentheil kann es geschehen, daß ihr viele ähnliche zugehören; sie ist so in derselben Weise ein ausdehnungsloser Raum, als der Rhythmus eine beharrende Zeit.

Aber nicht blos in Bezug auf die Form des Seienden und die Figuren, durch die sie zusammengesetzt wird, auch in Rücksicht auf die Bestimmung der Orte kann es gefordert werden, daß in der unendlichen Ausdehnung eine symmetrische Anordnung ausgezeichneter Punkte herrsche. Sie ist möglich gemacht durch das Princip der Convergenz, aber ihre Wirklichkeit und eigenthümliche Bestimmung kann hier, so wie die besondere Symmetrie des Seienden nur gefordert werden. Wie sie realisirt wird durch die qualitativen Richtungen des Oben und Unten und ähnliche, fällt den Untersuchungen der Wesenheiten anheim, durch welche diese gesetzt werden. So mit allem Reichthum seiner örtlichen Bestimmungen, den Verhältnissen der Convergenz und Symmetrie ist der Raum als ruhender Rhythmus die Grundlage, auf der die mannigfaltigsten Beziehungen des Seienden sich gesetzmäßig durchklingen.

§. 49.

Noch zwei Punkte sind uns zur Betrachtung übrig geblieben: die Stetigkeit und die unendliche Ausdehnung des Raums.

Der Begriff des Stetigen ist von Herbart einer Analyse unterworfen worden, welche seine Ursprünglichkeit in der Art, daß er der Vorstellung des Discreten zu Grunde läge, bestreitet, und vielmehr dieses als das Element ansieht, aus dessen eigenthümlichen Complicationen die Natur des Stetigen zu entwickeln sei. Herbart hebt hervor, daß zwei nächste Theile des Raums, um unterschieden zu sein, durch eine Zwischenausdehnung scheinen auseinander treten zu müssen, wodurch denn ihre Natur als nächster Theile verloren ginge. Um sie als nächste zu denken, müssen wir sie unterscheiden, ohne sie räumlich zu unterscheiden. Bei diesem Bewußtsein des Problems würde man die Auflösung erwarten; allein Herbart's Construction ist einem eignen Mißgeschick unterlegen. Sehen wir nämlich ganz ab von der mechanischen Leichtigkeit, mit welcher die an einem Wesen vorhandene Möglichkeit, daß ein anderes mit ihm zusammen sei, durch Buchstaben bezeichnet wird, und diese dann sogleich als Elemente zu combinatorischen Operationen benutzt werden, ohne daß man fragt, ob das, was mit Buchstaben sich machen läßt, auch auf den Begriff, den sie bezeichnen, anwendbar ist: so hat mit aller Mühe Herbart doch keine räumliche Linie construirt. Der ganze Inhalt seiner Ableitung ist die Reihe der Ordinalzahlen als Ordnungsexponenten in ihrer Anwendung auf den Allgemeinbegriff eines Zählbaren. Wir machen ihm nicht den Einwurf, daß seine Construction in ihrem Verlaufe räumliche Größen schon einmische; wohl aber thut sie dies am Ende, wo man sich überrascht findet, daß das Abgeleitete eine Linie sein soll. Wie ist die räumliche Natur herbeigekommen?

Herbart verwahrt sich gegen das Zwischenschieben von Distanzen, um das Außereinander zu bewirken, und mit Recht; denn in der Reihe der Wiederholungszahlen ist Nichts zwischen zwei nächsten; wie man hier auch Brüche anwendet,

so wird das Gezählte gebrochen und die Zähler seiner Bruchtheile gehen immer wieder alle Stellen der Ordinalzahlen ohne Mittelglied hindurch. Aber, was nicht außerhalb der einzelnen leeren Bilder lag, liegt in ihnen. Wir schieben Nichts zwischen sie, aber wir verlangen, daß das Gesetz, welches Herbart selbst anführt, daß zu allen Ordnungszahlen der Begriff des Gezählten hinzukommen müsse, auch wirklich festgehalten werde. Zugegeben nun, daß die erzeugte Reihe der leeren Bilder nach der graden Linie der Ordnungszahlen $n, n+1$ u. s. w. fortschreite, so muß die Summe der Construction doch immer die Summe der Producte aus diesen Zahlen in die gezählte Einheit sein. Entweder nun haben die leeren Bilder als Punkte keine Länge; dann ist die Summe aller auch von keiner Länge, mithin keine Linie; oder sie haben eine Länge, so ist diese schon Linie. Herbart, indem er sich gegen jede andre Einmischung räumlicher Begriffe wehrt, hat diesen einen Fall nicht berührt, daß die Bilder Durchmesser haben. So bilden sie eine starre Reihe, deren alle nächsten Glieder durch keine Distanz getrennt und doch außereinander sind, wie die Glieder einer Perlenkette, und der Construction liegt das Stetige zu Grunde, welches die Einheit ist, die durch die discreten Wiederholungen gezählt wird. Es kommt auf diese bestimmte Voraussetzung an, was aus der Construction Herbart's werden soll; die Rechenpfennige, die er zur Versinnlichung braucht, zeigen, woher die Dimensionen der Länge durch die Summirung ihrer Breiten entstand. Diese Darstellung setzt daher das Stetige voraus, und muß es; denn Stetiges und Discretes verhalten sich so, daß das erste jederzeit die Einheit ist, das Discrete aber die Anzahl; ohne Einheit kann man nicht zählen.

Was wir hier noch zu sagen haben, gründet sich auf die im ersten Theile abgehandelten Ansichten über intensive und extensive Größe; wir fassen uns daher kurz. Zahlen werden als Anzahlen angewandt auf Individua zuerst, die durch Zusammenfassung von Mannigfaltigem unter einem Allgemeinbegriff keine summirbaren, sondern verschiedenbenannte

Theile haben. Hier ist die Einheit ein bestimmtes qualitatives Maß. Zweitens gelten sie bei Bestimmungen, die an Anderm sind. Diese sind unbegrenzte, jeder Theilung und Summirung fähige Unendlichkeiten der Vorstellung, und haben kein immanentes Maß, das als Einheit gelten könnte. Sie sind daher nur unter sich vergleichbar nach den Größen, die man ihnen gibt; sieht man eine davon als Einheit an, so sind die andern Functionen derselben. Aber diese Einheit, da sie durch keinen Begriff angebbar ist, muß entweder als Bestimmung der Meinung gelten, die nicht weiter durch Analyse sich aufklärt, oder man muß sie selbst als Summe ihrer Theile betrachten, die daher eine neue Einheit sind, von der ins Unendliche fort das Nämliche gilt; bis man still steht und anerkennt, daß aller Extension eine intensive Größe zu Grunde liegt. Man kann durch Vergleichung mit der Einheit die Größe des Doppelten, Dreifachen angeben; aber wie groß ist die Eins? Sie hat gar keine Größe, sondern ist das Zeichen für die intensive Größe, die man jedem Zählen zu Grunde legen will. Zieht man sie aber hinein in extensive Bestimmungen, so unterliegt sie auch der unendlichen Theilbarkeit. Alles, was eine angebbare Größe hat, ist daher eine extensive Wiederholung des Intensiven; das Discrete die Wiederholung dessen, was ein immanentes Maß der Einheit hat, das Stetige die extensive Wiederholung dessen, was keine immanente, sondern eine äußerliche, relative Einheit besitzt. Der Raum, der die Unendlichkeit aller möglichen Beziehungen abbilden soll, durfte aber ein immanentes Maß der Größe und Einheit nicht besitzen, und es ist vergeblich, es ihm geben zu wollen. Herbart hat im Verfolge dieser Untersuchungen die Incommensurabilität gewisser Linien durch Annahme immanenter Einheiten allein lösen zu können geglaubt. Diese Frage, so wie die darauf gegebenen Antworten fallen auf die Arithmetik zurück, und die umfassenderen Betrachtungen darüber hat lange vorher Fries gegeben, ohne jene Hypothesen voraussetzen zu müssen.

Das Zweite betraf die unendliche Ausdehnung des Raums. Ist der Raum und das Weltall in ihm begrenzt oder unbe-

grenzt, oder der erste zwar unendlich, das zweite nicht? Diese Frage hat durch verschiedene Beantwortung sehr durchgreifende Folgen für die Gestaltung der gesammten Weltansicht gehabt. Da die Unendlichkeit des Raumes sich unwiderstehlich aufdringt, hat die eine Schule davon Grund genommen, ihn für nur subjective Form des menschlichen Erkennens zu halten, weil er keinen Abschluß der Welt zulasse; die andere hat eben so unmittelbar die Unendlichkeit des Seienden daraus gefolgert. Beiden Ansichten liegt der Irrthum zu Grunde, als müsse das Seiende sich nach dem Raume, und nicht umgekehrt der Raum nach dem Seienden richten. Mit Bezug auf die ähnliche Verhandlung über die Zeit fassen wir uns hier kurz. Jedes einzelne Seiende verbreitet um sich den Schein der unendlichen Ausdehnung; wie viel oder wie wenig Seiendes es auch geben mag, die Vielheit kann den Raum nicht vergrößern, die Minderzahl nicht verringern. Wenn auch nur vier Dinge wären, je zwei in einer Linie, so daß die Linien in einem unendlich kleinen Winkel geneigt wären, so reicht das Gesetz der Convergenz hin, eine unendliche Entfernung erscheinen zu lassen, in welcher die Linien sich schneiden müssen. Wenn auch die Masse des Seienden begrenzt ist, die Beziehungslinien ihrer räumlichen Verhältnisse werden ihr Netz geometrischer Gesetze weit hinaus über alle Grenzen des Wirklichen werfen. Es gehört nur wenig Aufmerksamkeit hinzu, um sich hiermit zu verständigen. Der Raum ist nicht, er ist nur Form an Anderem, aber gerade diejenige Form, die die Beziehungen dieses Anderen zu jedem von ihm Verschiedenen ausdrückt, gleichviel ob sich ein solches darbietet oder nicht. Jede unbefangene Vorstellung setzt daher den Raum als unendlich, das Weltall aber schwebend in ihm als begrenztes; der Raum schnappt nicht ab, wo das Seiende aufhört, denn die in diesem angefangnen Convergenzen verlangen einen Ort, wo sie sich schneiden. So ist die Welt und das Geschehen begrenzt, aber nicht beschränkt; sie können über jede einmalige Grenze hinausgehen und der unendliche Raum hört nicht auf, der Wirklichkeit so viel Ausbreitung zu gestatten, als sie braucht. Die Ansichten, die sich

an die Unendlichkeit des Raums stoßen, haben ihn vorher zum Seienden hypostasirt, und gehen dann plötzlich zum subjectiven Schein über, anstatt anzuerkennen, daß der Raum objectiver Schein ist, kosmologische Form, die man nicht mit ihrem Inhalt identificiren darf. Grade so wie die Zeit nie angefangen hat, sondern das erste Seiende schon eine hinter ihm liegende Vergangenheit als objectiven Schein nach den Gesetzen des kosmologischen Zusammenhangs erscheinen ließ, grade so hört auch der Raum nirgends auf, sondern wird als geometrischer von jedem Seienden als Element der Erscheinung um sich projicirt. In diesem geometrischen Raume kann der erfüllte Raum wachsen und abnehmen, so wie denn auch Nichts hier metaphysisch im Wege steht, daß nicht innerhalb des erfüllten Weltalls sich leere Räume zeigen als objective Scheine, in denen Nichts Seiendes ist, die aber nach den Gesetzen der Ortbestimmung und Ausdehnung durch die Construction des übrigen geordneten Seienden nothwendig gefordert werden, weil der Raum nicht zusammenkrüppeln kann, wenn eine Linie in ihm die Stütze des Seienden verlor.

Wir brechen hier ab, mit der Ueberzeugung, daß die, denen diese kurze Ausführung nicht einleuchtet, auch nie von den mannigfaltigen Vorurtheilen zurückkommen werden, nach denen der Raum vor dem Seienden in seiner ganzen Unendlichkeit fertig gemacht, und späterhin, da man seine formale Natur erkennt, das Seiende in die Unendlichkeit nachgeschoben wird, als müßte ebenso viel Seiendes, als Raum sein. Wir begnügen uns mit dem Vortheil unserer Auflösung, daß sie eine bestimmte Rechenschaft gibt, und nicht die Unklarheit der Gedanken unter einer hohlen Anpreisung der Unendlichkeit verbirgt. Andere Gegenstände erwarten uns bereits, und die Darstellung der Elemente räumlicher Bestimmungen und ihrer Verknüpfung schließt hier mit der Herbeiführung dieses Totalbildes, dem eigentlich erst, dem Sprachgebrauche gemäß, der Name des Raumes zukommt.

§. 50.

Die kosmologischen Formen liegen nun bereit, in denen das verschiedene Seiende seine mannigfaltigen Beziehungen unter sich realisiren kann; aber daß es dieses Thun vollbringt, haben wir bisher nur vorausgesetzt, indem wir allenthalben die Bewegung, welche unser Denken bedarf, um von dem Einen zum Andern zu kommen, dem Seienden beilegten, ohne uns noch ausdrücklich dieser Objectivirung bewußt zu werden. Die Bewegung ist es, durch welche allein sowohl die ontologischen Beziehungen als die kosmologischen Formen, in denen sich diese ausgedrückt finden, jene Actualität und Verwirklichung erlangen, die wir als eine der Aufgaben der Kosmologie bezeichnet haben. Während die Zeit für den Wechsel des Seins und Nichtseins, der Raum für die gleichzeitigen Beziehungen der Verknüpfung und Verschiedenheit das allgemeine formale Gerüst darbot, an dem die unterschiedenen Bestimmungen gesetzmäßig auseinandertreten, gibt erst die Bewegung das Mittel an die Hand, jenes Gerüst als Boden eines auf ihm wurzelnden zusammenhängenden Geschehens zu benutzen.

So ist die Bewegung zu gleicher Zeit die allerwichtigste und die einfachste kosmologische Form; jenes, weil keine Beziehung ohne sie wirklich wird, und jeder Gedanke, eine Beziehung setzend, nach ihr greift, um das, was er beabsichtigt, in der Form der Wirklichkeit darzustellen; die einfachste Form aber ist sie, weil sie zwar über alle Vorstellungen mächtig übergreifend, dennoch zu den früheren keine eigenthümliche Bestimmtheit mehr hinzubringt, als die Wirklichkeit dessen, was seinem Inhalte nach theils durch die ontologischen Begriffe, theils durch die andern kosmologischen Formen bereits gesetzt ist. Wir können uns darum billig enthalten, rückwärts in allem Vorangegangenen die Unentbehrlichkeit der Bewegung zur Fassung aller angegebenen Verhältnisse besonders aufzuzeigen; in der Succession der Momente, in den Begriffen der Richtung liegt sie als Mittel der Bestimmung zu Grunde; Linien und alle räumlichen Gestalten, obwohl ihre gesetzliche Form ohne Bewegung bestimmt ist, werden doch

nur durch sie wirklich beschrieben, und so kann der Geist nicht anders, als daß er jedem Inhalte, den er denkt, in Gestalt irgend einer Bewegung die Wirklichkeit seiner Beziehungen beilegt. So wird diese Form zu dem durchgreifendsten, mächtigsten Bilde, welches der gewöhnliche Lauf der Vorstellungen und die Kunst allenthalben anwendet, indem beide demjenigen, was außer der Erscheinung liegt, die höchste wirklichste Form aller Erscheinung beilegen, aus welcher rückwärts die Bedingungen aller Beziehung entwickelt werden können. In der metaphysischen Betrachtung geht der Werth dieser Beziehungen voran, und die Betrachtung der Bewegung zieht sich deshalb einfach auf die Art und Weise zusammen, wie gleichmäßig durch sie alle Beziehungen verwirklicht werden können.

Die Bewegung ist Veränderung des Ortes und der Entfernungen zweier Seienden von einander. Soll diese Veränderung beurtheilt werden können, so muß für die Entfernung ein Maß gegeben sein, und die Bahn jedes Einzelnen setzt als solches Maß ein System räumlicher Bestimmungen des Ortes voraus, welche nicht in die Beziehung der Veränderung eingehen. So läßt die Vorstellung zuerst das Bewegte an dem bestehenden Hintergrunde des ruhenden Raumes vorübergleiten. Aber sie besinnt sich bald, daß dieses Ruhende nur darum ruht, weil sie selbst sich zur Theilnehmerinn der Bewegung des Bewegten macht; sobald sie selbst den Weg nicht mit zurücklegt, wodurch sie eben den Raum als ruhenden setzte, kann sie nur die Veränderung in den gegenseitigen Stellungen der einzelnen Punkte des ruhenden Raums zu dem Bewegten erblicken; und die Bewegung vertheilt sich auf das, was oben als bewegt angenommen, und auf den ruhenden Raum, der nun in entgegengesetzter Richtung sich fortbewegt. Aber auch diese Vertheilung geschieht nur, indem die beiden entgegenkommenden Bewegungen an dem Hintergrunde eines dritten ruhenden Raumes gemessen werden, eine Umwandlung der Vorstellung, welche sich ins Unbegrenzte wiederholt. Es ist daher zu gleicher Zeit zur Beurtheilung aller Bewegung ein absoluter Raum als ruhender Hintergrund gefordert, und zugleich durch die oben be-

trachtete Natur des Raums, der von dem Seienden erst ausgedehnt wird, unmöglich gemacht. Diese Frage muß so gelöst werden, daß anstatt des absoluten Raumes ein absoluter Ort gefordert wird; d. h. eine Combination des Seienden, und ihre inneren räumlichen Verhältnisse, die nicht mehr durch räumliche, sondern durch qualitative Bestimmungen gegeben sind, als der Ausgangspunkt der Beziehungen angesehn wird.

In einem vorgeblichen absoluten Raume hat Nichts seinen absoluten Ort, wohl aber hat es diesen in dem Systeme derjenigen Dinge, zu denen es durch qualitative Bestimmtheiten gehört; es ist in Bewegung, sobald es seine räumlichen Verhältnisse gegen diese ändert; wogegen die Veränderung seiner Beziehung zu Anderem, als dem Gedachten, die Möglichkeit seiner Ruhe und der Bewegung des Andern für die Construction im philosophischen Sinne frei läßt. Wo zwei zusammengehörige, von einander aber verschiedene Gruppen ihre räumlichen Verhältnisse ändern, ist deshalb ohne eine Reflexion auf die Stellung beider in größeren Zusammenhängen, nicht zu entscheiden, welches das Bewegte sei; dagegen verschwindet für die Auffassung durch Begriffe, nicht aber für die Bequemlichkeit der mathematischen Rechnung, die Freiheit der Wahl des Raumes, auf den die Bewegung bezogen werden soll, sobald qualitative Zusammenhänge ein System örtlicher Bestimmungen als zusammengehörig erweisen; hier muß die immanente Veränderung der Lage des Einzelnen als Bewegung, die bleibende Gesetzmäßigkeit der übrigen verbundenen Theile als Ruhe betrachtet werden.

Dieser Satz, daß alles seinen Ort in seinen qualitativen Beziehungen hat, muß als Grundlage für die Zusammensetzung der Bewegung gelten. Der Name ist falsch; nicht die Bewegung kann zusammengesetzt werden, sondern der Weg. Indem nämlich in einem zusammengehörigen Systeme räumlicher Bestimmungen eine immanente Veränderung dadurch stattfindet, daß ein Einzelnes seine Lage gegen andere Einzelne ändert, kann zugleich dem ganzen Systeme eine Aenderung seiner Lage gegen andere Räume zugetheilt werden.

Beide Bewegungen verlaufen gesondert, und gehen einander Nichts an; aber jeder Ort des Seienden auf dem Verlaufe seines Wegs ist zweifach bestimmt, einmal durch seine eigne, dem System immanente Bewegung, dann durch den Fortschritt des letztern. Hierauf beruhen die einfachsten Beweise für das Parallelogramm und das Parallelepipedum der Wege; gewöhnlich werden beide sogleich in Beziehung auf den später zu erläuternden Begriff der Geschwindigkeit angesehen. Unsere Aufgabe ist es nicht, in diese einfachen mathematischen Entwicklungen weiter einzugehn; wir haben nur die metaphysische Bedeutung dieser Construction anzuführen, die hierin besteht, daß durch sie zuerst, und durch die Möglichkeit, jeden Weg als das Resultat vieler verschiedenen Combinationen anzusehn, jenem ontologischen Satze sein Recht geschieht, nach welchem jede einfache Bestimmtheit ihre Wurzeln außer sich hat, und das Seiende, von dem wir hier Nichts als die Richtung seiner Bewegung kennen, als Bewegtes sich an jedem Orte, den es einnimmt, auf viele außer ihm liegende Veranstaltungen zurückwirft, durch deren Zusammenkommen dieser Ort ihm gegeben ist. So steht es im Zusammenhang mit vielen Systemen der Beziehungen, und seine eigenen Bestimmtheiten erscheinen als die Resultate, die der Durchschnitt jener hervorgebracht hat. Dagegen bietet aber diese Eigenschaft der Bewegung auch nur die Möglichkeit solcher Constructionen; es steht jedoch unter der Verfügung jener oben gedachten qualitativen Bestimmungen, ob diese, und in welcher Weise sie auf das Seiende anzuwenden sind, oder in welchen Fällen sie vielmehr nur Hilfsmittel der Rechnung bleiben, die um der Natur des Raumes willen in sich zurücklaufende und dem Thatbestande der räumlichen Beziehungen nicht widersprechende Betrachtungen darbieten.

Jedes geschlossene System hat seinen Ort in sich selbst, und ruht in ihm; nur immanente Bewegungen seiner Theile sind möglich, und Veränderungen seiner Beziehung zu andern Systemen treten nur dann ein, wenn es durch das Anerkennen anderer sich neuen Ortbestimmungen öffnet. Das Ganze der Welt, sofern es als qualitative Einheit von Be-

stimmungen gefaßt wird, ist daher das, was nur ruhen, nie sich bewegen kann; denn die Bewegung ist nicht das Durchlaufen eines vorausgesetzten absoluten Raumes, sondern die Veränderung des Ortes. Für das Ganze gibt es keinen Ort außer ihm, denn es müßte dann noch eine höhere Einheit vorhanden sein, welche darüber entschiede, wo der eigenthümliche Ort der Welt sei. Die Verhandlungen darüber, wie das Seiende den Raum setzt, werden hinreichend gewesen sein, um diesen Gedanken Verständlichkeit zu verschaffen. Das Einzelne, das qualitativen Bestimmungen untergeordnet ist, hat seinen Ort nicht in sich, sondern da, wo seine Beziehungen zu dem Ganzen ihm denselben anweisen, und es ruht daher jederzeit in dem Raume des Ganzen. Beide Bestimmungen, die Ruhe des Ganzen und die des Einzelnen müssen unterschieden werden. Der Theil nämlich, da er in Verhältnissen gegen andere Theile steht, hat Bedingungen seiner Ruhe, deren Aufhebung eine Bewegung hervorbringt; das Ganze bedarf ihrer nicht. Die Mechanik construirt das ruhende Gleichgewicht des Punktes durch Aufhebung der Bewegung nach allen Richtungen; sie macht es also abhängig davon, daß das Resultat aller seiner Beziehungen gegen Anderes, welche einzeln genommen nur durch Bewegungen sich ausdrücken könnten, zusammengenommen ihm seinen Ort anweist. Indem die Beziehungen sich auf diese Weise Widerstand leisten, wird die Vertilgung der einen die Summe der Bedingungen ändern, an denen die Ortbestimmung des Dinges hing; die übrig bleibende Reihe derselben wird ihm einen neuen Ort innerhalb eines andern Raumes anweisen; und wo es ihn erreicht hat, wird es von neuem in seinem qualitativen Orte ruhen. In diesem Processe beginnt also das Ding, irgend wie aus seinem Zusammenhang mit andern, wodurch sein Ort ihm bestimmt wurde, herausgerissen, eine Bewegung, die selbst ihr Ende bereits in sich hat, indem sie aufhört, wo der neue durch die veränderte Summe der Bedingungen geforderte Ort erreicht ist; und dies ist die ursprüngliche Voraussetzung, auf welche man im philosophischen Zusammenhange kommen muß. Wir scheinen hierdurch in

Widerspruch mit der Physik zu gerathen, nach welcher jede angefangne Bewegung gradlinig ins Unendliche fortgesetzt wird, wofern nicht hindernde Ursachen dagegen treten. Es ist klar, daß dieser Widerspruch nur scheinbar ist, denn die beigefügte Bedingung ist einer der Fälle, die in unserm Satze abstracterweise angenommen werden können. Wo nämlich dem Dinge durch keinen qualitativen Zusammenhang, sondern durch eine einfache Setzung sein Ort angewiesen wäre, so würde die Vernichtung dieser Setzung ihm jeden Ort rauben; abgelöst von jedem qualitativen Verhältnisse hätte es sein Wesen an der Bewegung, und wäre überhaupt gar Nichts, als der abstracte Begriff des Bewegten, welcher in Widerspruch mit sich käme, wenn er nicht als der Begriff des ins Unbegrenzte Bewegten gedacht würde. Die Physik, indem sie von einem bewegten Körper sagt, daß er ins Unbegrenzte dem Gesetze der Trägheit nach sich fortbewegen würde, abstrahirt davon, daß dieser Körper ein Körper ist, der eben im System der Körper seinen qualitativen Ort hat, über den er nicht hinausfliegen kann; sie nimmt ihn vielmehr als das Substrat der Bewegung; und da der Körper als solches Substrat der Bewegung kein anderes Wesen hat, als das, bewegt zu werden, so muß die Bewegung so lange fortgehn, bis man sich erinnert, daß qualitative Bestimmtheiten in dem Substrate dasind, wodurch es sich dem Schicksale entreißt, nur ein Beispiel der Bewegung zu sein. Nirgends kann daher in der Natur dieser abstracte Fall der Rechnung vorkommen; immer wird vielmehr die ins Unendliche fortgehende Bewegung durch die qualitativen Zusammenhänge umgebogen und kommt da zur Ruhe, wo das Bewegte seinen neuen qualitativen Ort erreicht hat. Die Beziehungen aber, welche die Dinge unter sich haben, können wir nicht anders als nach der Bewegung ihres Zusammenkommens oder Auseinandergehens messen; daher wird auf dem eignen Gebiete der Bewegung selbst, die freie Bewegung, die unendliche Fortsetzung des Weitergehens, durch andere Bewegungen aufgezehrt, welche dem ortlosen Bewegten die Ruhe an einem qualitativen Orte wiedergeben. Der physikalischen Lehre gehört

es aber, die näheren Betrachtungen über Zusammensetzung und Störung der Bewegungen anzustellen.

§. 51.

Diese Gesetze bietet nun die Bewegung für den Proceß des Geschehens als Gründe desselben an; es fragt sich aber, wodurch das Seiende als solches seine unterscheidenden Qualitäten in dem Elemente der Bewegung ausdrückt. Es kann dies nur durch Größenbestimmungen geschehen und durch die mannigfaltigen Complicationen, welche diese, indem sie sich des räumlichen Systems der Richtungen und der Ortbestimmungen bemächtigen, hervorrufen können. Für den Unterschied der Dinge bietet sich daher hier nur das quantitative Element ihrer Bewegung, die Geschwindigkeit dar, mit welcher sie einen Ort verlassend, einen andern aufsuchen, um in ihm zu ruhen. Wir werden in der empirischen Betrachtung selten Veranlassung finden, die eigenthümliche Qualität des Dinges nach der Geschwindigkeit seiner Bewegung zu schätzen; vielmehr werden wir aus dieser auf die Gewalt der vorausgegangenen Ursache schließen. Indessen beugt sich auch dieser Gedanke in den vorigen zurück, indem er die Qualität der Ursache in der That nach der Geschwindigkeit schätzt und nur Voraussetzungen über die Entstehung der Bewegung noch mit hinzubringt.

Der Begriff der Geschwindigkeit ist es, dessen Nichtachtung die scharfsinnigen Zweifel der Alten hervorgerufen und ein erzwungenes Räthsel in die Betrachtung der Bewegung eingeführt hat. Herbart's treffende Bemerkungen hierüber haben die gewöhnlichen Täuschungen bei der Fassung des Begriffs der Bewegung ins Licht gestellt; aber statt der Weitläufigkeit seiner Untersuchungen, deren Principe wir nicht beistimmen können, müssen wir uns hier mit einer kurzen Erläuterung begnügen, die sich oben bei der Stetigkeit des Raums vorbereitet hat.

Es darf bei der Betrachtung der Bewegung nicht, wie es häufig zu geschehen pflegt, die irrige Annahme gemacht werden, als bestände zwischen den Momenten der fließenden

Zeit und den räumlichen Bestimmtheiten irgend eine Proportionalität, so daß zu dem verschwindenden Jetzt auch nur räumliche Punkte gehörten, die in ihnen von dem Bewegten eingenommen werden könnten. Wir haben gesehen, daß eine räumliche Strecke nie auf diese Weise entsteht, sondern immer durch extensive Wiederholung einer Einheit, die in sich selbst eine unendliche stetige Theilbarkeit bereits aufgehoben trägt. Aber wir müssen hierzu noch das fügen, daß es ein Irrthum ist, die Zeit als irgend einen Fluß anzusehen, dessen gleichförmig ablaufende Wellen das ursprüngliche Maß einer Bewegung im Raume abgeben könnten. Vielmehr wird alles Maß in die Zeit durch die Masse des Geschehens hineingebracht, und die Geschwindigkeit der Bewegung hängt nicht von den Momenten der Zeit ab, sondern die Distanz zwischen diesen wird gemessen durch Räume, welche eine Bewegung durchlaufen hat. So kommt daher der Begriff der Geschwindigkeit zurück auf den der qualitativen Einheit, die für jede extensiv durch die gleiche Menge von Wiederholungen gemessene Größe eine andere sein kann. Man könnte daher eigentlich sagen: jede Bewegung verlaufe in ihrer eigenen Zeit, deren Momente die an einander gereihten qualitativen Einheiten wären, und nur die Vergleichung verschiedener Bewegungen führe, da sie das, was verschiedene qualitative Einheiten hat, nach einer und derselben messen wolle, auf die unendliche Theilbarkeit einer stetig ablaufenden Zeit. Es ist, von diesem Gesichtspunkt betrachtet, Nichts Wunderbares darin, daß dem einen Flusse der Zeit unendlich verschiedene Geschwindigkeiten entsprechen, daß die Zeit als die Reihe der gleichförmig auf einander folgenden Momente nur die Wiederholungszahl dieser qualitativen Einheit der Geschwindigkeit ist, und daß alle Bewegung unmöglich wird, sobald mit dem Vergessen der Geschwindigkeit die Einheit wegfällt, die durch extensive Addition die räumliche Strecke des Weges hervorbringen sollte. Wenn so bei Zeno jedes Bewegte die Hälfte seines Wegs eher erreichen muß, als das Ende, so ist dies wahr; aber falsch, daß deswegen die Bewegung nie zu etwas komme; weil unendliche Zeit

dazu gehöre, von einem Punkte zum andern zu kommen, zwischen welche beiden dann wieder dieselbe Unendlichkeit ins Unendliche eingeschoben werden könne. So wahr es ist, daß Zeit und Weg zugleich ins Unendliche sich theilen lassen, so dehnt sich doch die Zeit dadurch nicht aus; sie wartet nicht, bis auf die letzten Theile gekommen ist und braucht nicht, wie es hier verstohlen vorausgesetzt ist, selbst wieder Zeit dazu, um die Summation ihrer unendlich vielen unendlich kleinen Momente zu einer extensiven Größe zu vollbringen. Sondern weil sie ursprünglich ein qualitatives Moment in einer rhythmischen teleologischen Entwicklung ist, so kommt ihr Ende, sobald die Zwischenmasse des Geschehens überwunden ist, und ihre unendliche Theilbarkeit ist daher dennoch nur eine innerliche, wie sie jeder Größe zukommt, die, ohne eine immanente qualitative Einheit zu besitzen, dennoch von dem Begriffe desjenigen, dessen Größe sie ist, sammt allen ihren unendlich vielen Theilen in gewisse Grenzen der Extension im Voraus eingeschlossen ist.

Die Geschwindigkeit ist das qualitative Maß der Beziehung zwischen dem Seienden, und in ihr drückt sich auf dem Boden der Bewegung die Qualität der concurrirenden Ursachen aus. Wissen wir so, wie das Seiende sich der kosmologischen Form der Bewegung bemächtigt, so haben wir doch noch nachzuweisen, wie der Grund der Wirkung, d. h. der Zweck sich in der Bewegung eine Form seiner Erscheinung schafft. So wie wir bisher die Bewegung betrachteten, bietet sie keine solche Form; es ist hier gleichgiltig, wo der Anfangs-, und wo der Endpunkt genommen wird; das, wozu gekommen wird, unterscheidet sich als räumlicher Ort auf keine qualitative Weise von dem früheren Orte. Mit der Bewegung muß daher Etwas erreicht werden; sie muß ein Resultat haben, dessen Bestimmtheit nur den Endpunkt für Endpunkt gelten macht, ohne ihn mit dem Anfangspunkte vertauschen zu lassen; es muß einen Grund der Richtung geben, während es vorher dem Bewegten gleichgiltig war, nach welchem Strahle der geometrischen Rose seine Bewegung ging. Alle diese Forderungen begründen den Begriff des eigentlichen

Geschehens; dieses hat ein Resultat, ist selbst das Ergebniß von dem Zusammengehen der Bewegungen, und setzt nicht blos Zeit und Raum, sondern ihre höchsten Formen am meisten, die geordnete rhythmische Zeit und den qualtitativ bestimmten Weltraum voraus. Die bestimmte qualitativ verschiedene Richtung der Zeit in dem Vor und Nach, die durch das Zugleichsein aller räumlichen Momente in der Bewegung zu Grunde gegangen ist, muß wieder hergestellt werden; sie kann dies aber nur auf anderm Gebiete, indem nämlich das Seiende durch das, was es ist, und wozu es in der Bewegung wird, seine Vergangenheit von seiner Gegenwart und Zukunft unterscheidet. Aber nicht nur das Geschehen, sondern auch alle zuletzt durchgegangenen kosmologischen Formen haben schon mehrfach, wo von den qualitativen Gründen ihrer Bestimmtheit die Rede war, auch noch auf andere Ergänzungen hingedeutet, die sie bedürfen und zu denen jetzt überzugehn Zeit ist.

Zweiter Abschnitt.

Von den reflectirten Formen der Anschaulichkeit.

§. 52.

Die reinen Principien der Anschaulichkeit, wie wir in dem vorigen Abschnitte sie entwickelt haben, bilden das einfache Gerüst des Geschehens; oder wie wir noch richtiger sagen würden, noch nicht einmal das Gerüst, sondern sie sind den geometrischen Verhältnissen zu vergleichen, deren Benutzung in irgend einer Weise jedem Aufbau des Gebäudes zu Grunde liegen muß. Nicht diese formalen Bestimmungen aber reichen hin, daß das wirkliche Bauwerk sich erhebe; vielmehr muß das System dieser in einander verschlungenen Verhältnisse ein Material des Baues haben, wodurch es getragen wird. Wir sind mehrfach in dem Vorhergehenden auf die ausdrückliche Betrachtung dieses Materials hingewiesen worden, dessen unbestimmtes Vorhandensein wir schon innerhalb der vorigen Untersuchungen voraussetzen mußten. So wie in den Grenzen der Ontologie sich die bestimmte Mannigfaltigkeit auf ein Wesen zurückwarf, welches als Träger derselben, als die objectivirte Position auftreten und sich bethätigen sollte: so wei-

sen hier zeitliche Succession, räumliche Gestalt und die Bedeutung des Geschehens als Formen der Erscheinung auf ein Wesen der Erscheinung hin. Aber dieser ähnliche Uebergang ist hier mit einer näheren Bestimmtheit vorhanden. Wir suchen nicht im Allgemeinen den Zusammenhang zwischen Wesen und Schein, sondern wir wollen dasjenige Wesen kennen lernen, welches als Wesen der kosmologischen Formen begriffen werden muß, nämlich das Seiende, inwiefern es nicht blos seinen Schein, sondern auch sich selbst im Gegensatze zu diesem in dem Elemente der kosmologischen Bestimmungen ausdrückt. Indem wir daher einerseits den Charakter des Kosmologischen festhalten, müssen doch diejenigen Formen, welche auf gleichem Gebiete Formen des Wesens sind, als reflectirte, von jenen unmittelbaren und einfachen kosmologischen Formen der reinen Anschaulichkeit unterschieden werden, welche der Erscheinung des Scheins, nicht aber der des Wesens gewidmet sind.

Wir haben über diese reflectirten Formen der Anschaulichkeit, unter denen die Begriffe der Materie und der physikalischen Kraft die vorzüglichsten sind, jene Anmerkungen zu wiederholen, die wir in Bezug auf Behandlung kosmologischer Formen oben gemacht haben. Einestheils ist auch hier jene Vielfarbigkeit der Deductionen aus dem Mißverstande über die Pflichten der Ableitung hervorgegangen, anderntheils hat die vorzeitige Beruhigung, daß wenn nicht Materie, so doch Kraft ein in sich verständlicher Begriff sei, den man zur Construction der ersten anwenden könne, die Keime übersehen lassen, aus welchen durch Forderungen der Ontologie auch diese kosmologischen Bestimmungen abzuleiten sind. Dazu ist auf verschiedenen Wegen noch eine neue Verwirrung eingeschlichen, indem die allezeit bereitwillige Beobachtung der Metaphysik an dieser Stelle die Erklärung specieller Phänomene, sofern sie speciell sind, abfordert, und durch solche Einschüchterung den Gang der Kosmologie verwirrt und sie vielfältig in Naturphilosophie ausarten läßt. Von dieser dienstfertigen Erfahrung darf sich die Metaphysik ihre Probleme niemals stellen lassen; nicht von Aggregatzuständen darf

hier die Rede sein, nicht von Gasen und Flüssigkeiten, nicht von Electricität, Magnetismus und Schwere; diese Probleme alle gehören der Naturphilosophie, denn sie sind Phänomene der concreten Welt, und zwar desjenigen Bruchstücks aus ihr, das wir aus unserm Gesichtskreis auf der Erde zu übersehen vermögen. Die Metaphysik hat nur die allgemeinen Bestimmungen aufzuweisen, die jedem Kosmos zukommen müssen, sobald er dem überall geltenden Zusammenhang der Dinge als Erscheinung dienen soll; wie diese Bestimmungen in der concreten Wirklichkeit durch freie Mittel realisirt worden sind, hat die Naturphilosophie zu zeigen, von der es gut ist, im Vorbeigehn diese ihre Eigenthümlichkeit zu erwähnen, daß sie durch Construction der Processe an der Erde nur einen sehr kleinen Bruchtheil der Erscheinungswelt den kosmologischen Gesetzen zu unterwerfen die Mittel und die Gelegenheit hat. So verschiedene Interessen dürfen daher nicht auf gleicher Linie behandelt werden; wir müssen uns erinnern, daß Copernikus gelebt hat, und daß wir weder in der Naturphilosophie noch in der des Geistes zu dem Standpunkte der alten Astronomie zurückkehren können, welche die Masse des Geschehens im Universum auf die Küstenländer des mittelländischen Meeres auf der Erde einschränkte, und auf das, was sich von dem Horizonte derselben durch Analogieen erreichen ließ. Nach Abscheidung dieses unermeßlich reichen und noch vielfältig in den ersten Anfängen der Untersuchung begriffenen Inhalts der Naturphilosophie wird unsre Aufgabe sehr vereinfacht und wir haben nur die reflectirten Formen der Anschaulichkeit in ihrem metaphysischen Zusammenhange zu betrachten.

Die Bewegung ist die entwickeltste der kosmologischen Formen; in ihr finden sich die Bestimmungen der Zeit und des Raumes, sowie die Hindeutungen dieser auf das Wesen, das in ihnen erscheint, zusammengenommen; an sie wenden wir uns daher zuerst. Wir haben bisher als das Substrat der Bewegung jenen metaphysischen Punkt angenommen, der als die allgemeine kosmologische Form der unbestimmten Setzung ohne Qualität allenthalben wiederkehrt; dieses ab-

stracte Zeichen ist jetzt mit den Bestimmungen des Seienden zu vertauschen. Der Punct der Zeit vergeht mit dem Flusse derselben; der Punct des Raumes ist starr und geht nicht in den andern über; wo Bewegung ist, geht der Punct der Bewegung vorwärts, aber die Stelle des Raums, an der er gewesen, wird durch die zusammenschießenden Proportionen des gesetzmäßig gefügten Raumes reproducirt. Das Seiende in der Bewegung, mithin das Seiende im kosmologischen Elemente überhaupt, ist der Punkt, der sich von seinem Orte ablöst und als beweglicher fortschreitet. Wir haben aber gesehen, daß das Seiende nicht als verschwindender Punkt, sondern mit räumlicher Gestalt allein gedacht werden kann, deren Begrenzungen durch die bestimmte Qualität desselben zusammengehalten werden. Nehmen wir dies hinzu, so ist das Seiende auf kosmologischem Gebiete ein zusammengehöriges System räumlicher Begrenzungen, welche von der Continuität des Raums sich ablösen und beweglich an seinem Hintergrunde fortgehn, während die vorher von ihnen gefüllte Ausdehnung zwar durch die Gesetzmäßigkeit des Raumes wieder erzeugt wird, ohne aber daß diese letzte im Stande wäre, ein bewegliches System der Abmessungen auf gleiche Weise aus sich zu erzeugen. Nicht anders als so kann auf dieser Stufe die kosmologische Form des Seienden als solchen gefaßt werden; das Wesen fällt durchaus mit seiner Erscheinung zusammen, und auf diese Weise ist es auch, daß zuerst das Seiende in dem Laufe der Vorstellungen von uns genommen wird. Die bewegliche Gestalt, welche den unbeweglichen immer aus sich selbst neu entstehenden Raum als frei vorübergehende und von ihm nicht erzeugbare Bestimmtheit durchschreitet, ist uns das Seiende.

Hiermit ist eine Form angegeben, die jedes Seiende annehmen muß; aber von der Auffindung einer Form ist der Gedanke in der Geschichte der Philosophie vielfältig in jenen Irrthum übergesprungen, als wäre diese formelle Bedingung alles Seienden eine reale Grundlage, und es müsse, weil jene ein allgemeines Gesetz ist, auch diese für jedes Seiende die nämliche sein. So haben sich die Untersuchungen über

die Materie, unter welchem Worte wir nur die kosmologische Form des Seienden verstehen können, in der Art mit ihr beschäftigt, als läge eine einzige, formlose und bestimmungslose Materie allem Seienden zu Grunde. Diese Hypostase der allgemeinen Bedingung zur realen Bedeutung ist vollkommen ähnlich jenen Mißverständnissen über den Begriff der Substanz, wonach diese, obwohl qualitätlos, dennoch jenes Sein mitgenießen sollte, das nur dem Qualitativbestimmten beschieden ist. Das Seiende, indem es immer in bestimmter Gestalt, beweglich und ablösbar von dem Raume, den es einnimmt, erscheinen muß, hat daher in der formlosen Materie nicht seine Grundlage, aus der es erzeugt werden könnte, sondern seinen Allgemeinbegriff, in welchem durch Abstraction jede Besonderheit, jede Form, in welcher allein ein Seiendes ist, zu Grunde gegangen ist. „Die“ Materie ist daher gar nicht, und nicht aus ihr, aus der Totalanschauung, die nach Abstraction von den Einzelnen und nach Verwischung der constituirenden Momente in verworrener Weise zurückbleibt, kann man jemals hoffen, das einzelne Seiende abzuleiten, sondern umgekehrt aus den Bedingungen, die das Seiende zu erfüllen hat, ist der Allgemeinbegriff dieser Bedingungen erst klar zu machen und zu entwickeln. Auch der Begriff der Materie, sowie früher der des Raumes, ist ein aus verschiedenen Momenten zusammengeronnenes Ganze, und das Geschäft der Philosophie ist es viel mehr, an diesen Begriffen, in dieser Gestalt Erzeugnissen des empirischen Denkens, sich nicht festzuhalten, als sie durch künstliche Mittel der Deduction zu stützen. Wir dürfen daher von einer gemeinsamen Materie des Seienden gar nicht so reden, als wäre dieser Begriff ein in sich so fester, daß man aus demselben die nothwendigen Grenzen in den Bestimmtheiten der einzelnen Dinge ableiten könnte, oder daß sich aus ihm, aus seiner Nothwendigkeit und Consequenz die Zulässigkeit gewisser Voraussetzungen über sie entscheiden ließe.

Das Ungenügen dieser vorausgesetzten Materie als des gemeinsamen Stoffes zeigt sich sogleich, wenn wir, wie uns allerdings obliegt, zu der Frage übergehen, wie denn das

Seiende, das oben mit der beweglichen Gestalt zusammenfiel, gedacht werden müsse, um in dieser Weise sich von dem unbeweglichen Raume zu unterscheiden und nicht dessen Doppelgänger zu sein. Wenn hierauf geantwortet wird, daß die Materie ihren Raum erfülle und ihn so abgrenze von der Leerheit des geometrischen Ortes, so enthält diese Antwort, welche nur durch ihr Dasein die Materie die Ausdehnung erfüllen läßt, keine andere Auskunft, als daß in dem beweglichen Raume eben eine solche Position vorhanden sei, die ihn zu etwas Besonderem mache. Dies ist der einfache Ausspruch der Frage selbst, die nicht an dem Vorhandensein einer solchen wesentlichen Setzung zweifelte, sondern zu wissen verlangte, wie sie zu denken sei. Zugleich aber enthält die Antwort nach einer Seite hin weniger noch. Erfüllt eine allgemeinsame Position oder Materie den Raum, so ist die geforderte Abgrenzung des Seienden nicht möglich; eine solche Ansicht hat nur ein Princip der Erfüllung, aber keines der beschränkten, discreten Erfüllung. Es ist daher hier nicht über jenen ersten Standpunkt hinausgegangen, auf welchem das kosmologische Wesen mit seinem Scheine schlechthin identisch ist, vielmehr ist die den Raum erfüllende Materie Nichts anders, als der Raum selbst, als seiender gedacht, das heißt die formale, der beweglichen Gestalt zu Grunde liegende Allgemeinheit. Auch kann hier noch nicht über jenen überhaupt vielfach einer trüben Reflexion angehörigen Streit gesprochen werden, ob die Materie den Raum stetig erfülle, oder nicht. Wir haben hier nur die bewegliche Gestalt ohne Dichtigkeit als das Seiende vor Augen, und eben gesehn, daß der dunkle Begriff der Materie und ihrer Raumerfüllung nicht hinreicht, das Räthsel ihrer Begrenzung und ihrer Beweglichkeit zu enthüllen. Die umschlossnen Räume werden als Räume immer stetige bleiben; aber wir sehen keinen Grund, sie mit einer zweiten Stetigkeit der Materie zu erfüllen, von der wir bisher noch keine andere Bestimmung erhalten haben, als die, daß sie die Bezeichnung des Seienden ist, dem die Gestalt gehört. Wir dürfen uns hier nicht auf die Erörterung empirischer Fragen einlassen; Gewicht und Widerstand der Mas-

sen verbietet freilich, sie nur für Räume zu halten, aber dem muß durch andere und wahrere Bestimmungen abgeholfen werden. Der ganze Streit zwischen Atonismus und der Stetigkeitslehre berührt uns hier gar nicht; wir können, ja wir müssen ebensowohl die Abstraction der Atome als beweglicher Gestalten vertheidigen, als wir die Stetigkeit der Räume in ihnen zugestehn; aber für die Atome verweigern wir uns alle Prädicate der Masse und für die Räume alle Theilbarkeit in der Art, daß mit dem Raume das Seiende zugleich getheilt würde.

Wir kehren zu unserer noch wenig vorgerückten Frage zurück. Die Tautologie, die in dem Erfüllen des Raums durch die Materie, d. h. in der bloßen Entgegensetzung, aber nicht wirklichen Unterscheidung zwischen Wesen und Schein liegt, mußte aufgehoben und das Wesen als dasjenige bestimmt werden, welches die Qualität setzt, ohne an ihr Antheil zu haben. Diese Betrachtung, die Wiederholung einer frühern auf ontologischem Gebiete hat zu jenen Constructionen der Materie geführt, deren seit Kant so mannigfaltige aufgetreten sind. Wie also gibt sich das Seiende die Form der Materie, die bewegliche Gestalt?

Kant antwortete darauf: die Materie erfüllt ihren Raum durch abstoßende und anziehende Kräfte. Seine Antwort hat vielfache Kritiken erfahren; wir können hier kurz sein. Kant's Ausspruch ist in einen Irrthum durch das erste Wort hineingerathen. Ehe man die Materie, die man construiren wollte, hatte, durfte man nicht von dem sprechen, was sie thut. Das Erfüllen des Raumes ist eben das Materiesein; und dadurch, daß Kant, anstatt von dem Seienden zu sagen, wie es Materie wird, das Nämliche von der Materie sagen wollte, verwickelte er sich in die Widersprüche seiner Construction, die als Träger der Kräfte immer die schon vorhandene Materie voraussetzt. Setzen wir: das Seiende erfüllt den Raum durch Kräfte, so ist der Satz allerdings klar geworden, aber er verschweigt dann, was angezogen wird: denn wäre dies wieder das Seiende, so müßte dieses zweite Seiende schon als Materie fertig sein, um das erste zu vollenden. Man könnte

sagen, das Seiende zieht den Raum an und stößt ihn in anderem Verhältnisse ab; und hierdurch gelangte man zu der bestimmten Gestalt. Allein was wäre der Werth und die Bedeutung sowohl dieser als der Kantischen Lösung? Wir können in allen diesen Constructionen der Materie durch Attraction und Repulsion, wie sie in mannigfachen Abwechselungen in der neuern Philosophie ein stehender Artikel zu werden scheinen, Nichts erblicken, als eine offne, und zugleich sonderbare Tautologie. Jede Masse hat ihre bestimmte Größe; um diese zu construiren, gibt man ihr eine Kraft, vermöge deren sie nicht größer ist, als sie ist, nämlich die Attraction, und eine andre, um deren willen sie nicht kleiner ist, als sie ist, die Repulsion. Hiermit ist Nichts gethan, als dem Zuge der Vorstellung gefolgt, welche expandirend zuerst der Raum ins Unendliche beschreibt, und dann soviel davon abschneidet, als nöthig ist, um das erforderliche Residuum einer bestimmten Ausdehnung zu geben. Dies ist aber nur das Factum, welches wir eben erklären wollen, noch abgesehen ganz von drei Punkten, von den Schwierigkeiten im Begriff der Kraft, von der Voraussetzung fertiger Massen, und davon, daß diese Erfüllung des Raums auf unklare Weise sogleich mit den Begriffen des Widerstands und der Undurchdringlichkeit in Zusammenhang gesetzt wird.

Die Construction der Materie durch Attraction und Repulsion leidet aber außerdem an manchen Inconsequenzen, welche in den verschiedensten Theorien wiederkehren. Offenbar liegt dem Zuge der Vorstellung das Problem der bestimmten beweglichen Gestalt zu Grunde; um sie zu erhalten, wird die Unendlichkeit der Ausdehnung durch die Attraction begrenzt. Aber indem häufig die Folgerung hinzugesetzt wird, daß die Repulsion nur in der Berührung wirke, weil sonst die Materie sich ins Unendliche zerstreuen würde, setzt man zugleich die Oberfläche der Berührung voraus. Wenn aber noch gesagt wird, daß die Attraction alle Materie in einen Punkt zusammenziehn würde, wenn sie allein wirkte, so ist hier die alte Verwechselung des Realen mit seinem Allgemeinbegriffe vollständig wieder eingetreten. Man hatte gar

kein Recht, die Attraction, durch welche die einzelne bewegliche Gestalt begründet wird, mit derselben Attraction anderer zu identificiren; es durfte mithin nicht heißen, die gesammte Materie, sondern jede einzelne Materie werde durch die alleinige Attraction in einen Punkt zusammengezogen. Oder wenn man von dem Allgemeinbegriff so sprechen wollte, mußte man sich erinnern, daß er in unzähligen Exemplaren gesetzt werden kann, und daß die Bestimmtheit, die durch ihn den Einzelnen zukommt, noch kein Präjudiz über die Verbindungsweise dieser unter einander enthält. Die Attraction als einzige Grundkraft, durch welche eine Materie besteht, würde mithin nicht die Welt in einen Punkt zusammenziehen, sondern jeder einzelnen Masse nur würde dies begegnen; ob aber diese Massen gegenseitig einander anziehen, ist eine ganz andere Bestimmung; jene erste Attraction galt nur von dem Seienden, ehe es Materie ist. Ebenso würde die Repulsion nicht so gedacht werden können, daß sie von einem einzigen Punkte des Raums die allgemeine Materie ins Unendliche zerstreute, sondern jeder Punkt kann als Centrum einer solchen Expansion angesehen werden. Nur unter dieser Voraussetzung für jede einzelne von beiden Kräften ist es möglich, aus ihrer Combination die bestimmte Gestalt herzuleiten. Hätte man hier aus andern Gründen die Repulsion nur in bestimmten Räumen wirken lassen, so hätte man die vollständige Grundlage der atomistischen Constructionen aus den nämlichen Vordersätzen entwickelt, aus denen man die dynamische Theorie abzuleiten für räthlicher hielt.

Wir verlassen daher diese Constructionen, in denen wir Nichts geleistet vorfinden, als daß für jedes Moment unserer Frage eine eigene Hypostase gegeben wird. Die bewegliche Gestalt verlangt Ausdehnung; diese Eigenschaft wird auf das ihr gleiche Wesen der Repulsion oder richtiger der Expansion zurückgeworfen; sie fordert Begrenzung; man gibt sie ihr durch die Kraft der Begrenzung, die Attraction; endlich erheischt sie einen Unterschied von dem leeren Raume; er wird ihr zu Theil durch die entweder offen eingestandene oder doch unabweisliche Einschiebung einer Position, die Nichts ist, als

die Hypostase des Fragepunktes selbst. Endlich ist Alles in Verwirrung gebracht durch die Unklarheit einer allgemeinen Materie, als deren Beispiele die einzelnen Seienden gelten sollen. So ist überall das Wesen die leere Wiederholung der Erscheinung, und um zu den bestimmten Gestalten zu gelangen, müssen wir äußerliche Principien zu Hilfe nehmen und den vorgeblichen Grundkräften grade diejenigen Größen beilegen, welche das Problem uns abnöthigt. Wir gehen daher zu einer andern Ansicht über.

Der Begriff der Materie ist weder ein metaphysischer, noch ein in der Erfahrung wirklich gegebner. Nirgends erscheint in der Welt die Materie, sondern die bestimmten Körper erfüllen ihren Raum durch ihre Eigenschaften und ihre Beziehungen gegen einander. Nur so erscheinen sie wirklich; aber die trübe Reflexion des gewöhnlichen Gedankenlaufes hat die Frage, wie ein zusammengehöriges System von Eigenschaften einen beweglichen Raum fülle, durch den dunklen Gedanken einer seienden Position zu beantworten gesucht. Eben so wenig sind wir durch die Continuität der metaphysischen Entwicklung darauf hingeführt, das Seiende als eine solche Stetigkeit der Ausdehnung zu fassen, von der, was sie mehr sei, als die Erstreckung des Raumes, nur in dunklen Vorstellungen zum Bewußtsein kommt. Da nun nirgends überdies die Materie selbst existirt, sondern nur von jedem einzelnen Exemplare der Anlaß zur Erzeugung dieser Anschauung ausgeht, so hat die Construction die Materie nicht aus sich selbst, oder aus irgend beliebig angenommenen Gründen, sondern aus demjenigen zu entwickeln, in dem sie hervorgebracht wird. Die bestimmte Combination der Eigenschaften, so werden wir nämlich sagen, ist es, durch welche die bewegliche Gestalt das ist, was sie ist; an dieser Combination muß es liegen, ob sie den Schein einer Materie in sich hervorbringt oder nicht. Materialität ist eine Bestimmtheit, die, so wie der Begriff der Substanz, eine nothwendige metaphysische Illusion ist, die in gewissen Configurationen des Scheins sich erzeugt, in andern fehlt. Nothwendig ist sie im Verlaufe der metaphysischen Zusammenhänge; Illusion

ist sie, weil nicht wirklich eine reale Position in dem Seienden vorhanden ist, die als eine seiende Grundlage die Eigenschaften trüge; vielmehr, wo diese nach bestimmten kosmologischen Gesetzen zusammenkommen, erzeugen sie in sich diesen Schein einer materialen Substanz, die Nichts ist, als die als seiend gesetzte metaphysische Zusammengehörigkeit ihrer Bestimmungen. Die bewegliche Gestalt unterscheidet sich somit von dem leeren Raumbilde zuerst dadurch, daß ihre einzelnen Momente nicht durch ein in ihr liegendes Wesen, sondern durch die Gesetzmäßigkeit im Zusammenhange der kosmologischen Erscheinungen getragen werden, und darum als wesentliche Bestimmtheiten ein scheinbar in ihnen liegendes Wesen hervorbringen.

Es ist eine nothwendige Phase in der Entwicklung des metaphysischen Begriffes, daß wie oben die Substanz, so hier die Materie zuerst als das dem Scheine gegenüberstehende, und in keine seiner Bestimmungen selbst eingehende Wesen gefaßt wird, aber so wie dort der Begriff der Substanz, so hat hier der der Materie, festgehalten auf dieser Stufe der Betrachtung, sich in seiner Starrheit zur Grundlage unserer naturwissenschaftlichen Vorstellungen gemacht, während er doch mit Recht derselben Auflösung zueilt, wie jener. Auch von der Materie, die als Stoff der gesammten Erscheinungen gelten soll, müssen wir sagen, daß sie vielmehr eine prädicative Weise der Setzung an einem Complexe von Eigenschaften ist, so wie die Substanz, die nur Subject sein sollte, gerade ganz eigentlich ein allgemeines Prädicat des vorgeblich von ihr Gesetzten wurde. Es ist nach dieser Ansicht ganz einleuchtend, daß die Construction der Materie nun nicht mehr dahin gehen kann, diesen Schein auf reale Kräfte zurückzuführen, die in allen Erscheinungen nur dazu dienten, ihn hervorzubringen; vielmehr müssen nun diejenigen Formen hervorgehoben werden, mit denen in der Natur der Schein der Materialität nothwendig verbunden ist; das, was an ihnen das Gleichmäßige ist, wird dann die Bedingung abgeben, unter der aus der Erscheinung sich der Schein der Materie als eine Reflexion in sich erzeugt, und die Materie wird sich auf

diese Weise nicht zuerst, als Grundlage, sondern als Resultat gewisser Bestimmtheiten ergeben, und sich selbst aus ihnen construiren.

§. 53.

Das Seiende war die freibewegliche Gestalt; als solche, um sich von dem Leeren der Formen zu unterscheiden, mußte es in jenes ontologische Verhältniß der Zurückweisung des Aeußeren auf ein Inneres übergehen und die reflectirte Anschauung eines räumlichen Wesens geben. Aber dieses, wenn seine Natur angegeben werden sollte, schwand immer wieder zu einem Doppelgänger seines Scheines zusammen, und wir mußten annehmen, daß die räumliche Erscheinung ihr Wesen nicht als Materie in sich, sondern außer sich in dem Zusammenhange der Erscheinungen habe, daß aber jederzeit der Complex von Eigenschaften nach gewissen Gesetzen den Schein jener Undurchsichtigkeit und Materialität in sich selbst hervorbringe. Es bleibt hier einestheils der Naturphilosophie überlassen, diejenigen Bestimmtheiten im Laufe der Natur aufzuweisen, die für unsern Beobachtungkreis den Schein der Materialität erzeugen, und der Streit über die Stoffartigkeit der Imponderabilien zeigt, wie nützlich eine solche Bearbeitung sein könnte. Anderntheils gehört es der Kosmologie, dasjenige aufzustellen, was als die allgemein geltende Bedingung zur Hervorbringung jenes Scheins anzusehen ist. Wir haben dafür unsern Zusammenhang nach ontologischen Forderungen wieder aufzunehmen.

Um die Ursachen, welche dem Geschehen nach dem System der Gründe durch ihre Gestalt die Bestimmtheit, durch ihre Wirklichkeit das wirkliche Sein geben sollen, zusammenzubringen, ist die Bewegung beweglicher Gestalten in der Kosmologie hervorgetreten. Ihr Zusammenkommen ist nach den Gesetzen des Raumes geregelt, aber das Resultat desselben, das eigentliche Geschehen, bedarf besonderer Bestimmungen. Die zusammenwirkenden Ursachen haben wir als Prämissen eines Schlusses betrachtet, gebildet durch die verschiedenen Bestimmtheiten, die in ihnen aufgehoben nach den Verhältnissen

des kosmologischen Zusammenhangs durch Ausgleichung und Verschmelzung eine Folge hervorbringen. Wo daher das Aneinanderkommen der Ursachen ein Resultat hat, gehen jedesmal beide zu Grunde; mit dem Aufhören einer einzigen ihrer Bestimmtheiten sind sie nicht mehr die vorigen, sondern es ist an ihre Stelle ein drittes getreten, eine neue Combination, die sich auf beide vorigen als auf ihr Wesen zurückbezieht. So ist innerhalb der philosophischen Construction die Durchdringung eines Stoffes durch den andern ein einfacher Fall und muß an die Spitze der Untersuchung gestellt werden. Wir können uns hier nicht auf naturphilosophische Details einlassen, doch ist es nöthig, einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Jeder Complex von Bestimmtheiten, der wirksam in den Causalnexus eintritt, geht, und dies müssen wir hier festhalten, zu Grunde; in dem Resultate ist weder die eine noch die andre Ursache wiederzuerkennen. Die chemische Lehre von der Durchdringung der Substanzen ist eine unvollkommene und falsche, sobald die sich durchdringenden nach ihrer Vereinigung noch als durchdrungene gefaßt werden. Sie existiren vielmehr gar nicht mehr, und alle Formeln der Chemie, welche durch die Buchstaben der Elemente die Zusammensetzung des Products anzugeben vermeinen, irren darin völlig; sie geben im Gegentheil durch diese Bezeichnung nur diejenigen Complexe von Eigenschaften an, aus deren Voraussetzung sich durch einen Proceß, bei dem viele von ihnen verloren gehn, die neue Combination entwickeln läßt. Sie thun dies aber überdies, wie es speciell in der Naturphilosophie zu erläutern ist, höchst unvollständig, indem sie die wichtigen mitwirkenden Bedingungen, die Veränderung der Aggregatzustände, der Wärme u. s. f. nicht mit in die Formel aufnehmen, sondern sich mit der einfachen Angabe der Massenverhältnisse von Stoffen begnügen, die so qualificirt, wie sie hier angenommen werden, meist gar nicht in den chemischen Proceß wirklich eingehn. Hier, wie allenthalben, ist jene starre Substantialität des Einzelnen zu überwinden, nach welcher die bestimmten bestehenden Elemente nur durch Zusammensetzung, in welcher sie bleiben und doch nicht bleiben,

die übrige Welt der körperlichen Erscheinung hervorbringen könnten. Es ist im Gegentheil Nichts hier von vorn herein fest und unzerstörbar; die einfachen Elemente sind eine nicht weniger unhaltbare Hypothese als die unzerdrückbaren Körperchen der Atomistiker; vielmehr kann jeder Complex der chemischen Eigenschaften in jeden andern umgewandelt werden, sobald die hinlängliche Reihe aller Mittelglieder einer solchen Schlußkette vorhanden ist. Zu jedem Körper, insofern seine Summe von Bestimmtheiten eine Prämisse bildet, kann eine andre Prämisse in Gestalt eines andern Körpers gefunden werden, durch die er zu einem bestimmten vorgewählten Schlusse, einem neuen Producte umgewandelt wird, sobald der Grund durch beide ein vollständiger ist. Die Chemie hat dieses System der Gründe zu entwickeln, nach denen die durch mathematisch berechenbare Zustände charakterisirten Körper sich einander zu einem Dritten ausgleichen; sie hat zu zeigen, wie in der unendlichen Wandelbarkeit aller sich ein bestimmtes Gesetz als empirischer Zusammenhang der Erscheinungen verfolgen läßt; aber sie hat sich nicht zu beklagen, daß diese durchgängige Umwandlungsfähigkeit aller Massen in alle ihren empirischen Beobachtungen widerspreche. Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und daß wir kein Gold machen; aber nicht weil das letztere der Wahrheit der Metaphysik widerspräche, sondern weil es die Thorheit der Wissenschaft ist, alle Mittel, alle Gründe und Bedingungen solcher Umwandlung als disponirbare Kräfte in ihrer Hand zu glauben. Ihre Hilfsmittel sind aber sehr beschränkt und erreichen nicht einmal die Intensität der Processe, durch die das Leben der Erde seine Producte hervorbringt, noch weniger stehen ihr die Mächte zu Gebot, die von außerhalb der Erdfläche dennoch auf deren Productionen den ungeheuersten Einfluß ausüben. So würden wir oft, wenn wir jetzt schon im Stande wären, die Natur eines Körpers vollständig durch eine mathematische Function vieler physikalischer Bestimmtheiten auszudrücken, und wenn wir zu dieser die entsprechende Function suchten, die als andre Prämisse mit jener ersten einen dritten gegebenen Körper erzeugte, auf

Combinationen kommen, welche zu realisiren weder unsere technischen Hilfsmittel, noch vielleicht überhaupt die Kräfte an der Erde oder der Kreis des concret Gegebenen hinreichte, und als solche Körper müssen vor der Hand die chemischen Elemente angenommen werden. Indem sich so einige einfache Bestimmungen über die chemischen Processe schon hier ergeben, müssen doch viele, die demselben eigenthümlich sind, für später aufbewahrt werden; wir haben überhaupt hierüber hinlänglich für unsere Ansicht gesprochen, und würden ohne das genaueste Eingehn in das technische Detail immer ungenügend für den Gegner sprechen. Daher der Naturphilosophie das Weitere überlassend, kehren wir zu unserm Zusammenhange zurück.

Die Durchdringung gibt ein Princip der Convergenz der Qualitäten, dem wie in der Lehre vom Raume ein Princip der Isolation beigegeben werden muß. Die Isolation der Materien kann nur in ihrem Zusammensein sich zeigen; wären sie nicht zusammen, so würden sie dadurch sowohl für Durchdringung als für Isolation unempfänglich. Es müssen hier also zwei Prämissen zusammenkommen, aus denen nichts Neues folgt, so daß es mit dem Processe des Zusammenkommens und seinen nicht von der Wirkung der Ursachen auf einander abhängigen Folgen sein Bewenden hat. Es bleibt mithin jedes der Seienden das, was es ist, ohne Wechsel seiner Bestimmtheit. Aber indem es sich als Anderes von dem Anderen unterscheidet, gibt es das Phänomen der Undurchdringlichkeit, welches nur in der Starrheit gegen die Durchdringlichkeit besteht. Mithin enthält das Geschehen hierbei Nichts als die Summirung der vorhandenen Bestimmtheiten nebst ihren Zuständen der Bewegung, und die einfachen Gesetze des Stoßes und der Mittheilung der Bewegung bringen nur durch die Verschiedenheit der Richtungen eine Mannigfaltigkeit herbei, die nicht mehr von dem Seienden, sondern von den Gesetzen der Bewegung abhängt. Die Undurchdringlichkeit wird im Allgemeinen zunächst da stattfinden, wo zwei gleichartige Complexe von Bestimmtheiten zusammengerathen, indem aus zwei gleichen Prämissen Nichts

als ihre Summation folgt; während differente Systeme in den Proceß der Durchdringung übergehen. Allein so einfach sich diese Ansichten von metaphysischem Standpunkte gestalten, so verwickelt wird ihre Darstellung für die Naturphilosophie, welche die Bedeutung der Masse mit zu berücksichtigen hat, ein Moment, welches wir erst später berühren können.

Durchdringlichkeit und Undurchdringlichkeit auf gleiche Weise als nothwendig abgeleitet zu haben, kann Verwunderung erregen, wenn man bedenkt, wie lange für die absolute Undurchdringlichkeit der Materie gestritten worden ist. Beide Formen sind von Einigen so an das Seiende vertheilt worden, als wären einige Stoffe durchdringlich schlechthin, andere undurchdringlich. Es ist hieran nicht zu denken. Es kommt darauf an, welche Masse mit welcher andern zusammenkommt; ist aus ihren beiderseitigen Bestimmtheiten eine Folge möglich, oder wird sie durch äußerliche concurrirende Umstände als Ergänzungen jener möglich gemacht, so tritt auch Durchdringung und Bildung eines dritten ein; sind aber die Gründe unvollständig, so müssen beide undurchdringlich sein und das Geschehen in eine Vertheilung von Bewegung an denselben übergehen. Alles ist daher zugleich durchdringlich gegen Einiges, undurchdringlich gegen Anderes, aber es können ergänzende Gründe hinzukommen, welche eine Eigenschaft in die andere verwandeln, so daß auch in allem Diesen nichts Festes ist, als die unerschütterliche Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit des Systems der Gründe, welches alle Erscheinungen beherrscht. So lange man die Undurchdringlichkeit der Materie durch Repulsivkraft construirt, die dieser ursprünglich inhäriren soll, wird man genöthigt sein, sich in eine Verwirrung zu begeben, in der Mischungskräfte zuweilen jener ersten Widerstand leisten; man wird beiden, wie es geschehen ist, zwischen jeden zwei verschiedenen Körpern einen bestimmten Grad beilegen müssen, und so von dem Spiegelbilde einer einfachen Kraft, wenn man auch nach solcher Gewaltthat ihren Namen noch beibehält, zu unserer Ansicht zurückkehren müssen. Der Metaphysik kommt es nun nicht zu,

den Inhalt jener Prämissen zu construiren, welche über Durchdringlichkeit und Undurchdringlichkeit durch die Beschaffenheit ihrer Folge entscheiden.

In dem Falle der Durchdringlichkeit und der neuen Bildung zeigt sich das Gesetz des kosmologischen Zusammenhangs als die einzige wahrhafte Substanz des Geschehens; der Schein der Materialität geht in den zusammenkommenden Ursachen zu Grunde, aber er erzeugt sich wieder in dem Innern des neuen Gebildes. Wo aber die Körper undurchdringlich stehn, ist jenes System der Gründe unvollständig in ihnen enthalten, und diese Unvollständigkeit, vermöge deren sie in den Fluß des wahren Geschehens und der Veränderung nicht übergehen können, verleiht den an sich wandelbaren Complexen den Schein eines Widerstandes, den sie ausüben. Aber in Wahrheit geht der Widerstand nicht von ihnen, sondern von den Gründen aus, und die Dinge sind ähnlich optischen Instrumenten, die für gar nicht convergirende Strahlen dennoch einen geometrischen Mittelpunkt in einer Richtung abbilden, wohin jene nicht gelangen. So ist diese Reflexion des substantiellen Scheines in das Innere des Einzelnen eine kosmologische nothwendige Illusion.

Aber nicht allein dieser, noch ein anderer Schein entsteht in diesem Zusammenhange als eine reflectirte Anschauung. Obwohl nämlich das System der Gründe das letzte Gesetz in dem Wechsel der Erscheinungen ist, so bringt es doch sich selbst nur durch die einzelnen Bestimmtheiten zur Wirklichkeit, denen es ihr Verhalten gegen andere vorschreibt. Um jenen illusorischen Mittelpunkt des Wesens, welcher durch die Reflexion dieser Bestimmtheiten in ihr Inneres gebildet wird, sammeln sich daher alle Beziehungen dieses Inhalts gegen anderen als Möglichkeiten künftiger Veränderungen, und bringen die reflectirte Anschauung der Kraft hervor, mit welcher jener Mittelpunkt gleichsam durch eigenes Recht seine Verhältnisse zu Anderem regulirte. Jeder Körper, als eine einzige Prämisse, ist für sich folgenlos, aber indem sein Inhalt im System der Gründe Beziehungen zu jedem andern hat, werden die aus ihnen entstehenden Folgen in derselben Weise als

aus dem Einzelnen und seinem Wesen hervorgehende angenommen, wie dies Wesen selbst als etwas in sich Beruhendes nothwendig gefaßt wurde. Dadurch, daß eine Prämisse von einem seienden Dinge als ihre Bestimmtheit gehabt wird, nimmt sie die anschauliche Reflexionsform der Kraft an, als wäre sie in dem Einzelnen das Mittel, durch welches das Wesen seine Wirkungen hervorbringt. Der Begriff der Kraft ist in der neuern Philosophie einer derjenigen geworden, dessen Mißverstand, wie der des Begriffs der Materie, aller speculativen Naturforschung eine falsche Richtung gegeben hat. Es ist zuerst eine falsche und irrige Definition, daß die Kraft die Ursache der Bewegung sei. Da sie überhaupt keine Sache ist, ist sie auch nicht Ursache; vielmehr kann sie nur als der an dem Dinge gesetzte Grund seines Verhaltens angesehn werden. Ursache der Bewegung ist jederzeit das Ding selbst, und um in eine Veränderung überzugehen, bedarf es nicht der Kraft als eines realen Mittels; sondern die durch seinen Inhalt für es vorausbestimmte Form seiner Wirkung projicirt sich in es hinein als der kosmologische Schein einer nicht von seinem Inhalt, sondern von dem inhaltlosen Wesen ausgehenden Thätigkeit. Jene Art der Spaltung des Wirkenden in Materie und Kraft als reale Principien kann mit Recht ins Unendliche fort wiederholt werden, denn es gehört auch eine Kraft dazu, Kraft zu haben in jenem Sinne; nach unserer Ansicht würde diese Kraft des Kräftigseins eben die Bestimmtheit des Inhalts sein, als der Grund, aus dem der Schein der Kraft sich reflectirt, und der Gedanke würde so bei sich bleiben.

Eine noch viel trübere Vorstellung ist es aber, daß dieser Begriff der Kraft ein in sich so fester und sich abschließender sei, daß eine Theorie möglich werde, welche die verschiedenen Arten der Kräfte aus ihrem eigenen und dem Begriffe der Materie ableiten könnte. Diese Arbeit ist in der Kantischen Schule ausgeführt worden; wir sollten a priori entscheiden können, welche Kräfte anzunehmen möglich, welche unmöglich sei. Die Ausführung setzt hier allenthalben die Erfahrung voraus; durch völlig unrechtmäßige Subreptionen

wird zuerst die Kraft als wirkend in einem Verhältnisse der Entfernung angenommen; nicht der Begriff der Kraft konnte hierzu die Gelegenheit geben, denn Nichts verhinderte, die Kraft in allen Entfernungen sich constant bleiben zu lassen. Aber die Erfahrung und Newtons Lehre, welche mit merkwürdiger Einseitigkeit von dieser Schule zum ganzen Umfange der Naturphilosophie ausgedehnt wird, nöthigten dazu. Die Summe aller Kräfte wurde von Kant auf Attraction und Repulsion zurückgeführt, obwohl diese nur die Kräfte der freien Bewegung abgeben können; späterhin sind Flächenkräfte, Linienkräfte hinzugekommen, ohne daß diese Verschiedenheit derselben sich anders motiviren ließe, als durch die Nothwendigkeit, den schreienden Forderungen der Erfahrung etwas in den Mund zu schieben. So sind überall diejenigen Formen der Wirkung zur Erklärung angenommen worden, welche eben passend schienen, und es ist zu jeder noch die unnütze Reflexionsform der Kraft hinzugekommen. Diese spätern Ausführungen der Kantischen Lehre überheben uns der weitern Polemik an diesem Orte; die Entdeckungen der neuern Physik haben die alte Kantische Annahme durch eine so große Mannigfaltigkeit der Grundkräfte zu erweitern genöthigt, daß dadurch die gefährliche Spitze derselben abgestumpft wird. Das Gefährliche lag nämlich darin, daß man sich anschickte, dem vorausgesetzten Wesen bestimmte Grundkräfte beizulegen, so daß in jeder Erscheinung sich das nämliche Wesen mit den nämlichen Kräften vorfände. Hierdurch wäre die Entwicklung in die schiefste Stellung gekommen; denn, da das Wesen sich nur aus dem Scheine, dem Inhalt reflectirt, so gehören an sich jedem einzelnen Dinge auch seine eigenen unvergleichbaren Kräfte, und die Zurückführung aller auf wenige, wenn sie dennoch stattfinden muß, hat einen ganz andern Boden, als die Natur der vorgeblichen Materie. Diese Aermlichkeit der Abstractionen ist nun durch die Anforderungen der Erfahrung überwunden, und wir können es der Naturphilosophie überlassen, das nähere Detail des Vergangenen zu beleuchten.

Der unmittelbare Gedankenlauf sucht überall etwas Thätiges, Handelndes; daß er dies thut, ist an sich eine wichtige

Bestimmung, der wir weiter nachgehen werden; aber dieses Streben muß beschränkt werden, wo seine rechtliche Befriedigung noch nicht vorhanden ist. Die nämliche Verwechselung, welche schon in der Ontologie den Causalbegriff verdarb, ist auch hier die Beschützerin der den Materien eingebornen Kräfte gewesen. Und zwar hier, wo es nach den Gesetzen des kosmologischen Scheins ausdrücklich so kommen mußte, daß die Bestimmtheiten, um sich von dem Leeren zu unterscheiden, den Schein eines innerlichen Wesens hervorbrachten, ist es um so natürlicher, jener Causalität des Handelns den Eintritt zu verstatten, da wenigstens der Schatten eines Subjects bereits vorhanden ist. Aber es ist noch weit hin bis zu so entwickelten Begriffen; hier müssen wir von den Dingen sagen, daß sie weder thun noch leiden, sondern ähnlich mathematischen Größen in ein Spiel der Veränderungen eingehn. Aber in diesem Spiele ist es eben das Eigenthümliche dieser Stufe, daß nach bestimmten Gesetzen der Verbindung des Mannigfaltigen die Einheit derselben sich in der kosmologischen Illusion der Materie offenbart, und die vorbestimmte Form der Wirkung sich in Gestalt der eben so illusorischen Kräfte um den fingirten Mittelpunkt versammelt. Materie und Kraft sind aber beide so lange Nichts, bis sie sollicitirt durch die zweiten Prämissen, in bestimmte Wirkungen ausbrechen, und zeigen so ihre Natur als unmittelbar gewordene Scheine des Gesetzes an dem Einzelnen.

Von diesen Bemerkungen allen muß aber festgehalten werden, daß ihr Charakter ein blos metaphysischer ist. Die Metaphysik hat die Begriffe der Materie und der Kraft in ihrem Entstehen aufzuzeigen, aber der Physik ist es nicht zuzumuthen, sich den Gebrauch dieser kosmologischen Scheine als Abbreviaturen abzugewöhnen. Alle philosophische Untersuchung kann im Gegentheil bei solchen Gegenständen ihren Werth oder Unwerth daran messen, ob sie im Stande ist, diese Abbreviaturen der Physik so zu erklären, daß alle Operationen, die mit jenen vorgenommen werden, auch mit den erklärten stattfinden können. Die Abstractionen der physikalischen Kräfte sind das wahrhaft erzeugende Hilfsmittel, ohne

welches es niemals gelingen würde, die Masse der Erscheinungen zu überwältigen; jede philosophische Ansicht, die ihrem Begriffe der Kraft, ihrem Begriffe der Materie nicht dieselbe Fähigkeit des Eingehens in den mathematischen Calcül verleihen könnte, würde weniger werth sein, als jene reflectirten Anschauungen, deren sich die Naturwissenschaft ohne das Bewußtsein ihres Ursprungs bedient. Hier so wie zum Beispiel an dem ähnlichen Falle der Differenzialrechnung kann es viele Ansichten geben, die vornehm auf die nicht überwundene metaphysische Schwierigkeit darin herabsehen; aber die philosophische Construction, wenn sie nicht bis zu den nämlichen bestimmten Regeln des Algorithmus vordringen kann, ist viel weniger werth, als das Auffinden einer solchen glücklichen Abstractionsweise, die, obwohl ungerechtfertigt, dennoch nach allen Seiten hin die sicherste Anwendbarkeit zeigt. Unsere Erklärung der Kraft nimmt der physikalischen Anwendung dieses Begriffes Nichts; obgleich wir ihn auflösen, erkennen wir doch die Nothwendigkeit an, mit der diese reflectirte Anschauung sich überall erzeugt, welche eben durch diese ihre Natur das wahre kosmologische Geschehen erst möglich macht. Nur die Principien dieses Zusammenhangs sind andre, als man gemeinhin annimmt, aber diese Principien selbst bringen mit Nothwendigkeit die scheinbaren Principien des Geschehens hervor, und diese letztern hat man der physikalischen Construction zu Grunde zu legen, denn der Gang aller Wissenschaft ist es, nicht das verwickeltste Phänomen aus den einfachsten Gründen aller zu erklären, sondern aus dem nächst einfacheren Complex, welcher selbst schon eine Abbreviatur für gesetzmäßige Zusammenhänge ist. Die vollständige Durchbildung unserer Ansicht bis zu den Principien des physikalischen Algorithmus gehört aber deswegen nicht hierher, weil dieser empirische Data voraussetzt, die wir uns hüten müssen, in der Metaphysik construiren zu wollen.

§. 54.

Undurchdringlichkeit und Durchdringlichkeit enthalten die Grundzüge der kosmologischen Causalität, d. h. sie sind die

Formen, unter die das Geschehen fallen muß, wenn überhaupt verschiedene Ursachen zu einer Wirkung zusammenlaufen. Wir haben außer ihnen noch anzugeben, wie die teleologische Beziehung sich diese ihre Bedingungen unterwirft; damit ein wahrer Zusammenhang der Erscheinungen möglich sei, muß an den Materien selbst noch eine andere Bestimmtheit gesetzt sein, durch die sie fähig werden, als Mittel eines Zweckes zu dienen. Wir haben das Zusammenkommen der Ursachen und überhaupt ihr Eingehn in eine Wirkung bisher dem Zufall überlassen, und nur nach gegebener Sollicitation eine bestimmte Folge, die sich nach der Beschaffenheit der beiden Prämissen richtet, verlangt und erwartet. Die Dinge können aber nicht durch diesen Zufall zusammengelangen, sondern die Form ihrer Vereinigung muß ihnen vorgeschrieben sein.

Unsere bisherigen Anführungen waren die Principien des Einzelnen; aber die Kosmologie vor Allem hat die Grundbedingungen zu betrachten, nach denen das Ganze, der geordnete Kosmos aus jenen sich zusammensetzt. Dafür aber haben wir die Voraussetzung zu machen, daß das Einzelne die Actualität des Zusammenkommens, welche die übrigen Veränderungen bedingt, selbst durch einen Grund erhalte, welcher das Eintreten teleologischer Processe möglich macht. Auch hierüber also muß sich der gesetzmäßige Zusammenhang der Erscheinungen verbreiten und die hypothetische Welt, die aus den ruhenden Prämissen würde entstehen können, dadurch zu einer wirklichen machen, daß die Bewegung derselben zu einander nach bestimmten Formen eingeleitet wird.

Sind daher die Einzelnen vorhanden, und sie sollen einer durchgehenden Beziehung unterworfen werden, so muß ihnen unter sich eine bestimmte Form der Annäherung gegeben werden, aus welcher, wo auch die Dinge sein mögen, die Art ihres Zusammengehens mit Nothwendigkeit folgt. Wir werden so zum zweitenmal auf den Begriff einer Attraction geführt, hier aber mit dem klareren Anspruche, daß Etwas vorhanden sei, was attrahire oder attrahirt werde. Es folgt aus allem Bisherigen, daß diese Anziehung nur gegen-

seitig sein kann; jede Einseitigkeit der Vertheilung an ein Ziehendes und ein Gezogenes würde jenen Fehler wiederholen, den wir bei Betrachtung der Causalität mehrfach besprochen haben. Wir verstehen nun unter Attraction Nichts weiter, als eine Form der Beziehung, nach welcher die Dinge, die von einem teleologischen Zusammenhange in ein zusammengehöriges System verbunden sind, ihre Entfernung von einander durchlaufen, um an den ihnen durch das System bestimmten qualitativen Ort zu kommen, und hier jene Processe der Durchdringung oder der undurchdringlichen Summation einzugehn, welche ihrer Natur zukommen. Wir heben es ausdrücklich hervor, daß die Erreichung des qualitativen Ortes das Ende dieses Processes sein muß. Hier nämlich haben unzählige Verwirrungen die metaphysische Kosmologie zu einer falschen Naturphilosophie umgewandelt.

Um dies zu erläutern, erinnern wir zuerst mit Wenigem daran, daß auch diese Form der Annäherung zwischen den Dingen aus einem Gesetze des Geschehens in einem geschlossenen System nach einer uns bekannten Nothwendigkeit sich in die Reflexionsform einer attrahirenden Kraft umwandelt. Wer nun den Dingen überhaupt, ohne Rücksicht auf die Einheit und Bedeutung des Systems, in welchem sie sich verbunden finden, eine Attractionskraft gegen einander zuschreibt, der hat Recht, wenn er hierunter im Allgemeinen eine Form der Annäherung versteht, und die bestimmte Beschaffenheit derselben, sowie die Angabe des qualitativen Ortes der Erläuterung noch offen läßt. Allein die Metaphysik, häufig durch mangelhafte Kenntniß der Processe an der Erde verführt, hat diese allgemeine Form der Anziehung so oft mit dem concreten Phänomen der Gravitation oder der Schwere verwechselt, daß wenige unter den neueren Lehren sind, welche nicht die physikalischen Bestimmungen dieser letztern auf metaphysischem Gebiete deduciren zu können glaubten. Davon ist nicht die geringste Möglichkeit vorhanden; die Schwere ist ein rein empirisches Beispiel jener allgemeinen von uns geforderten Attraction. Niemand vermag a priori zu bestimmen, welches das Verhältniß der Geschwindigkeit zu Zeit und

Raum in einer solchen Attraction eines zusammengehörigen Systems sei; Niemand weiß den qualitativen Ort anzugeben, an dem die angezogenen Dinge ruhen. Es kann geschehen, daß nach dem Gesetze der Annäherung in einem kosmologischen Systeme die Geschwindigkeit constant ist, ebensowohl als daß sie nach irgend einer Function der Zeit wächst oder abnimmt; es kann den Dingen ebensowohl eine bestimmte absolute Entfernung vorgeschrieben sein, als daß sie mit stetiger Bewegung bis zu einem Punkte des Zusammentreffens fortgehn. Nichts in aller Welt kann dafür einen metaphysischen Grund andeuten, warum die Kraft der Anziehung proportional den Quadraten der Entfernung abnehmen solle; sie könnte ebensogut durch allen Raum constant wirken oder nach irgend einer andern Potenz der Entfernung sich vermindern. Niemand wird den Fall der Quadrate deshalb für einen einfacheren halten, weil die Größen der Kugelflächen concentrisch mit dem Quadrate der Entfernung zunehmen und so die Kraft im quadratischen Verhältnisse größere Räume zu bezwingen habe. Nur die unbewußt einschleichenden Analogien der Wellenbewegung, der Lichtstärke und andre konnten hier eine Illusion machen, so daß von einer Verbreitung der Kraft, als beschriebe sie einen Raum, und als wäre dies ihr ganz natürlich, eine solche Verdünnung zu erleiden, gesprochen wurde. Es kann ferner angenommen werden, daß die allgemeine Kraft der Anziehung in einem kosmologischen Systeme durch alle Zeit constant sei; aber Nichts steht anderseits auch der andern Annahme entgegen, sie in der Zeit wechseln zu lassen nach irgend einem Gesetz; dem Allen widersteht der Begriff der Kraft auf keine Weise. Man hat berechnet, ob Kräfte nach andern Verhältnissen der Entfernung Erfolge geben und welche; was ist nun das Princip, nach welchem aus der ganzen unendlichen Mannigfaltigkeit, die wir angeführt haben, und die wir leicht, ohne die Grenzen des Begriffs zu überschreiten, noch vermehren könnten, nur wenige und unter diesen das Verhältniß der Schwere in dieser Weise herausgehoben worden sind? Sie entsprechen gewissen Problemen der Erfahrung: die Beobachtung des Kreises der Erscheinungen,

die uns zugänglich sind, hat es gezeigt, daß das umgekehrte quadratische Verhältniß der Entfernungen in demjenigen kosmologischen Systeme, in welchem wir leben, das herrschende ist; sie hat gezeigt, daß der Grad der Kraft im ganzen Systeme eine beständiger sein muß, obwohl Wenige wissen würden, worin dieser Beweis liegt; sie hat endlich nachgewiesen, daß die Bewegung eine stetige bis zum Zusammenstoß fortgehende ist. Die Erfahrung hat diese Thatsachen der Metaphysik vorgehalten, und diese, anstatt ihr die abstracten Principien zu bieten, nach denen nicht nur diese Form des kosmologischen Zusammenhangs, sondern auch noch viele andere möglich sind, hat sich darauf eingelassen, die bestimmte Form als allgemeines Gesetz zu construiren. Daher die wunderbare Einseitigkeit der Naturphilosophie und Metaphysik, die nicht müde werden, mit den Kepler'schen Gesetzen zu spielen, als schlössen diese den ganzen Gehalt der Probleme in sich, während sie doch sammt Newtons geistreichen Entwicklungen nur die glänzende Lösung eines sehr kleinen Theils der Aufgaben bilden.

Wir übergehen alle Versuche, dieses Verhältniß der Schwere aus Begriffen speculativ abzuleiten. Sie haben sämmtlich die Zeichen der Unwahrheit doppelt an sich; zuerst indem sie als nothwendige Momente im Begriffe der Attraction Bestimmungen anführen, deren Nothwendigkeit aus keinem Grunde begriffen werden kann; dann aber, indem sie mit mathematischen Formen nach Willkühr spielen und alle Regeln des physikalischen Calcüls bei Seite setzend, durch Zusammenwerfung des Heterogensten einen scheinbar mathematischen Ausdruck hervorzwingen. So ist die Art, wie Hegel nur ins Unbestimmte den Ausdruck Quadrat in seine Darstellung bringt, ein unphilosophisches Stammeln in mathematischen Ausdrücken; man hätte ebensowohl summiren können, als multipliciren, um die Größe „außer sich" zu bringen, und auch das Quadrat noch zugegeben, so folgt aus seiner Darstellung noch gar nicht, was sich ihm proportional verhalten soll. Wir müssen diese Dinge der ernsten Weise mathematischer Betrachtung überlassen, die in der Physik

angewandt wird, und die Metaphysik zurückhalten von Constructionen, in deren Bestimmung ihr Gang nothwendig haltlos werden muß.

Es kann also hier nur gefordert werden, daß in jedem zusammengehörigen kosmologischen System eine bestimmte Form der Annäherung herrsche; welche diese sei, ist metaphysisch zu bestimmen unmöglich. Aber wenn auch die Functionsform, in der sich das Verhältniß von Weg, Geschwindigkeit und Zeit ausdrückt, der empirischen Physik überlassen bleiben muß, so sind doch noch einige Punkte metaphysischer Untersuchung fähig, welche die immanente Bestimmung dieser Function in Bezug auf die einzelnen Dinge angehn.

Welches nämlich auch die Function sei, die einzelnen Dinge werden nicht sie selbst, wohl aber die extensiven in sie eingehenden Größen zu ändern vermögen. Wenn zwei congruente Dinge ihre Attraction durch ihr Zusammensein summiren, stehn sie der Kraft des dritten Einzelnen mit einer größeren Kraft gegenüber; sie werden sich beide gegen einander bewegen, aber die erzeugte Geschwindigkeit wird verschieden sein, indem das größere durch die geringere Kraft zwar nach den Proportionen der allgemeinen Function, aber mit minderer Intensität bewegt wird und umgekehrt. Daher bestimmt sich im Allgemeinen die Größe der Bewegung, die ein Ding hervorbringt, als Maß seiner Wirkung durch das Produkt der Größe des Bewegten in seine Geschwindigkeit; und so einfach würde das Verhältniß bleiben, wenn das Seiende nur durch seine Größe im Raume characterisirt würde. Allein das Gesetz der Annäherung rührt nicht von Bestimmungen des Raums, sondern von der Bedeutung des kosmologischen Zweckes her, zu dem die Dinge als Mittel dienen; sie dienen aber dazu nur vermöge der Eigenschaften, mit denen als zusammengehörigen sie den Raum füllen. Wie daher überhaupt jeder Grad der Kraft dem einen Dinge nicht vermöge seiner Raumgröße, sondern durch seine innere Bestimmtheit zukommt, so kann auch der Grad derselben, der differenten Dingen in ihrer Gegenwirkung gegen einander zukommt, nicht proportional der Größe angesetzt werden, die ihre Eigenschaften

im Raume erfüllen. Es hat vielmehr jedes Ding vermöge seiner Bestimmtheit einen ihm zukommenden Werth der Kraft, während die Wirkungsform derselben der einen constanten Function folgt; und dieser Werth wird gemessen durch die Größe der Bewegung, welche es in andern hervorbringt, deren Werth der Kraft als Basis der Vergleichung angenommen wird. Diese bestimmte Intensität der Beziehung, welche den verschiedenen Complexen zukommt, hat sich in der nämlichen Weise der kosmologischen Reflexion zu der Anschauung der Masse umgebildet. Es wird hier der gleichen Materie eine gleiche Intensität der Kraft allenthalben beigelegt und die Verschiedenheit des Werthes so construirt, daß in gleichen Räumen verschiedene Mengen der Materie vorhanden seien, die durch Summation den Werth der Massenkraft geben. Wir kennen die Menge der Masse nicht, die in einem Volumen enthalten ist, und bestimmen sie durch die Bewegung, die sie hervorbringt im Vergleich zu andern Bewegungen, die von gleichen Volumen unter gleichen Bedingungen erzeugt werden. So ist der Begriff der Masse kein ursprünglicher, sondern eine Reflexion in das Innere der Dinge.

Wir müssen es hier der Naturphilosophie überlassen, die Anwendung davon auf die Schwere, das Gewicht und die Dichtigkeit zu machen und überhaupt jene folgenreiche Bedeutung darzustellen, welche das Maß der Bewegung dadurch erhält, daß es den Factor der Masse in sich aufnimmt. Unter der Voraussetzung der Undurchdringlichkeit entwickelt sich über diesem Verhältniß mit Zuziehung der Gesetze der Bewegung und Richtung der größte Theil der Lehre von den Veranstaltungen, durch welche Massen von Massen bewegt werden.

An den Begriff der Masse knüpft sich in naturphilosophischem Zusammenhange die Constanz und Beständigkeit der Masse. In unserm Kreise der Beobachtung finden wir, daß durch die verschiedenen Veränderungen, durch welche Körper chemisch zu Grunde gehen, um neuen Producten Platz zu machen, sich doch überall dieselbe absolute Größe des Gewichts erhält, wie auch die eingenommenen Räume und die Eigen-

schaften der Producte sich verhalten mögen. Für den Standpunkt, welcher die Masse als ein Letztes betrachtet, kann diese Unverlierbarkeit der materiellen Substanz etwas Nothwendiges und aus der Consequenz des Begriffs sich von selbst Verstehendes scheinen, woher es denn kommt, daß man sie als metaphysisches Grundgesetz der Lehre von dem empirischen Verhalten der Körper zu Grunde zu legen gewohnt ist. Es ist schwierig, in diesen einzelnen Anwendungen der Begriffe genau die Grenzlinie zwischen metaphysischem und naturphilosophischem Inhalte zu ziehen, und es ist wohl möglich, daß eine fortgeschrittene Untersuchung das Gesetz der Constanz der Masse noch als ein metaphysisches ausweisen wird, während ich jetzt keinen Grund wüßte, es für mehr als ein empirisches Factum zu halten. Wenn nämlich jedes Ding durch seine Qualitäten seinen bestimmten Werth der allgemeinen Kraft des Systems hat, und zwei Dinge in dem Processe der Durchdringung sich vernichten, so kann im Allgemeinen für das Product nur der Anspruch gemacht werden, daß seine Intensität seinen Eigenschaften und deren Bedeutung im Systeme entspreche. Hier kann es nun allerdings ein einfacher möglicher Fall sein, daß die Dinge nur nach solchen Gesetzen ein Product hervorbringen, nach welchen sich dasselbe Quantum der Attraction in diesem wiedererzeugen muß, das in den zusammengegangenen Ursachen vorhanden gewesen war. Allein metaphysisch sind auch andere Fälle möglich; das Quantum der Attraction kann nach einer Durchdringung kleiner oder größer gedacht werden, und es müßte sich dann, wenn das Product durch die dazu nöthigen Bedingungen in seine Prämissen wieder aufgelöst würde, auf dieselbe gesetzmäßige Weise wieder bis zu dem Grade vergrößern, den es vor der Durchdringung gehabt hatte. In einem solchen kosmologischen Systeme würde der Begriff der Masse sich in der gewöhnlichen Einfachheit nur auf extensive Summation gleicher Dinge anwenden lassen, während für die Processe der Durchdringung eine künstlichere Abstraction erforderlich wäre. Die Summe der Kraft im ganzen Systeme würde eine veränderliche sein und es würden sich für die Processe des Geschehens

eigenthümliche Folgen ergeben. Wir müssen daher solche Verhältnisse als metaphysisch mögliche betrachten, und sie brauchen keineswegs sogleich als leere Möglichkeiten betrachtet zu werden; denn es fragt sich, ob nicht ähnliche Bedingungen auch in unserm Kreise der Beobachtung irgendwo verwirklicht sind. In demjenigen kosmologischen Systeme freilich, dessen Attraction Schwere ist, sehen wir keine derselben realisirt, aber auch der Organismus ist in sich ein kosmologisches System, das nur nach einer Seite hin mit dem der Gravitation zusammenhängt. Diejenige Beziehung, welche zwischen den Theilen eines organischen Systems stattfindet, wird vielleicht auf eines jener Verhältnisse führen, die wir nur deshalb für wunderbar halten, weil wir gewohnt sind, über den Umläufen der Sterne alle übrigen Probleme zu vernachlässigen.

Die Metaphysik hat vor Allem die Aufgabe, den gesammten Reichthum möglicher Verhältnisse zum Bewußtsein zu bringen und den Spielraum der Hypothesen, die zu jeder Construction der Erfahrung nöthig sind, über die engen Grenzen zu erweitern, in die wir durch Gewohnheit und durch fortwährende Reminiscenzen an den Theil der Erscheinungen gebannt sind, den wir zu überblicken vermögen. Die ganze neuere Naturphilosophie ist über diesen höchst beschränkten Rahmen der Gravitation gespannt, und die scheinbare Nothwendigkeit, Alles aus den zwei Grundkräften der Attraction in diesem Sinne und der Repulsion zu erklären, ist Nichts als eine Subreption der Beobachtung, die sich auf beschränkte Kreise der Erscheinungen fixirt hat. Theilweis sind diese Grenzen schon übersprungen; die Imponderabilien haben dazu genöthigt; sie haben gezeigt, daß auch in unserm Gebiete der Erfahrung vor allen Dingen zwei kosmologische Systeme herrschen, deren eines ein ganz anderes Verhalten zeigt, als das andre. Die Imponderabilien, wenn auch durch kein Gewicht bestimmbar, sind deswegen nicht minder ebenso Masse, als die schweren Körper, und ihre Unwägbarkeit kann nur darauf hindeuten, daß entweder ihr Centrum der Anziehung ein anderes ist, als das der schweren Massen, oder daß sie überhaupt nach ganz andern Functionen der Beziehung sich unter einander

verhalten. Die Wellenbewegung des Aethers, für welche die ältere Naturphilosophie nirgends ein Princip hat, ist nicht minder ein möglicher Fall der kosmologischen Beziehung, als die gradlinige Bewegung schwerer Massen zu ihrem Centrum, und der nächste Fortschritt muß darin bestehn, das Verhalten der Imponderabilien unter sich in eine ebenso vollständige Theorie zu bringen, als die Gravitationslehre sie für die schweren Massen liefert. Ist dies geschehen, so werden dann sich wohl auch noch andere Zusammenhänge zeigen, die eben so eigenthümliche Verhältnisse darbieten, und die letzte Aufgabe der Naturphilosophie wird es sein, die Gesetze darzustellen, nach denen sich in unserm Kreise der Beobachtung diese verschiedenen kosmologischen Systeme durchkreuzen und die Erscheinungen hervorbringen, die sich auf sie alle, als auf ihre verschiedenen Gründe reflectiren. Die Schwierigkeit der letzten Aufgabe bildet jetzt den Knoten, der das Fortschreiten der chemischen Lehre namentlich hindert; die Berührung, in der das Undulationssystem mit dem der Gravitation steht, wird auch so lange unerklärt bleiben, als man eigensinnig die empirische Bestimmtheit des letztern als die Grundvorstellung ansieht, auf welche die Verhältnisse aller andern Systeme zurückgeführt werden müssen.

Wir haben uns auf diese Angaben zu beschränken; die Naturphilosophie, der die nähere Ausführung gehört, wird nothwendig dereinst eine ganz andere werden, sobald wir die Beschränkung aufgeben, in der wir uns jetzt durch die Suggestionen der Erfahrung befinden. Was die Metaphysik hier thun kann, ist Nichts als die Niederreißung dieser Schranken und die Eröffnung des weiten Feldes der Möglichkeiten, die aus den Forderungen des Begriffs für die Construction kosmologischer Systeme und ihrer Complicationen hervorgehn. Diese Complicationen nun sind das eigentliche Material der Zweckbeziehung. Jede Beziehung setzt in den Dingen bestimmte Eigenschaften voraus, durch welche ihnen ein Grad der Beziehung zukommt; diese Eigenschaften nun können, wie es sich hier ergibt, und später rechtfertigen wird, nur in denjenigen Verhältnissen bestehen, in welchen die Dinge an andern kosmo-

logischen Systemen participiren. Jedes kosmologische System, in sich durch eine Form der Beziehung geschlossen, setzt als das Material, das es in Verbindung bringt, bestimmte Qualitäten aus einem andern Systeme voraus, und dieses Durchkreuzen der Gründe bringt die Erscheinung hervor, die sich auf sie alle als auf ihr Wesen zurückbezieht. Die Gesetze dieser Verbindungen der Systeme haben wir in ihren Principien noch später zu berühren.

Alle bisherigen Betrachtungen stehen dem Werthe und der Bedeutung mathematischer constitutiver Theorien nicht entgegen; vielmehr fordern sie solche, und indem wir alle Erscheinungen in ihrem concreten Verhalten sich auf die Functionen, unter denen sie sich als Theile kosmologischer Systeme gegen einander benehmen, zurückführen lassen, müssen wir der Geringschätzung widersprechen, mit der Hegel und viele mit ihm von den Bemühungen der mathematischen Physik und namentlich von den Arbeiten Newtons im Gegensatze zu Keplers Entdeckungen zu sprechen gewohnt sind.

Obwohl Keplers Gesetze bereits etwas so Großes sind, daß sie zu bewundern Jeder, sie zu erreichen nur Wenige fähig sein werden, so ist doch Newtons Theorie die eigentlich speculativere That, indem sie das, was zuvor nur als Form der letzten concreten Erscheinung gelten konnte, auch in die kleinsten Theile des Zusammenhangs als immanentes Princip des Systems verfolgt. Hegel dagegen ist nicht glücklich darin gewesen, den freien Fall und die Centralbewegung der Himmelskörper blos aus dem Aussehn dieser Phänomene, jedes für sich, und ohne die Reflexionsform der Schwere, aus Begriffen zu construiren.

Es wäre eine große und umfangreiche Aufgabe, die Entwicklungen, die wir hier nur kurz andeuten konnten, bis zu dem Punkte fortzuführen, wo ihre Begriffe sich dem physikalischen Calcül appliciren lassen; aber die Beschränkung der Metaphysik gebietet, vielmehr einen andern Weg zu nehmen und mit Verlassung der reflectirten Formen der Anschauung zu andern Gegenständen überzugehen.

Dritter Abschnitt.

Von den transscendentalen Formen der Anschaulichkeit.

§. 55.

Während die reinen Anschauungen die diffusen Gründe darboten, deren sich jede Construction des Geschehens bedienen muß, die reflectirten aber die Bestimmtheiten des Materials, welches jene Gründe in sich aufgehoben tragend, den Zusammenhalt der Bedingungen im Einzelnen hervorbrachte: bleibt es den transscendentalen Formen der Kosmologie überlassen, dieses Chaos der Massen und ihrer Verhältnisse zu einander, die regellose Punctualität des Seienden der durchgreifenden Beziehung eines treibenden Grundes der Gegenwirkungen unterzuordnen. Entsprechend dem Zusammenhange der Dinge auf ontologischem Gebiete gibt es Regeln des Zusammenhangs der Erscheinungen, die als die eigentlichen Naturgesetze jedem möglichen Systeme der Erscheinungen metaphysisch übergeordnet sind. Bereichert durch die in sie eingegangnen kosmologischen Formen und durch deren weit greifende Associationen und Bedeutsamkeit bilden die Ansichten über den kosmologischen Zusammenhang der Dinge noch mehr als jene

über den ontologischen, characteristische Spitzen in sich abgerundeter Weltansichten.

So wie in dem früheren Verlaufe der Darstellung nach dem Ausspruche, daß alles Seiende das ist, wozu es gemacht worden ist, die Bedingungen, durch die es dazu wurde, sich als System der Gründe zu dem Gesetze des Zusammenhangs der Dinge constituirten, so haben wir auch hier aus den vorigen Betrachtungen dies herüberzunehmen, daß Alles, was ist, eine Durchkreuzung verschiedener kosmologischer Systeme ist. Indem es sich auf diese als seine verschiedenen concurrirenden Gründe zurückbezieht, unterscheidet es sich von andern durch dieselben Gründe gesetzten Dingen nur durch quantitative und kosmologische Bestimmungen der reinen Anschauung. Alles ist das, was es ist, durch die Größe, mit der es Theil an verschiedenen Gründen hat, und durch den Ort, die Zeit, in welchen es ist, sowie durch die Richtung und Geschwindigkeit der Bewegung, in der es mit seinem Complex der Bestimmungen fortschreitet. Welches auch der gegebene concrete Kreis der Erscheinungen in irgend einer Welt sein könnte, für den Beobachter in ihr würde sich der Zusammenhang derselben immer in ein System mechanischer Vorgänge verwandeln müssen, in welchen Massen nach allgemeinen, aber formlosen und richtungslosen Gesetzen der Bewegung durch Stoß, Durchdringung und Beschreibung von Bahnen die äußere Mannigfaltigkeit der Erscheinungen hervorbrächten. Jeder durchgeführten mechanischen Ansicht genügen diejenigen einfachen Grundbestimmtheiten, die in der Form eines oder verschiedener sich durchkreuzenden kosmologischen Systeme gegeben sind, um aus ihnen die verschiedenen wandelbaren Phänomene zusammenzusetzen und wiederaufzulösen. Da jedes dieser Systeme die Form der Attraction seiner Elemente nicht irgend einer Bestimmtheit dieser, sondern sich selbst verdankt, so setzt es auch diese nur als abstracte kosmologische Zeichen desjenigen, auf welches die Beziehung angewandt werden soll, das heißt als bestimmungslose Masse, deren einzige Eigenschaft die ist, zu jeder Wiederholung ihres eigenen Begriffs sich nach der Function des Systems in Be-

ziehung zu setzen. Jede mechanische Theorie ist daher bei ihrer Arbeit auf die Benutzung des Atoms hingewiesen, wenn wir von diesem die Erinnerung an das Unendlichkleine abziehn, in welche Vorstellung sich der Mechanismus vor den ungehörigen Angriffen des Dynamismus zurückgezogen hat. Das Wesentliche der atomistischen Lehre ist nur, daß die letzten Erscheinungen aus Combinationen von Reihen unter sich gleicher, aber nach Verschiedenheit des Systems, unter das die ganzen Reihen fallen, verschiedener Atome erklärt werden müssen. Wo immer Atome zusammenkommen, da ist die Form der Erscheinung bestimmt durch die Gesetze, die zwischen den Atomen desselben Systems, und denen, die zwischen verschiedenen Systemen gelten, nicht aber durch eine prädisponirende Gewalt dessen, was entstehen soll. So erklärt der Mechanismus das Ganze durch eine ununterbrochen fortlaufende Kette der Gegenwirkung zwischen den Theilen und führt das Concrete auf die abstracte Gesetzlichkeit der Gründe zurück. Diese Weltansicht, die man gemeinhin auf wenige Probleme der Physik beschränkt glaubt, macht sich vielmehr in Bezug auf den ganzen Kreis der Erscheinungen geltend, und Alles, was dynamische Physik heißt, kann sich der Voraussetzungen derselben nicht erwehren, weil diese in der That überall die einzig mögliche Grundlage des Calcüls bilden. Die Metaphysik weiß von den concreten Bestimmtheiten, welche dieser mechanischen Rechnung unterworfen werden, Nichts; aber sie wird sich, um ihren einfachen Gedanken durch seine allgemeine Bedeutung zu rechtfertigen, auf die Bearbeitungen derjenigen Welt beziehen dürfen, die unsern Blicken geöffnet ist.

Was früher als unorganisches Geschehen dem Kreise des organischen Lebens entgegengesetzt wurde, hat durch die Vollendung der mechanischen Ansichten und durch ihre Voraussetzungen der Atome, die nur der allgemeinen Function des Systems, dem sie gehören, unterworfen sind, in den neuern Zeiten einfache und fruchtbare Principien der Erklärung und des Zusammenhangs unter sich gefunden. Nachdem die Durcharbeitung der Gravitationslehre für einen großen Theil der Erscheinungen die Grundlagen der Construction gegeben, sind

für die Optik und die Processe der Imponderabilien neue Grundvorstellungen der Undulationen und Strömungen hervorgetreten und haben große Abtheilungen der Naturwissenschaft bereits aus der trüben Verwirrung herauszureißen angefangen, in der sie früher die Unkenntniß mechanischer Prinzipien festgehalten hatte. Vieles ist hier zu thun übrig geblieben, aber die Dunkelheit wird sich lichten, je strenger man innerhalb der mechanischen Ansichten sich nur an ihre eigenen Hilfsmittel hält, ohne doch diese widerrechtlich auf einige begünstigte Abstractionen zu beschränken. Während es nun für diesen unorganischen Kreis der Beobachtungen bereitwillig zugestanden zu werden pflegt, daß die mechanischen Theorien an ihn ein Recht haben, abgerechnet die Desorientirung, mit welcher einzelne Denker, wie Hegel, sich ihren Anforderungen widersetzten, so ist dagegen das Gebiet des Organischen lange davon ausgeschlossen geblieben.

Viele Irrungen über die Gesetze im Zusammenhange der Erscheinungen, von denen wir später mehr zu sagen haben, sind thätig gewesen, um den mechanischen Erklärungsweisen hier den Eingang zu versperren, bis die neuere Physiologie, genesen von dem schweren und dumpfen Miasma eines naturwissenschaftlichen Mysticismus, der sich aus vergangenen Jahrhunderten summirt hatte, auch hier zu den Principien des Mechanismus zurückgekehrt ist. Die Mannigfaltigkeit der Gestalten hat ihre einfachsten, abstractesten Grundlagen in der Zellentheorie gefunden; die Vielfältigkeit organischer Processe beginnt sich den Gesetzen der Hydrodynamik und andern Kategorien der Physik anzupassen, und die allgemeine Tendenz geht auch hier darauf hinaus, die letzten Erscheinungen des Lebens mit ihrem Reichthum von Bestimmtheiten aus den physikalischen Gegenwirkungen der ersten Theile zu erbauen. Es wird sich später zeigen, ob hierin alle Wahrheit liegt; aber das Recht mechanischer Ansichten hier zu vertheidigen, würde unnütz sein, da die Erfolge der fortschreitenden Wissenschaft dies mit mehr augenfälliger Beredsamkeit thun, als die Metaphysik, abstrahirend von dem Concreten, es vermöchte.

Aber nicht allein über das Reich der körperlichen Erschei-

nungen hat sich die Gewalt mechanischer Ansichten erstreckt; sie haben sich rechtmäßig noch weiter ausgebreitet. Auch der Lauf der Gedanken bildet einen Zusammenhang des Geschehens, bedingt durch dieselben kosmologischen Formen der Zeit, der Bewegung und eines inneren Raumes, in welchem die Vorstellungen Platz nehmen. Ihre Verhältnisse der Durchdringung und Undurchdringlichkeit, ihre Bewegungen gegen einander und ihre Störungen konnten mit gleichem Rechte als die Phasen des natürlichen Geschehens einer mechanischen Theorie unterworfen werden. Herbart hat diesen Gedanken verwirklicht und das flüchtige Spiel der Vorstellungen zuerst einer Theorie unterworfen, deren Entdeckung von jeder Philosophie mit Freude hätte begrüßt werden sollen, da sie einen wichtigen, obgleich nur kleinen Theil der Untersuchungen deckt, die in der Psychologie zu führen sind. Es wird sich später ergeben, warum wir nicht glauben können, daß Herbarts mathematische Psychologie mehr als ein untergeordnetes Moment der eigentlichen Psychologie ist, die wir noch suchen; wir werden viele ihrer Resultate ebensowenig uns aneignen können als die Grundsätze ihres Calcüls; aber wie viel auch hier noch nicht in den Kreis der Untersuchung eingetreten sein mag, und wie auch künftig die weitere Forschung Grundlagen und Resultate umzuändern genöthigt sein wird, wir werden es dennoch für einen der wenigen reellen Fortschritte der neuern Philosophie halten müssen, daß der Gedanke einer mathematischen Psychologie überhaupt nur mit Klarheit hervorgetreten und an dem Beispiele einer reichen und umständlichen Entwickelung erläutert worden ist.

Noch weit über die Grenzen dieser Betrachtungen hinaus haben mechanische Ansichten sich in der Geschichte Geltung verschafft, die von neuern Systemen mit wenig Grund von der Natur gänzlich ausgeschlossen und jener Philosophie des Geistes übergeben worden ist, die mit Vernachlässigung aller kosmologischen Gesetze willkührliche Constructionen nach schwankenden Begriffen den Abstractionen aus pragmatischen Beobachtungen unterschiebt. So wie der Lauf der Vorstellungen, so ist auch die Geschichte des Geistes immer zugleich an kos-

mologische Bedingungen geknüpft; wie er durch diese noch nicht Geist würde, so hat er doch umgekehrt ohne sie keine Geschichte; überall aber, wo wir kosmologische Formen finden, ist das Geschehen in ihnen auch an den Mechanismus geknüpft, der nach ihren Gesetzen das Einzelne in Verbindung bringt.

So durchgreifend dieser Einfluß der mechanischen Ansichten aber ist, so wenig kann er auch einer eben so durchgreifenden Ergänzung entrathen, und enthält nicht alle Wahrheit.

Wir sehen die Massen sich gegen einander bewegen; ihr Zug ist entstanden von einem unsichtbaren Anstoß, der mit gleicher Gesetzlichkeit sich ins Unendliche fortpflanzt. Jede Bewegung ist die Ursache neuer Bewegungen, und wie die Atome zusammenkommen, bilden sie vergängliche Gestalten, die nicht in sich selbst ihr Recht des Daseins haben, sondern die nothwendigen Folgen einer Verkettung von Gründen sind, welche sich gleichgültig gegen ihr Product durch neu hinzukommende Momente auch wieder zu den Gründen der Auflösung des Gebildeten umgestalten. Wir sehen so, wie das Spiel und der Wechsel der Erscheinungen als Resultat auf dem Spiegel dieser einfachen Vorgänge treibt, und wie ihr ganzer Reichthum hervorgebracht und getragen wird durch die Ineinanderschlingung dessen, was ohne Unterschied sich zur Begründung jeder Gestalt hergibt. Aber wir vermissen in diesem Begegnen die Grenze, welche unendliches nach den Gesetzen der Gründe Mögliches von dem Eintreten in die Wirklichkeit abhält. Indem wir die Massen zusammenkommen lassen, oder die einfachen Elemente unserer Vorstellungen associiren, bieten sie sich dar, ebensowohl als Grundlage der sinnlosesten Welt verwendet zu werden, als die Basis dessen zu sein, was mit immanenter Wahrheit sich einen Anspruch auf Wirklichkeit geben darf. Die Bestimmungen in dem Systeme der Gründe sind weiter, als die der Wirklichkeit; sie lassen Vielem die abstracte Möglichkeit, dem dennoch das Eingehen in die concrete Welt des Daseins für immer versagt wird. Wir brauchen daher Bestimmungen und haben sie zu fordern, welche dem Geschehen, ohne seine innere Gesetzmäßig-

keit zu stören, die Bahnen vorschreiben, die es allein wandeln darf; welche ferner die Begegnungen festsetzen, die die Atome haben müssen, um dem Inhalte der Wahrheit zu entsprechen und den Principien des Zufalls, des Zweckes und des Zweckwidrigen Eingang in den Zusammenhang der Erscheinungen zu verschaffen, von dem sie durch die völlige Gleichgiltigkeit aller mechanischen Processe ausgeschlossen sein würden. Was in dem Mechanismus das Herrschende ist, der absolute Zufall, der nur in sich selbst eine Consequenz hat, muß als Moment eingehen in eine andere Ansicht, welche ihm zwar die Nothwendigkeit seines Vorkommens sichert, ihm aber zugleich auch seine Schranken setzt.

Die Metaphysik hat diese Forderung zu machen; aber auch die Erfahrung nöthigt uns solche Principien ab. Alle mechanische Naturwissenschaft ist eine hypothetische Erklärung dessen, was unter gewissen Bedingungen sein muß; aber diese Bedingungen selbst gibt sie sich nicht, sondern setzt es voraus, daß sie in dem Treiben der Bewegungen unter einander eintreten können. So geschieht das Zufällige; wir aber haben hier dazu fortzugehen, jene einfachen Züge des Geschehens aufzuweisen, die im Zusammenhange der Erscheinungen eintreten müssen um deswillen, zu dessen Gunsten allein der ganze Aufwand einer erscheinenden Welt vom Anfang herein begriffen werden kann.

§. 56.

Die beherrschenden Zwecke ergreifen den Mechanismus; das, was sie erfüllt wollen, ist nicht gleichgiltiges Resultat desselben, sondern die vorbestimmende Macht, welche dem Geschehen die Bahnen anweist, innerhalb deren allein es ihr Mittel sein kann. Daß das Ganze eher sei als seine Theile, hat für das charakteristische Zeichen des Organischen gegolten. Die Erfahrung, nur einen beschränkteren Kreis der Erscheinungen ursprünglich organische nennend, und ihren Sprachgebrauch später mystisch erweiternd, hat dazu Veranlassung gegeben, daß auch die Metaphysik den erweiterten Begriff des Organismus dem des Mechanismus gegenüber gestellt

hat, als könnten beide neben einander als getrennte Gesetze der Erscheinungen bestehen. Allein es ist nicht das Geschäft der Metaphysik, Bestimmungen zu entwickeln, welche nicht alle zugleich Gesetze alles Erscheinenden wären.

Unklarheit über diesen Punkt hat die Naturwissenschaft in mancherlei Täuschungen verwickelt; wir haben hierüber die zwei Bestimmungen festzustellen, daß organischer Zusammenhang die Bedingung aller Erscheinungen, dann aber, daß dieser nicht unabhängig von dem mechanischen sei, sondern ihn allenthalben mit Nothwendigkeit voraussetze. Nur in einen organischen Zusammenhang muß alle Erscheinung eingereiht sein, nicht aber soll jede ein Organismus sein. Wenn überall die erscheinende Welt einen wesentlichen Inhalt hat, um dessen willen sie ist, so muß die Eigenthümlichkeit des wirklichen Geschehens auch den Bedingungen folgen, durch welche es jenen Inhalt zur Erscheinung zu bringen fähig ist. Außer den abstracten Gründen, die in den Abhängigkeitsformen der Elemente eines kosmologischen Systems von einander liegen, muß es noch einfache Formen des Geschehens geben, durch welche der Zweck aus der Mannigfaltigkeit möglicher mechanischer Combinationen diejenigen sich hervorhebt, die zu seiner Erfüllung dienen. Einestheils nun setzt jede Erscheinung auf diese Weise einen Grund voraus, der auf die Basis der kosmologischen Gesetze hin die Elemente ihrer Verwirklichung in der bestimmten Weise zusammengebracht hat, in der sie sich verbunden haben; anderntheils aber vermöchte diese organische Form des Geschehens selbst nicht zur Wirklichkeit zu kommen, wenn sie nicht jene Elemente als das Material voraussetzte, dessen sie sich bediente. Das Organische ist daher niemals etwas Anders, als eine bestimmte Richtung und Combination des Mechanischen; nicht diesem gegenüberstehend, sondern es zu einer Einheit verbindend, muß es jedesmal zu Grunde gehn, wo das, was es verbinden soll, verschwindet. Aus den Elementen der kosmologischen Bestimmtheiten sind gewisse Züge und Associationen des Geschehens gebildet, deren Eigenthümlichkeit von dem abhängt, was der Kreis der Erscheinungen, zu dem sie die

Grundlage bilden, als Wesen offenbaren soll; so lange sie nun so durch die mechanischen Elemente und deren mechanische Gegenwirkungen untereinander getragen werden, entwickeln sie sich nach eigenthümlichen Formen der Combination, aber nicht nach besondern und abweichenden Gesetzen der Wirkung im Einzelnen. Nur auf die anfängliche Disposition unorganischer Elemente kommt es an, daß diese, fortan blos nach ihren eignen mechanischen Beziehungen auf einander einwirkend, dennoch die organische Form der Erscheinung hervorbringen. Alles ist daher auch im Organischen rein mechanisch, außer dem Anfang dieses Mechanismus; und die Naturwissenschaft hat alle Träume aufzugeben von lebendigen Kräften, die sich ihrer Wirkungsweise nach von mechanischen unterschieden. Auch was am nächsten dem seelenvollen Geschehen im Geiste steht, so lange es noch irgend eine kosmologische Sphäre der Erscheinung hat, kann sich nur und allein mit Hülfe mechanischer Vorgänge verwirklichen, die nach denselben Gesetzen im Einzelnen geschehen, als in dem Gegeneinandertreiben lebloser Massen. Nur die einmal eingeleitete Richtung der Bewegungen und die vorbestimmte Weise ihrer Associationen ist das, was eine Erscheinung von der andern unterscheidet. Eine solche Combination der Wirkungen aber ist nicht blos das Attribut des Lebens, sondern jedes wahrhaften Geschehens, und alles, was von ihr entblößt ist, gehört der Seitenverbreitung der Wirkung des Einzelnen an, die sich über die Grenzen der organischen Beziehung hinaus erstrecken muß, weil sie nicht ihrem Dasein nach, sondern nur nach ihrer Verbindung mit andern von dem Organischen abhängig ist. Diese Massen des regellosen Geschehens sind ihrem Vorkommen nach nothwendig, denn der Organismus, sich auf das Mechanische einzig und allein stützend, muß das Recht desselben anerkennen, in seine mechanischen Folgen auszuschlagen; sie sind daher auch durch die abstracten Gründe ihrer Qualität nach bestimmt; aber nie können sie Gegenstand einer Wissenschaft werden, die sie anders denn als eine Anzahl möglicher Fälle unter hypothetischen Voraussetzungen betrachtete.

Die einfachen Formen des Geschehens lassen sich ihrer Bestimmtheit nach nicht aus den Gründen, sondern nur aus den Zwecken der Erscheinungen erklären; die Naturphilosophie hat hier ein reiches Feld ihrer Untersuchungen. Wenn eine bestimmte Gestalt, ein bestimmter Proceß gegeben ist, da kann die mechanische Physik viele Hypothesen über die Art der Association der Elemente ersinnen, welche zu diesem Resultate nach den Gesetzen der Gründe alle mit gleicher Nothwendigkeit geführt haben würden. Sie hat zu ihren Hilfsmitteln nur die Abstraction der Atome und die Mathematik; aber die mathematischen Functionen bieten eine große Mannigfaltigkeit der Constructionen dar, die zu einem und demselben Ziele führen, und geduldig gegen jede Substitution bilden sie mancherlei grade und krumme Wege, von denen das wirkliche Geschehen immer nur einen einzigen einschlägt, weil er allein und nicht die übrigen um der teleologischen Bestimmungen willen, die es verfolgt, der bedeutungsvolle und wahre ist. Die Verfahrungsweisen der Natur sind daher anders als die der Kunst und der Mathematik; sie hat zur Bildung ihrer Erscheinungen eine gewisse Summe von Combinationen der Wirkungen, mit denen sie Alles bestreitet und geht von dieser bestimmten Weise ihrer Vermittlung nur in dem zufälligen Geschehen ab, welches sich von dem organischen Zusammenhange ablöst. Für die Probleme des Wachsthums, der Entwicklung der Gestalten lassen sich mathematisch viele Möglichkeiten denken; aber in Wirklichkeit ist die Art und Weise, in der die Natur ihre Gestalten entwickelt, eine einfache, durchgreifende und weit verschieden von dem, was die Mathematik als das wahrscheinlichste dafür anzuführen hätte. Für die Processe der Fortpflanzung ihrer Gebilde hat die Natur im Großen nur eine Weise des Geschehens, mannigfaltig biegsam zwar, aber nie in die vielfältigen Möglichkeiten der Physik übergehend; die Bewegungen der lebenden Körper bewirkt sie anders, umständlicher und mit ganz andern Hilfsmitteln, als die Physik ihr unterschieben würde. Ueberall sehen wir so gewisse einfache Formen des Geschehens, deren Analogie untereinander die Naturphilosophie weitläuftiger zu zeigen hat, als die ein-

zigen wahrhaften Mittel der Verwirklichung der Erscheinungen benutzt; sie sind die eigentlichen Naturgesetze, von denen die Giltigkeit unserer Hypothesen über den Zusammenhang der Erscheinungen abhängt. Die phantasirende Vorstellung kann wunderbare Apparate in sich zusammenstimmender Erklärungsgründe ersinnen; wo sie aber diesen realen Formen des Geschehens nicht entsprechen, werden sie für unsern Kreis der Erscheinungen unbrauchbar sein. Die Metaphysik, anstatt die Forderung solcher Formen allein aufzustellen, hat mannigfaltige Versuche gemacht, den Inhalt derselben aus ihrer eignen Nothwendigkeit zu bestimmen. Die ältere Schule hat die Sätze, daß die Natur keinen Sprung mache, daß sie zu ihren Zwecken den geringsten hinreichenden Aufwand von Mitteln überall anwende, als Grundgesetze angesehn; beide sind ohne Motiv; der letztere erweislich falsch, und überdies verzeichnen sie nur die äußersten Umrisse dessen, was hier allein ein lebendiges Interesse haben kann. Neuere Philosophien sind sehr weit in das concrete Gebiet vorgeschritten; ohne Berücksichtigung des factischen Bestandes der Erscheinungen und mit irrigen Voraussetzungen über den Unwerth des mechanischen Geschehens haben sie aus blos logischen Formeln den Gang der Natur bei ihren Productionen zu bestimmen gesucht. Unendlich mehr haben die empirischen Wissenschaften geleistet, indem sie das durchgängige Herrschen und die fortwährende Anwendung weniger einfacher Combinationen der mechanischen Processe zur Bildung der verschiedensten Erscheinungen nachgewiesen haben. So hat sich allmählig der Umriß zu einer Lehre vom Leben der Welt zusammengefügt, der in dem Spiele des Geschehens einfache überall durchklingende Grundformen nachweist, ohne daß diese und ihr Wechsel hier anders gefaßt werden könnten, als in Gestalt eines unmittelbaren seiner selbst frohen, luxuriirenden Spieles.

Neben den einfachen Formen der Beziehung zwischen den Elementen kosmologischer Systeme gibt es also noch Formen des Geschehens, welche qualitative Einheiten verbundner mechanischer Processe sind, und nur unter Voraussetzung des Mechanismus wirklich sind. Um nun einem Mißverständnisse

nochmals ausdrücklich entgegen zu treten, als wären Mechanismus und Organismus zwei Erscheinungsreihen, und wir hätten, wie es die gewöhnliche anthropomorphistische Sitte der empirisirenden Metaphysik ist, unter dem ersten das Sternensystem, unter dem zweiten die zoologischen Erscheinungen, also zwei Gegenstände unserer menschlichen Beobachtung gemeint, führen wir als empirische Beispiele der metaphysischen Kategorie des Organismus die hauptsächlichsten Data der Erfahrung an. Diese nämlich zeigt uns bereits in ihrem beschränkten Kreise sehr verschiedene einfache organische Formen des Geschehens. Das Sternensystem, nicht minder organisch geordnet als seine Theile, hat als solche die Periodicität und Regelmäßigkeit seiner Bahnen, zusammengesetzt aus den Gesetzen der Gravitation und aus einer ursprünglichen Richtung und Geschwindigkeit der Bewegung; eine Form, die sich nicht aus der Gravitation, also nicht aus der Function eines kosmologischen Systems entwickelt hat, wohl aber nur mit Hilfe dieses Mechanismus nach seinen Gesetzen fort und fort erhält. Wenn es daher allerdings noch als eine, vielleicht unlösbare Aufgabe der Naturphilosophie angesehen werden muß, diese Bestimmtheit der himmlischen Bewegungen aus einer Nothwendigkeit teleologischer Beziehung zu begreifen, so ist doch nicht weniger die physikalische Betrachtung eine nothwendige und unerläßliche; denn ohne die unscheinbaren Mittel, die sie entwickelt, wäre auch die spekulativste Bedeutung jenes ewigen Bewegens nie in die Wirklichkeit der Erscheinung unvergänglich eingetreten. Wir sehen das Gleiche in dem, was wir eigentlicher Organismus zu nennen gewohnt sind; einfache Formen der Gestalt setzen sich nach bestimmten Beziehungen des Wachsthums an einander, gerathen in ein rhythmisches Spiel der Gegenwirkung mit andern und gehen periodisch lebend, wieder zu Grunde; überall verwirklicht durch die Bedingungen, die die einzelnen Theile gegen einander zeigen. Auch hier ist der Mechanismus die unerläßliche Grundlage; während sich die verschiedenen Formen der Processe zur Verwirklichung der Individuen und Geschlechter durchschlingen, wird die individuellste Gestalt doch nicht unabhängig von den

zu Grunde liegenden Mitteln, und die fortwährende Erzeugung organischer Gestalten aus einander kann nicht geschehen ohne die ununterbrochene Continuität des mechanischen Zusammenhangs, indem jede die zusammengehörigen Massen bereitet, deren Beziehungen, schon nach organischen Verhältnissen geordnet, den Keim zur neuen Entwicklung in sich tragen. Wo diese Continuität einmal gestört wäre, würde die organische Form, auch wenn sie die höchste Bedeutung in sich trüge, doch niemals wieder wirklich das Mechanische in Bewegung setzen, sondern hilflos ihm gegenüberstehn.

So bewegt auch im Organismus nur Masse sich gegen Masse, und Nichts kann geschehen, was nicht nach den Gesetzen des Mechanismus geschehe; jene Formen des Entstehens und Vergehens, die Dauer und Periodicität der Erscheinungen, obwohl sie qualitative Bestimmtheiten sind, die einem ideellen Wesen ihre Bedeutung und den Grund ihres Daseins verdanken, sind doch zugleich die Resultate eines Mechanismus, der nur nach seinen Gesetzen wirkt; der nur darum diese Gesetze bloß auf eine bestimmte Richtung und Verknüpfung der Bewegungen anwendet, weil er diese Bedingungen von seinen frühern ebenfalls nur mechanischen Zuständen überliefert empfangen hat und sie nun gesetzmäßig weiter bilden muß. Wir dürfen daher auf keine Weise uns jener Täuschung hingeben, als könnte man vitale Kräfte von mechanischen nach den Gesetzen ihrer Wirkung unterscheiden. Die Form des Zusammenstimmens der Massen und Kräfte, die Gestalt des daraus hervorgehenden Geschehens, kurz die letzte Pracht des Lebens mag immerhin zugleich der erste in einem Reiche der Ideen vorbestimmte Grund aller Erscheinung sein; aber so lange diese Idee des Lebens mit ihrer ganzen Entwickelung noch im Lande der Ideen bleibt, so ist sie, ausgeschlossen von allen kosmologischen Formen, noch nicht das Leben; tritt sie aber in diese ein, will sie durch Bewegung der Massen gegeneinander sich eine Wirklichkeit geben, so kann Nichts sie davon dispensiren, sich vorher allen Gesetzen des Mechanismus zu unterwerfen. Die naturphilosophische Schule hat diese Gestalten des Geschehens abgetrennt von ihren mechanischen Grund-

lagen betrachtet, eine mangelhafte Art der Auffassung zwar, aber immer viel vorzüglicher, als die unreinliche Logik, mit welcher aus denselben in der Medicin jene Masse von Lebenskräften gemacht worden ist, die wir nun nicht mehr los werden können.

Ueberlassen wir nun der Naturphilosophie das reiche Material, welches sich hier der Betrachtung darbietet, so sehen wir auch innerhalb der Psychologie auf entsprechende Weise einen organischen Zusammenhang der Vorstellungen obwalten, wie wir einen mechanischen derselben oben zuzugestehen genöthigt waren. Man muß sich hierbei nicht die Täuschung machen, als vermöchte die mathematische Erklärung der Gegenwirkungen des Einzelnen hier zugleich die organischen Formen aus sich selbst zu erzeugen, durch welche ein Spiel von Vorstellungen erst zu dem natürlichen Ablauf geordneter Associationen wird. Vielmehr ist die Theorie genöthigt, diese Formen vorauszusetzen und auf diese Voraussetzung hin den Thatbestand des wirklichen Gedankenlaufs zu analysiren. Wir dürfen uns nicht die Illusion machen, daß, wenn wir eine bestimmte Art der Gegenwirkung zweier Vorstellungen und ihr mechanisches Resultat betrachten, hieraus irgendwie der Begriff des Sehnens, des Fühlens und Wollens hervorgehe, ohne daß wir nöthig gehabt hätten, ihn vorher zu besitzen. Die mathematische Formel, welche ein solches Verhältniß zweier Vorstellungen, dies Wort im Sinne der mechanischen Psychologie genommen, anzeigt, wird nie etwas mehr bedeuten können, als ein mathematisches Verhalten; daß aber dieses mathematische Element die psychologische Bestimmtheit des Sehnens sei, ist ein Schluß, der die Analyse des Sehnens als einer organischen Form des Gedankenlaufs voraussetzt, und behauptet, daß diese organische Bestimmtheit nur durch dieses bestimmte mechanische Verhältniß verwirklicht werden kann. Was so nach den Principien der mechanischen Psychologie ein Resultat der Gegenwirkungen zu sein scheint, ist zwar dies Resultat, aber es ist noch außerdem eine nicht von dem Mechanismus abstammende organische Form. Lassen wir daher jene unnütze und unklare Hypostase von Geistes-

vermögen weg, so werden diejenigen Phasen des geistigen Lebens, die man als solche Vermögen fassen zu müssen glaubte, dennoch für alle Zeit als die höhern und beherrschenden Formen gelten müssen, welchen der Mechanismus des Innern ebenso untergeordnet ist, wie der des Aeußern den Trieben der Natur.

Eine Vorstellung, die in den Kreis anderer eintritt, bewegt diese nicht einzeln nach bloßen mechanischen Gesetzen, sondern sie hat als ihren Angriffspunkt einen organischen Complex der Gedanken, der seine Störungen nach eignen Formen der Verbreitung fortpflanzt. Es gehört der Psychologie, diese Irritabilität der organischen Formen auch auf diesem Gebiete näher zu beleuchten, die Metaphysik hat nur darauf aufmerksam zu machen, wie sie auch hier das sind, welches die chaotische Verwirrung möglichen Geschehens zu einer geordneten Welt der Gedanken macht. Auch sind sie das eigentliche Object unsers innern Lebens; wir haben den Inhalt unseres Geistes nicht in Gestalt der Störungen und Verschmelzungen elementarer Vorstellungen, sondern die Formen des Gefühls, des Willens, der Sehnsucht und andere sind es, auf die wir uns stützen, wenn wir unsern Gedankenlauf überblicken. Sie zeigen, was aus dem Treiben der Elemente geworden ist und nach den organischen Gesetzen der Seele werden mußte; in ihnen aufgehoben, als Gefühl gegen Gefühl, als Wille gegen Wille erhalten diese erst die Eigenschaft, Phänomene im Geiste zu sein, und treten nach diesen Beziehungen gegeneinander in Wechselwirkung.

Verschiedene Theile der Wissenschaft sind zu verschiedenen Zeiten dahin gelangt, die organischen Formen, unter denen ihre Gegenstände sich entwickeln, auf die Concurrenz mechanischer Kräfte zurückzuführen und ihnen hierdurch den nothwendigen Hintergrund zu geben, den sie zu ihrer Festigkeit und Wirklichkeit bedürfen. So sind noch über das Gebiet der eigentlichen Naturwissenschaften hinaus mancherlei Facta der Anthropologie Andeutungen eines organischen Zusammenhangs; die Verbreitung der Völker, der Gang ihrer Entwicklung zeigt einzelne Uebereinstimmungen im Verhalten, die, da sie

zu gleichgiltige Umstände betreffen, nicht wohl in einer höhern Region ihre Erklärung finden werden. Aber die mechanischen Kräfte, die solche gleichförmige Erfolge, analoge Phänomene in zusammenhanglosen Bereichen der Entwicklung hervorgebracht haben, sind unbekannt, und die Arbeit der Naturwissenschaft geht hier in die weiten und anziehenden Bestrebungen der Bildung über, welche nur ins Unbestimmte überschlagend ihre Gegenstände mit dem Reize einer verborgenen Gesetzmäßigkeit bekleidet.

§. 57.

Während die einfachen Gesetze der kosmologischen Systeme das abstracte Reich der Gründe bildeten, auf dessen Boden alle Erscheinung wurzeln mußte, bieten die organischen Formen die ursächlichen Gestalten des Wirklichen, in denen die Gründe als Prämissen des Laufes der Dinge aufgehoben sind. Sie sind so die Hilfsmittel, die unbestimmte Möglichkeit des Geschehens auf einen geordneten Kosmos zu beschränken. Aber auch sie liegen als solche Mittel nur bereit zur Verwirklichung dessen, was auf ihnen erbaut werden soll; das Seiende ist nicht ein bloßes Resultat ihres gleichgiltigen Zusammenkommens, so wenig als es früher das bloße Ergebniß mechanischer Gegenwirkungen war; vielmehr muß jede Zusammenstimmung dieser Formen einen Grund ihrer Verhältnisse besitzen, der nicht aus ihnen selbst begriffen werden kann. Die organischen Formen reflectiren sich doppelt in sich selbst; indem sie nämlich zu ihrer Verwirklichung mechanischer Zusammenhänge bedürfen, bringen sie im Einzelnen in sich die Scheine der Masse und ihrer Kräfte hervor; aber ihr Zusammenstimmen und die Beziehung ihrer Theile verdanken sie nicht dem Mechanismus; so als organische werfen sie sich vielmehr auf eine andere Einheit zurück, welche ihren mechanischen Grundlagen die bestimmte Gestalt der Vereinigung gegeben hat.

Wir kennen jene Scheine der Reflexion, wodurch die Complexe der Bestimmtheiten in sich selbst eine Einheit erzeugten, die doch nicht in ihnen, sondern in dem Zusammen-

hange der kosmologischen Gründe lag. Hier aber ist es ein anderes; die einfachen Beziehungen der Bewegung und des Widerstandes, die als Elemente des Mechanismus gelten müssen, brachten jene Einheit selbst als kosmologische Bestimmtheit, als die gediegene Anschauung der Masse hervor; hier dagegen gewinnen wir keine solche Einheit, die selbst noch innerhalb kosmologischer Formen befaßt und durch sie ausdrückbar, als die wesentliche Grundlage der Verknüpfung organischer Triebe gegenüberstände. Jede Thätigkeit, die als vorbestimmte Combination mechanischer Processe ihren organischen Character zeigt, gehört nicht der Masse, durch die sie verwirklicht wird; weder den einzelnen Theilen, die jeder eine besondere Pflicht in der ganzen Entwickelung zu erfüllen haben, noch ihrer Summe, aus deren Gegenwirkungen die organische Erscheinung hervorgeht. Der ganze mannichfaltige Apparat des kosmologischen Geschehens zeigt so seine Bestimmung, nur das Mittel, nicht aber der bewegende Grund zu der Verwirklichung der Erscheinung zu sein. Alle organischen Thätigkeiten, wie sie auch sich in Gestalt der Kräfte oder Triebe auf ein Inneres reflectiren, haben doch als solches Innere nicht Etwas, das selbst innerhalb der Erscheinung verbliebe, eine Masse, oder Materie, die im Raume oder der Zeit ihre eigenthümlichen Bestimmungen hätte. Vielmehr tritt das Substanzielle hier aus dem Bereiche der kosmologischen Erscheinung über in ein ihr transscendentes Gebiet, und die organischen Functionen in ihren mannigfaltigen Verschlingungen inhäriren dem Sinne der Erscheinung, der als ihr allgemeiner Begriff ihnen die Grenzen ihres Thuns und Lassens vorschreibt, ohne durch mechanische Mittel sie dahin zu treiben.

Alle kosmologischen Untersuchungen erreichen hier ihr Ende, indem diese Reflexion auf das Innere, welche nur durch den Begriff adäquat gemessen wird, die letzte nöthige Angabe darüber zum Theil selbst ist, zum Theil sogleich herbeiführen wird, wie die beherrschenden Ideen in das Getriebe der Erscheinungsformen sich ihren Eingang bereiten. Die Metaphysik hat hier still zu stehn; was weiter über den Reichthum der Erscheinungen gesagt werden muß, hat nicht mehr seinen

Grund in den abstracten Formen, denen jede Gestalt unter ihnen zu gehorchen hat, sondern in dem Inhalte, der Bedeutung und dem Sinne jener innern Bestimmtheiten, welche durch ihre concrete Realität der Betrachtung des Wirklichen, der speculativen Empirie angehören. Die combinirende Naturwissenschaft hat mit großem Glück und im weitesten Umfange die natürlichen Allgemeinbegriffe der bestimmten Erscheinungen zu dem Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht. Wir haben oben gesehen, wie das Allgemeine nicht nur eine Abbreviatur des Denkens, sondern eine nothwendige Bedingung für alles Seiende sei; wir mußten in kosmologischem Gebiete dies wiederholen. Soll eine wahrhafte Welt der Erscheinung, ein geordneter Kosmos sein, so müssen sich die Elemente des Geschehens und ihre Combinationen auf ein System innerer Bedeutungen zurückwerfen, durch welches allein jenen Complexen das Recht ihres Daseins gesichert ist. Was nicht in diesem Zusammenhange innerlicher Bedeutung sich eine Geltung verschaffen kann, dem muß auch seine Wahrheit von dem Gedanken angefochten werden, und so ist es auch, daß die Wissenschaft auf den Grund der allgemeinen Erscheinungsformen hin dasjenige wenigstes bezweifelt, was ihnen widerspricht oder zu widersprechen scheint.

Die neuere Wissenschaft hat auf dem Boden, auf dem wir uns hier befinden, ihre weitläufigen Untersuchungen über den Zusammenhang der Naturerscheinungen in einem Classensysteme erbaut, die zu den größten Zierden der combinirenden Physik gehören. Aber noch einmal müssen wir hier, so wie oben, der Angewöhnung widersprechen, den Begriff der Gattung, der in diesen Wissenschaften so bedeutend ist, als einen metaphysischen anzusehen. Die gesammte Welt der Erscheinungen ebenso wie jede einzelne reflectirt sich auf eine Bedeutung, die in ihr liegt, und kein Einzelnes kann sein, dessen Sein nicht in einer Reihe, einem Zusammenhange mit Andern seine Wahrheit hätte. Soweit allein gehen metaphysische Voraussetzungen, nur dies verlangen sie, daß in den vernünftigen Kreis der Erscheinungen keine eintreten könne, die nicht in einem eben so bedeutungsvollen Verhältnisse zu

diesen stände; aber die Begriffe der Gattung, der Ordnungen und Geschlechter sind naturphilosophischer Abkunft; nur auf einen Theil der Erscheinungen anwendbar, stützen sie sich auf empirische Formen des Daseins, die nur der erfahrungsmäßig gegebenen Welt angehören, während der metaphysisch construirende Geist ohne Reminiscenz an sie wohl nicht darauf fallen würde, ihre Gliederung und ihre Verhältnisse unter sich zu der Grundlage seines Weltbaues zu machen. Wir freilich, indem wir die Gattungen der Pflanzen und Thiere biegsam ihre Charactere in gewissen Grenzen ändern, und dann doch von geheimer Gewalt zurückgehalten sehen, indem wir betrachten, wie ihr Leben darauf hingeht, den allgemeinen Begriff ihrer Erscheinung ins Unendliche zu wiederholen und zu erhalten: wir sind geneigt, diesem Verhältnisse eine metaphysische Nothwendigkeit beizumessen und es für sich von selbst verstehend anzusehen, daß der Begriff der Erscheinung in unendlichen Exemplaren vervielfältigt werde, weil jedes einzelne vergehe. Aber weder jene Vervielfältigung noch dies Vergehen sind nothwendige Grundlagen jeder Welt; auch aus unvergänglichen Individuen könnte sie erbaut werden, wenn anders deren innere Bedeutung eine wahre gegen einander wäre, und wenn nicht derjenige Sinn der Erscheinungswelt, der nicht durch die Formen jeder möglichen Erscheinung in der Metaphysik construirt werden kann, gerade die gegebnen Verhältnisse zu seiner Verwirklichung voraussetzte. Der neueren Philosophie liegt es aber gar nahe, diese Fehler zu begehn, und sich dadurch zum dürftigen Abbild der Empirie zu machen, daß sie vorgibt, Leben und Sterben, Uebergehn und Beharren und die vielfältigen Spannungen der Erscheinungen gegen einander aus entsprechenden Momenten formaler Begriffe ableiten zu können. Wir müssen daher auch dieses reiche Gebiet der Gegenstände der Naturphilosophie überlassen, und ihnen die Freiheit der Untersuchung gönnen, die ihre empirische Beschaffenheit nothwendig macht.

Die kosmologische Weltordnung gibt den einzelnen Erscheinungen ihre Bedeutung und die Art ihres Verhaltens gegen einander; aber die Möglichkeit ihrer Einwirkung beruht

auf dem Mechanismus, den die organischen Formen sich unterworfen haben. Durch diese ihre Aeußerlichkeit mechanischer Bestimmtheit kommen die Dinge in Conflict; die Verbreitung des einmal geschehenen Stoßes zwar wird durch die organischen Mächte beherrscht; aber da diese sich nur auf den Mechanismus als die Grundlage ihrer Verwirklichung stützen, so ist die Möglichkeit ihres Zugrundegehens durch dasselbe gesetzt, was sie verwirklicht. Ebenso kann der Mechanismus in seiner Seitenverbreitung das Zufällige, so wie das Misgeborne hervorbringen, sobald die Ordnung der Erscheinungen ihm Gelegenheit gibt, über die Grenzen des organischen Geschehens hin auszuweichen. Krankheit und Vergehn finden so die Principien der Möglichkeit ihres Vorkommens; aber auch sie müssen wir der concreten Wissenschaft überlassen, um zu dem Ende der kosmologischen Betrachtungen zu kommen.

Um dem teleologischen Zusammenhange eine Erscheinung zu verschaffen, ist der ganze Apparat kosmologischer Bestimmungen gesucht worden. Bei der Betrachtung der Bewegung bereits haben wir erinnert, daß nur das Geschehen, d. h. diejenige Bewegung, die zu ihrem Ende ein qualitativ Anderes als zum Anfangspunkt hat, als die Form bezeichnet werden könne, in der das Seinsollende sich zur Erscheinung bringt. Hindurchgegangen durch die nachfolgenden Bestimmungen kehrt diese Frage nach dem eigentlichen wahren Geschehen wieder; aller mechanische Zusammenhang bringt in seinen einzelnen verschiedenen Processen nur die einander homologen quantitativen Bestimmtheiten hervor; jedes Resultat der Bewegung ist nur ein neues aber nicht werthvolleres Beispiel jener allgemeinen Gesetze, die allen Bewegungen zu Grunde liegen. Indem sie aber durch die innere Bedeutung der Erscheinung zu einer idealen Einheit verflochten worden, stehen sie doch gegen andere nur in mechanischen Verhältnissen der Gegenwirkung; wie auch diese dann durch die irritable Natur des Organischen auf bestimmte Bahnen abgelenkt werden, so ist doch auch dieses Resultat nur eine Veränderung von Bewegungen innerhalb des Ganzen. Das Spiel mathematischer Bestimmungen wird noch nicht dadurch zur Erschei-

nung eines Wesentlichen, daß seine Mannigfaltigkeit in bestimmte Züge der Verbindungen eingegrenzt ist; vielmehr muß auch diese kosmologische Gesetzmäßigkeit als das Mittel betrachtet werden, welches den innerlichen Inhalt der Erscheinungswelt zu verwirklichen hat. Von diesem Inhalt nun eben ist die Frage, wie er sich durch die kosmologischen Formen eine Grundlage der Erscheinung gibt. Alles was in diesen Formen wirkend sich verhalten soll, verlangt außerdem, daß es ihren Gesetzen unterworfen ist, noch eine Qualität, auf welche dieselben sich anwenden. Diese Qualität wird ihm nicht gegeben durch mathematische Bestimmungen; wohl aber wird sie verlangt durch seine Bedeutung, die es in der Reihe der Erscheinungen haben soll. Obwohl nun die Metaphysik sich nicht damit beschäftigen darf, die concreten Qualitäten des Wirklichen nachzuweisen, oder sie aus mißverstandenen Begriffen zu construiren, so ist es doch ihre Pflicht, Rechenschaft darüber zu geben, woher überhaupt diese natürlichen Qualitäten stammen und wie sie sich mit der Gesetzmäßigkeit der geordneten kosmologischen Formen vertragen.

Jedes nun, indem es durch einen früheren Zusammenhang seiner Zustände zum Träger von Prämissen geworden ist, die mit andern in einen Schluß auslaufen, gibt seine Natur durch die mechanischen Wirkungen zu erkennen, die es an anderen ausübt, und an sich selbst leidet, aber dies ist nur die eine äußerliche Seite des Geschehens. Die andere innerliche ist diese, daß die Bedeutung, der Begriff des Dinges eine Veränderung ebenfalls erleidet, sobald die mechanischen, durch organische Richtungen beherrschten Grundlagen desselben durch den Anstoß anderer umgewandelt werden. Denn da nur auf der bestimmten Combination seiner Erscheinung das bestimmte Wesen beruht, so wird es ein anderes, sobald die Veränderung diese Basis seiner Wirklichkeit ergreift, und den mechanischen Vorgängen in ihrem Wandeln und ihrer Durchschlingung auf kosmologischem Gebiete entspricht eine ähnliche Veränderung in den Momenten des Idealen, das, obwohl die Bedeutung der Erscheinung enthaltend, dennoch in diese niemals übergehen kann. Bei jeder Einwirkung verrückt das

eine Ding durch seine mechanischen Kräfte die mechanischen Grundlagen des andern; aber dieser Verrückung folgt zugleich ein Vorgang in dem transscendenten Sinne der angegriffenen Erscheinung und die Natur des einen wird nicht blos an seinen causalen Wirkungen auf kosmologischem Gebiete gemessen, sondern an der Veränderung, die es mit Hilfe derselben in dem darüber hinausliegenden Gebiete der idealen Bestimmtheiten hervorbringt. Und hier ist es, wo die Natur alles kosmologischen Geschehens zu ihrer Wahrheit kommt.

Damit ein Wesen erscheine, und durch die Erscheinung sich die innere Spannung seiner Momente geben könne, durch die es allein seine Wahrheit hat: deshalb ist der ganze Apparat kosmologischer Formen nöthig gewesen. In dieser Beziehung des Erscheinenden auf sein Inneres besteht allein das wahrhafte wesentliche Geschehen, und alle Formen der Anschauung bieten nur als Mittel das Gerüst, durch dessen ihm einwohnende Dimensionen die verschiedenen Bestimmungen des Wesens in die Ferne und Sonderung von einander gerückt werden, die, eins mit der gegenseitigen Beziehung, ihren Verhältnissen unter sich als verschiedener zu einander erst Wirklichkeit gibt. Nicht also das kosmologische Spiel der Massen gegen einander nach bestimmten Functionen des Raumes und der Zeit ist die eigentliche Erscheinung, so daß nur als gleichgiltiges Resultat aus ihrem anderswoher gegebenen Zusammenstoße die Veränderung der idealen Welt nebenherginge: vielmehr dient dieses System der Bewegung als ein Mittel, die wahre Erscheinung erst hervorzubringen, die in dem idealen Geschehen besteht, dessen vorbestimmende Macht die Züge der Ursachen zu ihrer Verwirklichung zusammentreibt. Was nun der Inhalt dieses idealen Geschehens sei, das der kosmologischen Formen sich bedient, um seine Momente auseinanderzusetzen, dies gehört der Metaphysik nicht an zu bestimmen, wohl aber hat sie aufzuweisen, welche einfachen Elemente der wahrhaften Erscheinung sich aus dem kosmologischen Zusammenhange bilden, aus deren gesetzmäßigem Verhalten das wahre Geschehen hervorgeht.

Wo eine Erscheinung sich organisch zusammengefügt hat,

wird sie als ein ideales Wesen, das eine Apodicticität seines Daseins in der Reihe anderer genießt, sich erhalten gegen die Störungen seiner kosmologischen Grundlage durch andere. Die mechanische Rückwirkung, die sie vermöge dieser Basis gegen den Anstoß ausübt, gehört dem scheinbaren Geschehen, und wird nicht von ihr hervorgebracht, sondern von den Massen, die nach mechanischen Gründen sich ebenso verhalten, wie sie auch in zufälligen Gebilden sich verhalten würden. Aber gegen die Störung seiner idealen Natur, die der Veränderung seiner kosmologischen Grundlage folgen würde, leistet es Widerstand, indem es sich als seinsollendes Wesen gegen die Macht der eindringenden Bewegung erhält. Es setzt daher die Umwandlungen seiner mechanischen Verhältnisse als ideale Accidenzen an sich dem Idealen, und wirft sie eben so sehr aus sich als ein Fremdes hinaus, als es ihnen erst die ideale Qualität zuertheilt, die sie zeigen. Die Geschichte dieses Widerstandes, den die idealen Wesen vermöge ihrer mechanischen Grundlagen sich einander leisten, indem sie jedes das Andere unter einer von ihnen selbst gesetzten idealen Form von sich abstoßen, ist das wahre eigentliche Geschehen, und in ihm erst thut sich der Schauplatz aller Erscheinung auf. Jedes hat seine Erscheinung in dem andern; dadurch, daß es von dem andern, auf das es einwirkt, vermittelst der in diesem hervorgebrachten Veränderungen gemessen, und als Fremdes, dem idealem Sinne des Angegriffnen nicht zukommendes aus ihm herausgeworfen wird, erlangt es die ideale Qualität, die es zur wahren Erscheinung macht.

Die Natur bringt so als ihren Gipfel nothwendig die Empfindung hervor; erst in ihr kommt die schweigende, unsichtbare Welt der kosmologischen Dinge zu der wahrhaften Erscheinung, und die Qualitäten der Sinne, der Glanz, der Klang, der Druck und die Wärme bilden mit den Gefühlen der Lust und Unlust diejenige Grundlage des idealen Geschehens, zu der sich der todte und erscheinungslose Zusammenhang des Kosmologischen erhebt. Mit den Qualitäten der Sinnlichkeit füllen die Dinge den Raum; durch ihre Veränderung bringt die bewegliche Gestalt die Veränderung, die sie

ſelbſt erleidet, zur Erſcheinung, und ſie bilden ſo das eigentliche Material, deſſen Combination und Entwicklung in ſich als der Schein des idealen Geſchehens das eigentliche Erſcheinen bildet. Die Metaphyſik muß ſich enthalten, dieſe ſinnlichen Qualitäten in derjenigen Beſtimmtheit conſtruiren zu wollen, welche ſie für uns haben; ſie hat auch hier nur die Forderung einer Welt der Sinnlichkeit und die Grundlage zu ihrem Daſein aufzuſtellen, aber der empiriſchen Ausführung die Aufzählung derjenigen verwirklichten Formen zu überlaſſen, die neben unendlichen andern als mögliche gedacht werden können. Beide Punkte laſſen ſich zugleich erläutern. Die idealen Qualitäten der Sinnlichkeit haben nicht in jener Reihe der eigentlich kosmologiſchen Vorgänge ihr Daſein, in welche wir die Materie mit ihren mathematiſch beſtimmbaren Zuſtänden der Bewegung und den räumlichen Formen ihrer organiſchen Aggregation verſetzen; weder licht noch finſter ohne das Auge, weder ſtill noch laut ohne das Ohr, weder drückend noch leicht ohne den fühlenden Nerven, kommt alle kosmologiſche Welt erſt zu dieſer wahren Erſcheinung, indem die Wellen ihres mechaniſchen Geſchehens ſich bis an die Schwellen des idealen Weſens fortſetzen, das die Störung ſeiner eigenen mechaniſchen Baſis in Geſtalt jener Qualitäten auf idealem Gebiete von ſich abſtößt. Der Glanz und die Süßigkeit iſt nicht außer uns, ſondern in uns, und der ganze Apparat des mathematiſchen Geſchehens ruft ſie nicht nach mechaniſchen Gründen hervor, ſondern ſtumpft ſeine Gewalt ab in Erzeugung mechaniſcher Folgen, denen, weil ſie die Grundlagen des idealen Innern ändern, mit Nothwendigkeit die Aenderung des idealen Zuſtandes zur Seite geht. So ſind alle mechaniſchen Proceſſe nur Reize, nicht aber die qualificirenden Urſachen jener innern Welt des Erſcheinens, zu deren letzter Begründung ſie den Mechanismus der Sinnlichkeit zuſammenſetzen. Sie haben auch hier nur dasjenige zu erfüllen, was ihnen im Anfange dieſer Betrachtung auferlegt wurde, nämlich die Momente des Seienden ſo auseinander treten zu laſſen, daß Sonderung und Beziehung gleichmäßig möglich werden. Auf mathematiſch beſtimmbaren Bedingungen der

Bewegung beruht das Hervortreten jeder sinnlichen Qualität in der innern Erscheinung; aber nicht die gegebene Geschwindigkeit der Aufeinanderfolge von Luftwellen bringt die unterschiedene Höhe des Tones oder auch nur ihn selbst hervor, als verblieben beide Theile dieses Geschehens in der Gleichartigkeit eines und desselben Processes; sondern das Klingende des Schalles und das Glänzen des Lichts treten mit einem neuen Anfange des Geschehens auf idealem Gebiete hervor, indem das ideale Wesen in ihnen seine eigene Störung empfindet und an ihr das Wesen der äußeren Ursachen mißt. Diese innere Welt der qualitativen Erscheinung ist eben deshalb nur da möglich, wo ein ideales Wesen vorhanden ist, welches organische Formen zu der gesetzmäßigen Grundlage eines Begriffes verbindend, die äußere Einwirkung als Störung dieses Begriffs empfinden kann. Wo Massen oder zufällige Gebilde in Conflict mit andern gerathen, wird das Geschehen zwischen ihnen, die keinen Begriff der idealen Welt zu vertreten und zu vertheidigen haben, nur ein kosmologisches bleiben, das nicht in ihnen, sondern in einem Dritten zur Erscheinung kommt. Wir müssen daher zwar mit Herbart Gebrauch von dem Begriffe der Störung machen, und die wahrhaften Qualitäten der Erscheinung als Selbsterhaltungen des Gestörten betrachten, aber wir können nicht dieses Recht der Selbsterhaltung auf einfache Wesen mit einer unveränderlichen Qualität ausdehnen, sondern haben, um innere Zustände und ihr Verhalten zu den äußern annehmen zu dürfen, die Voraussetzung zu machen, daß dasjenige, was gestört werden kann, zuvor Etwas sein muß, das durch die Apodikticität seines Wesens jede Veränderung seiner Lage als Störung setzt.

In dem sinnlichen Spiele der Gestalten, dem farbigen Abglanz der Natur und den Verknüpfungen ihres Geschehens haben wir die ganze Erscheinung eines Wesentlichen vor uns und die Naturwissenschaften, indem sie diesen Glanz der Sinnlichkeit zurückführen auf die mathematischen Zustände der Bewegung und die Verhältnisse des Raums, führen in der That das Höhere auf das Niedere zurück, während es das

Geschäft der Metaphysik war, jene früheren nothwendigen Voraussetzungen mechanischer Zusammenhänge bis zu dem Punkte hinaufzuführen, wo in den Qualitäten der Sinnlichkeit die Erscheinung zum Ausdrucke ihrer innern wesentlichen Bedeutung die einfachen Formen der Empfindungen erhält, die auf dem reinen kosmologischen Gebiete mathematischen Geschehens unausdrückbar waren. Es gehört jetzt den empirischen Wissenschaften die große und umfassende Aufgabe, die Bedingungen aufzuweisen, an denen das Hervortreten der Sinnesqualitäten hängt; sie haben nicht sich vergeblich abzumühen, aus den Wellen der mathematischen Bewegung den Glanz des Lichtes hervorzuzaubern, als wäre er selbst noch ein kosmologisches Geschehen; vielmehr müssen sie anerkennen, daß aus dem Innern des Wesens heraus nach einer vorbestimmten Harmonie, bestimmten Veränderungen des Körperlichen bestimmte Empfindungen entgegenkommen, ohne nach den Gesetzen massenhafter Wirkungen von ihnen erzeugt worden zu sein. Eben darum aber, weil die Qualität der Empfindung nicht ein Attribut des mechanischen Processes ist, der sie erregt, sondern die Folge aus ihm und einer andern Prämisse, welche aus der Natur des idealen Wesens fließt, müssen wir der Phantasie gestatten, über die Grenzen unserer Sinnlichkeit hinauszuschweifen, und ideale Wesen zu denken, welche die gleichen einwirkenden Kräfte in mannigfaltig verschiedenen Formen der Empfindung percipiren. Nur daß eine Sinnlichkeit sei, fordert die Metaphysik, aber sie würde selbst unberechtigte Phantasie, wenn sie mit einer engen Erinnerung an die Erfahrung behaupten wollte, daß mit Glanz und Tönen und den Gefühlen der Lust, die uns zugänglich sind, der tiefe Reichthum des Wesens seine einzige und vollkommene Erscheinung gefunden habe. Wir sind gar zu sehr geneigt, die Bruchstücke der Welt, die wir beobachten, für das Ganze zu nehmen, und der Phantasie in ihrem rechtmäßigen Fluge durch Zügel anzulegen, daß wir einem dürren Auszug derselben als schlechthin nothwendigen Einfällen einen ihm nicht gebührenden Platz in der metaphysischen Wissenschaft einräumen. Nichts gebietet uns aber diese Beschränkung; die Sinn-

lichkeit können wir für unbegrenzter Mannigfaltigkeit fähig ansehen, obgleich wir selbst die Regungen derselben in andersgearteten Wesen nicht verstehen; dagegen wird auch für uns die Lebendigkeit der Phantasie in Bezug auf ein anderes Gebiet der Betrachtungen ihre Grenze finden, und es wird nicht möglich sein, jede Bestimmtheit der Erscheinung sich auch als in anderer Weise verwirklicht zu denken.

Es erhebt sich nämlich hier am Schlusse der Kosmologie die Frage: wie wir uns in näheren Bestimmungen jenes ideale Wesen denken müssen, welches dem Andern in sich eine qualitative Erscheinung bereitet, indem es seine eigene Störung objectivirend, sie als Schein und Bestimmtheit eines Aeußeren von sich abstößt. Wir haben die Beziehungen, die in der Ontologie zwischen dem Seienden stattfinden, hier zu objectiviren gesucht; in diesem Bestreben sind wir selbst das ideale Wesen gewesen, welches dem Andern vor sich eine Erscheinung gibt, und in den Gegensatz und das Geschehen zwischen sich selbst und dem Aeußern hineintritt. Indem wir daher die Bestimmtheiten des idealen Wesens suchen, an dem sich das kosmologische Bewegen zu dem qualitativen Geschehen der wahren Erscheinung verinnerlicht, haben wir zugleich damit eine Kritik unsers eignen Erkennens zu liefern, welches uns selbst als ein Beispiel jener allgemeinen Transsubstantiation erscheint.

Bei dem Uebergange von der Ontologie zu dem eben beendigten kosmologischen Abschnitte gab uns der Zusammenhang des teleologischen Processes die einzelnen Momente an, welche der Bearbeitung vorlagen. Wir hatten diesem Systeme von Beziehungen, die wir an allem Seienden vorauszusetzen genöthigt waren, für unser Erkennen die Gestalt der Objectivität zu geben, vermöge deren sie, die nur von dem nebenhergehenden Denken zusammengehalten wurden, jetzt für dasselbe an den Dingen als deren eigne und an ihnen gesetzte Bestimmungen erscheinen konnten. Die Arbeit der Kosmologie hat sich dahin umgewendet, zu zeigen, daß die wahrhafte Erscheinung dennoch nicht in jenen Formen zu Tage komme, sondern durch das auf ihnen basirte Geschehen nur

in den Wesen selbst hervorgerufen werde. Der neuen Betrachtung liegt also die bestimmte Frage vor, wie das Wesen, welches Schauplatz und Zuschauer der Erscheinung zugleich ist, das objective Aeußere in die innere Bestimmtheit subjectiver Natur, Empfindung und Gedanken verwandelt. Jede Frage nach einem Geschehen kann den dreifachen Sinn haben, den der Zusammenhang des Geschehens überhaupt besitzt; wir werden nach dem Grunde forschen, auf den die Bestimmtheit der Erkenntniß sich zurückführen läßt, oder nach ihrer Gesetzmäßigkeit in sich, nach der Ursache, welche den so vorbereiteten Proceß in Bewegung setzt und nach dem teleologischen vorbestimmenden Grunde, welcher die Ursachen so zusammenführt, daß das Resultat des wirklichen Erkennens hervorgeht. Dies sind die Fragen, die sich entwerfen lassen; ob eine Antwort möglich, und welche, wird die Betrachtung selbst lehren.

Dritter Theil.

Von der Wahrheit des Erkennens.

Erster Abschnitt.

Die Subjectivität der Kategorien.

§. 58.

Als wir am Anfange dieser metaphysischen Untersuchungen das Gebiet unserer Gegenstände vorläufig zu umschreiben suchten, haben wir als die dritte unserer Fragen zur Beantwortung diese aufgestellt: welche nothwendige Voraussetzungen wir über den Zusammenhang der Dinge und unserer Erkenntniß zu machen haben, um das Erkennen der Gegenstände mit Hilfe der ontologischen und kosmologischen Formen begreifen zu können? Zu dieser Frage, die in jenen einleitenden Bemerkungen zunächst aus einem besonderen Bedürfnisse des subjectiven Denkens in seinem Verhältnisse zu den Gegenständen hervorgegangen schien, hat uns jetzt von neuem die Betrachtung der Gesetze geführt, die wir dem Zusammenhange des objectiven Geschehens aufzuerlegen genöthigt sind. Der Anregung der Metaphysik lag ein ähnliches Verhältniß zu Grunde; ein unsagbarer Inhalt der Meinung war gegeben; ihn aufzuhellen und zu begreifen sind die Voraussetzungen aufgesucht worden, die wir über die Natur jedes Seienden zu erheben haben; ihre immanente Entwicklung hat uns auf die Erklärung der Möglichkeit dessen zurückgeführt, dessen nähere Auseinandersetzung als gegebener Thatsache unser früheres

Werk war. Der Gegensatz nämlich zwischen dem denkenden Subjecte und dem Objecte seiner Betrachtung, die Möglichkeit einer Objectivität und ihrer Beziehung zum Geiste war dasjenige, was wir nicht als Aufgabe der Untersuchung zuerst annahmen, sondern als das Factum, dessen Folgen allein der Untersuchung anheimfielen. Jetzt indem uns in den letzten Abschnitten die Bedingungen gegeben sind, unter denen überhaupt erst das Erscheinen des Einen in dem Andern möglich ist, wodurch beide objective Realitäten für einander werden, haben wir uns zu besinnen, daß unserer Betrachtung des Seienden das nämliche Verhältniß zu Grunde liegt, welches wir an dieser Stelle als ein objectives Verhältniß zwischen dem Betrachteten antreffen, und es fragt sich nun, ob die Bestimmungen, die wir über das Seiende gemacht haben, die Voraussetzungen, die wir bisher nur als solche gelten ließen, mit derjenigen Natur des Erkennens sich vereinigen lassen, die hier aus seinen eignen Voraussetzungen über das Wesen der Erscheinung sich mit Nothwendigkeit ergeben wird. Während wir in unserer vorangegangenen Untersuchung uns des Unterschieds des Objectiven von uns und unseres Verhältnisses zu ihm als einer Grundlage der Betrachtung bedient haben, treffen wir jetzt in diesem Zusammenhange selbst auf die Gesetze, unter denen wir ein solches Verhältniß zu befassen haben; und dieser dritte Theil unserer Auseinandersetzung hat nicht nur die allgemeinen Bestimmungen hierüber aufzustellen, sondern auf unser Verhältniß zu unsern Objecten als auf ein Beispiel des allgemeinen Verhaltens Rücksicht zu nehmen.

Indem wir daher hier, unsere Betrachtungen auf ihre eigene Grundlage zurück wendend, über die Wahrheit und Giltigkeit des Erkennens zu sprechen haben, und darüber, ob es das Wesen der Dinge erfasse, müssen wir doch diese Fragen in der Gestalt von uns ablehnen, in welcher sie einen der wichtigsten Zweifelpunkte des gewöhnlichen Bewußtseins bilden.

Wer in dem Treiben des gewöhnlichen Gedankenlaufs, indem er sich der unbefangenen Untersuchung der Dinge nach den Gesetzen, die ihm Gewohnheit sind, eine Zeitlang über-

lassen hat, dann plötzlich aufschrickt, und mit der Last moralischer und ängstlicher Bedeutung, die er dieser Frage gibt, sich darum bemüht, ob sein Erkennen das Wesen ergreife? der sucht eine Uebereinstimmung seines Denkens mit einem unbekannten Etwas, welches er sich auf keine Weise zuvor deutlich gemacht hat. Es kann wohl so scheinen, als müßte jedem Gebrauche der Erkenntniß in Bezug auf die Dinge ein Wissen von dem Werthe und der Fähigkeit dieser Erkenntniß vorausgehn; als werde eine Kritik der Vernunft gefordert, die durch bloße Beobachtung dessen, was in uns vorgeht, die effectiven Bewegungen des Denkens aufzeige und ihnen ihre Grenzen der Giltigkeit anwiese. So würden wir eine anthropologische Metaphysik erhalten, die auf den Grund unserer geistigen Einrichtung hin die uns möglichen Processe der Erkenntniß darstellte. Allein wenn wir genau sein wollten, müßten wir bei der Beobachtung verbleiben, und niemals könnte aus solcher Psychologie eine Kritik der Erkenntniß werden. Denn jede Beurtheilung des Verhältnisses zwischen den Dingen und dem Denken würde über die Beobachtung hinaus noch ein anderes Erkennen der Wahrheit voraussetzen, welches als Maßstab der Vergleichung dem psychologischen Erkennen seine Mängel vorwürfe. Ein System der Gedanken, die sich selbst beobachten, kann nicht in sich selbst noch einen unabhängigen geheimen Ressort haben, durch den es über seine eigene Stellung nach außen urtheilt und sie corrigirt. Wenn der mit allen möglichen Associationen verschiedener Vorstellungen beladene Geist nach der Wahrheit der Dinge verlangt, so setzt er wohl diese Dinge so aus sich heraus, daß er von ihnen eine Kenntniß zu haben glaubt, die nicht selbst aus dem Mechanismus seiner Gedankenbewegungen hervorgegangen wäre, so daß er dann diesen Mechanismus, ohne selbst in ihm zu stehen, nach jenem Ding an sich richten und ihn von unberechtigtem Eingreifen abhalten könnte. Allein das Ding an sich, das Wesen und die Wahrheit sind selbst Bestimmungen, die aus dem innerlichen Treiben des Erkennens in uns aufsteigen, und wir müssen uns vorher darüber klar werden, was diese Objectivität bedeuten will,

ehe wir daran denken können, sie als eine festgewordene Welt der Dinge an sich, die uns absolut gegenüberstände, mit uns selbst wieder in Einklang zu bringen. Die ganze Frage nach der Wahrheit der Dinge, die Kritik der Vernunft ist nicht eine der Metaphysik vorangehende, sondern eine ihr immanente Frage; man kann nicht zuerst von dem Verhältnisse des Geistes zu den Dingen sprechen, um dann das von den Dingen zu sagen, was ihnen gemäß diesem Verhältnisse beigelegt werden könnte; sondern man muß zuerst von dem Verhalten des Objectiven gegen einander sprechen, so wie es durch die Gesetzmäßigkeit des Erkennens bestimmt wird; und dieser Ausführung das Verhältniß zwischen uns und den Dingen als einen speciellen Fall unterordnen.

Wenn nach der Wahrheit, dem Wesen der Dinge an sich gefragt wird, so bieten diese dunklen Ausdrücke der Meinung dem Geiste Platz, um in sie hinein allen den Inhalt einer unbestimmten moralischen Sehnsucht und unklar gefühlter Bedürfnisse zu versetzen, die ihm im Leben erwachsen sind; aber er weiß nicht, was er sucht, und die ewige grundlose Ungenügsamkeit mit den Resultaten seines Denkens wird immer die Möglichkeit besitzen, jedes Ergebniß durch die leere Vorspiegelung eines neuen noch unerreichten Wesens zu nichte zu machen, über welches man sich eben so wenig Rechenschaft gibt, wie über das erste.

Soll daher eine Kritik der Erkenntniß unternommen werden, so muß die Frage über unser Verhältniß zum Wesen der Dinge bei sich selbst bleiben und es darf der Untersuchung kein Gegenstand untergeschoben werden, der nicht fähig ist, wirklich Object einer Untersuchung zu werden. Daher darf nicht in höchst unkritischer Weise die Rede von demjenigen Wesen der Dinge sein, das eben nicht nach den Gesetzen unsers Denkens gedacht würde; sondern nur von dem, welches für uns und für die Erkenntniß überhaupt das Wesen ist. Wir dürfen nicht ins Blinde hinaus nach einem unbegreiflichen Ding an sich jagen, von dem wir selbst zugestehn, nicht zu wissen, was wir damit eigentlich meinen, sondern wir haben dasjenige zu suchen, was wir meinen, und von

dem wir angeben können, warum wir es zu suchen genöthigt sind, und welches die Bestimmungen sind, die uns zu ihm hinweisen. Für diese Untersuchung nun werden wir uns an die vorangegangenen Auseinandersetzungen halten müssen; wir werden von unserm Verhalten zu demjenigen Wesen sprechen, welches wir früher als solches Wesen bestimmt haben, und nach dem, als einem solchen, wir Verlangen tragen; und indem wir die einmal getroffnen Begrenzungen der Begriffe beibehalten, werden wir nicht etwas suchen, was nicht einmal Gegenstand einer deutlichen Forderung werden kann, sondern den Antrieben allein folgen, die in den schon gegebenen Verhandlungen eine neue Arbeit nöthig machen.

Die Klagen sind bekannt, und wir kennen ihre Folgen, daß wir nie mit unserm Erkennen über uns selbst hinausgehen können. Bei der weiten Verbreitung dieser subjectiven Ansichten sollte man meinen, daß sie davon abgehalten haben würden, gerade dieses Unmögliche zu unternehmen. Nichtsdestoweniger stellt sich jede der Metaphysik vorangehende Kritik der Erkenntniß auf diesen unmöglichen Standpunkt, indem sie verlangen muß, daß ihre Resultate über die Natur des Erkennens als von einem anderen und wahreren Erkennen gewonnene angesehen werden sollen, als dasjenige ist, dem die Untersuchung gilt. Eben weil wir zugeben, daß alle Philosophie nur eine Verständigung der Gedanken unter sich ist, und daß sie weder die Fähigkeit noch die Lust haben kann, über sich selbst hinauszuschweifen, müssen wir das, was die factische Grundlage des Erkennens bildet, seine Voraussetzungen über die Natur der Dinge, vorher zum Gegenstande der Untersuchung machen, um diesen allgemeinen Gesetzen, den einzigen, die wir zuletzt doch haben und allein haben können, das einzelne Problem der Erkenntniß zu unterwerfen. Oder da hier die Erkenntniß das Object eines speculativen Erkennens selbst werden soll, so muß sie auch nach den allgemeinen Gesichtspunkten aufgefaßt werden, die für solche Probleme überhaupt der erkennenden Wissenschaft zu Gebote stehn. Deshalb mußte die Reihe der metaphysischen Begriffe in ihrer Anwendung auf das Seiende vorangehn, damit wir diese

Regeln der Betrachtung in ihnen haben, und wir nicht bei vorgeblich blos auffassender Betrachtung der Erkenntniß uns in jene Reflexionsbegriffe verwirren, welche eine vormetaphysische Vernunftkritik einzumengen doch nicht umhin kann. Die Geschichte der Philosophie unserer Zeit wird jedem die Belege liefern, wozu es geführt hat, daß man eine Beobachtung des Geistes an die Spitze der Philosophie gestellt hat, in der sich ungerechtfertigte Reflexionsbegriffe häufen, um dann durch die irrigen Resultate, die sie über die Natur der Erkenntniß liefern, wieder zur Grundlage der Metaphysik zu dienen, aus der vielmehr sie selbst und die auf sie gebaute Theorie des Erkennens ihre Begründung und Kritik zu erwarten gehabt hätten.

Dieser dritte Theil unserer Abhandlung hat sich also parallel dem Abschnitte der rationalen Psychologie der alten Schule mit dem Verhältnisse zu beschäftigen, welches zwischen dem erscheinenden Wesen und dem, welchem es erscheint, statt findet; und von welchem unser eignes Verhalten zu den Dingen ein Beispiel ist. Wenn dieses Beispiel aus gerechtem Grunde unsere Aufmerksamkeit am meisten auf sich lenkt, so haben wir doch durch seine Unterordnung unter das allgemeine Problem jene ungerechten Klagen über die Beschränktheit des menschlichen Erkennens zurück zu weisen, wie sie von den anthropologischen Theorien auszugehn pflegen. Es wird erhellen, daß nicht wir allein von den Zweifeln und der Unklarheit über unser Verhältniß zu den Dingen behelligt werden, sondern daß jedes Wesen, für das ein anderes erscheint, den Unbequemlichkeiten dieses Verhältnisses unterliegen muß, die in der Natur der Erscheinung, nicht in der Beschränktheit des menschlichen Verstandes liegen. Anders organisirte Wesen sind indessen vielleicht vor der Trübheit des gewöhnlichen Gedankenlaufs bewahrt, und vor den anthropologischen Begründungen der Metaphysik, welche für uns die Momente metaphysischer Bestimmungen zu Schranken der Erkenntniß verdichten.

Unsere Aufgaben sind uns durch die zuletzt vorangegangnen Betrachtungen gestellt worden. In dem Mechanismus der Sinnlichkeit, so wie er sich als das Uebergehn aus dem kos-

mologischen Geschehen in das ideale ergab, ist zuerst die Möglichkeit und der Schauplatz einer Erscheinung eröffnet worden, auf dem das Eine für das Andere, das Object für das Subject ist. Wir dürfen diese einmal getroffenen Bestimmungen nicht zurücknehmen und haben nur zur historischen Verständigung die Ansichten anzuführen, die auf einem untergeordneten Standpunkt entspringen. Nachdem wir einmal gesehn, daß die Sinnesqualitäten, zwar ihrem Auftreten und ihrer Verbindung nach von der Gegenwart des Objectiven abhängig, dennoch ihrer qualitativen Eigenthümlichkeit nach nur die dem empfindenden Wesen eigenthümlichen Formen sind, unter denen es die Störung seiner kosmologischen Erscheinung von sich abwehrt, können wir von dem sinnlichen Erkennen nicht mehr so reden, als gingen von den Dingen ihre Eigenschaften aus, um in dem Geiste sich abzubilden. Es liegt eine ganze niedergeschlagene Untersuchung in dem Ausdrucke, daß unsere Vorstellungen Bilder der Gegenstände wären; denn eben was ein Bild ist, würde für diese Ansicht die schwierigste Frage sein. Wenn wir aber so die durchaus subjective Natur der Sinnesempfindungen und ihre gänzliche Unvergleichbarkeit mit der Qualität der Dinge als Ergebniß des Frühern hier sogleich der Betrachtung zu Grunde legen, so ist doch das Mißverständniß zu entfernen, als folge nun, daß die Dinge an sich andere Qualitäten der Sinnlichkeit haben könnten. Mit dem Wegwerfen unserer Sinnlichkeit, der Anerkennung ihrer Täuschung pflegen wir freigebig zu sein, aber nur um andere unerhörte Qualitäten ebenfalls sinnlicher Art den Dingen als objective beizulegen, die nur für uns durch eine besondere Trübung sich zu Farbe, Glanz und Klängen umwandelten. Diese Phantasie ist gewöhnlich, aber falsch; man kann nicht auf die eine Seite das Object mit fertigen ihm an sich zugehörigen sinnlichen Eigenschaften, und auf die andere das Subject stellen, welches jene durch seine Sinne auf besondere Art percipirte, so daß nur eine Umwandlung des gegebenen Exemplars der sinnlichen Qualität in ein anderes in dem Processe der Empfindung erfolgte. Es gibt diesen Gegenstand nicht, der hier als auf sich beruhender vorausgesetzt

wird, gibt keine objective Welt sinnlicher Bestimmtheiten, die unmittelbar ein ruhendes Object der Betrachtung für viele verschiedene Zuschauer werden könnte. Da jede Sinnesqualität nur die Form ist, unter der das Wesen sich gegen seine Störungen erhält, so kann es auch an dem Dinge an sich keine andern sinnlichen Bestimmtheiten als objective Eigenschaften geben; sondern das, was man etwa dafür ansehn könnte, sind die Formen, unter denen dasselbe sich selbst erscheint, indem es sich selbst stört und gegen seine eigene Störung erhält. Die Sinnlichkeit an dem Dinge an sich ist für dasselbe nicht minder ein subjectives entoptisches Phänomen, als die unsrige es für uns ist; und nur unter der Voraussetzung, daß das Ding sich selbst erscheint, können wir ihm eine sinnliche Qualität beilegen, in der es für sich selbst ist; kann es sich aber nicht erscheinen, so hat es gar keine, sondern seine Störungen verlaufen ohne Selbsterhaltung nach den Gesetzen des kosmologischen Geschehens. Alle Sinnlichkeit ist daher ein ideales Geschehen in Wesen, die ihre Störungen empfinden und die Frage, ob die Dinge nicht etwa anders sinnlich bestimmt sind, als sie uns erscheinen, hat keinen Sinn; indem auch jede solche Bestimmtheit nur ein subjectives Geschehen in dem Dinge selbst wäre. Hier also ist keine Schranke unserer, sondern jeder Erkenntniß, und es liegt in dem Begriffe der Sinnlichkeit selbst, daß ihre ganze Fülle und ihr Reichthum nur von dem Mittelpunkte des empfindenden Wesens in einer idealen, subjectiven Welt um sich projicirt wird. Unendlich verschiedene Qualitäten der Sinnlichkeit kann es geben, wie wir oben zugestanden, und es ist nicht zu behaupten, daß in den unsrigen die Fülle der möglichen Ansichten von dem Zusammenhange der Dinge erschöpft sei; aber wo sie auch auftreten mögen, sind sie immer subjective Formen der Wahrnehmung, und das Wesen der Dinge ist der einen so gleichgiltig als der andern. Wenn wir daher die Dinge gemäß den Gesetzen des kosmologischen Zusammenhanges in den Raum versetzen, in dem sie nach den Bestimmungen der Bewegung und des Geschehens ihre Processe unter einander vollführen, so tritt nach eben derselben Noth-

wendigkeit des Denkens die Welt der Sinnlichkeit nicht in den Raum ein, genießt nicht die gleiche Art des kosmologischen objectiven Daseins, sondern wird in allen Punkten, wo das kosmologische Geschehen sich an der Selbsterhaltung eines Wesens bricht, nach innen über die Mannigfaltigkeit der Störungen ausgebreitet. Unsere Frage ändert sich daher; sie spricht nicht mehr von Uebereinstimmung der Sinnlichkeit mit der Natur der Dinge, sondern von der Bedeutung und dem Werthe dessen, was hier über diese Natur hinaus als ihre Erscheinung im subjectiven Denken noch hinzu kommt, und von dem Orte des Wesens, das derselben zu Grunde liegt.

Dasjenige Objective, welches der Sinnlichkeit zuerst gegenüberstand, die verborgene sinnliche Bestimmtheit der Dinge, die durch unsere Auffassung umgewandelt würde, ist verschwunden; wie alle Qualität nur an Anderem ist, so ist sie auch nur für Anderes, und indem so alles Sinnliche ein rein entoptisches subjectives Phänomen ist, wäre hier die Thüre zu einem völligen Idealismus geöffnet, wenn nicht die früheren Voraussetzungen sie wieder vor uns verschlössen. So wie die Sinnlichkeit durchaus ein subjectives Geschehen hinsichtlich der Qualität ist, unter der sie die Dinge erscheinen läßt, so ist doch das Hervortreten ihrer Wahrnehmungen selbst durch das Aeußere bestimmt. Jede sinnliche Qualität ist nur die Form, unter welcher das Wesen die Störung seiner kosmologischen Grundlage als ideales Geschehen percipirt; und nicht eher oder anders kann eine solche in ihm zum Vorschein kommen, als sie von der Einwirkung und Störung durch das Aeußere hervorgebracht wird. Wenn wir daher die Qualität der Sinnlichkeit dem Subject zuschreiben, so verschwindet darum nicht der Gegensatz des Objectiven, sondern wir sind genöthigt, ein Unbekanntes uns gegenüberzustellen, das durch seine Bestimmtheit die Verknüpfung und Gesetzmäßigkeit der sinnlichen Empfindung in uns hervorbringt; und diese erscheint als ein dem Wesen der Dinge gleichgiltiges und fremdes Material, das aber geschickt ist, durch seine Combinationen als Erscheinung der Verhältnisse jener zu dienen und als Zeichen die Anwesenheit und das Dasein des bestimmten Wesens

zu fixiren, welches als solches in das Bereich der Sinnlichkeit nicht selbst eintritt.

§. 59.

Fassen wir jetzt nach den Grundlagen, welche die kosmologischen Voraussetzungen darbieten, den Proceß der sinnlichen Erscheinung als ein objectives Ereigniß zwischen den gegebenen Wesen und sehen wir, welche Phänomene sich im Innern derselben entwickeln. So lange vor dem dritten Betrachtenden die gegenständlichen Wesen ruhen, ist kein kosmologisches Geschehen vorhanden, folglich eben so wenig eine Störung des Betrachtenden oder eine Empfindung. Die ruhende Welt kann also weder nach unsern Voraussetzungen ein Object der Wahrnehmung werden, noch geschieht dies in der Erfahrung wirklich. Die Eigenschaften der Dinge haften nicht nur in Gestalt sinnlicher Qualitäten noch nicht an ihnen, sondern auch dasjenige objective Moment, durch welches sie, in den Proceß der Erscheinung durch die Störung eingehend, die bestimmte sinnliche Qualität als ein ihnen zu verleihendes Attribut hervorrufen, ist keine an ihnen selbst von Anfang gesetzte Bestimmtheit. Die Dinge haben weder Farbe noch in sich selbst die hinreichenden Voraussetzungen, um innerhalb des sinnlichen Wesens farbig zu scheinen; sondern dies wird an sie gebracht durch die Bewegungen, die in ihnen von dem Aether hervorgerufen werden. So ist die Farbe, so sind andere sinnliche Qualitäten nirgends Eigenschaften ruhender Dinge, die in ihnen fertig vorgebildet lägen, sondern die sinnlichen Wahrnehmungen entsprechen vielmehr dem Producte aus dem Zusammenkommen mehrerer und der Fortpflanzung ihrer Bewegung, bis sie zur Störung des betrachtenden Wesens wird. Auf diese Weise geht vollends jede Frage nach Uebereinstimmung der Sinnesanschauungen mit dem Wesen der Gegenstände zu Grunde; denn sie gehören nicht den ruhenden Dingen, sondern sind Merkmale, durch welche das betrachtende Wesen gleiche Zustände des Geschehens fixirt, um sie von andern zu unterscheiden. So steht die Objectivität dem sinnlichen Subject gegenüber; nir-

gends geht das Wesen der Dinge in das Betrachtende über, sondern nur die Zustände derselben, die Folgen ihres Zusammentreffens mit anderen, kommen, und selbst diese nur durch die ihnen gleichgiltigen Wirkungen, die sie ausüben, zu der Empfindung des Betrachtenden, und die gesammte Welt der Sinnlichkeit ist ein innerliches Geschehen, welches an einer den Dingen selbst fremden Scala die Vorgänge zwischen den unbekannten Wesen mißt.

Dieses Messen selbst ist aber eine weitere Voraussetzung, die das Aufzeigen des Maßes erfordert. Nur die letzten Enden eines kosmologischen Processes zwischen den Wesen, nicht diese selbst, treten in die Sinnlichkeit ein und bilden die Grundlage des idealen Geschehens. Soll das Wesen selbst zur Erscheinung kommen, so müssen diese letzten Resultate aufgelöst werden in ihre Prämissen und jedem Wesen muß dasjenige zurückgegeben werden, was es aus seiner Natur zu der Bildung der sinnlichen Erscheinung beigetragen hat. In dem, was der Sinnlichkeit gegeben ist, ist das Wesen verschwunden; uns zwar, indem wir diese selbst als einen Proceß zwischen zwei Objectiven betrachteten, ist durch frühere Voraussetzungen jenes Wesen gegeben; aber indem wir uns selbst als Beispiel eines Subjects ansehen müssen, in dem der Proceß der Sinnlichkeit stattfindet, haben wir zu untersuchen, wie in diesem jene Selbsterhaltung geschieht, durch welche der gegebenen Sinnlichkeit und ihren mannigfaltigen Combinationen ein Anderes, Objectives untergelegt wird. Wenn das Wesen der Dinge erscheinen soll, und nach allem Früheren ist dies gefordert, — so darf in dem Subjecte nicht ein leeres automatisches Spiel der idealen Formen stattfinden, unter denen es seine Störungen annimmt, sondern dies, daß es sie überhaupt empfindet, und als Störungen empfindet, setzt die Gegenwart eines innern Maßes voraus, durch welches es sich selbst von dem Andern unterscheidet, und die gegebene Mannigfaltigkeit und Verknüpfung seiner Störungen auf die Verhältnisse dieses Andern unter sich zurückführt. Das Spiel der Erscheinungen, das für uns, den dritten Beobachtenden, sich auf das Verhalten der Wesen unter einander zurückwarf,

die bisherigen Bestimmungen der Metaphysik, müssen selbst die Gründe sein, nach denen das Subject fähig ist, über den Zusammenhang seiner Störungen zu urtheilen und ihnen als Basis eine gesetzmäßige Objectivität unterzustellen. Die Sinnlichkeit für sich würde nie zu einer Unterscheidung zwischen Subject und Object kommen, sie würde aber auch unbegreiflich sein, wo es nicht die Natur des auffassenden Wesens wäre, diese Unterscheidung nach den absoluten Voraussetzungen zu vollziehen, die in ihm über die Natur der Dinge und über seine eigene liegen. Denn da jede sinnliche Qualität nur die Form ist, unter welcher das Subject seine eigene Störung begreift, so kann sie als Störung nur begriffen werden, wo durch die eingetretene Spaltung das Subject im Stande ist, das Objective von sich selbst abzustoßen; dies aber selbst ist nur möglich, wenn es die Gesetze befolgt, nach denen bestimmte Combinationen des Scheines in sich den Schein eines substantiellen objectiven Wesens hervorbringen. Am Anfange der Metaphysik hatten wir jenen Unterschied und Gegensatz von uns und dem Objecte in Gestalt der Meinung; weder das eine noch das andere war mehr als eine Bezeichnung des noch unbekannten Gemeinten; die Bestimmungen der Metaphysik haben nach und nach die Natur des Gegenstandes zu erläutern versucht, bis wir hier zu dem Punkte gekommen sind, wo der gesetzmäßige Verlauf des Denkens das Subject, das ihn vollführt, als ein Beispiel der betrachteten Objecte, sich selbst aber als ein natürliches Geschehen in diesem betrachtet. Soll irgend das Seiende und seine Verhältnisse zur Erscheinung kommen, so genügt nicht die atomistische Anhäufung der Sinnesqualitäten in dem gestörten Subjecte, sondern dasselbe muß sich ihrer bemächtigen, und sie nach denselben metaphysischen Gesetzen, die wir entwickelt haben, aneinanderbringen und sie als Erscheinungen auf objective Wesen zurückführen, die nie anders als auf diese complicirte Weise mit ihm in Zusammenhang treten. Die Metaphysik also, indem sie die Gesetze alles Geschehens zwischen dem Seienden entwickelt, fordert hier, daß sie selbst und ihre eigenen Gesetze wieder in den Wesen, die ihr Gegenstand sind,

sich reproduciren, damit diejenige Erscheinung möglich sei, die sie als nothwendig vorher festgestellt. Nichts würde überhaupt sein und Nichts würde die Verhältnisse zu einander zeigen, in die es, um das Geschehen zu realisiren, eingehen muß, wenn es nicht in einer Erscheinung sich offenbarte; erscheinen kann es aber nur für ein Anderes; die Erscheinung selbst und mit ihr die Wirklichkeit des Seienden fiele daher weg, wo nicht diese Gesetzmäßigkeit des Verhaltens der Dinge, die wir aufgezeigt haben, auch für die Wesen wäre, die den Schauplatz der Erscheinung in sich darbieten. Wir haben früher bei dem Uebergange von der Ontologie zur Kosmologie den Mangel der erstern darin gefunden, daß ihre Bestimmungen, die Verhältnisse, die sie dem Seienden zur Erfüllung auferlegt, nur von dem nebenhergehenden Denken des Geistes zusammengehalten werden. Dieses Verhältniß kehrt sich um; der Gedanke kann zwar jene Beziehungen in den kosmologischen Formen objectiviren; aber diese Objectivität ist nur für ihn selbst; und jene Formen sind die, unter denen für den Geist die Beziehungen der Dinge als ihnen an sich zugehörige erscheinen; eine Relativität des Fürunsseins, die auf keine Weise überwunden werden kann.

Wir sind durch den Gang unserer Untersuchung dahin geführt, jene idealen Wesen der Kosmologie, in denen erst alle Erscheinung zum wahren Erscheinen kommt, als objective Gegenstände unserer Betrachtung hinzustellen, zwischen sie als die Grundlage ihres nothwendigen Verhaltens unter sich die Reihe der metaphysischen Begriffe, die ontologischen und kosmologischen Formen der Beziehung als ebenfalls bereits giltige objective Elemente einzuschalten, in denen jene Wesen schweben, endlich aber, damit eine wahrhafte Erscheinung sei, dieselben metaphysischen Gesetze als innerliches Phänomen in den nämlichen Wesen vorauszusetzen, deren Beziehungen wir nach ihnen bereits gemessen haben. Die Betrachtung dieses Verhältnisses nun erweckt den Zweifel an der Wahrheit und Giltigkeit unsers Erkennens. Indem wir nämlich die Reihe der metaphysischen Gesetze durchlaufen haben, sind wir selbst an der Stelle eines solchen idealen Wesens gewesen, und was

wir entwickelt haben, müssen wir nun schon als ein entoptisches Phänomen in uns erklären, dessen Giltigkeit über die Grenzen unsers Bewußtseins hinaus in Zweifel gezogen werden muß. Als Gesetze alles Seienden haben wir die ursprünglichen Voraussetzungen angesehn, die in uns liegen, und so ist die Verdopplung der Metaphysik entstanden, welche einmal als Grundlage der objectiven Welt und dann wieder als subjectives Geschehen in jedem der vorausgesetzten idealen Wesen erscheint. Aber die zweite Annahme scheint die erste aufzuheben, indem wir Alles, was wir von Anfang an entwickelt haben, sogleich in diese zweite Stellung zu bringen gehabt hätten, nur ein innerliches subjectives Ereigniß in uns selbst zu sein. Nichts kann uns, so pflegt dieser Zweifel ausgesponnen zu werden, dafür eine Bürgschaft geben, daß alle unsere metaphysischen Begriffe nicht ein bloßes Erzeugniß unserer Subjectivität sind; sie reichen nicht über diese hinaus und haben keine Wahrheit und Giltigkeit in Betreff der Dinge an sich.

§. 60.

Dieser Streit über die Objectivität oder Subjectivität der Kategorien, wie wir die metaphysischen Begriffe nennen wollen, in der Kantischen Schule zuerst angeregt und in der neuern Philosophie mehrfach vernachlässigt, bietet der Untersuchung mehrere Seiten, die wir trennen müssen. Wir haben bisher nicht von dem Entstehen und dem Hergange des Erkennens gesprochen; wir scheiden daher auch hier die Deduction des Ursprungs der Kategorien ab und betrachten zuerst jenen Cirkel des Erkennens, das sich selbst beurtheilend niemals über sich hinauskommt und die Natur der Kategorien, wie sie sich aus der Metaphysik selbst ergibt. Objectivität der Kategorien, Giltigkeit, Wahrheit derselben, sind kurze und zweideutige Ausdrücke; es fragt sich, ob nicht der metaphysische Thatbestand ein solcher ist, daß die Frage hiernach eine andere Wendung bekommen muß?

Ueber die Wahrheit der metaphysischen Begriffe ist außer und in der Metaphysik gesprochen worden. Der gewöhnlichen

Klage über die Schwäche des Erkennens, das niemals über seine eignen Gedanken zu den Dingen an sich hindurchdringe, einem Phänomen, welches sich mit Nothwendigkeit in jedem Erkennen zeigen muß, liegt in der außermetaphysischen Reflexion die Phantasie zu Grunde, als wären wir im Stande, die Vorstellung von den Dingen an sich noch ungetrübt von der Auffassung durch unsere Kategorien auf die eine, diese selbst auf die andere Seite zu stellen; und als dritter unparteiischer Zuschauer über dieses Verhältniß unserer Subjectivität zu dem Objecte zu richten. Die Natur der Dinge sei uns unbekannt, nur daß sie sind, sei eine unumstößliche Gewißheit; unsere metaphysischen Begriffe über den Zusammenhang der Dinge dagegen verblieben ein subjectives Geschehen in unserm Geiste; andere Gesetze regierten das Verhalten der Dinge an sich; und die Phantasie baut die bessere, verborgene Welt auf, in der Alles anders ist, als in der uns dargebotenen Erscheinung.

Es ist eine wunderbare Täuschung, dies alles vor der Metaphysik aus der Beobachtung des Geistes wissen zu wollen, auch das Ding an sich ist ein Erzeugniß unsers Denkens; und zwar das Resultat complicirter Bewegungen des Gedankens; wissen wir nun nicht, welche freie Natur der Prädicate dasselbe zeigt, so kennen wir doch das, was wir als seine formale Bestimmtheit meinen; und dies, was wir von ihm wissen, und was die einzige Veranlassung sein kann, von ihm als einem Subjecte des Urtheils zu reden und sich nach ihm zu sehnen, ist ein reines metaphysisches Bedürfniß nach einer Position, die zu den Erscheinungen hinzu von dem Zusammenhange unserer Kategorien gefordert wird. Daß die Dinge an sich sind, dies geringste zu wissen ist keine Geringfügigkeit; denn was ist Sein anders, als ein unbestimmter Ausdruck, dem, wenn er mit diesem Accente des einzig Gewissen gesprochen werden soll, die Entwickelung der ganzen Metaphysik vorangehn muß? Der Ausspruch, daß die Dinge an sich sind, ohne daß mehr als ihr Sein uns bekannt wäre, ist nicht ein Satz, der vor aller Metaphysik gesprochen werden könnte, sondern er ist der zusammengenommene In-

halt aller bisherigen Entwicklungen, und eine nothwendige Folge aus dem Zusammenhange unserer Kategorien. Ebenso wie der ganze Gegenstand unserer Sehnsucht, das Ding an sich, weit entfernt, eine durch die Trübung der Kategorien noch nicht hindurch gegangene unmittelbare Erkenntniß zu sein, vielmehr durchaus nur ein Bedürfniß ist, das aus ihnen selbst hervorgewachsen, so ist der Zweifel an der Giltigkeit der Kategorien hinsichtlich seiner im Gegentheil die Voraussetzung dieser. Die Nothwendigkeit, welche das Bild des Dinges an sich in dem Zusammenhang der Kategorien emportrieb, hat zugleich in dem, wofür es gelten soll, die andere Nothwendigkeit befestigt, sich der Verkettung dieser Begriffe anzuschließen. Andere Gesetze sollen von dem Dinge an sich gelten; so setzen wir doch voraus, daß überhaupt Gesetze gelten, mithin jene Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine, und alle die Begriffe, welche diese Beziehungen erst möglich machen. Es ist unerreichbar, die Vorstellung des Dinges an sich von aller Gesetzmäßigkeit unserer Kategorien zu befreien; und zwar deswegen, weil sie nicht unabhängig von ihnen, sondern selbst als eine derselben auftritt. Was folgt hieraus? Der gewöhnliche Lauf der Gedanken wird diese Folge ziehn, daß um so mehr, weil die Vorstellung des Dings an sich nur auf unsern Kategorien wurzele, auch sie selbst eine rein subjective sei, und daß wir nicht wissen können, ob die von uns gedachten Dinge an sich wirklich existiren. Und woran messen wir dieses letzte wirkliche Sein? Doch wohl daran, daß etwas nicht unsere subjective Vorstellung ist, sondern außer uns, also im Raume durch Gestalt und Bewegung und die physikalischen Kräfte sich erhält? Also immer machen wir zum Maßstabe des wahren wirklichen Seins, des außer uns, des objectiven Seins, die Erfüllung jener Kategorien, von denen wir sogleich wieder behaupten, daß sie nicht von dem Dinge an sich gelten, und daß die ihnen entsprechenden Wesen nur unsere Vorstellung, nicht aber (und hier schleichen die Kategorien wieder herbei) in Wahrheit seiende sind. Es ist genug Spiel mit diesem wahrhaften Sein getrieben worden; man hätte anerkennen sollen, daß dasselbe nie etwas anders ist, als dasjenige

Sein, welches den Kategorien, wenn sie recht angewandt werden, entspricht, und daß man überhaupt gar nicht einmal im Stande ist, eine Aufgabe zu haben, die nicht von den metaphysischen Begriffen als Veranlassungen der Untersuchung gestellt worden wäre.

Dieser Unmöglichkeit, aus dem Netze unserer Kategorien zu entkommen, müssen wir weichen und nicht mehr darnach fragen, ob sie giltig in Betreff eines Dinges an sich seien, das wir, obwohl es nur ein Erzeugniß der nämlichen Kategorien ist, doch anderswoher zu kennen uns einbilden; vielmehr haben wir zu sehen, wie das, was die Metaphysik als das wesenhafte Ding an sich kennt, von denselben Begriffen, durch die es hervorgebracht wurde, uns dargestellt wird. Die Einheit des Erkennens in sich und mit den Problemen, die es sich selbst stellt, ist unsere Betrachtung; die Frage setzt ein Subject voraus, dessen Prädicate gesucht werden; jene einst übliche über die menschliche Beschränktheit klagende Fragweise, die weder das Subject noch das Prädicat kennt, müssen wir den Geistern im Monde überlassen. Das wahre Sein, das wir durch unsere Kategorien zu erreichen zweifeln, ist selbst ein Geschöpf derselben, und es kann für uns gar keine Objectivität, keine Dinge an sich geben, die nicht als solche erst von diesen Begriffen ihren Ursprung herleiteten. Die Uebereinstimmung des Erkennens mit den Aufgaben, die es sich selber stellt, ist daher die wirkliche Frage und die Untersuchung über die Objectivität der Kategorien gilt denjenigen an sich seienden Wesen, die sie selbst als solche für den Bereich des Erkennens festsetzen.

Und hier findet sich eine Verwechselung zweier Fragen als Ursache einer großen Verschiedenheit der Ansichten. Wenn nur mit einem kurzen aber zweideutigen Ausdrucke nach der Objectivität dieser Begriffe, oder darnach, ob sie das Wesen fassen, gefragt wird, so hat die eine Ansicht im Sinne, daß dieselben die Qualität, die objective Bestimmtheit der Dinge angeben und ihnen als Prädicate beigegeben werden sollen; während die andere nur nach der Giltigkeit der Katego-

rien in Bezug auf die Dinge in dem Sinne fragt, in welchem sie selbst nach den Bestimmungen der Metaphysik auf dieselben angewandt sein wollen. Die erste Ansicht legt einen fremden unkritischen Maßstab an ihren Gegenstand; denn wenn es nach dem eignen Ausspruche der Metaphysik nicht die Bestimmung und die Function ihrer Begriffe ist, dasjenige als Prädicate zu bedienen, was sie als das Wesen voraussetzen; so kann es kein Vorwurf der Beschränktheit für sie sein, wenn gefunden wird, daß sie dieser ihnen aufgedrungenen Aufgabe nicht entsprechen. Indessen selbst dieser Fund ist nicht überall in den philosophischen Ansichten gethan worden, welche die Kategorien als Erzeugnisse des subjectiven Denkens von dem objectiven Wesen der Dinge fern halten; vielmehr hat man häufig vorausgesetzt, daß wenn nicht unsere, so doch andere, vortrefflichere Begriffe metaphysischer Art, die vielleicht höhern Wesen verliehen sind, die Natur der Dinge an sich auszudrücken im Stande sein könnten. Irrthümer dieser Art müssen fast nothwendig eintreten, wenn man über unser Verhältniß zu dem Objectiven beginnend die Aussprüche überhört, welche die Metaphysik selbst über die Bedeutung ihrer Begriffe thut. Diese nämlich kann die Kategorien für Nichts anders ausgeben als für die formalen Gesetze des Zusammenhangs der Dinge, der bestimmt ist, als Erscheinung eines seinsollenden Inhalts zu dienen. Nirgends in der ganzen Entwicklung der Metaphysik hat sie von ihren Bestimmungen mehr verlangt als die nothwendigen Formen anzugeben, in denen jedes vorausgesetzte, aber unbekannte Wesen der Dinge den Ausdruck seiner Erscheinung finden muß; und während die Ontologie dem Bewußtsein klar zu machen hatte, was eigentlich jene von ihm verlangte Position außer ihm bedeute und von wannen sie kommen müsse, haben die kosmologischen Untersuchungen nachgewiesen, welche Formen dieses Objective annehmen muß, um dem gefundnen abstracten Allgemeinbegriffe dessen, was wir das Seiende nennen, zu genügen; niemals aber haben wir geglaubt, metaphysisch dasjenige deduciren zu können, was als das einzelne, concrete, wirkliche Wesen der Dinge in diese

ihm um seines Allgemeinbegriffs willen nothwendigen Formen einzutreten hat. Alle Kategorien sind Formen von Relationen der Wesen unter sich und keine derselben ist fähig, einem solchen als qualitatives Prädicat beigelegt zu werden; und zwar ist dieses weder für uns noch für irgend ein Wesen möglich, welches etwa andere, aber doch metaphysische Begriffe zur Erkenntniß der Welt anwendete. Der Begriff der Ursache erreicht, faßt, drückt das Wesen nicht aus; nicht weil er zu unvollkommen wäre, um das zu thun, was schärfer gefaßte Begriffe höherer Geister zu leisten vermöchten, sondern weil er als eine formale Bestimmung eines Verhältnisses nicht selbst Object, sondern nur Relation zwischen Objecten sein kann. Daß die Eins und die Vielheit, der Schein und die Materie nicht Gegenstände oder Wesenheiten sind, die irgend wie existirten, daß sie um dies zu sein, sich selbst als die metaphysisch nothwendigen Formen ihres Daseins noch einmal voraussetzen müßten, und dennoch dadurch keinen Inhalt erlangten, dies alles scheinen triviale und von selbst klare Dinge zu sein; aber große Systeme der Philosophie haben mit Energie das Gegentheil versichert und zeigen, daß der speculative Gedanke häufig in den Schwierigkeiten sich verfängt, die dem gewöhnlichen Bewußtsein keine sind.

Während jede wahre Metaphysik behaupten muß, daß wir durch alle unsere Kategorien und den Gedankengang, der sich auf sie gründet, gar nicht die Qualität und Natur des objectiven Wesens ergründen, sondern nur den Allgemeinbegriff desselben und seine Relationen zu andern erzeugen, hat die Philosophie Hegels gerade in diesen Begriffen das wahre Wesen der Dinge zu finden geglaubt, und jede Lehre, die diesen formalen Bestimmtheiten ein noch unerkanntes Innere entgegensetzt, als einen befangenen dualistischen Standpunkt verurtheilt. Dieses Urtheil würde dann gelten, wenn wir von Anfang herein die Illusion genährt hätten, als besäßen wir unabhängig von den metaphysischen Formen eine Kunde von dem Inhalt, und als müßten wir darum, beide mit einander vergleichend, sie auseinanderhalten; allein umgekehrt hat die Metaphysik selbst in sich diesen Gegensatz des idealen

Wesens und seiner kosmologischen Grundlage erzeugt, und dieser Unterschied genießt daher dieselbe Nothwendigkeit, die allen andern Kategorien zukommt; er selbst würde als ein Moment in dem Wesen zu fassen sein. Hieran wird die Polemik der Hegelschen Schule die Zurechtweisung knüpfen, daß dieser Unterschied eben auch nur als ein Moment zu betrachten sei, welches durch weitere dialektische Entwicklung aufgehoben werden müsse. Auch wir werden versuchen, hierüber hinauszugehen und von dem Wesen der Dinge eine Kunde zu erlangen, aber der Fortschritt kann nicht darin bestehen, daß ein weiterer Theil der Untersuchung das gerade Gegentheil von dem lehre, welches der vorangehende als Wahrheit aufgestellt. Daß die Kategorien das Wesen der Dinge nicht als Prädicate angeben können, dieses Resultat muß bleiben, und die Versöhnung der Subjectivität und Objectivität kann nicht in der Verzweiflung bestehen, ein solches Ergebniß aufzuheben und wieder zu einer Ansicht zurückzukehren, die zur Bekämpfung des lebendigsten Widerspruchs von Seiten des Bewußtseins bei jedem Schritte die Subtilität der Dialektik nöthig hat.

Hegels Ansicht bietet indessen der Betrachtung noch eine andere Seite dar, auf die wir später zurückzukommen haben.

Die immanente Kritik der Kategorien, d. h. die Anhörung der Aussprüche, die sie selbst über sich thun, hat uns am Ende dieses Abschnitts also dahin geführt, daß sie nicht die Natur des Wesens begreifen, sondern seine Relationen. Für eine solche Ansicht stellt sich nun die Frage nach ihrer Objectivität ganz anders. Dem unbefangenen Gedankenlaufe entsteht hier allemal die Vorstellung, als wären die Wesen, die Dinge an sich im Raume und den übrigen kosmologischen Formen zwar gegenwärtig, aber in Gestalt unfaßbarer Positionen, so daß der, der nach ihnen sucht, bei der räumlich gegebenen Erscheinung angelangt, an diesem bestimmten Punkte in ein unräumliches Innere hinabzusteigen hätte, um sie selbst zu fassen. So setzt die Vorstellung voraus, daß die Relationen, die wir durch die Kategorien anstiften, zwischen den

Dingen dergestalt gegeben seien, daß die kosmologischen Formen selbst außer uns eine gewisse Realität in Anspruch nehmen könnten. Da sie aber nur Formen von Relationen und nicht selbst Objecte sind, so können sie dies nicht, sondern diese ihre Objectivität, vermöge deren sie eben als ein objectivirtes Element der Beziehungen in den kosmologischen Untersuchungen erschienen, ist selbst eine metaphysische Illusion. Kein Raum, keine Zeit, keine Bewegung kann außer uns sein; nicht weil etwa wieder diese Kategorien nur menschlich, und andere höherer Geister vortrefflicher wären, sondern weil jede Form der Beziehung nur in dem sein kann, für welches sie ist. Raum und Zeit sind darum nichts Objectives, weil die Metaphysik selbst, zu der sie gehören, ihnen die Bestimmungen abspricht, durch die sie als Wesen sein könnten; indem daher ihre Ausdehnung und Succession nur in demjenigen sich ausbreitet und abwechselt, für welches das Objective ist, müssen wir unserm vorigen Resultate das hinzufügen, daß auch die Relationen der Wesen nicht als Relationen an ihnen haften, sondern nur wirklich werden, wo ein anderes betrachtendes Wesen sie sucht, hervorbringt und festhält. Man darf nicht, dem Zug der Vorstellungen folgend, sich einbilden, daß der Zusammenhang der metaphysischen Begriffe ein erkennbares vorhandenes Netzwerk darstelle, in dessen Maschen die unbekannten Wesen ausgestreut und befestigt sind; sondern alle diese Gesetzmäßigkeit der kosmologischen Welt ist ein innerliches Ereigniß in dem Subjecte, oder vielmehr in allen Subjecten. So zehrt die Subjectivität nach und nach dasjenige auf, was bisher als ein nur Daseiendes dem Denken gegenübergestanden hat, und es gibt überhaupt kein Object als dasjenige, welches in einem Subjecte als Erscheinung, die von ihm erst projicirt wird, auftritt.

Diese Betrachtungen führen uns zu dem folgenden Abschnitt über. Das Erscheinen hat in der Sinnlichkeit und den Kategorien das System der Gründe gefunden, nach welchem es überhapt möglich ist, daß Qualität und Relation an die Dinge gebracht werden, die die kosmologische Untersuchung als unbekannte zurückgelassen hatte. Aber es fragt sich nun,

indem alle Aufgaben um den Begriff der Subjectivität sich concentriren, welches die Mittel sind, durch die die Erscheinung auf jene Gründe hin zu Stande kommt, und welches der Sinn und die Bedeutung dieses verwickelten Geschehens, dessen völlige Aufklärung erst die nachfolgenden Betrachtungen geben können.

Zweiter Abschnitt.

Der Uebergang des Objects in die Kategorien.

§. 62.

Unsere metaphysischen Begriffe haben sich als eine Macht erwiesen, welche alle Untersuchungen über unser Verhältniß zu dem Objectiven beherrschen muß, weil nie ohne ihre Voraussetzung und Beihilfe der Gedanke dieses letztern selbst zu dem Gegenstande eines Problemes ausgearbeitet werden könnte. Aber indem wir die unbeschränkte Giltigkeit jener Begriffe aufzeigten, haben sie selbst über die Functionen, für deren Ausübung sie diese Befugniß verlangten, andere Bekenntnisse gegeben, als wir Anfangs erwarten mochten. Nach ihren eigenen Vorschriften gehört der Vorzug des wahren, wesenhaften Seins, das wir suchen, einem über sie hinausliegenden Inhalte an, als dessen prädicative Bestimmungen zu gelten sie selbst völlig unfähig sind. Nur die Verhältnisse jenes vorausgesetzten Wesens zu anderen vermögen sie zu beherrschen, und indem sie so formale Bestimmungen der Beziehung sind, entziehen sie sich nach ihren eigenen Behauptungen das Recht desjenigen Daseins, welches sie als objectives auf das

vorausgesetzte Wesen übertragen. Unfähig, jemals die Natur desselben so auszudrücken, daß in ihnen als prädicativen Erscheinungen die innere Fülle derselben offenbar würde, verfehlen sie doch durch diese Unfähigkeit nicht ihre wahre, sondern die eingebildete Bestimmung, die ihnen ein verworrener Gedankenlauf gegeben hat. Die Frage nach ihrer Objectivität war daher eine solche, die nur auf einem für uns verschwundenen Standpunkte in der Weise gethan werden konnte, in der sie gewöhnlich erhoben wird; da jene Begriffe für uns keinerlei Prädicate der Dinge sind, so fällt alle Vergleichbarkeit und Aehnlichkeit beider hinweg, und die Metaphysik muß die Wesen als völlig unberührt von den Verhältnißbestimmungen der Kategorien betrachten. Aber wir müssen dies auch wirklich und ganz thun, und der Vorstellung nicht gestatten, durch einen halben Idealismus sich den Fortgang zu anderen Fragen abzuschneiden.

Als Bestimmungen der Beziehung haben die Kategorien kein Recht auf dasjenige Dasein, welches nach ihnen selbst dem Wesen und den Qualitäten zukommt, die durch Inhärenz an ihm getragen werden. Inhäriren sie also nicht den Dingen, und sie können dies nicht, — so sind sie auch nur für das Erkennen, welches nebenhergehend Verhältnisse stiftet, vergleicht und zusammenhält. Nur für das erkennende Subject sind die Wesen Eins und Viele, stehen sie überhaupt in Verhältnissen und weisen durch die Beziehungen, die wir entwickelt haben, auf einander hin. Ziehen wir das Bewußtsein ab, welches davon das Wissen hat, so bestrebt sich die Phantasie vergeblich, eine Weise zu finden, wie sie diese Beziehungen an den Dingen selbst, ohne für ein Wissen zu sein, als ihre qualitativen Inhärenzen befestigen könnte. Die unermeßliche Ausdehnung des Raumes, die endlose Dauer der Zeit breiten sich also nicht wirklich um uns aus, noch bieten sie einer Bewegung in der That ein Feld des Geschehens dar; in derjenigen Wirklichkeit, in welcher das Wesen sich befindet, sind sie nicht, und diese Wesen selbst sind eben so wenig im Raume und der Zeit zerstreut, so daß die innerliche Production dieser Formen in ihrem Erkennen nur eine Wiederho-

lung dessen wäre, was objectiv sich eben so verhielte. Vielmehr in reiner Abwesenheit aus allen kosmologischen Formen verweilen die Wesen in einem hier noch unbekannten Zusammenhange unter sich, und bringen ihre Beziehungen gegen einander in sich selbst in die Einfassung jener Formen. Jedes Wesen begreift die Welt in einem Raume, einer Zeit, die nur ihm selbst angehört, und weder durchdringen sich je diese Räume, denn sie wären dann wirkliche für einen dritten Beobachter, und würden, was sie nie werden können, objective Erscheinungen; noch auch bilden die innerlichen Welten der verschiedenen Wesen unter sich ein anderes Continuum, als das, welches durch den Zusammenhang der Wesen selbst vermittelt wird.

So sind alle Kategorien subjective Phänomene, nicht aber ein beschränktes Eigenthum unserer Organisation, sondern der jedes Subjectes. Wo irgend ein Erkennen sein soll, wird es das Dasein jener Wesen und ihre realen unbekannten Verhältnisse nur durch die Vermittlung jener Begriffe zu schematisiren vermögen, aber eben so wenig wird es mehr wahrzunehmen vermögen, als diese Hindeutung auf ein Seiendes, dessen Natur durch keine prädicative Erscheinung in dem Mechanismus des metaphysischen Erkennens erfaßt werden kann. Indem wir daher die Kategorien als Phänomene in jedem Subjecte betrachten, gewinnen sie durch diese Allgemeinheit jene Giltigkeit, die ihnen gewünscht wurde; denn darauf wohl war der metaphysische Neid des Erkennens gerichtet, daß nicht etwa höhere Wesen durch ihre subjectiven Denkgesetze der Natur der Dinge näher kämen, oder sie erfaßten. Dies ist unmöglich geworden; anstatt die Kategorien als objective Prädicate der Dinge aufweisen zu können, haben wir nur gezeigt, daß sie allgemeine Formen der Subjectivität sind, sowohl der eigenen als derjenigen, die selbst für uns in Gestalt des Objectes ist; oder: sie sind zwar objectiv giltig, aber nicht für das, was innerhalb der Objectivität selbst als Gegenstand, sondern für das, was als Subject auftritt. So bildet sich aus diesen Gründen das Ergebniß, das wir kurz noch der Vorstellung näher rücken wollen: die

Metaphysik erkennt ein Reich der Wesenheiten an, die für einander sind und sich erscheinen; aber das, was sie als das wesenhafte Sein derselben ansieht, ist selbst unvergleichbar mit den Formen der Erscheinung, welche in den metaphysischen Kategorien enthalten sind; welches auch die erkennenden Wesen sein mögen, für welche die Erscheinung ist, immer werden sie das Andere in ihrem Erkennen unter jenen Formen betrachten, die das Wesen dieses Andern zu erfassen völlig unfähig sind. Wenn daher auf andern Standpunkten geklagt wird, daß wir vermöge des Mechanismus unsers Erkennens nie zu dem Wesen der Dinge vordringen können, so ist im Gegentheil hier zu behaupten, daß jedes Erkennen durch metaphysische Formen, weil es Erkennen ist, niemals das Wesen erfassen wird, daß dieses letztere überhaupt für das metaphysische Erkennen nicht vorhanden ist. Wir wollen diesen scheinbar widersinnigen Satz und die Frage nach dem Sinne dieses wunderbaren Geschehens zwischen den Wesen einer spätern Betrachtung aufbewahren, und jetzt eine Untersuchung über einen Zweifel anstellen, der sich aus der subjectiven Natur der Kategorien in Hinsicht auf das immanente Zusammenstimmen des Erkennens in sich selbst ergibt.

§. 63.

Ueberblicken wir das angegebene Verhältniß zwischen den sich erscheinenden Wesen, und fragen, was nach Abzug der sinnlichen Qualitäten und der metaphysischen Formen als eine Bürgschaft für das Dasein der Objecte zurückbleibt, so werden wir zwar nicht zu jenem automatischen Idealismus verführt werden, welcher die einzige Realität seiner Erkenntniß voraussetzend, den Ablauf der Gedanken für ein Geschehen hält, dem keine objective Gegenwart des Aeußeren entspreche, aber wir finden jene Bürgschaft in einem Verhältnisse, welches der Betrachtung eine neue unübersteigliche Schwierigkeit darzubieten scheint. In dem Flusse unsers Erkennens treten Vorstellungen der Dinge ungerufen und unverlangt ein; ihr von uns unabhängiges Auftauchen fordert uns die Anerkenntniß einer eben so unabhängigen Position ab, durch die sie

begründet werden. Wir haben in den letzten Betrachtungen von der Objectivität des Raumes und der Zeit gesprochen; wir erinnern uns jetzt an die Ungenauigkeit dieses Sprachgebrauchs, welcher den Urtheilen, die wir über die Dinge fällen, die Reflexionsausdrücke ihres Inhaltes substituirt. Nicht der Raum, die Zeit sind Gesetze des Geschehens, sondern die Wichtigkeit dieser Formen beruht darauf, wie das Seiende in ihnen Platz nimmt. Sie würden schlechte Werkzeuge des Erkennens sein, wenn sie nicht die Fähigkeit besäßen, die Beziehungen der Dinge durch die Mannigfaltigkeit ihrer immanenten Bestimmungen zu sondern und auseinander zu halten. Da sie nun nur zu dieser Anwendung bestimmt sind, so kann die Frage nach dem Erkennen nicht so abgefertigt werden, daß jene Reflexionseinheiten als Formen der Auffassung alles Objectiven dargestellt worden, sondern es muß die Möglichkeit nachgewiesen werden, wie dasjenige, was man als Object bestimmt hat, sich auf der Basis dieser Formen von andern unterscheiden könne. Hierin nun liegt die Schwierigkeit der Ansicht von der subjectiven Natur der Kategorien, die wir angenommen haben.

Wo die Objectivität der metaphysischen Begriffe, die dem gewöhnlichen Bewußtsein so trefflich zu Statten kommt, um sich über die Dunkelheit des Erkennens eine Illusion zu machen, geläugnet wird, scheint die Möglichkeit des Erkennens selbst zu Grunde zu gehen. So lange Raum und Zeit in jener unbestimmten Weise der Realität und Wirklichkeit, die ihnen die unbefangne Anschauung gibt, wirklich um uns ausgebreitet sind, und die Dinge in ihnen schwimmen, da wird, wie fein auch übrigens die Ansichten zugespitzt werden, von den Bilderchen des Epicur an bis zu speculativeren und unklareren Phantasien hinauf, sich immer eine Weise des stetigen Uebergangs ersinnen lassen, vermöge deren die Objecte mit dem Erkennen communiciren, welches durch körperliche Bedingungen ebenfalls im seienden Raume fixirt und in der Zeit dauernd, und sie messend, eine Pforte darbietet, durch welche an einem bestimmten Punkte das kosmologische Geschehen in Erkenntniß übergeht. Sobald aber Raum, Zeit und Bewe-

gung, die Grundformen der kosmologischen Objectivität, für innere Phänomene in dem selbst unräumlichen und unzeitlichen Erkennen ausgesprochen werden, wie werden dann die Objecte im Erkennen dennoch mit bestimmter Aufeinanderfolge und Gruppirung ihrer Erscheinungen diejenigen Plätze in jenen kosmologischen Formen einnehmen, die sie wirklich erfüllen? Es ist leicht zu sagen, daß die Dinge an sich, die den bestimmten Erscheinungen zu Grunde liegen, Nichts zu schaffen haben mit Raum und Zeit; aber wenn so, warum erscheinen sie hier, nicht dort, warum jetzt, nicht ein andermal, warum in bestimmter unveränderlicher Gestalt?

Es sei eine Welt der Wesen anerkannt, die durch Raum und Zeit nicht berührt werden, so fragen wir, woher nimmt das Erkennen die Gründe der Entscheidung, in der Succession der Erscheinungen und ihrer Gruppirung die einzelnen nicht zu verwechseln?

Die Antwort auf diese Frage wird sich bilden, sobald wir einen Irrthum der Vorstellung berichtigen, der sich hier immer einschleicht, und ein Verhältniß in Betrachtung ziehen, welches früher bereits angedeutet, hier seine Stelle findet.

Den ganzen wunderbaren Proceß des Füreinanderseins, den wir das Erkennen nennen, hat die Metaphysik auf das gegenseitige Verhalten der Wesen zurückgeführt, die durch kosmologische Veranstaltungen sich erscheinen. Sie hat dann dieses Verhältniß umgekehrt, indem sie diese Veranstaltungen als einen nothwendigen Schein darstellt, der in jedem Subjecte über sein Verhalten zu den Dingen und die Natur dieser sich bilde. Die Wesen selbst verwies sie aus dem Bereiche des Kosmologischen in eine reine Abwesenheit aus Zeit und Raum, und ließ diese vielmehr innerlich in jenen als allgemeines Phänomen in allen Subjecten entstehn. Hier aber hat sich jener alte anthropologische Irrthum des Subjects in unsere Frage eingeschlichen, welches nicht sich selbst als Beispiel jener Wesen, die ihm die Metaphysik lehrt, ansehn will, sondern sich der Objectivität so gegenüberstellt, als wäre es selbst diesen Bestimmungen nicht unterworfen. Wir, indem wir jene Frage thun, wie in unserm Erkennen das Ding an dem be-

stimmten Punkt der Zeit und des Raumes komme, setzen voraus, daß wir selbst unsere Existenz in Raum und Zeit haben; diese, die nur ein subjectives Phänomen in uns sind, werden als prädicative Bestimmungen unsers eignen Wesens angesehn; wir breiten uns im Raume aus, dauern in der Zeit; nur daß die Dinge nicht ebenfalls in dieses objective Dasein unserer Subjectivität als solcher hinein können. Dies ist ein Fehler gegen unsere eigenen früheren Bestimmungen; da die kosmologischen Formen nicht sein können, in gleichem Sinne mit den Objecten, so stehen diese nicht außerhalb ihrer, bereit, aus ihrer unräumlichen und unzeitlichen Sphäre des Daseins in Zeit und Raum hineinzuspringen. Gerade diese Frage, welche vorgeblich von der subjectiven Natur der Kategorien Grund zur Anfechtung des Erkennens nimmt, bedient sich unvermerkt der Vorstellung von einem objectiven Dasein derselben, denn sie trennt und stellt auf zwei Seiten sich gegenüber die unräumlichen, zeitlosen Wesen als seiende, und die Formen der Subjectivität nicht minder als seiende; sie gebehrdet sich, als seien diese Formen, abgetrennt von dem Subject, als auf unbestimmbare Weise einfach vorhandene, ein Spiegel, der die Dinge und ihre Verhältnisse nur abbilde, und der doch, weil er unräumliche gestaltet und ausgedehnt, zeitlose successiv wiedergibt, nirgends erkennen läßt, wie die starre Realität der Dinge sich in dieser Umwandlung arrangire. Allein die Dinge bedürfen dieser Anstrengung nicht, sie brauchen sich nicht wirklich Mühe zu geben, an die bestimmten Stellen eines Scheines zu kommen, der nicht in gleicher Bedeutung des Seins mit ihnen existirt. Die Kategorien, so wie wir sie im Vorigen betrachtet haben, sind die Gründe, nach denen das Abbilden der Dinge, wenn es eines ist, im Erkennen vor sich gehn muß, aber sie sind nicht selbst die Ursachen, welche das Eintreten der Erscheinung an dem bestimmten Punkte hervorbrächten. Da sie Formen der Beziehung sind, existiren sie nicht, wie Dinge, sondern sind das Eigenthum dessen, welches die Beziehungen auffindet und begreift; nicht die Kategorien erkennen, noch wenn sie ein Spiegel wären, würde das Bild, das dieser gäbe, ein sich wissendes sein, sondern

das Wesen ist das Erkennende, welches seine Störungen unter ihnen als Formen, zusammenfaßt.

Man wird fragen, wozu dies dient? Wir antworten: im vorigen Kapitel, als von den Gründen, den Gesetzen die Rede war, nach denen sich durch die immanente Wahrheit der Kategorien der Inhalt zu einander in Beziehung setzt, konnten wir absehn von dem erkennenden Wesen; hier aber in dieser psychologischen Betrachtung über die Realisirung des Erkennens auf jene Gründe hin, dürfen wir von den Kategorien nicht mehr so reden, als wären sie, die metaphysische Formensammlung, allein hinreichend, um den Lauf des Erkennens hervorzubringen. Man kann daher nicht sagen, daß die Dinge an sich in diese Erkenntnißformen fallen, denn dies würde voraussetzen, daß die letztern in derselben Wirklichkeit der Objectivität aufgestellt seien, als jene Fallenden, noch auch wäre das Erkennen hiermit erklärt; vielmehr hätten wir ein Geschehen, ein Fallen in ein Netz, das erst dann Erkennen würde, wenn die Zuckungen des Netzes durch die Erschütterung empfunden würden von einem Andern. So schöbe sich tautologisch der Proceß der Erklärung immer weiter rückwärts.

Gegen dies Alles müssen wir nun wiederholt nach allen unsern Voraussetzungen bemerken: die Kategorien haben kein solches Dasein, daß die Dinge in sie hineinfallen könnten; auch würden sie dies nicht zu schätzen wissen, denn sie sind nicht sensibel; vielmehr würde der ganze Proceß nur die Masse des Materials vermehren, welches der Erkenntniß vorliegt, um zum Bewußtsein zu kommen. Vielmehr sind jene metaphysischen Begriffe die allgemeinen Formen, unter denen das Wesen, welches selbst, wie immer, außerhalb ihrer selbst liegt, die Störungen seiner Natur zufolge in Zusammenhang bringt. Daher ist der Gang des Erkennens ein anderer, als die gewöhnliche Vorstellung ihn annimmt; der Uebergang von dem Objecte zum Subjecte geschieht nicht durch die Kategorien als Organe der Aufnahme, welche die Erscheinung aufsuchen müßte; sondern ein Zusammenhang verbindet gesetzmäßig die Wesen untereinander, dessen Veränderungen als Störungen der letztern von jedem einzelnen für sich in den

metaphysischen geordneten Kosmos seiner Erkenntniß projicirt werden. Das Eingehen der Dinge in die metaphysischen Formen ist daher in der Verwirklichung der Erscheinung nicht das erste Geschehen; sondern das erste ist ein Begebniß zwischen den Wesen, welche selbst außer allen Formen dieser Erscheinung liegend, dennoch sich selbst, und die Wechsel der Dinge und folglich auch jenes erste Geschehen selbst, durch welches sie angestoßen worden, nur in diesen Formen, welche die Gesetze aller Erscheinung sind, für sich zur Erscheinung des Bewußtseins bringen. Man wird ungläubig hier fragen, ob also wirklich das Eintreten einer Vorstellung an einem bestimmten Raume und in dem angegebenen Punkte der Zeit nur eine im Geiste nachgeborne Erscheinung sei, wodurch dieser ein zeitloses Begebniß zwischen ihm und Anderem sich gegenüberstelle? Ob nun mehr als vorhin das Räthsel begreiflich sei, wie die bestimmten Plätze in dem kosmologisch geordneten Erkennen von den einzelnen Erscheinungen gesucht werden; und ob endlich nicht jenes Begebniß, das wir als zeitlos bezeichneten, nach metaphysischer Nothwendigkeit selbst nicht ohne Voraussetzung kosmologischer Formen des Geschehens gedacht werden könne? Wir verkennen die Berechtigung dieser Fragen nicht, und suchen ihnen mit Folgendem zu begegnen.

Die Trennung der ontologischen Begriffe von den kosmologischen Formen, die wir der Betrachtung der Metaphysik zu Grunde gelegt haben, bietet uns einen Leitfaden aus diesem Labyrinth. Während die ersten Bestimmungen der Beziehung zwischen allem waren, was als seiend gelten soll, waren die zweiten die Formen, unter denen diese Beziehungen die Gestalt der Objectivität für uns erlangten, eine Gestalt, deren verführenden Einfluß wir in den Vorbemerkungen zur Kosmologie bereits beleuchteten, und der uns hier in die Dunkelheit verwickelt hat, in der wir uns befinden. Die Verhandlung über die Objectivität der Kategorien hat uns gelehrt, daß sie als Inhärenzen des Seienden nie gefaßt werden können, aber sie hat zugleich die Giltigkeit derselben so bewahrt, daß das Wesen alles Seienden nur in ihnen zur Erscheinung kommen kann. Wir sind daher berechtigt, die ontologischen

Begriffe zwar nicht als Prädicate auf den Inhalt des Wesens wohl aber als Bestimmungen der Beziehung desselben, in sofern es selbst dem metaphysischen Begriffe des Wesens unterliegt, auf es anzuwenden, und die nämliche Gesetzmäßigkeit, welche für unsere Betrachtung den ontologischen Zusammenhang der Dinge, der, als bewegungsloser, Raum und Zeit nicht kannte, in den kosmologischen als seine Erscheinung überführte, wird auch das bewegungslose Verhalten der Wesen für die Erkenntniß derselben in die Succession und Ausbreitung der kosmologischen Formen überführen, unter denen allein es den Schein der Objectivität erhalten kann, den es für das Erkennen haben muß. Lassen wir daher irgend ein unsagbares Füreinandersein der Wesen eintreten, indem wir uns furchtsam vor jeder Einmengung des Fremdartigen dieser unbestimmten Ausdrücke bedienen, so wird es darauf ankommen, ob die unbekannte Natur der Wesen es fordert, daß die Qualität ihres Füreinanderseins ihre formelle Bestimmtheit in den ontologischen Beziehungen erhalte. Ist dies der Fall, so liegt in diesen ontologischen Beziehungen der Wesen gegeneinander allerdings die Nothwendigkeit, daß sie, wenn sie in der Erkenntniß zur Erscheinung kommen, sowohl im Allgemeinen unter den kosmologischen Anschauungen gefaßt werden, als auch, daß bestimmte Beziehungen, nach der Weise, in welcher sie in dem Systeme zusammenstimmender Gründe und Folgen sich wechselsweis untergeordnet sind, auch in den schematisirenden Formen der Anschauung die correspondirenden Plätze in der Succession und Ausbreitung einnehmen. Ob jene Bedingung, die wir angeführt haben, statt findet, ist eine spätere Frage, und die Untersuchung ist hier unvollendet, indem sie momentane Abhilfe hinsichtlich der kosmologischen Formen bringend, die völlige Entscheidung verschiebt. Indessen müssen wir wenigstens klar sein über das, was wir hier bereits haben. Das Füreinandersein der Wesen geht wie das wahre Geschehn Herbarts, nicht die Wesen als Wesen, d. h. als unter eine ontologische Kategorie fallende, sondern ihren unbekannten qualitativen Inhalt an, durch den sie Bedeutung für einander haben. Ontologische Begriffe anderseits sind

zwar schlechthin giltig als die allgemeinen Formen, unter denen jede Subjectivität die Wesen zusammenfaßt. Hiergegen sind diese gleichgiltig, denn es begegnet ihnen dadurch Nichts; aber es kann der doppelte Fall eintreten, daß entweder die ontologischen Begriffe nur fremdartige Zusammenfassungen jener unbekannten Qualitäten sind, oder daß die unbekannten Qualitäten der Wesen um ihrer Natur willen es fordern, auf diese und keine andere Weise in dem Subjecte zusammengefaßt zu werden. Im ersten Falle wäre keine Brücke mehr zwischen der Bedeutung, dem Füreinandersein der Wesen und ihrer Ordnung in dem ideellen Universum der Vorstellung; im letztern aber würde jenes Sein für einander überall eine Erkenntniß durch ontologische Kategorien, vermöge seiner Natur selbst hervorrufen und auf jene Weise der Objectivirung zu einem kosmologischen Ablauf der Erscheinung übergehn, die wir mehrfach erörtert haben, deren nähere Bestimmungen aber der Psychologie angehören. Daß der zweite Fall und wie er statt finde, werden wir bald zu zeigen suchen; indessen können wir als Bestätigung seiner Wahrheit anführen, daß sein Gegentheil jeden Mechanismus eines geordneten Erkennens unmöglich macht.

§. 64.

Die Dinge und die Formen der Erkenntniß stehen also einander nicht so in einem Dasein von gleicher Bedeutung gegenüber, daß nach einem Mechanismus gefragt werden dürfte, durch welchen die noch außerhalb jener Formen befindlichen Dinge in diese selbst übertreten könnten. Die objectiven Dinge haben keine reale Anstrengung zu machen, um in diesen noch nicht vorhandnen scheinbaren Ort überzugehn, den eine nothwendige Illusion nur in dem Subjecte hervorbringt, ohne daß er mit dem Sein, in dem die Wesen sind, communiciren könnte. Vielmehr liegt dem Erkennen ein reales, bisher noch unbekanntes Geschehen zwischen den Wesen, deren eines das erkennende selbst ist, zu Grunde. Dieses wahre, aller kosmologischen Formen überhobene Geschehen ist das Erste; nicht das erkennende Wesen streckt den Dingen seine

Fähigkeiten der Erkenntniß als Organe der Aufnahme entgegen, sondern es wird erst zum erkennenden, wenn durch seine reale Natur hindurch das Geschehen seinen Weg genommen und von ihm als Störung abgestoßen unter der nachgeborenen Form der Objectivität angeschaut wird. In dem wahren Geschehen, dem, welches noch nicht erscheinendes Object für irgend ein Bewußtsein ist, befindet sich keinerlei Succession und Gruppirung, noch die Rastlosigkeit der Bewegung, wohl aber ist es von der Natur, daß, wenn überhaupt, es nur in bestimmten Weisen des Scheines in jenem subjectiven Elemente auftritt. Die Dinge also, indem sie die metaphysischen Begriffe nicht als qualitative Prädicate an sich haben, tragen doch in sich die Prädestination zu einer bestimmten unveränderlichen Auffassung unter diesen Begriffen; oder, indem es ihnen hier völlig gleichgiltig scheint, aus ihrem reinen von dem Erkennen noch nicht beschienenen Fürsichsein in das Dasein als Object eines andern überzugehn, können sie doch, wo dies einmal geschieht, auf der Basis dieser subjectiven Formen nur an gewissen Plätzen und vorbestimmter Ordnung erscheinen. Die immanente Bestimmtheit der Erkenntniß ist daher weder in dem Sinne des gewöhnlichsten Realismus ein Abbilden der Dinge, noch in dem des automatischen Idealismus ein ruhiges unvermitteltes Aufsteigen nirgend woher gekommener Vorstellungen, sondern sie ist die Folge aus zwei Prämissen, aus der Natur des Subjects, welches zur Objectivirung seiner Störungen nur bestimmte Formen besitzt, und aus der der Dinge, welche, gleichgiltig und zufällig an den Platz der zweiten Prämisse gekommen, dennoch ihrem Inhalt nach nur unter eignen Verhältnissen in jene Formen eingehn können.

Allein so hat die Untersuchung über den Hergang des Erkennens nur die eine kosmologische Schwierigkeit beseitigt, denn jene Natur der Wesen, die wir als eine Prämisse voraussetzten, können wir nicht anders als durch die ontologischen Begriffe vom Zusammenhange der Dinge bestimmen. So finden wir bei Herbart die Frage zurückgeführt auf die Art und Weise, wie das Zusammen oder Nichtzusammen der Wesen, auf welchen kurzen, und nicht den passendsten Auszug

dort das System der ontologischen Beziehungen reducirt wird, durch die Störungen des betrachtenden Wesens und seine Selbsterhaltungen die kosmologischen Formen der Erkenntniß hervorbringe.

Raum und Zeit, unfähig als prädicative Bestimmungen der Dinge zu dienen, seien doch nicht subjectiver, sondern objectiver Schein; räumliche und zeitliche Bestimmungen der Dinge seien gegeben. Dieser Name des objectiven Scheins läßt sich mit dem vergleichen, was aus unserer Trennung und Beziehung zwischen Ontologie und Kosmologie oben hervorging. Räumliche und zeitliche bestimmte Verhältnisse sind als solche, mit dem qualitativen Attribute der Räumlichkeit und Zeitlichkeit, streng genommen nicht gegeben, sondern nur die Nöthigung, sie in dieser bestimmten Weise zu bilden; es liegt in dem Objectiven nur die eine Prämisse, die, wenn sie mit der andern subjectiven zusammenkommt, ihre Bestimmtheit in dieser, nämlich räumlich, ausdrückt, so daß die Production des rein subjectiven Scheines der Kosmologie durch objective aber heterogene Beziehungen der Dinge auf bestimmte Weise *sollicitirt* wird.

Gälten nun die ontologischen Kategorien als den Dingen inhärirende Bestimmungen, so hätten wir dann das, was in dem Subjecte die kosmologischen Formen hervorruft. Aber hier entspinnt sich neuer Zweifel. Diese Kategorien gleichfalls sind nicht prädicative Bestimmtheiten der Dinge; keines von ihnen vermöchte an sich selbst Eines, Vieles, oder Ursache und Bewirktes zu sein, ohne die davon wissende Erkenntniß, die durch ihr Zusammenfassen diese Beziehungen setzt. Nichts desto weniger nöthigen uns die Dinge zur Anerkennung solcher Beziehungen. Wenn wir daher auch diese Begriffe nur dem von der Erkenntniß beleuchteten Wesen zuschreiben, so müssen wir doch behaupten, daß auch jene dunkle Objectivität, die wir als ausdrücklich von dem Denken nicht beschienene setzen, in ihrer Natur die Vorbestimmung trage, nur an gewissen Stellen der ontologischen Beziehungen im Denken auftreten zu können.

Betrachtungen hierüber haben die deutsche Philosophie in

einer mystischen Zeit zu transscendenten Flügen veranlaßt. Mit dem Bewußtsein, daß wir das Wesen der Dinge nie so zu Gesicht bekommen, wie es aussieht, wenn es Niemand sieht, hat die Sehnsucht begonnen, sich auf künstliche Weise in das zu transsubstantiiren, das zu sein, was man nicht anders als erkennend erkennen konnte; eine vielleicht ernstere Sehnsucht, als die Nacktheit des Widerspruchs verräth, der in dieser Fassung liegt. Die kosmologischen Kategorien konnten wir entfernt halten von unserer Fassung des Wesens, denn sie sind nur die Formen, unter denen für uns das Seiende unser Object ist; die ontologischen nicht, denn sie sind die des Seienden, wie es für uns an sich ist; dieses erste für uns sein können wir nicht tilgen, denn wir können das nicht betrachten, was nicht für uns wäre oder durch die Betrachtung würde. Aber dennoch müssen wir diesen imaginären Gedanken festhalten und von dem unbekannten Geschehen, dessen Verhältnisse uns selbst nur durch die ontologischen Beziehungen deutlich sind, das Erkennen abhängig machen. Wir wollen daher einstweilen sagen, daß der ganze Complex unserer metaphysischen Voraussetzungen seiner eignen Gesetzmäßigkeit nach auf eine Ursache wartet, die ihn verwirklicht und den bestimmten Lauf der Gedanken hervorbringt, daß jene aber Ursache selbst nur ist für diese Reflexion.

Die mathematische Psychologie, indem sie diese Verwirklichung des Erkennens und das Hervortreten der Kategorien construiren will, setzt die Wahrheit des ontologischen Mechanismus, und vielleicht noch mehr voraus; aus ihm als dem objectiven Scheine bildet sie das reale Geschehen zwischen den Vorstellungen und erzeugt so die Formen des Erkennens. Eine aus dem Kreise der Hegelschen Schule hervorgegangene Ansicht, das System der Freiheit, gesteht den Kategorien absolute Geltung zu, aber erklärt sie für das nur negative, formale Absolute. Diese Ausdrücke sind der Vorstellung, nicht dem Begriffe angemessen, und enthalten eine ganze niedergeschlagene Untersuchung. Objectiver Schein und formal Absolutes können Nichts anderes bedeuten als nothwendige Formen, die alles Seiende in jeder Erkenntniß annehmen muß;

hierin liegt ihre absolute Giltigkeit und ihre Negativität. Sie sind also durchaus subjective Bestimmungen, und wir können aus ihnen nicht die Natur des realen Geschehens und wieder rückwärts aus diesem den Ursprung des Erkennens verfolgen, ohne daß nicht dies Alles ein subjectives Thun wäre. Nur die Bezeichnungen, die Namen konnten hierüber eine Täuschung machen, und den Kategorien jene unbegreifliche reale Existenz verschaffen, die weder der der Wesen, noch der seiner Inhärenzen gleich zu setzen wäre.

So scheinen nun die subjectiven Bewegungen des denkenden Wesens allem wahren objectiven Geschehen hilflos gegenüberzustehn und wir wissen über die Verwirklichung unsers Vorstellens Nichts, als daß irgend ein wahres Geschehen ist zwischen den Wesen, die erst in sich, in ihrer Subjectivität den ganzen Reichthum der Erkenntniß ausbreiten, auf unbekannte Weise zu jeder bestimmten Production von einem bestimmten Wesen angestoßen. Allein wenn wir irgend von einem wahren Geschehen reden, so dürfen wir nicht über jenem starren ungesehnen Fürsichsein der Objectivität vergessen, daß auch diese Ausbreitung der Subjectivität in dem Wesen, obwohl sie nicht nach außen auf andre Wesen anstoßend wirkt, doch nicht minder ein Theil desselben wirklichen Geschehens ist. Wie das Object, so hat auch das Subject für sich jenes unbekannte Sein im Zusammenhange der Wesen in Anspruch zu nehmen, und sein Thun, die Hervorbringung des subjectiven Erscheinens in ihm selbst, ist nicht weniger als jenes Dasein ein reales Geschehen. Nicht so freilich, als sollte die immanente ontologische und kosmologische Form des Ablaufs der Erkenntniß zu der Höhe des wahren realen Geschehens zwischen den Dingen erhoben werden; aber das Dasein dieses subjectiven Scheins, das Hervortreten der Subjectivität im Gegensatz zu dem Objecte bildet selbst den einen Theil dessen, was in der Welt der Wesen begegnet; nur der Inhalt des Scheines ist Schein; aber das Dasein desselben Wirklichkeit; und nicht nur, was zwischen den Wesen, sondern auch was in ihnen sich zuträgt, ist ein wahres und wirkliches Geschehen. Wir wissen

daher allerdings vom wirklichen Geschehen, aber nicht das, was wir durch eine transscendente Frage zu erfahren strebten.

Der Betrachtung liegen so zweierlei Bestimmungen vor: die in sich beruhende Objectivität und ihr Verhalten in sich, ehe sie in die Erscheinung der Erkenntniß übergegangen ist, und der andre Arm des wahren Geschehens, der in den Wesen die subjective Welt aufthut. Von jener Objectivität wissen weder wir etwas, noch kann irgend ein Wesen etwas von ihr erfahren; wir werden niemals herausbekommen, wie das Wesen es macht, daß es ist, oder daß es erkennt. Das wirkliche Geschehen ist dieser Uebergang aus einem unbekannten von keiner Subjectivität gesehenen Wesen in die Erscheinung der Erkenntniß, und was erscheint, kann dies nur, indem es jenes Fürsichsein aufgibt, und in das verändernde Licht des Scheines übergeht. So ist es als Wesen nur das, was es als Schein sein wird, die Position eines Künftigen, und selbst ohne alle Prädicate doch die Prädestination einer bestimmten Erscheinung. Die Natur der Wesen ist es, zu sein, zu erscheinen und zu erkennen; diese Bestimmtheit des wirklichen Geschehens bringt das Erkennen selbst hervor, ohne daß eine andre Frage nach seiner Verwirklichung eine Antwort finden könnte. Aber sowohl das Geschehen als die innerliche Production des Erkennens sind Ausflüsse jener Natur der Wesen, und indem wir die Frage nach dem Mechanismus des Erkennens aufgeben, entsteht uns die neue, den Sinn aller dieser Verhältnisse in dem wirklichen Geschehen zu suchen, d. h. den Grund davon, warum ein unbekanntes Wesen, das für uns zu einer leeren prädestinirenden Position verschwindet, diesen Reichthum der metaphysischen Erscheinung hervorbringt. Noch einmal nach mehrfachen Verwandlungen taucht eine Ungewißheit über die Wahrheit des Erkennens auf. Wenn es so ist, daß die letzte unbesehene Objectivität und ihr Uebergang in das Denken jedem Erkennen verhüllt und verborgen bleibt, und alle Anschauung nur von dem Wesen für sich in seinem Innern erbaut wird, ist dann das Erkennen in sich selbst nur eine Reihe zusammenhängender Phänomene, die zwar aus der

Natur des erkennenden Wesens folgen, die aber von dem Objecte und dem objectiven Geschehen nur angestoßen, nicht hervorgebracht werden? Oder laufen Geschehen und Erkennen nicht blos als unabhängige und zufällig verknüpfte Mechanismen an einander ab, sondern hat dies, daß überhaupt jener Proceß der Erscheinung erfolgt, und die Formen, unter denen es geschieht, selbst noch eine innere Wahrheit für sich?

Diese Frage, die selbst noch weiterer Erläuterungen bedarf, führt uns zu der Deduction der Kategorien, welche den früheren Untersuchungen eine ergänzende Aufklärung geben wird.

Dritter Abschnitt.

Deduction der Kategorien.

§. 65.

Die letzten Betrachtungen, welche den Proceß des Erkennens selbst als einen Theil des wahren und wirklichen Geschehens darstellten, von dem wir die bestimmte Einreihung der Objecte in die subjectiven Formen des Denkens abhängig zu machen haben, läßt uns die Frage übrig, woher dem erkennenden Wesen diese Formen, die metaphysischen Kategorien stammen. Daß sie aus seiner Natur entsprießen und nur durch diese als Selbsterhaltungen möglich sind, ist festgesetzt worden, aber es bleibt zu untersuchen, wie wir diese Natur denken müssen, um ihre Selbsterhaltung nur durch diese bestimmten Formen für möglich zu halten. Die metaphysischen Kategorien haben sich als Voraussetzungen erwiesen, die jeder Subjectivität als solcher nothwendig sind; ebenso nothwendig ist aber jeder diese Abstraction von sich, welche den Gegenstand als noch nicht erkannten dennoch erkennen will. Das Wesen der Dinge, wie sie so für sich sind, tritt in kein Erkennen, keine Subjectivität ein; indem wir daher diese transscendente und sich widersprechende Bemühung fallen lassen, glauben wir dem Bedürfniß, das wir fühlen, vielmehr dadurch abhelfen zu müssen, daß wir nachforschen, auf welche

Weise die Subjectivität zugleich mit ihrem unüberwindlichen Gegensatze der Objectivität aus dem unbekannten Wesen des Geistes wohl folgen könne. Nicht die Objectivität unserer Begriffe wollen wir von neuem vergeblich in Schutz nehmen, sondern die Würde der Subjectivität retten, die mit Unrecht für so geringfügig angesehen wird, daß immer über sie hinaus zum Objecte gegangen werden müßte. Sie ist selbst ein Theil des wirklichen Geschehens und nicht der geringste; ihre Bestimmungen und ihr Thun in sich ist kein werthloses, keine Täuschung.

Wir haben oben erinnert, daß, entgegen unserer Ansicht über die Subjectivität der Kategorien, Hegel sie als das objective Wesen der Dinge bezeichnet, das in dem Geiste sich gleichbleibend, eben in dem Erkennen seine völlige genügende Erscheinung findet. Wir können nicht die früheren Resultate umstoßend zu dieser Behauptung zurückkehren, aber sie bietet, wie wir dort bemerkten, eine andere Seite der Betrachtung dar. Hegel war durchdrungen von der großen Bedeutung der Subjectivität; er konnte nicht annehmen, daß das Geschehen zwischen den Wesen und das andere in ihnen so getrennt wären, daß dem einen das andre nur als ein fremder, künstlich angeschmiedeter Proceß nebenherliefe, ohne daß die innerste Substanz des Objectiven mit dem Denken in Gemeinschaft trete. Nichts desto weniger mußte er bemerken, daß die logischen Begriffe in Gestalt von Prädicaten jenem Wesen der Dinge nicht inhäriren können, sondern daß dieses nur die gesetzte Möglichkeit ist, in dem Erkennen unter jenen Formen zu erscheinen. Er entschied hier, indem er es den Dingen zum Vorwurf machte, daß sie für sich nicht das wären, was sie sein sollten; und das, was sie für den Geist sind, sollten sie sein. Jene unbesehene Objectivität wurde so als ein dunkles Ohnmächtiges zurückgeschoben, welches zwar an sich das wäre, wozu es in dem Geiste würde, nämlich der Gedanke, der Begriff, aber unfähig, ohne den Beistand dieses Geistes, der sein Wesen sieht, diese Bestimmung zu erfüllen. Die Objectivität ist bestimmt, zu erscheinen; ehe sie diese Pflicht vollzieht, ist sie das in sich Widersprechende, das nichtige

Ansich, das Sein, welches noch nicht Wirklichkeit ist. Hiermit war jeder Gedanke einer Ableitung dieser Formen der Erkenntniß aus einem Höhern unterdrückt; und indem die sich entwickelnde logische Idee selbst das Wesen der Dinge war, konnte sich die Philosophie nicht mehr in jene transscendenten Fragen über den Mechanismus verirren, durch welchen das Wesen in die Erscheinung übergeht, aber sie warf hier zugleich das Bewußtsein von dem nothwendigen Dasein eines Transscendenten weg. Der Gebrauch der Reflexionseinheiten für die wahren metaphysischen Voraussetzungen führte weiter abwärts. Wo es die Bestimmung der Dinge gewesen wäre, an einem distincten Orte, unter dieser nicht jener Gestalt zu erscheinen, war das Wesen derselben vielmehr, Ursache im Allgemeinen, Substanz, Materie, Begriff zu sein; die Möglichkeit verschwand, die bestimmte successive Realisation dieser Wesenheiten in dem Ablaufe der Gedanken zu construiren. Von der Verwirklichung des Erkennens hat daher diese Philosophie nie gesprochen und alle ihr ähnliche haben jederzeit mit einer merkwürdigen Scheu des Causalbegriffes alle Untersuchungen vermieden, welche über die Verwirklichung logischer Formen zu führen gewesen wären; denn allerdings hätten diese darauf geführt, daß es nicht hinlänglich ist, das Wesen der Dinge in die Prädestination metaphysischer Begriffe aufzulösen. Die Vorstellungen treten in bestimmten Verbindungen auf; das Wesen der Dinge entschließt sich, bald diese, bald jene logische Begriffsstufe an sich zu realisiren; zu dieser Wahl muß es eine eigne Vorbestimmung geben in jenem wirklichen Geschehen, welches durch seinen Inhalt die Erscheinung in logischen Formen von dem Bewußtsein erzwingt. Wir haben gesehen, daß die Frage nach diesem Mechanismus eine unlösbare ist, aber wir dürfen sie nicht weglassen, und auf die Läugnung des Daseins eines Unbekannten die übrigen Betrachtungen gründen. Wenn wir nun diese Berichtigung anbringen und allerdings eine Objectivität annehmen, die an sich mehr und etwas anders ist, als die metaphysische Kategorie, so kann doch weiter behauptet werden, daß dennoch dieser andre Inhalt nur das gleichgiltige

Mittel ist, durch welches die Dinge ihre Bestimmung realisiren, in dem Erkennen zum Begriffe zu werden. So kehrt diese Ansicht alle früheren um; die metaphysischen Formen und ihre Verknüpfung sind der absolute Zweck, der verwirklicht werden soll; die Objectivität, die dunkle ungesehne, sammt all ihrem Reichthum der innerlichen Natur ist das gleichgiltige und werthlose Mittel, um in dem Geiste das sich selbst beobachtende Ablaufen der dialektischen Idee hervorzubringen.

Es können hier Variationen der Vorstellung angebracht werden; die Objectivität kann dem unerfüllten Ansichsein des Zweckes, das Subject dem Mittel parallelisirt werden; überall wird die Kraft der Ansicht in dieser eigenthümlichen Spitze bestehen, daß, wie es sich auch mit der Objectivität verhalten mag, doch die logische Idee das absolut Werthvolle und Herrliche ist, um dessenwillen zuletzt aller uns unbekannte Mechanismus des Seins vorhanden ist.

Diese kühne Ansicht ist der Wahrheit nahe genug, und nur die Erbschaft schlechter Vorstellungen aus der Identitätsphilosophie hat sie abhalten können, sie zu erreichen. Daß alle Anstrengungen vergeblich sind, eine Theorie der Erkenntniß physikalischer Art hervorzubringen, wußte sie und ignorirte es; sie verlangte eine Construction des Erkennens nach teleologischen Gründen, durch welche es abhängig gemacht würde von dem, was sein soll, dessen Evidenz viel größer ist, als die dessen, was ist. In der That liegt hier der letzte Punkt, den eine Verständigung über das Erkennen erlangen kann. Die Formen desselben werden wahr sein, sobald sie dem dienen, was sein soll. Aber Hegels Theorie irrte über den Platz, den sie den Kategorien in dem teleologischen Zusammenhange gab, durch den nämlichen Fehler, den wir bei Betrachtung des Zweckes angegeben; sie setzte das dritte Moment desselben dem ersten in der objectiven Entwicklung gleich.

Die Opposition gegen Hegel hat von zwei Seiten in der neuesten Zeit begonnen. Zuerst ist die Methode, die wissenschaftliche Technik mit mehr oder minder Glück in ihrer ganzen Blöße dargestellt worden, am häufigsten ohne Anerkennung dessen, was allerdings in ihr Wahres liegt. Diese Po-

lemik hat den Kern des Systemes nicht erschüttert; es ließ sich Abhilfe denken für diese Uebelstände, Vervollkommnung der Methode und dergleichen mehr; überdem hatte Niemand eigentlich eine bessere aufzuweisen. Aber die andere mächtigere Opposition ging von dem moralischen sittlichen Gefühl aus, mit Energie die Werthlosigkeit und Untröstlichkeit dieses Resultats hervorhebend, nach welchem aller Inhalt der Welt sich in Trübungen der logischen Idee verflüchtigt. Hiermit erkannte der Geist an, daß die alleinige Realität dessen, was um seines innern Werthes willen sein muß und soll, den zusammenschließenden Punkt der philosophischen Theorie bildet, aber sie gab ihre Zustimmung nicht dazu, daß dieses Seinsollende der Inbegriff der logischen Ideen sein könne. Hierüber ist kein metaphysischer Streit möglich, außer jener angegebenen Zurückführung auf die Verhältnisse des teleologischen Zusammenhangs. In der formalen Bestimmung des wahrhaft Seienden als des zugleich Seienden und Seinsollenden, wird jede Philosophie zuletzt übereinkommen, aber die eine, wie die Hegels, wird dieses Sollen dem abstracten unausweichlichen Grunde zutheilen, andere dem, was als Zweck jenen Grund zu seiner Verwirklichung hervorruft.

Man würde indessen irren, wenn man glauben wollte, daß in der That der Geist dieser Schule unbedingt die logischen Formen als solche für den Inhalt der Welt gehalten habe. Die Vorstellung schwebt in solchen Systemen, von dem des Pythagoras an bis auf Hegel immer zwischen dem ersten und dem letzten Momente des teleologischen Zusammenhangs. Da alle die abstracten Formen des Grundes nur um der wesentlichen Bestimmtheit des Zweckes ihre Grundlage zu geben vorhanden sind, so spielt als Vorschein der Werth dessen, was auf dieser Basis sich realisiren kann, in die abstracte Betrachtung hinein, und gibt diesen dürftigen Bestimmungen eine um so magischere Beleuchtung, je ungewisser noch diese vorgreifende Ahnung ist. Die Entwickelung der dialektischen Idee durch ihre drei Momente, und die innere Gliederung in triadischer Weise, wie verschiedene Aspecte hat sie verschiedenen Beobachtern gegeben! Dem einen war sie die allerlangweiligste

Formalität, ein bedeutungsloser Schlendrian des Gedankens; dem andern die allersubstanziellste Wahrheit der sich durchklingenden Erscheinungen. Sie haben beide Recht; der letzte hörte dieses Klingen, der erste nicht. Es kommt darauf an, an welches Moment der teleologischen Beziehung man sich hält. Zieht man das erste hervor und betrachtet die metaphysische Idee in ihrer Entwicklung als nothwendigen Grund alles Seienden, so wird unsere eigene Darstellung, in der dies geschehen ist, den Beweis von der Aermlichkeit und Trockenheit aller dieser Bestimmungen geliefert haben. Aber so erscheinen sie nicht bei Hegel, sondern all das Portement, mit dem die wirklichen Erscheinungen sich in ihrer triadischen Entwicklung benehmen, das Vorbedeutende, Ernste und Liebliche, welches nur der Inhalt diesen Formen geben kann, ist der Entwicklung der Logik von ihm durch die Wahl pompöserer Ausdrücke, als die Sache verlangt, den Gebrauch jener glücklichen Doppelsinne, mit denen die Sprache vorahnend symbolisirt, durch unermüdliche, geistreiche Hindeutungen auf das Wirkliche einverleibt worden, und hat diesem Werke jene Vieldeutigkeit gegeben, welche verschiedenen Sinnen so verschiedene Anblicke darbietet. Daher ist jede dieser Speculation ähnliche philosophische Richtung immer in Mysticismus übergegangen, oder hat sich aus ihm herausgearbeitet. Von Pythagoras an durch alle solche Ansichten hindurch haben alle Ausdrücke einen doppelten Sinn, einmal den gewöhnlichen, dann aber einen emphatischen; denn nur so könnte man ihn nennen, da er nur der Richtung des Gedankens nach, der entweder aus dem Leeren oder aus dem Vollen kommt, von dem ersten differirt. Hegel sagt: das Kind und der Greis beten den nämlichen Inhalt; aber für den Greis ist in ihm die Fülle und Erfahrung des ganzen Lebens. So ist es auch mit den Kategorien. Der Greis würde wissen, welchen unendlichen Reichthum er an das Symbol knüpfen kann; das Kind urtheilt hier richtiger; es erkennt die Substanz des Symbols und findet sie ärmlich. Wir haben genug hiervon gesagt; die Erinnerung an diese Verhältnisse kann vielleicht dienen, die sittliche Erbitterung gegen ein System zu mildern, welches

die unglückliche Consequenz gehabt, das allertrockenste Symbol für den reichsten Inhalt aufzustellen und auszuarbeiten, und anderseits die Verachtung herabzustimmen, die es von Seiten der Naturforscher erleidet, indem es allerdings einen geheimen Kummer hatte, der es unbewußt verführte, die abstracten Lehren mit der Wärme und Fröhlichkeit der Erscheinungswelt zu beleben.

§. 66.

Mit der Anerkennung, daß die Wahrheit des Gedankens in einem teleologischen Zusammenhange zu suchen, und der gleichzeitigen Ueberzeugung, daß der Inhalt der Metaphysik nicht das wesenhaft Seiende, oder der zu erfüllende und erfüllte Zweck des Geschehens sei, haben die andern Systeme die Einheit des Geistes verloren, der mit seinen praktischen Interessen hindurchgreifend, erst die ganze Bewegung des Erkennens antreibt. Nicht allein jene Ansichten, die durch die bequeme Hypothese der Seelenvermögen die Deduction der Kategorien der Betrachtung entziehn, haben nur eine überschwängliche, mystische Einheit des geistigen Wesens zum Hintergrund des metaphysischen Erkennens gemacht, sondern auch das System der Freiheit ist offner in einen Dualismus übergegangen, als es die Anhänger desselben zugestehn. Diese Theorie läßt die Kategorien die nothwendige, nicht nichtseinkönnende Grundlage des Seienden, dies selbst aber das freie Auchnichtseinkönnende sein. So ist die Werthlosigkeit und Nichtigkeit der Kategorien dem wahrhaften Sein gegenüber ausgesprochen, und um so schneidender und unerträglicher wird das Attribut der Nothwendigkeit an diesen wesenlosen Kategorien. Bei Hegel waren sie ein absolutes Fatum, denn sie waren das Wesen des Seienden; dieses letzte freilich konnte nur so sein, weil es so ist. Aber hier erhalten wir als den Inhalt des Fati, d. h. der schlechten factischen Nothwendigkeit, nicht das allein wahrhaft Seiende, sondern dieses ist selbst ein Freies, welches aber dennoch an eine nothwendige Grundlage geknüpft ist, die nicht von der Natur des wahrhaft Seienden ist. Es hilft hier nun zu Nichts mehr, daß die

Kategorien als objectiv giltige ausgesprochen werden; sie sind dem Inhalte, dem wahrhaft Seienden gleichgiltig und zufällig; es kommt am Ende wenig darauf an, von wem das Seiende diese Despotie der formalen Bedingungen erleidet, ob von dem Subject, oder von einer grundlosen objectiven Nothwendigkeit.

Wie werden wir diesen formalen Bestimmungen, die an sich nicht das wahrhaft Seiende sind, dennoch mit Recht jene alles beherrschende Nothwendigkeit zugestehn? Wir werden behaupten, daß die metaphysischen Kategorien allerdings nicht der wahre seinsollende Inhalt der Welt sind, aber ebenso wenig, daß sie als eine unbegreifliche Nothwendigkeit, als ein absolutes Prius, aus sich selber da sind, um als das mögliche Resultat ihres Eingehns in die Erscheinung das wahrhaft Seiende als später Geborenes hervorgehn zu lassen: sondern sie sind das System von Gründen, welches der seinsollende wahrhafte Inhalt der Welt seiner inneren Bestimmtheit nach verlangt, um durch das Zusammenwirken des Seienden nach jenen Gründen sich selbst zu verwirklichen. Die Kategorien sind nicht das erste in der Welt, sondern der sittliche Inhalt ist die Substanz des Geschehens, und ist da ohne Kategorien; aber er ruft in dem Geiste als der Zweck diese Kategorien selbst hervor als die Gründe, nach denen allein der unbekannte Mechanismus der Wirklichkeit ihn selbst hervorbringt. Zweierlei ist zu betrachten: daß der Zweck die Kategorien im Geiste, denn nur hier als Gedanken können die Gründe des Geschehens verwirklicht sein, und welche er hervorbringt.

Daß der wahrhafte Inhalt der Welt das ist, was sein soll, welches diese Apodicticität seines Daseins vermöge dessen besitzt, was es ist, dies ist die metaphysische formale Bestimmung desselben Inhalts. Sie entscheidet darüber nicht, welcher Qualität diese Nothwendigkeit des unumgänglichen Daseins zukommt. Die Metaphysik, keine Richterinn über die Bestimmungen des Werthes, könnte jene Apodicticität dem ruhenden identischen Sein verleihen, wie sie es in den Philosophemen der Eleaten, in den Phantasien über die unendliche

sich ewig gleiche Substanz gethan hat. Sie würde aber dadurch den unermüdlichen Widerspruch des sittlichen Geistes hervorrufen, der es weiß, daß dem starren Objectiven, dem unergründlichen Ansich solcher Werth nicht zukommt; sie würde ferner die Erklärung sich unmöglich machen, wie aus der Apodicticität des Einen und Gleichen der Proceß des Erkennens so wie die Vielfältigkeit und die immanenten Unterschiede seiner Formen hervorwüchsen. Aber es ist nicht so; die formale Bestimmtheit des Inhalts, die relative Form des Sollens, die er in Vergleich zu andern Bestimmungen des Gedankens hat, ist zugleich seine reale Form. Der seinsollende Inhalt ist nicht das Gebot, daß ein Ruhendes sei, sondern daß das Seinsollende sei als solches. Nur in dieser Form des Unerfüllten, welches durch die Erscheinung in die Erfüllung übergeht, ist die Substanz des Geschehens das was sie ist, vermöge dessen sie erst die relative Form des Sollenden erhält, durch die sie als der Schlußpunkt des metaphysischen Zusammenhangs angesehn werden muß.

Die Apodikticität des Daseins kann nur dem Guten zugestanden werden. Die Metaphysik verlangt, daß alles Geschehen und somit ihre eigenen Bestimmungen von demjenigen abhängen und abgeleitet werden, welches vermöge seines Inhalts in die metaphysische Kategorie des absoluten Zweckes eintritt. Unabhängig aber von der Metaphysik, und für immer in diesem Punkte von ihr unabhängig zu erhalten, weiß der ganze, nicht blos der metaphysische, der erkennende Geist, daß es einen solchen Inhalt gibt, der nicht blos der absolute Zweck des Geschehens ist, sondern zugleich zu seiner realen Form dieselbe Form der Zweckerfüllung hat. Das Gute und sein Gegentheil das Böse sind nur möglich in jenem Uebergange des Unerfüllten durch die That, die Handlung zu dem Erfüllten; so ist es beider Natur, nur in derjenigen Form ihre Apodicticität zu haben, welche selbst relativ zu Anderem denselben ihre Stelle in dem metaphysischen Zusammenhange anweist. Ueberblicken wir die Metaphysik; in welche Züge läßt sich ihr Inhalt fassen? Es ist der fortwährende Proceß der teleologischen Erfüllung; größere Abschnitte der Wissenschaft

sind bestimmt, die Momente des noch nicht seienden ontologischen Gesetzes, der verwirklichenden kosmologischen Erscheinung, der erfüllten in das Ideale übergegangenen Erscheinung darzustellen; um die Begriffe des Grundes, der Ursache und des Zweckes gruppirt sich der Zusammenhang der Dinge, Materie, Kraft und sinnliche Erscheinung sind die Spitzen der kosmologischen Betrachtung; lauter Begriffe, welche den Zusammenhang der Bewegung aus dem noch unerfüllten in den erfüllten Zweck festhalten. Dieses Uebergehn aus dem vorausgesetzten Wesen durch die Erscheinung zu dem erfüllten Wesen ist die Seele der Metaphysik, alles hängt daran, daß ein Sollendes da sei, das dieses Spiel der Gedanken in Bewegung setze.

Und alles würde unmöglich und zerrissen sein, wenn als dieses Letzte, dem die absolute Apodicticität zukommt, etwas dastände, dessen Natur die völlige Ruhe, das Nichteingehn in diesen Proceß wäre, dessen Dasein als Lauf des Erkennens dann selbst ein unbegreifliches und unmögliches, dem Scheine oder vielmehr der Täuschung und dem Wahne anheimfiele. Aber dieses Letzte ist vielmehr nicht blos das, was durch fremde Nothwendigkeit an den Platz des Sollenden in dem Zusammenhange der metaphysischen Bestimmungen berufen würde, sondern vermöge seiner Natur fordert es diesen Platz, und indem das Gute das, was es ist, dadurch ist, daß es nur in diesem Uebergange der Entwicklung durch die That, nicht aber in der Ruhe sein kann, so ist in der Metaphysik an den entscheidenden Platz das gestellt, was nicht nur das Dasein der metaphysischen Entwicklung im Geiste, sondern auch die Bestimmtheit der einzelnen Formen vermöge seiner Natur verlangt.

Um hierüber die möglichste Deutlichkeit zu verbreiten, stellen wir den Zusammenhang noch einmal in der Kürze dar. Es war vorausgesetzt ein wirkliches Geschehen, dessen einer Theil zwischen den Wesen uns völlig unbekannt und unfaßbar, der andre in ihnen die Production der metaphysischen Formen und das Erkennen durch sie war. Beide standen in Zusammenhang, der letztere war abhängig von dem

ersten. Wir fragten nach der Art der Abhängigkeit. Wir sahen, daß jede Frage nach dem Mechanismus der Sollicitation des Erkennens durch die Dinge transcendent und widersinnig war; wir ließen dies und wandten uns zu der andern Frage nach dem Sinne dieses Zusammenhangs. Gehen beide Processe, der objective und das innerliche Geschehen der gesammten Subjectivität blos durch ein Fatum eingelenkt neben einander, oder ist es ein seinsollender Inhalt, welcher diese Doppelheit der Arme in dem Geschehen sowohl, als die Bestimmtheit dessen, was in der Subjectivität geschieht, die metaphysischen Formen hervorbringt? Hat es einen Sinn, daß die allgemeine Subjectivität auf den Anstoß durch das wirkliche Geschehn reagirt und so reagirt, oder ist dies nur so? Warum erhalten die Substanzen sich gegen ihre Störung; warum geschieht es überhaupt, daß eine Störung eintritt, warum ist Geschehen? Warum endlich beherrscht diese Entwicklung durch eine Dreiheit der Momente nicht nur das Geschehen, so daß ein Erkennen stattfindet, sondern auch das Erkennen noch so, daß in ihm nichts als der nämliche teleologische Proceß erkannt wird? Es ist nicht nur so; kein bloßes Fatum hat die Langweiligkeit triadischer Entwicklung als die Macht über alle Welt hingestellt; das Geschehen ist nicht nur da, weil es da ist, und die Ruhe nun einmal fehlt; sondern weil das Gute die wahrhafte Substanz der Welt ist, es selbst aber nur in diesem Processe das ist, was es ist, deswegen ist alles Sein in die Form des Guten gegossen, um deswillen es ist; deshalb sind alle Kategorien Formen des Uebergangs und der Beziehung, der Bewegung und Entwicklung, nicht der Ruhe, deswegen gibt es überhaupt diese Entwicklung, weil die Substanz der Welt, die das Gute ist, nur in Bewegung, Uebergang und Entfaltung das ist, was sie ist und sein soll.

Ein geistreicher Forscher, Trendelenburg, hat die Bewegung als das den Dingen und dem Geiste gemeinschaftliche Element hervorgehoben, in welchem Denken und Sein sich berühren. Wir erkennen an, daß die Bewegung und der Trieb zu ihr der Mittelpunkt der metaphysischen Betrachtung

ist; aber sie ist nicht so als Fatum hinzunehmen, sondern das Princip, welches sie zum Mittelpunkte macht, ist der Zweck, der sich in ihr eine Grundlage seines Werdens gibt.

§. 67.

In Hegels Ansicht ist die logische Idee das Absolute; wie viel wird davon gesprochen, daß sie in ihr Andersein, die Erscheinung übergehn muß; daß sie das werden muß im Geiste, was sie an sich ist! Warum muß sie dies? Warum kann es nicht sein Bewenden haben mit dem starren Dasein der Kategorien? Das Wesen, die Wahrheit des Seienden, wäre ja vollendet mit diesem einfachen Dasein. Was ist es also, das bei Hegel diese so oft erneuerte Forderung hervorbringt, daß die Bestimmungen, die nur erst an sich etwas sind, auch sich selbst als die nämlichen Bestimmungen setzen? Was bildet den Fortschritt, die Seele der Dialektik und der Weltbetrachtung im Großen? Die verschwiegene aber immer gegenwärtige Mitwirkung des ganzen Geistes, wie wir in der Einleitung gesagt haben, daß er, und nicht das Erkennen, die sich wissende Wahrheit, die Entwicklung der Metaphysik regiert. Immer hat der Geist dasjenige vor Augen, was sein soll, und ohne diese sittliche Substanz, die er ist, würde er nie dahin ausbrechen, in dem Zusammenhange der Dinge den Schein des Handelns, die Ursachen, oder die Erfüllung, den Uebergang aus dem Nichtsein in das Sein zu suchen. Das, was der Geist ist, das thätige Wesen von der Substanz des Guten, dies gebietet ihm nicht nur überhaupt den Proceß der Erkenntniß zu vollziehen, sondern schreibt ihm vor, unter welchen Formen er in den Störungen, die ihm geschehen, das wahre Geschehen erkennen und begreifen soll. In der Metaphysik, indem er abstrahirt von dem gegebenen Material der Wirklichkeit, entwickelt er sich die allgemeinen Gründe der Zusammenfassung, Sonderung und Beziehung, unter denen allein es ihm möglich ist, die unbekannten Positionen dem Geschehen unterzuordnen, in dem ein Unterschied zwischen gut und böse, in dem die That, die Handlung überhaupt möglich ist. So wird er durch die Entwicklung als

die Natur des Seinsollenden, gezwungen, überhaupt die Welt der Subjectivität aufzuthun, in der allein dem Sollenden das Sein, das ihm gebührt, zu Theil wird, und er wird weiter genöthigt, als die nothwendigen Formen alles Seienden solche anzuerkennen, welche als abstracte Gründe die Natur des concreten aber noch unerfüllten Inhalts vorzubereiten im Stande sind. Die Wahrheit ist nicht das Prius, sondern sie hängt daran, daß das Reich des Guten sie als ihre nothwendige Voraussetzung, sowohl ihrem Dasein als ihrer Bestimmtheit nach hervorbringt.

Wohin ist nun die Deduction der Kategorien ausgeschlagen? Sie hat gezeigt, daß die Metaphysik keine alleinstehende Gruppe fatalistisch vorhandner Begriffe ist, sondern daß sie ihr Dasein und ihren Inhalt von dem herleiten, dem diese letzte unweigerliche Apodicticität seines Seins und seiner Gewalt mit Beruhigung gegeben werden kann. Die Substanz der Welt kann nur in dem Bewegen der Entwicklung sein, was sie sein soll; aber Bewegung, Entwicklung setzen Beziehungen voraus; diese können nicht als inhärirende Natur dem unbekannten Objectiven zukommen; sondern sie verlangen das anschauende Bewußtsein des Subjects, welches sie festhält und weiß. So sind die Kategorien von der höchsten Wahrheit, weil sie subjectiv sind, und der Werth der Subjectivität besteht darin, die Verwirklichung jenes Ansich zu erschaffen.

Worein verwandelt sich nun jene unbekannte, ungesehne Objectivität? Das werthvolle und allein substanzielle Wesen des Seinsollenden geht im Bewußtsein auf; dort wird das Geschehen umgewandelt in die Erscheinung des wahrhaft Seienden; was nicht in diesem Lichte der Subjectivität steht, hat den Anspruch nicht, zur Substanz des Geschehens zu gehören. Dennoch darf auch jenes transscendente Dasein nicht verloren gehn. Die Gründe allein bringen nicht das Seinsollende hervor, wir bedürfen den Anfang der Bewegung und die Ursachen, die sie fortsetzen. Aber wir haben keine historischen Voraussetzungen über das Wesen der Dinge; nur einen unbekannten nach dem Gebote der vorbestimmten Wirklichkeit

angeordneten Zusammenhang der Positionen können wir voraussetzen, die zusammenkommend mit dem Wesen des Geistes die Welt der Subjectivität, des wahrhaften Geschehens, hervorrufen. Die sich selbst überlassene Phantasie überspringt diese Grenze; sie verdichtet sich die Erscheinung und ihre einzelnen Phasen, zu denen Nichts als eine Position gefordert wird, zu jenen imaginären Elementen einer unergründlichen Objectivität, die ihr so bequem über alle Schwierigkeiten hinweghelfen, und doch so unfaßbar werden für die nähere Betrachtung. Sie spricht ängstlich von Materien, Dingen an sich, letzten Wesen, und glaubt, daß die Welt zerfalle in zwei Substanzen, aus deren einer Gedanken, aus der andern Dinge gemacht werden. Sie verlangt sorgfältig, daß in dem Wechsel der Erscheinungen, die Nichts sind, als die von uns endlichen Wesen unabhängig auftauchenden Scheine, überall ein Stiftchen jener Substanz, aus der die Dinge gemacht werden, zurückbleiben und aufbewahrt werden möge, damit nicht Alles, Niemand weiß, durch welche Kraft und Feindseligkeit, zusammenstürze. Allein die Erscheinungen bedürfen eines solchen widersinnigen Sparrwerks und Gebälkes nicht, durch welches der Schein von innen in die Realität auseinandergespreizt würde, sondern sie kommen und treten auf, gehalten und verbunden, nicht durch einen Objectstoff, sondern durch den Zusammenhang, den ihnen eine höhere Macht, materieller Kräfte zu ihren Thaten unbedürftig, vorgeschrieben hat. In diesen teleologischen Idealismus hat unsere Betrachtung sich aufgelöst. Sie hat in diesem letzten Theile nur aphoristisch verfahren können, weil die Psychologie mit ihrem Räthsel des Ich und der Einheit seiner Bewegungen von anderer Seite her der völligen Klarheit entgegenführen muß, und noch andere Hilfe die concreten Wissenschaften zu leisten haben, denn der Anfang der Metaphysik ist nicht in ihr selbst, sondern in der Ethik.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

H. Heinrich
Buchbinderei - Einrahmungen
Baden-Baden
Lichtentaler Allee 27

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lotze, Hermann,

Metaphysik

Leipzig 1841

Ph.sp. 515 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043805-2